

Historische Wissensforschung



Niki Rhyner

Stunde der Peripherie

Ethnografische Feldforschung und Wirtschafts-
entwicklung in Europa, 1950–1995



Wallstein

Niki Rhyner
Stunde der Peripherie

Historische Wissensforschung

Band 29

Herausgegeben von Anna Echterhölter,
Bernhard Kleeberg und Andreas Langenohl

Niki Rhyner

Stunde der Peripherie

Ethnografische Feldforschung und
Wirtschaftsentwicklung in Europa,
1950 – 1995

Wallstein Verlag

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Text © Niki Rhyner 2026

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2026

Geiststr. 11, 37073 Göttingen

www.wallstein-verlag.de

info@wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Garamond Premier Pro und der Brandon Grotesque

Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag

Umschlagabbildungen: Detailaufnahme: in das Rischpi schlagen, d. h. Verknüpfen des

Zettelfadens der neuen mit demjenigen der alten Rechnung. 17.000 bis 18.000 einzelne

Fäden, Arbeit zu zweien für zwei Tage. Rünenberg 1973. Rünenberg, Basel-Landschaft,

Schweiz; Fotograf: Winiger, Eduard: Silbergelatineabzug DOP auf Barytpapier, Masse

unbekannt, SGV_01P_02829; © Empirische Kulturwissenschaft Schweiz (EKWS);

Jacques Marthelot, CNRS. *Quai Anatole-France. Journées de synthèse sur l'Aubrac. Jean*

Cuisinier pendant son exposé, 19/12/1964, Mucem Photographie ATP. Recherches

coopératives sur programme sur l'Aubrac (1964–1966), Ph.1965.27.29. Credit:

Mucem/J. Marthelot.

ISBN (Print) 978-3-8353-6056-3

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8175-9

DOI <https://doi.org/10.46500/83536056>

Inhalt

Einleitung	9
Volkskultur in der technischen Welt	12
Im Feld: Anreicherung und Kritik	17
Kulturelle Infrastruktur	21
Wirtschaft der Peripherie, Wissenschaft der Peripherie	27
Volkskunde und Anwendung	32
Quellen und Aufbau	39
Vernünftige Dörfer, 1950 – 1965	43
1 Neue Siedlungen: Die Entdeckung der »einfachen Leute« in der Tübinger Volkskunde	47
Umbrüche: Ideologie, Sprache, Feld	49
Anpassung und Eingliederung	55
Zwischenfiguren im Wirtschaftswunder	60
Empirie der Heimat	65
Die Entdeckung der kleinen Leute	71
Heimat, Planung, Rundfunk	74
2 Alte Dörfer: Die kulturelle Frage in der Zürcher Volkskunde	81
Umbrüche: Verklärung, Geist/Nation, Kultur	83
Kleine Rationalität	87
Industrielandschaft	93
Die kulturelle Frage	99
Keine Anpassung ohne Mitbestimmung	106
Die umstrittene Kultur der kleinen Leute	110

Bereicherte Regionen, 1960 – 1980	115
3 Moderne Rinder und Hirten: Das komplexe Feld der Pariser <i>Ethnologie de France</i>	119
<i>Ethnologie de France: Modernisierungswissenschaft?</i>	120
Das Feld zwischen <i>ethnologie globale</i> und <i>sociologie économique</i>	128
Ethik der Partizipation, Ökonomie des Budgets	135
Die Kulturregion aus der Ethno-Geschichte	143
Lokale <i>milieus</i> und dichte Dokumentation	151
Aufwertung, Anreicherung, Selbsterkenntnis	158
<i>Arts et traditions populaires</i> nach der RCP Aubrac	163
4 Sozialistischer Zucker: Das historische Bewusstsein und die Ostberliner Volkskunde	165
DDR-Volkskunde: Fortschrittswissenschaft?	169
Die kapitalistischen Archive des Feldes	178
»Lage« und »Lebensweise« im Rübenkapitalismus	184
Feld/Arbeit: Medien und Ethik des Gesprächs	190
Sozialistisches Geschichtsbewusstsein und die Zuckerlandschaft	199
Kultur als Gegenstand der Ethnografie komplexer Gesellschaften	205
Kulturelle Infrastrukturen, 1970 – 1995	211
5 Regionale Identität: Alternativen für die Schweizer Peripherie	215
Beobachtende Teilnahme	219
6 Partizipation: Frankreichs <i>Ecomusées</i>	225
Kulturelle <i>mise en valeur</i>	231
7 Moderne Heimat in Hessen und im Wallis	239
Sanfter Tourismus	251
8 Medien und Kritik des Alltags in Zürich und Tübingen	259
Unterwanderung der Kultur	267

9 Politik des <i>patrimoine</i>: Verwaltung als Wissensraum	275
<i>Ethnologues régionaux</i> für die kulturelle Entwicklung	281
Die Anwendungen der materialistischen Kultur	285
Postbus Peripherien – ein Schluss	291
Dank	299
Abbildungsverzeichnis	303
Quellen und Literatur	307
Archive	307
Gespräche	308
Abkürzungen	308
Literaturverzeichnis	309
Personenverzeichnis	343

Einleitung

Durchquerte man Mitte der 1990er Jahre ländliche Regionen in Europa, war die Chance groß, dass man, ohne sich dessen bewusst zu sein, durch Landschaften fuhr, die von Wissenschaftler:innen mitgestaltet waren. Allein die betonierten Straßen, Hochspannungsleitungen oder Stauseen hätte es ohne die modernen *technischen* Wissenschaften nicht gegeben. Aber diese Landschaften waren neuerdings, am Ende des 20. Jahrhunderts, ebenso geprägt von einer anderen, kleinteiligeren Art von Wissen: dem Kulturwissen der europäischen Volkskunden. Reisende konnten seine materialisierten Formen kaum verpassen: hier ein Heimat- oder Ecomuseum, dort ein Industrielehrpfad oder ein sorgfältig inszeniertes ehemaliges Produktionsgebäude einer Fabrik; hier ein Markt mit lokalen und traditionellen Gegenständen und Produkten, dort eine Infotafel zu einem sorgfältig erhaltenen alpinen Verkehrsweg.

Dieses Kulturwissen ist heute in vielen europäischen Regionen so selbstverständlich, dass man es leicht übersieht. Es sicht- und greifbar zu machen, ist das wichtigste Anliegen der vorliegenden Studie, die die Entstehung ethnografischer Feldforschung in Europa zwischen 1950 und 1995 erzählt. Sie besteht aus Fallgeschichten volkskundlicher Forschungen in West- und Ostdeutschland, Frankreich und der Schweiz. In ihnen stellten Volkskundler:innen mittels ethnografischer Ansätze spezifisches Wissen über die Kultur der Bewohner:innen ländlicher Regionen her. Die Studie fragt danach, woraus dieses Kulturwissen genau bestand, wie, wann und warum die Volkskunden angingen, es zu produzieren, und danach, wie sich die Regionen im Verlaufe der Jahrzehnte durch die Forschung und das Kulturwissen veränderten. Es war, wie das vorliegende Buch zeigt, die Grundlage dafür, dass die Volkskunden erfolgreich an der Neugestaltung des ländlichen Raums mitarbeiteten. Sie hatten entscheidenden Anteil an der Ausbildung eines neuen Wirtschaftszweiges innerhalb Europas: der kulturellen Wirtschaftsentwicklung oder Bereicherungsökonomie.¹

Die Protagonist:innen dieser Geschichte sind Volkskundler:innen >im Umbruch<: Sie gehörten mit wenigen Ausnahmen zu einer Generation von Forschenden, die ihre wissenschaftliche Sozialisierung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg erhielten. Mit Umbruch ist nicht nur der soziale und wirtschaftliche Wandel dieser Zeit gemeint, sondern auch die fachliche Si-

1 Zum Konzept der Bereicherungsökonomie siehe unten S. 21 ff.; es geht zurück auf Luc Boltanski, Arnaud Esquerre: *Bereicherung: Eine Kritik der Ware*, Berlin: Suhrkamp (2018). Im französischen Original: Luc Boltanski, Arnaud Esquerre: *Enrichissement: Une critique de la marchandise*, Paris: Gallimard (2017).

tuation der Volkskunden. Ihre Legitimität als Wissenschaft war umstritten, denn ihnen hing ein Ruf des ideologisch verdächtigen Folklore-Liebhabetums an. Insbesondere im deutschsprachigen Raum brachten sie ein hochproblematisches Erbe mit: eine völkisch-rassistische Volkskunde, die aktiv am nationalsozialistischen Regime beteiligt war.² Es war die etwas jüngere Nachfolgegeneration, Volkskundler:innen, die um 1950 ca. 20- bis 30-jährig waren, die die (Re-)Etablierung als akademische Wissenschaft in den hier untersuchten Ländern entscheidend prägten und miteinander in einem transnationalen Austausch standen.

Doch was oder wen bezeichnet »Volkskunde« überhaupt? Heute würde sich kaum jemand mehr Volkskundler:in nennen, zumindest nicht an den Universitäten. Um 1950 war das anders: Unter ihrem Dach versammelten sich Forscher:innen, die an Museen, an wenigen Universitäten und in Vereinen »das Volk« untersuchten.³ Damit waren die nicht zu den politischen, wirtschaftlichen, intellektuellen oder kulturellen Eliten gehörenden Bevölkerungsschichten der eigenen Nation, insbesondere die Bauernschaft, gemeint. In Frankreich standen die *arts et traditions populaires* oder *folklore* in enger Nachbarschaft zur *ethnologie exotique*, also der ethnografischen Erforschung nicht-europäischer, sogenannter primitiver Menschen. In den deutschsprachigen Ländern waren die Volkskunden stark von der Germanistik beeinflusst, aber die nominelle Aufteilung war – zur Veranschaulichung viel zu schematisch dargestellt – dieselbe: *Völkerkunde* behandelte nicht-europäische, »nicht-zivilisierte« Menschen, *Volkskunde* die »niedere« Kultur innerhalb der »eigenen« Nation, im Gegensatz zur Hochkultur der Literatur und Kunst.⁴

2 Insofern waren die Volkskunden im Deutschen Reich bereits eine etablierte Wissenschaft, deren Legitimität dann umso mehr angezweifelt wurde. Die Situation stellte sich in der Schweiz (Kapitel 2) und in Frankreich (Kapitel 3) etwas anders dar als in West- und Ostdeutschland (Kapitel 1 und 4).

3 »Volk« ist im deutschsprachigen Raum, mehr noch als im Französischen, ein höchst aufgeladener Begriff. Das trifft auch für seine Verwendung innerhalb der deutschsprachigen Volkskunden zu, die ich in entsprechenden Kapiteln thematisiere. Ich verzichte darauf, den Begriff durchgehend in Anführungszeichen zu setzen, auch wenn ich ihn immer als Teil eines spezifischen volkskundlichen Diskurses verwende.

4 Diese schematische Zuordnung besitzt für die Zeit um 1900 zumindest Orientierungswert. Faktisch jedoch publizierten Volkskundler:innen, Völkerkundler:innen, Anthropolog:innen, Haus- und Sprachforscher:innen oft in den gleichen Zeitschriften. Wichtige Vorläufer zu den bürgerlichen Volkskunden um 1900 waren im Fall der Schweiz, wie der Historiker Bernhard C. Schär argumentiert, Naturforscher, die sowohl über den »Primitiven« in den Kolonialgebieten wie über die »Ur-Schweizer« in den Alpen arbeiteten. Bernhard C. Schär: »Bauern und Hirten reconsidered: Umriss der »erfundene Schweiz« im imperialen Raum«, in: Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.): *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines*

Während des hier untersuchten Zeitraums legten die Volkskunden ihre Namen sukzessive ab und suchten sich neue: Empirische Kulturwissenschaft, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, *Ethnologie de France* oder *Ethnologie du Patrimoine* sind die häufigsten Bezeichnungen. Wenn in dieser Studie trotzdem von Volkskunden – im Plural – als Sammelbegriff für die französischen und deutschsprachigen Disziplinen die Rede ist, hat das zwei Gründe. »Volkskunde« und auch »Volk« waren im deutschsprachigen Raum weiterhin lange gebräuchlich, sei es als Selbstbezeichnung oder als Gegenstand fachinterner Kritik.⁵ Dabei gibt es auch heute keinen Namen, den man als kontinentaleuropäisches Äquivalent zur angloamerikanischen *sociocultural anthropology* benutzen könnte.⁶ Zudem eignet sich der Singular nicht, um das Phänomen, um das es hier geht, einzufangen: Nicht die Entstehung einer Europäischen Volkskunde steht zur Debatte, sondern das neue Wissen über Peripherien, das verschiedene volkskundliche Forschungen hervorbrachten.⁷

Die Namen der Volkskundler:innen im Umbruch sind heute außerhalb der Fachgeschichte nur Spezialist:innen bekannt. Arnold Niederer, Rudolf Braun, Hermann Bausinger, Ina-Maria Greverus, Wolfgang Jacobeit, Ute Mohrmann sowie Georges-Henri Rivière, Corneille Jest, Jean-Dominique Lajoux und Charles Parain: Sie sind die wichtigsten Akteur:innen in dieser Arbeit. An-

Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld: Transcript (2012), S. 315–332. Siehe für das Beispiel der Hausforschung, für die der Historiker Eric Hounshell einen europäischen und insb. deutschsprachigen Diskursraum eröffnet, Eric Hounshell: »Lines, Points, Waves, Streams«, in: *Historische Anthropologie* 1/31 (2023), S. 140–164.

- 5 Da diese Studie auf Deutsch verfasst ist, verwende ich für eine bessere Lesbarkeit den deutschsprachigen Begriff im Plural und meine damit auch das französischsprachige Fach. Geht es nur um letzteres, verwende ich die französischen Fachbezeichnungen.
- 6 Siehe zur Einordnung der Volkskunde gegenüber der angloamerikanischen *sociocultural anthropology*: Niki Rhyner: »Post-Folklore: Anthropology and Economic Development in European Peripheries, 1950–1995«, in: *History of Anthropology Review* 48 (2024), <https://histanthro.org/notes/post-folklore/>. Erst seit wenigen Jahren sieht es so aus, als ob sich im deutschsprachigen Raum die Bezeichnung »Empirische Kulturwissenschaft« durchsetzen könnte: 2021 wurde die *Deutsche Gesellschaft für Volkskunde* (dgv) nach langen Diskussionen in *Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaften* (DGEKW) umbenannt, 2023 folgte die Umbenennung der *Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* (SGV) in *Empirische Kulturwissenschaft Schweiz* (EKWS) – allerdings nur auf Deutsch: In den drei anderen Schweizer Landessprachen heißt sie Kulturanthropologie (*Anthropologie Culturelle Suisse*, *Antropologia Culturala Svizra*, *Antropologia Culturale Svizzera*). Der *Österreichische Fachverband für Volkskunde* heißt heute *Österreichische Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft und Volkskunde*.
- 7 Programmatisch fand die Abkehr von der Untersuchung »der Wissenschaft« (im Singular) in der neueren Wissenschaftsgeschichte und *Science Studies* statt, siehe z. B. Dominique Pestre: »Écrire une Histoire des sciences et des savoirs de longue durée«, in: Stéphane van Damme (Hg.): *De la Renaissance aux Lumières*, Paris: Éditions du Seuil (2015), S. 9–15, hier S. 10.

ders als etwa die Philosophie, Soziologie oder Ethnologie zur gleichen Zeit waren die Volkskunden keine Wissenschaften der berühmten Theoretiker:innen. Während Publikationen oft als wichtigste Produkte geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung gelten – für die Volkskunden gilt das nicht. Gerade darin sehe ich ein entscheidendes Charakteristikum der Volkskunden und ihres Erfolgs. Wie sich im Verlaufe dieser Studie zeigen wird, bestand ihre Wirksamkeit nicht primär in der Rezeption ihrer Theorien oder einzelner Bücher und Essays, sondern in einem beeindruckenden, aber kleinteiligen Netzwerk bestehend aus lokaler und regionaler Kulturforschung und -arbeit sowie ihrer Materialisationen.

Um zu verstehen, wie es dazu kam, hat dieses Buch das Verhältnis von volkskundlicher Feldforschung und Wirtschaftsentwicklung in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand. Wie, wieso und mit welchen Konsequenzen wurde der ländliche Raum als »Peripherie« – also als geografischer Raum, der sich aus zeitgenössischer Perspektive durch einen Mangel in seiner wirtschaftlichen und technischen Entwicklung gegenüber den fortgeschrittenen »Zentren« auszeichnete – zum Objekt ethnografischer Forschung? Es war die Ausrichtung auf die zeitgenössische Wirtschaftspolitik, die die Entwicklung der ethnografischen Feldforschung antrieb; umgekehrt fanden die volkskundlichen Methoden und Forschungsergebnisse später in der Wirtschaftspolitik Anwendung. Die Volkskunden prägten mit ihrer Forschung und ihren Methoden die sozioökonomische Restrukturierung der Regionen Europas maßgeblich, indem sie außerhalb der Universitäten neue Institutionen und Initiativen der kulturellen Entwicklung schufen. Erst im Zusammenspiel von Wirtschaftspolitik und Feldforschung, so möchte ich zeigen, entstand das höchst wirksame Kulturwissen, das seither großflächig die europäischen Landschaften prägte.

Volkskultur in der technischen Welt

Auf volkskundlichen Fotografien, die nach 1950 entstanden, tauchen Objekte auf, die davor in diesem Genre selten abgebildet waren: Stromleitungen in abgelegenen Dörfern, Autos und Motorräder in Neubausiedlungen, Radios und kleine Fernsehgeräte in Alphütten, Traktoren auf dem Feld und elektrische Haushaltgeräte in Arbeiterwohnungen. Vergleicht man solche Fotografien mit früheren visuellen Erzeugnissen der Volkskunden, fällt auf, dass letztere ihre Bildausschnitte so wählten oder gar inszenierten, dass möglichst keine elektrischen Geräte oder sonstigen technisch-industriellen Anzeichen die Darstellung der bäuerlichen oder ländlichen Welt verstellten. Auf den neueren Fotografien sind zudem nicht einzelne Objekte zu sehen, sondern Gegenstände und Menschen in ihrem

Kontext, ihrer Umwelt.⁸ Es handelte sich um eine Verschiebung im volkskundlichen Blick auf ländliche Regionen.

Gleichzeitig sind die Fotografien Zeugnisse eines Prozesses, der bisher vor allem als Teil der Politik- und Wirtschaftsgeschichte Europas erforscht worden ist: Nach Kriegsende fand in vielen europäischen Nationalstaaten, auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs, eine tiefgreifende Umgestaltung der Landwirtschaft und damit des ländlichen Raums statt. Natürlich unterschieden sich die politischen Maßnahmen und insbesondere die lokalen Umsetzungen von Land zu Land (und von Region zu Region). Doch haben politische Akteur:innen die Industrialisierung der Landwirtschaft, die seit der Zwischenkriegszeit in Ansätzen vorhanden war, in den meisten europäischen Ländern erst nach dem Zweiten Weltkrieg im großen Stil durchgesetzt: die Traktorisierung, der Einsatz von synthetischen Düngemitteln und von Pestiziden, die Umzonung und damit Vergrößerung landwirtschaftlicher Einheiten und die Förderung von Großbetrieben.⁹

Zusammen mit der Ansiedlung von Industriebetrieben und dem Bau neuer Wohninfrastrukturen auf dem Land hieß dieser Prozess in der politischen Spra-

8 So beschreibt es der Empirische Kulturwissenschaftler Ulrich Hägele, der maßgeblich zu Volkskunde und Fotografie geforscht hat. Er identifizierte einen »Quantensprung« der volkskundlichen Fotografie insb. in einem Forschungsprojekt in Frankreich, der Aubrac-Forschung (siehe Kapitel 3): »Arbeitsgeräte werden nicht mehr als isolierte Artefakte mit dokumentarischem Impetus gezeigt, sondern im Kontext ihres Gebrauchs. Die Technik, die in Form von Fernsehgeräten, Traktoren [...] im ländlichen Milieu Einzug gehalten hatte, ist nicht ausgeblendet, sondern als selbstverständliches Element des häuslichen Lebens wiedergegeben.« Ulrich Hägele: »Mit der Kamera ins Forschungsfeld: Tendenzen der volkskundlichen Fotografie nach 1945«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 1/98 (2002), S. 357–385, hier S. 374–375. Siehe auch die Kapitel »Mit dem Foto ins Feld der Fünfziger« und »West/Ost: Die Zeit der großen Projekte«, in Ulrich Hägele: *Foto-Ethnographie: Die visuelle Methode in der volkskundlichen Kulturwissenschaft, mit einer Bibliographie zur visuellen Ethnographie 1839–2007*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2007). Ein anschauliches Gegenbeispiel zu den neuen volkskundlichen Fotografien sind die inszenierten Farbfotografien des Schweizer Studiofotografen Peter Ammon, siehe Konrad J. Kuhn, Rebecca Sanders: »Ambivalenzen in Farbe: >Schweizer Bergleben um 1950< zwischen Moderne und Nostalgie«, in: *traverse: Zeitschrift für Geschichte* = *Revue d'histoire* 1/24 (2017), S. 111–120.

9 Während vor 1950 die »ressourcenbedingten Unterschiede zwischen der industriellen Herstellung von Waren und der agrarischen Re-Produktion« groß waren, habe sich das dank Pestiziden und künstlicher Befruchtung geändert. Juri Auderset, Peter Moser: *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft: Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950)*, Wien: Böhlau (2018), S. 254–256. In den letzten Jahren erschienen erfolgreiche autobiografische Sachbücher, die sich diesem Umbruch widmeten: Ewald Frie: *Ein Hof und elf Geschwister: Der stille Abschied vom bäuerlichen Leben in Deutschland*, München: C. H. Beck (2023); Uta Ruge: *Bauern, Land: Die Geschichte meines Dorfes im Weltzusammenhang*, München: Verlag Antje Kunstmann (2020).

che der Zeit »Modernisierung«.¹⁰ Ebenso wie die gesellschaftspolitische ist die ländliche Modernisierung ein prägendes Merkmal der europäischen Nachkriegszeit. Sie ist fester narrativer Bestandteil des sogenannten Wirtschaftswunders (oder in Frankreich der *Trente Glorieuses*), einer Zeit bisher nicht gekannten ökonomischen Wachstums für die Industrienationen Europas, die bis in die frühen 1970er Jahre reichte.

Die ethnografische Feldforschung innerhalb Europas formierte sich im Zusammentreffen der Volkskundler mit dieser Entwicklungspolitik des ländlichen Raums. Sie war das Resultat der veränderten Haltung der Volkskundler:innen >im Umbruch< gegenüber der Modernisierung. Sie wollten aus einer ihrer Ansicht nach antimodernen, zuweilen Liebhaber-, oftmals ideologisch-mythologisierenden Disziplin eine moderne, anerkannte Universitätswissenschaft machen. Ihre Strategie, um diesen Wandel anzuregen, bestand darin, sich zum ersten Mal systematisch den ländlichen Transformationsprozessen in der Industriemoderne zuzuwenden. Sie waren »progressiv« in dem Sinne, dass sie keinen konservatorischen Ansatz pflegten, sondern den Wandel auf dem Land begrüßten oder zumindest als notwendig erachteten.¹¹ Sie arbeiteten daran, ihren bisherigen Untersuchungsgegenstand, das Volk, als Teil der industriell-technischen Welt und nicht als Teil »vorindustrielle[r]« »Reservate« zu untersuchen.¹² Eines der bekanntesten Werke der Nachkriegsjahrzehnte trug schlicht den Titel *Volkskultur in der technischen Welt* (1961).¹³

Im Gegensatz zu anderen Wissenschaften, die sich zur gleichen Zeit mit Modernisierungsprozessen beschäftigten, mussten die Volkskundler:innen den

10 Hilfreich ist Daniel Immerwahr's Charakterisierung von Modernisierung als politische Vision: »[T]he desire to achieve a particular social configuration in which institutions are oriented toward industry, governed by urban norms, shaped by bureaucratic practices, and centralized to a significant degree«. Daniel Immerwahr: *Thinking Small: The United States and the Lure of Community Development*, Cambridge MA: Harvard University Press (2015), S. ix. Der Begriff taucht etwa ab den 1940er Jahren auf und war sozusagen eine Variation der (wirtschaftlich-technischen) Entwicklungspolitik (»development«), die in der Globalgeschichte der letzten 20 Jahre intensiv erforscht wurde (siehe S. 27 ff.). Ich verwende den Begriff der Modernisierung nie analytisch, verzichte aber darauf, ihn durchgängig in Anführungszeichen zu setzen.

11 Die Charakterisierung als »progressiv« verwende ich nicht normativ, sondern drückt die Einstellung der Umbruchs-Generation gegenüber der Transformation des ländlichen Raums aus.

12 »Es gab ehemals manchen Versuch, die Volkskunde auf die vorindustrielle Sphäre einzuschränken, also vor allem auf die Welt des Bauerntums und des Handwerks, aber solche Vorschläge gehören einer Zeit an, in der es noch scheinen konnte, als seien Reservate möglich, Räume und Schichten der Bewahrung vor der Dynamik der industriell-technischen Revolution mit ihren einschneidenden sozialen und kulturellen Wandlungen des Volkslebens.« Gerhard Heilfurth: »Volkskunde jenseits der Ideologien: Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung«, in: *Hessische Blätter für Volkskunde* 53 (1962), S. 9–28, hier S. 19.

13 Hermann Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt*, Stuttgart: Kohlhammer (1961).

Blick auf ihr Objekt, die Volkskultur, in der Moderne erst herstellen und einüben – ein umstrittener und langer Prozess, der den Gegenstand der ersten zwei Kapitel dieser Arbeit bildet. Denn die Haltung der Volkskunden blieb komplex und ambivalent: Ihre Kritik an der konservativen Fachtradition wie auch ihre Bejahung von technischer und industrieller Entwicklung, die nicht selten ihrer politischen Überzeugung entstammte, führte zwar zu einer Affirmation von Modernisierungsprozessen. Doch auch in ihrer Untersuchung der Industrie im Dorf, der Auswirkungen von Autobahnen in ländlichen Regionen, der Ansiedlung von Wasserkraftwerken im Berggebiet suchte ihr Blick nicht nur das Neue, sondern verharrte auch beim Alten, bei den Traditionen, bei dem vermeintlich unsinnigen Festhalten am Hergebrachten. Die Volkskundler:innen betonten die historische Gewordenheit der Volkskultur und die Rationalität der sogenannten vorindustriellen Wirtschaftsformen. Anders formuliert: Obwohl sie die Industrialisierung des ländlichen Raums in ihre Forschung positiv miteinbezogen, hielten sie an der Eigenlogik früherer Arbeitsformen fest.

Aus dieser Konstellation heraus, in dieser aktiven Umorientierungsarbeit, entstand zweierlei. Erstens bewirkte die Einübung eines neuen volkskundlichen Blicks in der technischen Welt eine Neuformatierung der Volkskultur als wissenschaftlicher Gegenstand, deren längerfristige Konsequenzen enorm waren. Die Volkskunden entwickelten einen Begriff von Kultur, der weder die Hochkultur der schönen Künste meinte noch die ›minderwertige‹, weil immer nur statische, passive, traditionalistische Volkskultur. Die neue Kultur fanden die Volkskundler:innen in den historischen Arbeits- und Wirtschaftsformen der ›unteren‹ Bevölkerungsschichten, in den alltäglichen Lebensweisen, die – und das ist der springende Punkt – Gestaltungswillen und Eigensinn ihrer Träger:innen ausdrückten. Die Prozesse der wirtschaftlichen Entwicklung, die nun im Fokus des Interesses standen, konnten ihres Erachtens nicht ohne Rückgriff auf diese Kultur erklärt werden: Kultur wurde hier zum Kausalfaktor, zu einer Ressource für die Explikation wirtschaftlichen Wandels. Dieser Kulturbegriff hat sich seither neben den vielen anderen Begriffen von Kultur etabliert und ist eine genuine Leistung der progressiven Volkskunden.¹⁴

Das Kulturwissen bestand somit hauptsächlich aus ethnografischen und historischen Daten zu denjenigen Wirtschaftsformen, die den Volkskundler:innen angesichts des großen Umbaus der europäischen Peripherien einem Modernisierungsdruck ausgesetzt schienen. Sie beschrieben, wie ältere Wirtschaftsformen mit den Wirtschaftsentwicklungsmaßnahmen kollidierten, und

14 Nur wenig später entstand in Großbritannien das Konzept der »Moralischen Ökonomie«, das ebenso eine alternative Rationalität von Wirtschaftsformen, die sich der Objektivität der politischen Ökonomie entzogen, postulierte. E. P. Thompson: »The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century«, in: *Past & Present* 1/50 (1. Februar 1971), S. 76–136.

die Widerstände, Reibungen und Verlusterfahrungen, die dabei entstanden. In der breitesten Formulierung, die sowohl für das deutschsprachige wie das französische Fach passt, lag die neue Volkskultur in den historisch gewachsenen, in Sachgütern oder in Dialekten materialisierten, an Umweltbedingungen angepassten Produktions- und Arbeitsformen der »kleinen Leute«.¹⁵

Zweitens zeigt der Ausdruck der »kleinen« oder »einfachen Leute«, den sich die Volkskundler in dieser Zeit zu eigen machten, eine weitere Veränderung an, die aus der Einübung eines Blicks auf die Volkskultur in der technischen Welt resultierte.¹⁶ Die fachinterne Kritik am Begriff des »Volks« – dem angestammten Objekt der Disziplin – war ein Motor dieser Transformation. Mindestens ebenso bestimmend war, dass die Neuformatierung der Volkskultur mit dem Beginn der volkskundlichen ethnografischen Feldforschung im engeren Sinne einherging. Mit ethnografischer Feldforschung ist eine Forschungstradition gemeint, die ihre Erkenntnisweisen darüber begründet, dass die Funktionsweisen, Vergemeinschaftungsformen oder Kulturen sozusagen im natürlichen Habitat der jeweiligen Gruppierungen – dort, wo sie leben – untersucht werden. Die Volkskundler forschten zwar schon länger *in* ländlichen Regionen. Doch erst mit der Einübung des Blicks auf Volkskultur in der technischen Welt entstand so etwas wie eine Feldsensibilität: Statt einzelne Objekte zu sammeln und als repräsentative Merkmale einer abstrakten Volkskultur zu deuten, ging es nun darum, die volkstümlichen Artefakte und Praktiken innerhalb ihrer sich im Umbruch befindenden Landschaften, in ihrer Umwelt und ihrem Milieu, zu verstehen. Die Aufwertung des Erkenntnisprozesses im Feld drückte sich darin aus, dass die Forscher:innen mit anderen Akteur:innen sprachen als bisher: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es gängige Praxis, mit Pfarrern, Lehrern, Bürgermeistern oder Gemeindevorstehern und gegebenenfalls besonders kenntnisreichen, besonders alten »Gewährsleuten« zu sprechen, um Wissen *über* das Volk zu sammeln.¹⁷ Nun suchten sie das Ge-

15 Eric Hounshell hat erstmals die Herausbildung eines volkskundlichen Fokus auf Produktion und Umwelt beim Schweizer Volkskundler Richard Weiss beschrieben, siehe Hounshell: »Lines, Points, Waves, Streams« (2023). Siehe zum Verhältnis von Richard Weiss zu den Umbruchs-Volkskundler:innen Kapitel 2.

16 Siehe zur im Wiederaufbau in der BRD wichtigen Sozialfigur des »kleinen Mannes« und der »kleinen Leute« (die »letztlich eher kulturelle als soziale Figuren« gewesen seien): Dirk van Laak: »Der kleine Mann«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 4/17 (2023), S. 93–111, hier S. 105.

17 Siehe etwa Anita Bagus: »Volkskundevereine in Deutschland: Zur ausseruniversitären Generierung volkskundlichen Wissens ab 1890«, in: Franziska Schürch, Sabine Eggmann, Marius Risi (Hg.): *Vereintes Wissen: Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Münster: Waxmann (2010), S. 35–44. Die starke Selektion der »informateurs« hat Martine Segalen für die französische *arts et traditions populaires/Ethnologie de France* beschrieben: Martine

sprach *mit* den Bewohner:innen – und nannten sie »kleine« oder »einfache Leute« und in Frankreich »petites gens«.¹⁸

Im Feld: Anreicherung und Kritik

Um die Veränderungen in der Forschungspraxis zu rekonstruieren und zu erklären, *wie* das Wissen über die Kultur der kleinen Leute überhaupt entstand, wird es in den folgenden Kapiteln darum gehen, auf Grundlage der archivierten Bestände von volkskundlichen Feldforschungsprojekten das konkrete Tun der Forscher:innen zu rekonstruieren, also ihre Praxis:¹⁹ Wer hat mitgearbeitet und mit wem wurde im Feld gesprochen? Welche Rolle spielten Fragebögen, wie sahen sie aus und wie wurden sie verwendet? In welcher Art wurden Informationen im Feld erhoben und wie wurden sie analysiert? Zusammen mit den Praktiken rücken auch die Medien der Wissensproduktion in den Fokus: Mit welchen Mitteln – seien es technische oder papierne Medien und Instrumente – wurde geforscht? Wurde fotografiert und wenn ja, wie und wieso?²⁰

Die charakteristischen Aspekte der neuen Feldsensibilität der Volkskunden werden in den Kapiteln drei und vier dieses Buches in ihrer Genese verfolgt.

Segalen: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française«, in: *La revue pour l'histoire du CNRS* 13 (2005), S. 1–12, hier S. 2.

18 Mit der Bezeichnung »einfache« oder »kleine Leute« meine ich immer den Untersuchungsgegenstand der Volkskunden, auch wenn ich sie im Folgenden nicht mehr in Anführungszeichen setze.

19 Praktiken gehören zum Kerninteresse der neueren Wissenschaftsgeschichte, insb. Praktiken im Labor, siehe exemplarisch Steven Shapin, Simon Schaffer: *Leviathan and the Air-Pump: Hobbes, Boyle, and the Experimental Life*, Princeton: Princeton University Press (1985). Für die Untersuchung der Sozialwissenschaften anhand von Praktiken, siehe Neil Gross, Michèle Lamont, Charles Camic (Hg.): *Social Knowledge in the Making*, Chicago: University of Chicago Press (2011).

20 Solche Fragestellungen orientieren sich an wissenshistorischen Arbeiten zu Erhebungsmethoden und -medien, siehe u. a. Anke te Heesen: *Revolutionäre im Interview: Thomas Kuhn, Quantenphysik und Oral History*, Berlin: Wagenbach (2022); Daniel Midena, Richard Yeo: »Towards a History of the Questionnaire«, in: *Intellectual History Review* 3/32 (2022), S. 503–529; Laurens Schlicht, Sophie Ledebur, Anna Echterhölder: »Data at the Doorstep«, in: *Science in Context* 4/34 (2021), S. 411–421; Martin Herrnstadt, Léa Renard: »L'Enquête, entre science de l'État et thérapie sociale«, in: *Revue d'histoire des sciences humaines* 37 (2020), S. 29–64; Anne-Marie Weist: »Unzeitgemäße Instrumente«, in: Michael Hagner, Christoph Hoffmann (Hg.): *Materialgeschichten*, Zürich, Berlin: Diaphanes (2018), S. 37–59; Tobias Scheidegger: »Petite Science: Außeruniversitäre Naturforschung in der Schweiz um 1900«, Göttingen: Wallstein (2017); Anke te Heesen: »Naturgeschichte des Interviews«, in: *MERKUR* 767/67 (2013), S. 317–328; Anke te Heesen, Emma C. Spary: *Sammeln als Wissen: Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen: Wallstein (2001).

Dabei handelt es sich einerseits um eine Praxis der medial dichten Dokumentation, die Volkskultur in ihrer Umwelt erfassen sollte. Wie sich zeigt, waren die progressiven Volkskundler:innen nicht bloß darauf bedacht, die Modernisierung der ländlichen Welt als grundsätzlich notwendigen Prozess in ihre Forschung miteinzubeziehen. Die Mittel, um das zu tun, konnten gar nicht »modern« genug sein. Neuen Technologien und Medien standen sie äußerst aufgeschlossen gegenüber: In ihren Forschungsanträgen und -berichten ist stets die Rede davon, dass die Feldforschung die neueste technische Ausrüstung voraussetzte, also etwa Tonbandgeräte und möglichst kleine, handliche Fotoapparate; Film und dann auch Video, um im Radio und im entstehenden Fernsehen präsent sein zu können. Die mediale Affinität war nicht nur Ausdruck des Wunsches nach Rezeption, sondern Teil der Methodologie: Es ging darum, möglichst »nah« an der Realität des Feldes zu sein, sich sozusagen knipsend an das lokale Milieu anzunähern.

Andererseits entstand im Feld eine spezifische Form der teilnehmenden Beobachtung, die auf der »epistemischen Tugend« der Interaktion und Partizipation beruhte. Mit epistemischen Tugenden sind in der Wissenschaftsgeschichte die von einer Forschungscommunity geteilten und internalisierten Normen gemeint, die auf ethische Werte verweisen und zugleich effizienten Wissenserwerb versprechen.²¹ Im vorliegenden Fall betonten die Forschenden stets die Notwendigkeit, auf Augenhöhe mit den untersuchten Bewohner:innen der jeweiligen Regionen zu gelangen. Sie artikulierten, dass ein reziprokes Vertrauensverhältnis entstehen müsse, eine interaktive Partizipation, bei der das Erkenntnisziel nicht die einzelne Information, sondern eingebettete und somit ihres Erachtens wirklichkeitsnahe Daten waren: ein Verständnis von einzelnen kulturellen Aspekten oder Artefakten in ihrer Umgebung.

Mit ihrer Feldsensibilität rückten die Volkskunden näher an die angloamerikanische *sociocultural anthropology*, die den Erkenntnisprozess im Feld schon seit der Jahrhundertwende als Charakteristikum der Disziplin begriff.²² In der

21 Im Wortlaut von Lorraine Daston und Peter Galison: »Epistemic virtues are virtues properly so-called: they are norms that are internalized and enforced by appeal to ethical values, as well as to pragmatic efficacy in securing knowledge.« Lorraine Daston, Peter Galison: *Objectivity*, New York: Zone Books (2007), S. 40–41.

22 In Bezug auf die europäischen Volkskunden stellt die systematische Untersuchung der ethnografischen Feldforschung eine Lücke in den Fachgeschichtsschreibungen dar. Anders sieht es in der englischsprachigen *history of anthropology* aus: das Feld, das paradigmatisch die »armchair anthropology« ablöste, rückte mit der intensiven Auseinandersetzung der *cultural* und *social anthropology* mit ihrer eigenen Geschichte in den USA und in Großbritannien ab den 1980er Jahren schnell ins Zentrum der Aufmerksamkeit, gerade in Bezug auf ihre »kolonialen Situationen«, um einen der bekanntesten Titel zu zitieren. Die Erforschung von ethnografischem Wissen und ethnografischen Methoden hat zu einer reichen Forschungsliteratur

Historiografie der anthropologischen Feldforschung besteht eine Tendenz, sich vornehmlich für die Theorie- und Methodenbildung zu interessieren. Die hier eingenommene wissenshistorische Perspektive auf die Volkskunden geht davon aus, dass wirtschaftliche, soziale und politische >Kontexte< nicht etwa äußerliche Umstände sind, sondern mit der Wissensproduktion interagieren.²³ Um die volkscundliche Problemstellung und ihre längerfristigen Auswirkungen überhaupt untersuchen zu können, analysiere ich sie durch die Linse der *applied humanities*.²⁴ Dieser Zugang ermöglicht es, Verbindungen zwischen politischen und ökonomischen Prozessen einerseits und innerdisziplinären Debatten über Objekte, Methoden und theoretische Zugänge andererseits zu erforschen. Die Geschichte der progressiven Volkskunden als

geführt. Siehe etwa George W. Stocking: *Colonial Situations: Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge*, Madison: University of Wisconsin Press (1991); Henrika Kuklick: »Personal Equations: Reflections on the History of Fieldwork, with Special Reference to Sociocultural Anthropology«, in: *Isis* 1/102 (2011), S. 1–33. Siehe auch das Forum *History of Anthropology Review*: <https://histanthro.org/>. Ethnografische und andere Feldwissenschaften fanden in der Wissenschaftsgeschichte als epistemisches >Anderes< des Labors und der Laborwissenschaften Bearbeitung, siehe unter vielen anderen: Henrika Kuklick, Robert E. Kohler (Hg.): *Science in the Field*, Philadelphia: History of Science Society (1996). Jüngst forderten Etienne Benson und Cameron Brinitzer in Bezug auf die Feldwissenschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Unterscheidung zwischen Feld und Labor »even as a rough heuristic« fallen zu lassen: Cameron Brinitzer, Etienne Benson: »Introduction: What Is a Field? Transformations in Fields, Fieldwork, and Field Sciences since the Mid-Twentieth Century«, in: *Isis* 1/113 (2022), S. 108–113, hier S. 111. Mit einem ideengeschichtlichen Zugang hat kürzlich Freddy Foks gezeigt, wie die britische Sozialanthropologie zwar wenig nützlich war für die Kolonialadministration der 1940er Jahre, dafür aber ab den 1950er Jahren als sehr einflussreiche Stichwortgeberin für die britischen Geistes- und Sozialwissenschaften fungierte. Freddy Foks: *Participant Observers: Anthropology, Colonial Development, and the Reinvention of Society in Britain*, Oakland: University of California Press (2023).

- 23 Sie basiert auf einer zentralen Einsicht der jüngeren Wissenschaftsgeschichte: der räumlichen Gebundenheit von Wissenschaft. Sie ist »unwiederbringlich von den lokalen und räumlichen Umständen ihrer Entstehung geprägt«, wie es Steven Shapin 1998 zusammenfasste. Wissen ist immer »situert« (Donna Haraway) und damit von Machtverhältnissen gezeichnet. Steven Shapin: »Placing the View from Nowhere: Historical and Sociological Problems in the Location of Science«, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 1/23 (1998), S. 5–12, hier S. 6. Donna Haraway: »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 3/14 (1988), S. 575–599. Siehe auch Adi Ophir, Steven Shapin: »The Place of Knowledge: A Methodological Survey«, in: *Science in Context* 1/4 (1991), S. 3–22; David N. Livingstone: *Putting Science in Its Place: Geographies of Scientific Knowledge*, Chicago: University of Chicago Press (2003).
- 24 Siehe das Forschungsprogramm der Wissenschaftshistorikerinnen Anke te Heesen und Viktoria Tkaczyk. Viktoria Tkaczyk, Anke te Heesen: »Applied Humanities: Genealogy and Politics«, in: *Artikelmanuskript im Erscheinen* (2026). Siehe zu den *applied humanities* und zum Verhältnis von Wissenschaft, Anwendung und Volkskunde auch unten S. 32 ff.

angewandte Geisteswissenschaft erfordert es, die Transformationen *im* Feld und *des* Feldes, von Forschungsmethoden und von sozioökonomischen Prozessen in ihrer Wechselwirkung zu untersuchen.

Die Scharnierstelle zwischen sich verändernden und beeinflussenden Methoden und Ökonomien bilden die dichte Dokumentation und die epistemische Tugend der Partizipation und Interaktion. Denn die Methoden der Feldforschung wurden mit der Zeit zu Techniken, die über das engere Forschungssetting hinaus Bedeutung erlangten und Anwendung fanden. Die Anwendungsorientierung der progressiven Volkskundler – ihre Absicht, die Volkskultur im wirtschaftlichen Wandel zu erfassen und Widerstände und alternative Rationalitäten zu erklären – brachte Techniken der *Anreicherung* und der *Kritik* hervor.

Mit Anreicherung ist die lokale Institutionalisierung des volkscundlichen Kulturwissens gemeint: Die Produktion von Fotografien, Filmen, Publikationen, Broschüren, aber auch von diskursiven Formaten des Austauschs mit den Bewohner:innen über ihre Geschichte zielte nicht vornehmlich auf eine Zirkulation innerhalb der Akademie. Die Wissenskorpora über die jüngste Vergangenheit der kleinen Leute sollten vor Ort verfügbar sein. Die Volkskundler:innen gründeten neue Institutionen und Formate, strebten die historische Bewusstseinsbildung der lokalen Bewohner:innen an und reicherten damit ganze Regionen mit Kulturwissen an. Sie schufen regionale Identitäten, die nicht aus den berühmtesten Köpfen oder Ereignissen, sondern aus den Arbeits- und Lebenswelten der kleinen Leute bestanden.

Zugleich führten die Aktivitäten im Feld zur Artikulation von Kritik: Die epistemische Tugend der Partizipation verlangte, eine Perspektive >von unten< einzunehmen; nicht bloß die lokalen Wirtschafts- und Lebensformen mit der Wirtschaftspolitik abzugleichen, sondern zu verstehen, wie erstere als Kulturen funktionierten. Dieses Wissen blieb nicht Erklärungsressource für die Reibungen, Widerstände und Anpassungsprobleme an die industrielle Welt. Es wurde immer mehr auch Ressource für die Infragestellung dieser industriellen Welt und damit der Planungsrationalitäten der Verwaltungen. Die Perspektive >von unten< schien den Volkskundler:innen immer mehr als relevante kritische Position gegenüber universalen Entwicklungsmaßnahmen, die unabhängig von lokalen Kontexten formuliert wurden. Aus dieser Kritik entwichen mit der Zeit Alternativen und Gegenmodelle.

Als Geschichte der ethnografischen Feldforschung im Sinne der *applied humanities* verfolge ich also explizit nicht, ob und wie die Methodenbildung etwa die nationalen Fachkulturen beeinflusste. Die Frage lautet vielmehr: Welche Konsequenzen hatte die ethnografische Forschung im Feld, also in den ländlichen Regionen, selbst?

Kulturelle Infrastruktur

Partizipative Eco- und Regionalmuseen, Bürgerforen, Kulturarbeit und alternative Tourismuskonzepte: Diese und andere Institutionen und Formate, die ab Mitte der 1970er Jahre wie Pilze aus dem Boden schossen, beruhten im Kern auf volkskundlichem Wissen oder wurden sogar von Volkskundler:innen unter Anwendung ihrer ethnografischen Methoden geführt und bespielt. Das dicht gesponnene, transnationale Netzwerk volkskundlichen Kulturwissens bezeichne ich als *kulturelle Infrastruktur*. Der Begriff soll dazu dienen, die kleinformatischen, aber breit verteilten Momente der angewandten Kultur der progressiven Volkskunden als Teil eines neuen Wissensraums, eben der kulturellen Infrastruktur, zu fassen.²⁵ Der Ausdruck bringt das Neue des volkskundlichen Kulturwissens in den europäischen Regionen zum Ausdruck, erfasst verschieden geartete Materialisationen (vom Museum bis zum Wanderweg), macht die feingliedrige, aber auch große Verbreitung sichtbar und deutet zugleich die Relevanz in Bezug auf die europäische Wirtschaft an.

Wie die technischen Infrastrukturen – die Dämme, Betonstraßen und Hochspannungsleitungen der industriellen Moderne – dienten auch die kulturellen Infrastrukturen der Wirtschaftsentwicklung.²⁶ Sie waren jedoch offensichtlich nicht dazu da, Waren zu transportieren, Flüsse nutzbar zu machen oder Energie herzustellen. Wieso war die kulturelle Infrastruktur dennoch eine dezidiert wirtschaftliche Entwicklungsmaßnahme?

- 25 Zu den klassischen Orten des Wissens wie dem Labor, der Universität, der Bibliothek: Marianne Sommer, Staffan Müller-Wille, Carsten Reinhardt (Hg.): *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart: JBMetzler (2017), S. 180–275. Titelgebend und als Betrachtung »wissenschaftserzeugte[r] Repräsentationen und de[r] sie bestimmenden Formen der Darstellung [...]«: Hans-Jörg Rheinberger, Michael Hagner, Bettina Wahrig-Schmidt (Hg.): *Räume des Wissens: Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin: Akademie-Verlag (1996) (Zitat: Einleitung, S. 10). Siehe auch Mitchell G. Ash: »Räume des Wissens – was und wo sind sie? Einleitung in das Thema«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 3/23 (2000), S. 235–242.
- 26 Dabei beziehe ich mich auf neuere Arbeiten an der Schnittstelle von Technik-, Wissenschafts- und Umweltgeschichte, die auf die intime Beziehung von Wissenschaft und Infrastrukturen in der Moderne aufmerksam machen; mit den *infrastructural sciences* wurde ein ganzer Bereich von wissenschaftlicher Aktivität neben den klassischen Universitätswissenschaften analysiert. Eike-Christian Heine, Martin Meiske: »Scientific Bonanzas: Infrastructures as Places of Knowledge Production«, in: Eike-Christian Heine, Martin Meiske (Hg.): *Beyond the Lab and the Field: Infrastructures as Places of Knowledge Production since the Late Nineteenth Century*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press (2022), S. 3–20. Zu den Umweltwissenschaften als *infrastructural sciences*, Nils Güttler: *Nach der Natur: Umwelt und Geschichte am Frankfurter Flughafen*, Göttingen: Wallstein (2023). Siehe auch die Geschichte der Logistik bei Monika Dommann: *Materialfluss: Eine Geschichte der Logistik an den Orten ihres Stillstands*, Frankfurt a. M.: S. Fischer (2023).

Die Vorstellung, dass Kultur eine Maßnahme der Wirtschaftsentwicklung sein kann, verorteten die beiden Soziologen Luc Boltanski und Arnaud Esquerre in der Zeit um 1980. Europäische Politiker:innen hätten nach Jahrzehnten der Industrieförderung nach Alternativen gesucht. In der Wirtschaftspolitik der hochindustrialisierten Länder Europas hätten neue Vorstellungen *kultureller* Wirtschaftsentwicklung den Fortschrittsgedanken gerettet, in dem Moment, als die Hoffnung auf unbegrenztes *industrielles* Wirtschaftswachstum erschöpft schien.²⁷ Dabei sei ein neuer Wirtschaftsbereich entstanden: die »Bereicherungsökonomie«.

Tatsächlich erfuhr die Arbeit der progressiven Volkskundler:innen seit ungefähr der Mitte der 1970er Jahre vermehrt Förderung aus staatlichen Verwaltungen. Die Entstehung der Bereicherungsökonomie hilft also zunächst zu verstehen, wie größere Aktivitäten der kulturellen Infrastruktur überhaupt finanziert werden konnten. Boltanski/Esquerre zeigen zudem, wie so etwas wie Kultur überhaupt als wirtschaftlich produktiv erscheinen konnte: In der Bereicherungsökonomie sei Geschichtsschreibung zur Ressource für Wertsteigerungsprozesse geworden.²⁸ Es handle sich um eine Ökonomie, die »bereits vorhandene Dinge vor allem dadurch *reicher zu machen* versucht, dass sie sie mit Geschichten verknüpft«, statt auf der »Produktion von neuen Dingen« zu beruhen.²⁹ Im Deutschen scheint der Begriff der Bereicherung leicht irreführend, da es nicht darum geht, dass jemand auf verwerfliche Art und Weise zu Geld kommt. Es geht bei Bereicherung – oder eben besser: Anreicherung – vielmehr um die Prozesse, die bereits Vorhandenes mit einer geisteswissenschaftlichen Ressource aufwerten, »in dem Sinne [...] in dem man von der Anreicherung eines Metalls spricht, von [...] der Veredelung eines Kleidungsstücks [...]«.³⁰

Eine zentrale Einheit der Bereicherungsökonomie war die historische Kulturregion, also mit Kulturwissen angereicherte Landschaften. Boltanski/

27 Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 103–108. Die Ökonomisierung von Kultur wurde im 20. Jahrhundert immer wieder Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion. Ein prominentes Beispiel ist die Analyse der »Kulturindustrie« in der Frankfurter Schule: Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*, Amsterdam: Querido (1947). Boltanski/Esquerre geht es jedoch um Kultur als wirtschaftliches Betätigungsfeld ab der einsetzenden Deindustrialisierung, womit der in Westeuropa Mitte der 1970er Jahre einsetzende Prozess des Rückgangs der Anzahl der Beschäftigten in der »Produktionssphäre« gemeint ist. Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 28–30.

28 Wobei es sich nicht um irgendeine, sondern um eine weiße, männliche Geschichte handelt: Boltanski/Esquerre beschreiben den Ausschluss der Geschichte subalternen Akteur:innen. Ebd., S. 573–575.

29 Ebd., S. 16.

30 Ebd. Ich verwende deshalb meistens den Begriff der Anreicherung.

Esquerre sprechen von der Schaffung regionaler Identität durch Vergangenheitskonstruktionen, von der »Patrimonialisierung«, die zu einer »territorialen Entwicklungstechnik« besonders im ländlichen Raum geworden sei.³¹ Dass diese Entwicklungstechnik und auch der für die Bereicherungsökonomie maßgebliche Kulturbegriff aus geisteswissenschaftlicher Forschung und genauer aus den Volkskunden kam, erwähnen Boltanski/Esquerre explizit; sie können jedoch weder sagen, worin er bestand, wie er wirksam wurde, noch, wie genau die Volkskundler:innen auf die Idee kamen, in dieser Art tätig zu werden.³²

Die Fallgeschichten in diesem Buch erzählen, wie die bereicherten Regionen entstanden sind. Sie beschreiben, wie die Volkskunden alternative Wirtschaftsformen der kleinen Leute entdeckten, die nicht in die Welt der industriellen Rationalität passten. Sie hatten keine direkte wirtschaftliche Produktivität. Die Kultur der kleinen Leute konnte jedoch, dicht dokumentiert, eine historische Identität ganzer Regionen freilegen. Das passierte etwa im Aubrac, einer französischen Region im Zentralmassiv, wo Volkskundler:innen die Rationalität der lokalen Käse- und Weidewirtschaft erforschten und in einer immensen Materialfülle dokumentierten (Kapitel 3). Oder in den Walliser Bergen in der Schweiz, wo Forscher:innen das historische Gemeinwerk – die Pflicht zur

31 Ebd., S. 53.

32 Ebd., S. 62, 573. In den letzten Jahrzehnten sind vermehrt Forschungsarbeiten zum Kulturerbe (*heritage*) erschienen. Diese Studien betonen den Einfluss des Neoliberalismus der 1990er Jahre, sagen jedoch weniger darüber aus, woher das Wissen über das Kulturerbe stammt. Zur »heritage politics« siehe aus der Anthropologie: Lisa Breglia: *Monumental Ambivalence: The Politics of Heritage*, Austin: University of Texas Press (2006); John L. Comaroff, Jean Comaroff: *Ethnicity, Inc.*, Chicago: University of Chicago Press (2009). Aus der Sozialgeschichte: Stefan Berger: *Constructing Industrial Pasts: Heritage, Historical Culture and Identity in Regions Undergoing Structural Economic Transformation*, New York: Berghahn Books (2020). Zu Kulturerbe und Entwicklung: Alain Berger, Pascal Chevalier, Geneviève Cortes, Marc Dedeire (Hg.): *Patrimoines, héritages et développement rural en Europe*, Paris: Harmattan (2010). Aus der Globalgeschichte und der *intellectual history*: Marie Huber: *Developing Heritage – Developing Countries: Ethiopian Nation-Building and the Origins of UNESCO World Heritage, 1960–1980*, Berlin: De Gruyter Oldenbourg (2021); Corinne Geering: *Building a Common Past: World Heritage in Russia under Transformation, 1965–2000*, Göttingen: V&R unipress (2019). Zur Rolle der UNESCO für den Kulturtourismus, Saskia Cousin: »L’Unesco et la doctrine du tourisme culturel: Généalogie d’un »bon« tourisme«, in: *Civilisations: Revue internationale d’anthropologie et de sciences humaines* 57 (2008), S. 41–56. Konrad J. Kuhn spricht anhand des Beispiels der Expertengruppe zum immateriellen Kulturerbe im Schweizerischen Bundesamt für Kultur davon, dass der »>modernisierten« Kulturwissenschaft eine aktive Funktion sowohl als wissenschaftliche Legitimationsressource wie auch als feldverändernde und intervenierende Akteurin« zukomme, in Konrad J. Kuhn: »Ressource« Volkskultur: Karrieren eines Konzepts zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in der Schweiz«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 2/27 (2016), S. 67–91, hier S. 69–70.

Zusammenarbeit unter der Bergbauernschaft – aufarbeiteten und zur kulturellen Identität der Region erklärten (Kapitel 2 und 5).

Dass die kulturelle Identität von Regionen innerhalb Europas mit der gerade vergangenen Wirtschaftsgeschichte der kleinen Leute – als der Geschichte der agrarischen Bevölkerung oder, etwas später, der Industriearbeiter:innen – eng geführt wurden, mag aus heutiger Sicht so selbstverständlich erscheinen, dass man das Wissen, das darin steckt, leicht übersieht. Eine spezifische Art, Dinge und Regionen mit historischen Narrativen aufzuwerten und anzureichern, stammt, wie die vorliegende Studie zeigt, aus den europäischen Volkskunden. In der ethnografischen Feldforschung entstanden Techniken der Authentifizierung, die das »echte« Kulturerbe erkennbar machten und dokumentierten.³³

Das produzierte Wissen wie auch die Methoden der Feldforschung selbst fanden in der Entwicklungsarbeit Anwendung und wurden so wirtschaftlich produktiv. Die volkskundliche teilnehmende Beobachtung und die dichte Dokumentation können gar als methodisches Fundament der kulturellen Infrastruktur bezeichnet werden. Die sich herausbildende epistemische Tugend der Partizipation und Interaktion war die Bedingung für den Einbezug der Volkskunden in die Politik: Kulturelle Entwicklung versprach, anders als die von oben herab geplante Industrialisierungspolitik, mehr Zustimmung und Akzeptanz in der lokalen Bevölkerung zu erhalten.³⁴

Der wirtschaftspolitische Umschwung der Zeit nach dem Ölpreisschock vermag die Bedingung der Möglichkeit einer Bereicherungsökonomie zu erklären, nicht jedoch, wieso die Volkskundler:innen die kulturelle Entwicklung so ausgestalteten, wie sie es taten. Erklärungsbedürftig bleibt, wieso die Volkskundler:innen zu angewandten Geisteswissenschaftler:innen wurden, also eine neue *scientific persona* ausbildeten, die Universität und Gesellschaft gleichermaßen als Handlungsfeld hatte.³⁵ Dieses Buch leistet somit einen ersten me-

33 Authentizität ist ein zentraler Wert der »Sammlerform«, der durch die narrativierte Geschichte des Objekts garantiert wird. Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 229. Die Volkskundlerin Regina Bendix sieht in der Authentizität das verbindende Sehnsuchtsmoment der deutschsprachigen Volkskunden und der US-amerikanischen *Folklore Studies*. Siehe Regina Bendix: *In Search of Authenticity: The Formation of Folklore Studies*, Madison: University of Wisconsin Press (1997).

34 Die sogenannten einfachen Leute waren somit notwendiger Bestandteil der wissenschaftlichen Bereicherung. Allerdings haben die Bewohner:innen der entsprechenden Regionen selbst keineswegs immer davon profitieren können: Oft war es die Privatwirtschaft, die am erfolgreichsten an der Bereicherungsökonomie teilhatte. Diese Studie ist somit auch ein Beitrag zur Wissensgeschichte der kleinen Leute, die angesichts des erstarkenden Rechtspopulismus gerade in ländlichen Regionen eine direkte politische Relevanz hat. Auf diesen Aspekt gehe ich genauer im Epilog ein (*Postbus Peripherien – ein Schluss*).

35 Das Konzept der »Angewandten Geisteswissenschaften« stützt sich auf Performativitäts-

thodischen Ansatz und inhaltlichen Beitrag zu einer noch zu schreibenden Typologie angewandter Geisteswissenschaftler:innen.

Um die Genese des angewandten Volkskundlers bzw. der angewandten Volkskundlerin erklären zu können, muss ein zweiter relevanter Kontext neben der Bereicherungsökonomie miteinbezogen werden: die Wissenschaftskritik der gegenkulturellen und sozialen Bewegungen seit den späten 1960er Jahren. Angesichts steigender Umweltschäden, der Gefahr einer nuklearen Katastrophe im Kalten Krieg und den drohenden Überwachungsszenarien durch die Einführung von computerbasierten Verfahren in staatlichen Organen gingen viele Bürger:innen in den hier untersuchten Ländern auf die Straße und protestierten gegen Aufrüstung, Klimawandel und soziale Ungleichheit. Die Kritik am »wissenschaftlich-militärischen Komplex« reichte bis in die Wissenschaften hinein und man findet in vielen Bereichen der Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften eine Infragestellung bisheriger Wissensordnungen, die die sich zuspitzenden Probleme der Moderne mithervorgebracht hätten. Einer der eindrucklichsten Bereiche war etwa die Entstehung feministischer Kritik in naturwissenschaftlichen Fächern wie der Primatologie oder der Genetik, der Neurowissenschaften und der Botanik.³⁶ Die Kritik führte zu neuer Forschung, neuen Methoden und neuen Disziplinen wie den Gender Studies. Sie führte auch dazu, dass Wissenschaftler:innen in den sozialen Bewegungen mitarbeiteten, indem sie Gegen-Studien durchführten, als Gegenexpert:innen auftraten und eine neue, bürgernahe Wissensproduktion anstrebten. Diese Konjunktur des »Gegenwissens« findet sich auch in den Volkskunden.³⁷

theorien von Handeln nach John L. Austin und Judith Butler; geisteswissenschaftliche Praktiken und Techniken entfalten »durch ihre konkrete Ausführung soziale und politische Wirkung« (Tkaczyk/te Heesen). Zugleich charakterisiert die Verbindung der zwei Handlungsfelder nicht einzelne Volkskundler:innen, sondern es geht im Sinne der *scientific persona* um die Ausbildung neuer kollektiver Identitäten, die Disziplinierungen des Selbst anhand geteilter Werte beinhalten (Daston/Sibum). Tkaczyk, te Heesen: »Angewandte Geisteswissenschaften: Genealogie und Politik« (2026), S. 9; Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1993); Lorraine Daston, H. Otto Sibum: »Introduction: Scientific Personae and Their Histories«, in: *Science in Context* 16 (2003), S. 1–8.

- 36 Donna Haraway: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York: Routledge (1989); Evelyn Fox Keller: *A Feeling for the Organism: The Life and Work of Barbara McClintock*, San Francisco: W. H. Freeman (1983); Londa L. Schiebinger: *The Mind Has No Sex? Women in the Origins of Modern Science*, Cambridge MA: Harvard University Press (1989); Londa L. Schiebinger: *Nature's Body: Gender in the Making of Modern Science*, New Brunswick NJ: Beacon Press (1993).
- 37 Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner, Mathias Grote, Fabian Grütter, Monika Wulz, Nadine Zberg, Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt, Martina Schlünder, Alexander von Schwerin, Tobias Scheidegger: *Gegen|Wissen*, Zürich: intercom Verlag (2020), www.cache.ch/gegenwissen.

Was die Volkskunden dabei besonders als Gegenwissenschaft prädestinierte, war, dass sich ihre soziale Zusammensetzung in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg stark verändert hatte. Der Volkskundler Hermann Bausinger beschrieb in seinem Text »Wir Kleinbürger« rückblickend, wie attraktiv das Studium der Volkskunden für die vielen neuen Studierenden aus nicht-akademischen Haushalten während der Bildungsexpansion war: Dass man sich anstelle von Distinktionsbeweisen aus den hochkulturellen Sphären des Guten, Schönen und Wahren mit der vertrauten Welt der Alltags- und Popkultur wissenschaftlich auseinandersetzen konnte, wirkte besonders anziehend.³⁸

Die Aufwertung der alternativen Rationalitäten hergebrachter Lebensformen barg für diese Milieus ein kritisches Potenzial: Nicht nur gegen die Planungs-rationalitäten der industriellen Wirtschaftsentwicklung, sondern auch für alternative Lebensmodelle und ganz besonders für neue Medien und Formate der Kultur. Ab den 1970er Jahren entstand eine ganze Menge an experimentellen Medienformaten der Alltagskultur, von Ausstellungen bis hin zu Zeitschriften (Kapitel 7 und 8). Die Forderung nach Reziprozität, Interaktion und Partizipation hatte ein emanzipatives praktisches Potenzial insofern, als es möglich schien, den Einbezug von Betroffenen nicht nur in die Forschung, sondern auch in die von der Forschung begleiteten Entwicklungsmaßnahmen systematisch und methodisch zu sichern: Die Volkskundler:innen sprachen von »Aktivierung« und entwickelten Formate, die Raum für die Agency der kleinen Leute bieten sollten.

Der gesellschaftliche Erfolg der progressiven Volkskunden in den 1970er und 1980er Jahren zeigt sich unter anderem darin, dass sie ein neues Berufsfeld für sich einnehmen konnten – fast könnte man sagen, sie bildeten es mit aus: das Feld der Kulturberufe, wie sie in den europäischen Regionen nun immer mehr auftauchten. Ob als soziokulturelle Animation, in neuen partizipativen Museen oder als projekt- und forschungsbasierte Auftragsarbeiten in Gemeinden: Volkskundler:innen fand man bald überall, wo es um Kultur ging.

Und um Kultur ging es inzwischen sehr oft. Die Fallgeschichten in diesem Buch erlauben zu beschreiben, wie Prozesse der Anreicherung und der Aufwertung ländlicher Regionen mit Kulturwissen in Frankreich, in Westdeutschland und der Schweiz und in Ansätzen auch in Ostdeutschland stattgefunden haben.³⁹ Die europäische Luxusindustrie (Boltanski/Esquerres Hauptfokus)⁴⁰

38 Hermann Bausinger: »Wir Kleinbürger: Die Unterwanderung der Kultur«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 1/90 (1994), S. 1–12.

39 Zugunsten der Lesbarkeit verwende ich die Bezeichnungen Westdeutschland für die BRD, wie sie zwischen 1949 und 1990 existierte, resp. Ostdeutschland für die DDR. Dies entspricht dem heutigen und nicht dem damaligen Sprachgebrauch.

40 »Drei Viertel des weltweiten Exports von hochwertigen Konsumgütern [...] entfällt auf die westeuropäischen Länder [...]« Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 42.

erscheint aus transnationaler Perspektive als ein Strang der Bereicherungsökonomie unter mehreren. Wichtiger noch: die Geschichte ethnografischer Feldforschung justiert die Annahme, dass Anreicherung im Kern ein Prozess der Kapitalisierung von geisteswissenschaftlichem Wissen darstellte. Das Kulturwissen und die kulturelle Entwicklungsarbeit gingen nicht komplett in der Bereicherungsökonomie auf. Das methodische Fundament der volkskundlichen kulturellen Entwicklung – die teilnehmende Beobachtung und die dichte Dokumentation – beinhalteten im Kern Momente der Kritik genauso wie der Aufwertung. Anreicherung und Kritik gehörten zusammen.

Wirtschaft der Peripherie, Wissenschaft der Peripherie

Um das Phänomen des volkskundlichen Wissens über die »Peripherien« Europas zu erforschen, untersuche ich zwei Entwicklungen im Zusammenspiel, die aufgrund der historiografischen Spezialisierung stets getrennt betrachtet werden: die Geschichte der Modernisierung des ländlichen Raumes in Europa (und zwar in Ost und West) sowie die Modernisierung der Volkskunden. Ich bringe bisher getrennte Forschungspositionen miteinander ins Gespräch, um die Momente der Anwendungsorientierung und der Anwendung in der ethnografischen Feldforschung herauszuarbeiten. Während die Spezialliteratur in den einzelnen Kapiteln verwendet und zitiert wird, sollen auf den verbleibenden Seiten dieser Einleitung die größeren Linien dieser Forschungsbereiche hervorgehoben werden.

Die Geschichte des ländlichen Raums in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg ist in vielerlei Hinsicht eine Geschichte der Europäisierung und der Europäischen Integration. Das hat damit zu tun, dass, angestoßen von finanziellen Mitteln des Wiederaufbaus und insbesondere des US-amerikanischen Marshallplans, neben nationalen zunehmend überstaatliche Organisationen an der wirtschaftlichen Entwicklung von Europas Peripherien arbeiteten (beispielsweise die OECD).⁴¹ Außerdem ist die Landwirtschaft von Beginn an und auch heute noch der gemessen am finanziellen Aufwand größte Bereich der gemeinsamen Politik der EU.⁴²

41 Matthias Schmelzer: »Entwickelter Norden, unterentwickelter Süden? Wissenseiten, Entwicklungshilfe und die Konstruktion des Westens in der OEEC und OECD«, in: *Comparativ: Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 5/25 (2015), S. 18–35.

42 Siehe insb. Kiran Klaus Patel (Hg.): *Fertile Ground for Europe? The History of European Integration and the Common Agricultural Policy since 1945*, Baden-Baden: Nomos (2009); Kiran Klaus Patel: *Europäisierung wider Willen: Die Bundesrepublik Deutschland in der Agrarintegration der EWG 1955–1973*, Berlin: Oldenbourg (2011); Auderset, Moser: *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft* (2018). Für Ostdeutschland: Thomas Fleischman: *Communist Pigs:*

Die Europäische Integration wurde bisher vor allem in Hinblick auf politische, ökonomische und gesellschaftliche Prozesse erforscht.⁴³ Seit etwa 20 Jahren hat sich zudem ein globalhistorischer Forschungszweig zu Entwicklungspolitik und -wissen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem im Globalen Süden, herausgebildet.⁴⁴ Diese Forschung veränderte die bisherige politische Geschichte der Modernisierung des ländlichen Raums insofern, als nun im Fokus stand, welche Vorstellungen von Entwicklung und Wirtschaftswachstum in die politischen Maßnahmen eingingen. Deshalb verwende ich »Peripherie« als analytischen Begriff: um darauf hinzuweisen, dass die Transformation des ländlichen Raums mit Vorannahmen, wie Peripherien von

An Animal History of East Germany's Rise and Fall, Seattle: University of Washington Press (2020). Siehe auch Carin Martiin, Juan Pan-Montojo, Paul Brassley (Hg.): *Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960: From Food Shortages to Food Surpluses*, London: Routledge (2016); Christian Grabas, Alexander Nützenadel (Hg.): *Industrial Policy in Europe after 1945: Wealth, Power and Economic Development in the Cold War*, London: Palgrave Macmillan (2014). Zur längeren Geschichte des ländlichen Raums in der europäischen Politik siehe Liesbeth van de Grift, Amalia Ribí Forclaz (Hg.): *Governing the Rural in Interwar Europe*, London: Routledge (2018); Anette Schlimm: *Regieren in Dörfern: Ländlichkeit, Staat und Selbstverwaltung, 1850–1945*, Wien: Böhlau (2023).

- 43 Angestoßen von der Diplomatiegeschichte hat sich die historische Forschung (so der Historiker Kiran Klaus Patel) vor allem auf ökonomische Fragestellungen und politische Entscheidungen konzentriert; mit dem *cultural turn* seien auch Themen wie die öffentliche Wahrnehmung und von Europabilder dazugekommen. Siehe Kiran Klaus Patel: »Widening and Deepening? Recent Advances in European Integration History«, in: *Neue Politische Literatur* 2/64 (2019), S. 327–357. Siehe u. a. Kiran Klaus Patel: *Projekt Europa: Eine kritische Geschichte*, München: C. H. Beck (2018); Laurent Warlouzet: *Governing Europe in a Globalizing World: Neoliberalism and Its Alternatives Following the 1973 Oil Crisis*, London, New York: Routledge, Taylor & Francis Group (2018); Mark Mazower (Hg.): *Post-War Reconstruction in Europe: International Perspectives, 1945–1949*, Oxford: Oxford University Press (2011); Chiara Bottici, Benoît Challand: *Imagining Europe: Myth, Memory, and Identity*, New York: Cambridge University Press (2013); Ariane Brill: *Abgrenzung und Hoffnung: »Europa« in der deutschen, britischen und amerikanischen Presse, 1945–1980*, Göttingen: Wallstein (2014); Gabriele Clemens: *Werben für Europa: Die mediale Konstruktion europäischer Identität durch Europafilme*, Paderborn: Ferdinand Schöningh (2016); Maria Fritsche: *The American Marshall Plan Film Campaign and the Europeans: A Captivated Audience?*, London: Bloomsbury Academic (2018); Aurélie Dianara Andry: *Social Europe, the Road not Taken: The Left and European Integration in the Long 1970s*, Oxford, New York: Oxford University Press (2022).
- 44 Wobei die Historikerin Corinna Unger bereits 2010 feststellte, dass diese Literatur hauptsächlich mit Quellen aus »[internationalen] Hilfsorganisationen, Regierungen, Entwicklungshelfern« arbeitete und somit dazu tendiere, »die Perspektive der Modernisierer zu übernehmen«. Siehe hierzu und als Forschungsübersicht: Corinna R. Unger: »Histories of Development and Modernization: Findings, Reflections, Future Research«, in: *H-Soz-Kult: Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften* (2010), <http://www.hsozkult.de/searching/id/fdl-136817>.

Zentren unterschieden werden konnten, einherging und dass sich diese Vorannahmen auf unterschiedliches Wissen stützten.⁴⁵

Ein maßgeblicher wissenschaftlicher Beitrag zur Geschichte der Modernisierung des ländlichen Raums kommt aus der neueren ökonomiehistorischen Forschung. Sie beschreibt, wie wirtschaftliche Kategorien und Methoden im Marshallplan aus den USA in die politischen Räume der Nationalstaaten und der internationalen Entwicklungsorganisationen wanderten.⁴⁶ Konkret ging es um diejenigen statistischen Methoden, die in den 1920er und 1930er Jahren für die Berechnung des Bruttosozialprodukts entwickelt worden waren.⁴⁷ Auf ihnen baute auch die Drei-Sektoren-Theorie und die Idee des Strukturwandels auf:⁴⁸ Die Annahme, dass für eine wachsende Wirtschaft in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung eine relative Verkleinerung des ersten Sektors (Landwirtschaft) gegenüber dem Sekundär- und Tertiärsektor (Industrie bzw. Dienstleistungen) notwendig sei,⁴⁹ war fester Bestandteil des Modernisierungs-

45 Siehe zur längeren Geschichte der europäischen Peripherien und der »ko-konstitutive[n] Konstruktion von inner- und außereuropäischen Gegenwelten« in der Moderne den Beitrag von Kupper und Schär sowie den ganzen Sammelband: Patrick Kupper, Bernhard C. Schär: »Moderne Gegenwelten: Ein mikrohistorischer Beitrag zur europäischen Globalgeschichte«, in: Christof Dejung, Martin Lengwiler (Hg.): *Ränder der Moderne: Neue Perspektiven auf die europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln: Böhlau (2016), S. 93–114, hier S. 94.

46 Daniel Speich Chassé: »Towards a Global History of the Marshall Plan: European Post-War Reconstruction and the Rise of Development Economic Expertise«, in: Grabas, Nützenadel (Hg.): *Industrial Policy in Europe after 1945*, S. 187–212. Zur Wissensgeschichte ökonomischer Praktiken: Monika Dommann, Daniel Speich Chassé, Mischa Suter: »Einleitung: Wissensgeschichte ökonomischer Praktiken«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 2/37 (2014), S. 107–111.

47 Daniel Speich Chassé hat anhand der Entstehung des Bruttosozialprodukts eine Wissensgeschichte der globalen Ungleichheit geschrieben. Die Vorstellung, dass Wirtschaftswachstum anhand der neuen aggregierten Einheit des Bruttosozialprodukts gemessen werden kann, ging mit der Postulierung der globalen Vergleichbarkeit einher. Allerdings bezweifelten zeitgenössische Wirtschaftswissenschaftler:innen diese Vergleichbarkeit; die Nachfrage nach dem »technischen Ding« sei jedoch von Seiten politischer Akteure so groß gewesen, dass sie sich dennoch durchgesetzt habe. Daniel Speich Chassé: *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts: Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*, Göttingen, Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht (2013), S. 94.

48 Zum Begriff des Strukturwandels, der auf dieser Dreiteilung basiert, Jan-Otmar Hesse: »Ökonomischer Strukturwandel: Zur Wiederbelebung einer wirtschaftshistorischen Leitsemantik«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 1/39 (2013), S. 86–115.

49 Speich Chassé: *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts* (2013), S. 49–50. Die Identifikation von Regionen, Nationen und ganzen Kontinenten mit wirtschaftlicher Schwäche war jedoch mindestens teilweise ein Produkt der statistischen Methoden: Dienstleistungen in der Landwirtschaft z. B. wurden nicht dem dritten, sondern dem ersten Sektor zugerechnet – mit ein Grund für dessen Überwiegen in »unterentwickelten« Staaten. Siehe ebd., S. 50.

paradigmas der Jahrhundertmitte. Die europäische Nachkriegspolitik des ländlichen Raums ging von der abnehmenden Bedeutung der Landwirtschaft in einer wachsenden Staatswirtschaft wie auch von der globalen Vergleichbarkeit von Industrialisierungsprozessen aus.⁵⁰ Der ländliche Raum stellt sich so geradezu als Brennpunkt der jüngeren Geschichte Europas heraus: Als unterentwickelte Peripherie war er Gegenstand der Planungspolitik auf regionaler, nationaler und überstaatlicher Ebene.⁵¹ Aus Sicht der Modernisierungspolitik war der nicht-industrialisierte ländliche Raum eine ›andere Wirtschaft‹, die es zu überwinden galt.⁵² Der neue Blick auf die Volkskultur in der technischen Welt muss in dieser politisch initiierten Veränderung der wirtschaftlichen Struktur ländlicher Regionen situiert werden.

Heißt die Umorientierung der Volkskunden auf Industrialisierungsprozesse, dass sie gewissermaßen zu ›Modernisierungswissenschaften‹ wurden, verwandt mit den weitaus bekannteren Disziplinen wie der Sozialpsychologie, den Wirtschaftswissenschaften oder der Verhaltensforschung? Der Boom insbesondere der US-amerikanischen Sozialwissenschaften wird historiografisch in Zusammenhang gebracht mit den zur Verfügung stehenden Geldern des Militärs sowie der Rockefeller, Carnegie und Ford Foundations. Diese sogenannten *Cold War Social Sciences* zeichneten aus, dass sie Methode und Empirie gegenüber der Theorie favorisierten, überregionale, von lokalen Kontexten

50 Zu Ökonomie, Politik und Wachstum, Matthias Schmelzer: *The Hegemony of Growth: The OECD and the Making of the Economic Growth Paradigm*, Cambridge: Cambridge University Press (2016); Matthieu Leimgruber, Matthias Schmelzer: *The OECD and the International Political Economy since 1948*, Cham: Palgrave Macmillan (2017); Venus Bivar: »Historicizing Economic Growth: An Overview of Recent Works«, in: *The Historical Journal* (2022), S. 1–20.

51 Zur Planungspolitik der frühen Nachkriegszeit: Heinz-Gerhard Haupt, Jörg Requate (Hg.): *Aufbruch in die Zukunft: Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (2004); Vincent Claude Spenlehauer: *L'évaluation des politiques publiques, avatar de la planification* (unveröffentlichte Dissertationsschrift, Université Pierre Mendès-France – Grenoble II 1998). Siehe Monika Dommanns Situierung des Systembaus USM Haller im Umbau des »schweizerischen Mittellandes« in eine »Infrastrukturlandschaft«: Monika Dommann: »Systeme aus dem Mittelland«, in: Laurent Stalder, Georg Vrachliotis (Hg.): *Fritz Haller – Architekt und Forscher*, Zürich: gta (2015), S. 10–35.

52 Die Sprache der politischen Akteur:innen ist dabei nicht selten von der Geschichtswissenschaft direkt übernommen worden. Schaut man nicht auf die Pläne der Politik, sondern dorthin, wo sie umgesetzt wurden, zeigen sich die Wirtschaftswunderjahre weit umstrittener. Siehe aus wissenschafts- und umwelthistorischer Perspektive: Céline Pessis, Sezin Topçu, Christophe Bonneuil (Hg.): *Une autre histoire des ›Trente Glorieuses‹: Modernisation, contestations et pollutions dans la France d'après-guerre*, Paris: La Découverte (2013).

unabhängige Ansätze anstrebten und oft Mathematisierungen oder behavioristische Modelle einbezogen.⁵³

Mit den Volkskunden verhielt es sich anders. Sie suchten sich zwar nach dem Zweiten Weltkrieg im Prozess der Modernisierung befindende Gebiete für ihre Feldforschung, um sich selbst modernisieren zu können.⁵⁴ Die Geschichte der Volkskunden ist allerdings nicht einfach ein weiteres Puzzleteil in der bisherigen Erforschung der *Cold War Social Sciences*. Sie befanden sich oft in einer marginalen und oppositionellen Position gegenüber dominanten Wissensformen wie der Ökonomie. Als paradigmatische, aber unbekanntere Wissenschaften der Peripherie erfuhren sie in dem Moment, als sie sich für Modernisierungsprozesse zu interessieren begannen, keine signifikante politische und strukturelle finanzielle Förderung, im Gegenteil. Sie sind deshalb ein aussagekräftiger Ausgangspunkt für die Geschichte der Modernisierung des ländlichen Raums, weil sie sich ihren Platz an der Universität und der

53 So Fabian Links Forschungsbericht, der die deutsch-, französisch- und englischsprachige Literatur zur Geschichte der Sozialwissenschaften im Kalten Krieg diskutiert. Fabian Link: »Sozialwissenschaften im Kalten Krieg: Mathematisierung, Demokratisierung und Politikberatung«, in: *H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften* (2018), <http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136859>. Eine ganze Reihe an Untersuchungen zeigen die engen Verknüpfungen von US-amerikanischer Kriegs- und Entwicklungspolitik und der sozialwissenschaftlichen Erforschung von Modernisierungs- und Industrialisierungsprozessen während des Kalten Kriegs auf. Siehe zum Konzept der *Cold War Social Science*, womit das immense Wachstum der Sozialwissenschaften in den USA zwischen 1945 und 1970 in Verflechtung mit der antikommunistischen Politik des Kalten Krieges gemeint ist, insb. Mark Solovey, Hamilton Cravens (Hg.): *Cold War Social Science: Knowledge Production, Liberal Democracy, and Human Nature*, New York: Palgrave Macmillan (2012). Das Konzept wie auch die Identifizierung einer spezifischen *Cold War Rationality* ist umstritten, insb. deren Allgemeingültigkeit. Paul Erickson, Judy L. Klein, Lorraine Daston, Rebecca Lemov, Thomas Sturm, Michael D. Gordin: *How Reason Almost Lost its Mind: The Strange Career of Cold War Rationality*, Chicago: University of Chicago Press (2013); Nils Gilman: »The Cold War as Intellectual Force Field«, in: *Modern Intellectual History* 2/13 (2016), S. 507–523. Auch die US-amerikanische Anthropologie ist mit dem Adjektiv versehen worden, siehe David H. Price: *Cold War Anthropology: The CIA, the Pentagon, and the Growth of Dual Use Anthropology*, Durham: Duke University Press (2016). Fabian Links eigene Arbeit zur Geschichte der westdeutschen Sozialwissenschaften betont die Themenfelder des »Wiederaufbau[s] der deutschen Gesellschaft, [der] Demokratisierung und Westintegration«. Fabian Link: *Demokratisierung nach Auschwitz: Eine Geschichte der westdeutschen Sozialwissenschaften in der Nachkriegszeit*, Göttingen: Wallstein (2022), S. 16.

54 Ein westdeutscher Volkskundler schrieb beispielsweise 1966, »modern« sei ein Prädikat, »das man in jüngster Zeit in Rezensionen als höchstes Lob ausgesprochen findet«. Karl-Sigismund Kramer: »Historische Methode und Gegenwartsforschung in der Volkskunde«, in: Hermann Bausinger (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966), S. 7–16, hier S. 7.

wissensbasierten Entwicklungspolitik erst erarbeiten mussten. Dabei zeichnete sie eine starke Ambivalenz aus, die auch in der Affirmation der Modernisierung bestehen blieb.⁵⁵ Die Volkskunden artikulierten stets Verluste, die aus ihrer Perspektive mit der Transformation des ländlichen Raums einhergingen, auch wenn sie die Transformation als notwendig erachteten. Zudem behielten sie ihren Blick fest auf das Lokale und Regionale gerichtet, stellten also die universalen Wissensansprüche der US-amerikanischen Modernisierungstheorien in Frage. Insofern waren die Volkskunden um 1960 ambivalente Modernisierungswissenschaften in der Peripherie.

Volkskunde und Anwendung

Die Forderung nach einer Historisierung von »Anwendung«, wie sie im von mir gewählten Zugang der *applied humanities* enthalten ist, stellt eine doppelte Intervention in die Wissenschaftsgeschichte dar:⁵⁶ Einerseits ist die Geschichte der Geisteswissenschaften im Gegensatz zur Geschichte der Natur- und Technikwissenschaften ein junges Feld.⁵⁷ Andererseits stellt das Konzept den Begriff der Anwendung in Frage, so wie er bisher in der wissenschaftshistorischen Literatur untersucht wurde, nämlich ausschließlich als *applied science*, das heißt in Bezug auf die Natur- und Technikwissenschaften. In dieser

- 55 Diese Ambivalenz ist ein allgemeines Moment der kultur- und sozialanthropologischen Wissenschaften. »Hence anthropology's deep ambivalence about development: welcoming yet distrusting social and economic progress, worrying about the damage change might inflict on diverse cultures yet acknowledging the misery of the present.« Frederick Cooper, Randall Packard: »Introduction«, in: Frederick Cooper, Randall Packard (Hg.): *International Development and the Social Sciences: Essays on the History and Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1997), S. 1–41, hier S. 15. Außerdem waren die europäischen Volkskunden nicht im Antikommunismus der US-amerikanischen Modernisierungstheorie gefangen, im Gegenteil: Sie betrieben eine materialistische, teilweise marxistische Modernisierungs- und Fortschrittsforschung.
- 56 Mit dieser Wendung haben Anke te Heesen und Viktoria Tkaczyk vorgeschlagen, Praktiken und Infrastrukturen der Geisteswissenschaften, ihr Entstehen und Wirken zwischen Wissenschaft und Gesellschaft in der *longue durée* zu untersuchen. Der Anwendungsbegriff soll bei Anke te Heesen und Viktoria Tkaczyk von seiner engen, ökonomischen Bedeutung gelöst werden. Siehe die Kolleg-Forschungsgruppe »Applied Humanities« an der Humboldt-Universität zu Berlin: <https://www.appliedhumanities.net> sowie Tkaczyk, te Heesen: »Applied Humanities« (2026).
- 57 Siehe Hagner, Hoffmann (Hg.): *Materialgeschichten* (2018). Siehe die 2016 gegründete Zeitschrift *History of Humanities*: Rens Bod, Julia Kursell, Jaap Maat, Thijs Weststeijn: »A New Field: History of Humanities«, in: *History of Humanities* 1/1 (2016), S. 1–8.

Literatur wird vor allem die Legitimationsfunktion des Begriffspaares *pure* und *applied science* in Hinblick auf ökonomische Verwertbarkeit hervorgehoben.⁵⁸

In der vorliegenden Studie geht es aber nicht in erster Linie um Legitimationsstrategien von Wissenschaft. Vielmehr möchte ich zwischen zwei Momenten im Verhältnis von Volkskunden und Anwendung unterscheiden: Ab Ende des Zweiten Weltkriegs prägte eine *Anwendungsorientierung*, eine Ausrichtung auf das Problem der Modernisierung des ländlichen Raums, die fachliche Entwicklung; rhetorisch zeigte sich das in der Häufung der fachinternen Forderung nach mehr »Gegenwartsvolkskunde«. Dann entstand ab den 1970er Jahren etwas Neues, nämlich ein systematischer Einbezug von volkskundlichem Kulturwissen und von Feldforschungsmethoden in Wirtschaftsentwicklungspolitik. Ich konzentriere mich dabei auf die Volkskundler:innen und ihre Arbeit an der Peripherie und nicht auf die politischen Akteur:innen.

Zu diesem Zweck baut die Studie auf Einsichten aus den Fachgeschichten der französisch- und deutschsprachigen Volkskunden auf, weicht aber in einer entscheidenden Hinsicht davon ab.

Die deutschsprachige Literatur hat bereits gezeigt, dass der Ausdruck »Gegenwartswissenschaft« das neue Fachverständnis nach 1945 bestimmte.⁵⁹

58 Der Begriff *applied science* lässt sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen, als er in Großbritannien im Zusammenhang mit der Etablierung neuer, industrieller oder technologieorientierter Bildungsangebote verwendet wurde, siehe Robert Bud: »Introduction«, in: *Isis* 3/103 (2012), S. 515–517; Robert Bud: »»Applied Science«: A Phrase in Search of a Meaning«, in: *Isis* 3/103 (2012), S. 537–545. Zur Konzeptgeschichte von *pure, basic and applied science* in wissenschaftspolitischen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts: David Kaldewey, Désirée Schauz: *Basic and Applied Research: The Language of Science Policy in the Twentieth Century*, New York: Berghahn (2018). Siehe auch Ronald Kline: »Construing »Technology« as »Applied Science«: Public Rhetoric of Scientists and Engineers in the United States, 1880–1945«, in: *Isis* 2/86 (1995), S. 194–221; Benoît Godin: »Writing Performative History: The New New Atlantis?«, in: *Social Studies of Science* 3/28 (1998), S. 465–483; David Edgerton: »»The Linear Model« Did Not Exist: Reflections on the History and Historiography of Science and Research in Industry in the Twentieth Century«, in: Karl Grandin, Nina Wormbs, Sven Widmalm (Hg.): *The Science-Industry Nexus: History, Policy, Implications*, Sagamore Beach: Science History Publications (2004), S. 31–58; Sabine Clarke: »Pure Science with a Practical Aim: The Meanings of Fundamental Research in Britain, circa 1916–1950«, in: *Isis* 2/101 (2010), S. 285–311; Graeme Gooday: »»Vague and Artificial«: The Historically Elusive Distinction between Pure and Applied Science«, in: *Isis* 3/103 (2012), S. 546–554. Siehe auch die beiden Rezensionessays: Ann Johnson: »What If We Wrote the History of Science from the Perspective of Applied Science? (Book Review)«, in: *Historical Studies in the Natural Sciences* 4/38 (2008), S. 610–620; Robert Bud: »Framed in the Public Sphere: Tools for the Conceptual History of »Applied Science« (A Review Paper)«, in: *History of Science* 173/51 (2013), S. 413–433.

59 Im Folgenden geht es um allgemeinere Einsichten aus der Forschungsliteratur zu den Volkskunden. Um die Einleitung nicht zu überfrachten, wird die Spezialliteratur zu den Fallgeschichten in den jeweiligen Kapiteln genannt. Ein gewichtiger Teil der Forschung thema-

»Angewandte Volkskunde« taucht zwar ab und zu auf, doch etablierte sich der Ausdruck nicht. Das hatte wohl damit zu tun, dass der Begriff bereits besetzt war durch seine Verwendung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die im Grunde die volkskundliche Initiierung von Brauchtumpflege meinte.⁶⁰ Mit ihrem Fokus auf »Volkskunde und Öffentlichkeit« und »Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer« (so die Namen von zwei größeren Forschungsprojekten)⁶¹ hat die deutschsprachige Fachgeschichte die »Orientierung auf anwendbare Ergebnisse« seit der Entstehung der Volkskunden herausgearbeitet, die »kontinuierlich« zugenommen habe.⁶² Sie erforschte anhand von Fallgeschichten zum Zeitraum vor 1950 die gesellschaftlichen Orte von volkskundlichem Wissen, wobei diese »durch eine erhebliche Ferne zum Akademischen gekennzeichnet« seien.⁶³ Mittels Rezeption von

tisiert die Volkskunden im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert; zu den Volkskunden nach 1945 gibt es weniger allgemeine Darstellungen. Siehe die unten genannten Arbeiten, u. a. von Konrad J. Kuhn sowie: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015). Zur Gegenwartsforschung Konrad J. Kuhns These, dass es etwa in der Schweiz »ab 1960 zu einer internen wissenschaftlichen Krise [...] [gekommen war], auf die mit einer Strategie der Europäisierung und der Ausrichtung als Gegenwartswissenschaft geantwortet wurde«. Konrad J. Kuhn: »Beschauliches Tun« oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970«, in: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015), S. 177–203, hier S. 179. Siehe auch Konrad J. Kuhn: »Gegenwartsprobleme« und Politikberatung: Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980«, in: Johanna Rolshoven, Ingo Schneider (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*, Berlin: Neofelis (2018), S. 213–226. Ein prominentes Beispiel ist Hermann Bausinger (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966).

60 Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt* (1961), S. 110–111.

61 Volkskunde als öffentliche Wissenschaft (2003–2006), DFG-Projekt HU Berlin, https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung-1/copy_of_forschungsprojekte/volkskunde-als-oeffentliche-wissenschaft; »Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer: zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert«, Forschungsverbund (2006–2008/13), <http://www.volkskundliches-wissen.de/>. Siehe für die Schweiz die Arbeiten von Konrad J. Kuhn, insb. Kuhn: »Ressource »Volkskultur«« (2016). Siehe auch Franziska Schürch, Sabine Eggmann, Marius Risi (Hg.): *Vereintes Wissen: Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Münster: Waxmann (2010).

62 »Volkskunde als öffentliche Wissenschaft«: https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung-1/copy_of_forschungsprojekte/volkskunde-als-oeffentliche-wissenschaft.

63 Ina Dietzsch, Wolfgang Kaschuba, Leonore Scholze-Irlitz (Hg.): *Horizonte ethnografischen Wissens: Eine Bestandsaufnahme*, Köln: Böhlau (2009), S. 7. Die Autor:innen reflektierten dabei explizit die Übernahme von Begriffen aus der »STS-Forschung« auf Sozial- und Kulturwissenschaften, siehe ebd., S. 9.

Ansätzen aus der Wissenschaftsforschung entwickelte sie Konzepte wie das »Wissensformat«, das eine besondere »Mediengängigkeit« volkskundlichen Wissens« und eine »Vielzahl von Repräsentationsformen« anzeigen sollte.⁶⁴ Als Spezialfall wurde die explizit »angewandte Volkskunde« in der DDR behandelt: Dort bezeichnete dieser Ausdruck tatsächlich einen staatlich geförderten Forschungszweig, in dem es vor allem um Volkskunst ging.⁶⁵

Die Fachgeschichte zeigt weiter den starken lokalen und regionalen Bezug volkskundlicher Forschung sowie die leitmotivische Ausrichtung auf den ländlichen Raum.⁶⁶ Zur Frage, was die disziplinäre Veränderung nach dem Zweiten Weltkrieg angetrieben habe, bietet die deutschsprachige Forschungsliteratur zwei Argumente.⁶⁷ Erstens und vor allem in den west- und ostdeutschen Volkskunden habe eine besonders frühe Auseinandersetzung der jüngeren Forschergeneration, also der oben genannten Umbruchs-Volkskundler:innen, mit dem nationalsozialistischen Erbe und dem völkisch gewendeten Begriff des Volks die Erneuerung befeuert und geprägt: Es handelte sich also um einen Generationenkonflikt, der allerdings erst in den 1960er Jahren eine grund-

64 Antonia Davidovic-Walther, Michaela Fenske, Lioba Keller-Drescher: »Akteure und Praktiken: Explorationen volkskundlicher Wissensproduktion«, in: Antonia Davidovic-Walther, Michaela Fenske, Lioba Keller-Drescher (Hg.): *Volkskundliches Wissen: Akteure und Praktiken*, Münster: LIT (2009), S. 6–14, hier S. 6.

65 Siehe hierzu Kapitel 4 und insb. die drei Dissertationsschriften: Cornelia Kühn: *Die Kunst gehört dem Volke? Volkskunst in der frühen DDR zwischen politischer Lenkung und ästhetischer Praxis*, Münster: LIT (2015); Blanka Koffer: *Kulturanalyse und Kulturarbeit* (Dissertation Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät I 2015); Teresa Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR: Zur Geschichte eines Faches und seiner Abwicklung*, Wien: LIT (2012). Jüngst Ingrid Kreide-Damani, Sabine Imeri, Karoline Noack, Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.): *Ethnologie als Ethnographie: Interdisziplinarität, Transnationalität und Netzwerke der Disziplin in der DDR*, Münster, New York: Waxmann (2024).

66 Leonore Scholze-Irrlitz: *Paradigma »Ländliche Gesellschaft«: Ethnografische Skizzen zur Wissensgeschichte bis ins 21. Jahrhundert*, Münster: Waxmann (2019); Lioba Keller-Drescher: *Vom Wissen zur Wissenschaft: Ressourcen und Strategien regionaler Ethnographie (1820–1950)*, Stuttgart: Kohlhammer (2017); Sabine Imeri: *Wissenschaft in Netzwerken: Volkskundliche Arbeit in Berlin um 1900*, Berlin: Panama (2019). Siehe auch aus den Abschlusspublikationen der in Fußnote 61 genannten Verbundforschungen: Davidovic-Walther, Fenske, Keller-Drescher: »Akteure und Praktiken« (2009), hier S. 6; Dietzsch, Kaschuba, Scholze-Irrlitz (Hg.): *Horizonte ethnografischen Wissens* (2009), S. 12.

67 Nachdem an vielen deutschsprachigen Universitäten in Deutschland, der Schweiz und Österreich an Germanistischen Instituten Volkskunde unterrichtet wurde, gab es bis nach dem Zweiten Weltkrieg kaum genuine Volkskunde-Professuren. Diese entstanden erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Wichtigste Ausnahmen: 1936 Lehrstuhl an der damaligen Friedrich-Wilhelms Universität zu Berlin; 1933 Ordinariat an der Universität Tübingen; Fach Volkskunde seit 1924 an der Universität Graz; 1939 Institut für germanisch-deutsche Volkskunde an der Universität Wien.

legende Diskussion und Transformation des Faches bewirkt habe. Betont wird dabei, dass sich mit dem Anwachsen der Studierendenzahlen in dieser Zeit auch die soziale Struktur des Fachs stark verändert habe – auch unter dem Einfluss der Studierendenproteste um 1968.⁶⁸ Zweitens wird vorgebracht, es habe sich bei der Transformation zumindest der westdeutschen Volkskunden maßgeblich um eine Orientierung an und Methodenimport aus anderen Sozial- und Geisteswissenschaften gehandelt.⁶⁹ Vor allem der erste Punkt wird im Folgenden ebenfalls eine Rolle spielen. Doch fällt auf, dass die Feststellung der Anwendungsorientierung der Volkskunden um 1900 nicht dazu geführt hat, dass die Fachentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls aus dieser Perspektive untersucht wurde – ein zentraler Einsatzpunkt der vorliegenden Studie.⁷⁰

Die Fragestellungen der französischen Fachgeschichte richteten sich auf die Situierung der *folklore* und der *arts et traditions populaires* innerhalb der französischen sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschungslandschaft.⁷¹ Dabei interessierte insbesondere das Verhältnis zur Strukturanthropologie unter dem Dach des *Laboratoire d'Anthropologie Sociale* des berühmten Ethnologen Claude Lévi-Strauss.⁷² Hervorgehoben wird der Fokus auf das ländliche Frankreich

68 Siehe Kapitel 1 und aus der Literatur z. B. Hande Birkalan-Gedik, Christiane Cantauw, Jan Carstensen, Friedemann Schmoll, Elisabeth Timm (Hg.): *Detmold, September 1969: Die Arbeitstagung der dgv im Rückblick. International and Comparative Perspectives on the Worlds and Words of Volkskunde*, Münster: Waxmann (2021).

69 Jens Wietschorke: »Inter-/Trans-/Disziplinär? Die Volkskunde im Spannungsfeld der Wissenschaften 1945–1970«, in: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015), S. 53–67, hier S. 61.

70 Es bleibt bei Andeutungen, etwa bei Friedemann Schmoll: »Die zentralen Impulse der Wiederbelebung der Disziplin kamen sowohl in der BRD wie auch in der DDR durch den gesellschaftlichen Bedarf, der an die Volkskunde als kulturelle Deutungsgagentur und kulturpolitisches Instrument herangetragen wurde. So setzte sich zwar nicht unmittelbar nach 1945, aber spätestens seit Anfang der 1950er Jahre auch die Anwendungsorientierung der kleinen Disziplin ungebrochen fort.« Dass sich die Anwendungsorientierung tatsächlich hauptsächlich in einer »kulturelle[n] Beglaubigung eines abendländischen Europas« äußerte, wird in dieser Arbeit in Frage gestellt. Friedemann Schmoll: »Stimulanz Europa? Zur Neuformierung der deutschen Volkskunde nach 1945«, in: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015), S. 35–51, hier S. 48.

71 Siehe den Forschungsschwerpunkt »Histoire de l'anthropologie française et de l'ethnologie de la France (1900–1980)«, geleitet von Christine Laurière (CNRS) und die vielfältigen und wichtigen, jedoch teilweise stark akteurszentrierten Arbeiten unter <https://www.berose.fr/article2201.html?lang=fr>.

72 Segalen: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française« (2005); Françoise Zonabend: »Le rapport >Cuisenier< dans la RCP Châtillonnais: De l'inexploitation à la valorisation«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2020), S. 1–11.

sowie die Ausbildung von Feldmethoden, die im Austausch mit der *ethnologie exotique* stattfand.⁷³ Eine ähnliche Rolle wie der Ausdruck der »Gegenwartswissenschaft« spielte derjenige der *ethnologie du présent*: Mit der deutschsprachigen teilt die französische Forschung die Einsicht, dass die professionelle *Ethnologie de France* in Abwendung von der »folklore passéiste« ab den 1950er Jahren entstand, ein Prozess, der in den 1970er Jahren mit neuen Methoden, neuen Objekten und neuem Namen einen Höhepunkt erreicht habe und dann spätestens in den 1990er Jahren abgeschlossen gewesen sei.⁷⁴ Da die *arts et traditions populaires* vor allem im Museum angesiedelt war, gibt es zudem einen starken Fokus auf die Museums- und Ausstellungsgeschichte.⁷⁵ Die Transformation, die sich im neuen Namen *Ethnologie de France* spiegelt, wurde außerdem anhand von Neugründungen wissenschaftlicher Zeitschriften und Fachgesellschaften erforscht.⁷⁶ Seit neuestem wird zudem die Rolle der *Ethnologie de France* im französischen Kulturministerium thematisiert, die in dieser Studie eine wichtige Rolle spielt.⁷⁷

- 73 Bernard Paillard, Jean-François Simon, Laurent Le Gall (Hg.): *En France rurale: Les enquêtes interdisciplinaires depuis les années 1960*, Rennes: Presses universitaires de Rennes (2010 [éd. numérique 2019]); Jacques Gutwirth: »La professionnalisation d'une discipline: Le centre de formation aux recherches ethnologiques«, in: *Gradhiva: Revue d'anthropologie et d'histoire des arts* 1/29 (2001), S. 25–42. Eine Position, die eine starke Kontinuität insb. der »Primitivismen« der *ethnologie exotique* in der Nachkriegsvolkskunde betont: Daniel J. Sherman: »Peoples Ethnographic: Objects, Museums, and the Colonial Inheritance of French Ethnography«, in: *French Historical Studies* 3/27 (2004), S. 669–703.
- 74 Zu den Objekten der *Ethnologie de France*: Christian Bromberger: »L'ethnologie de la France et ses nouveaux objets: Crise, tâtonnements et jouvence d'une discipline dérangement«, in: *Ethnologie française* 3/27 (1997), S. 294–313.
- 75 Martine Segalen: »Le Musée national des arts et traditions populaires, 1936–2005: Récit d'un brillant fiasco. Première partie: Une si longue naissance (1880–1980)«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2019), <https://www.berose.fr/article1685.html>; Martine Segalen: »Le Musée national des arts et traditions populaires, 1936–2005: Récit d'un brillant fiasco. Deuxième partie: Chronique d'une mort annoncée (1980–2005)«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie*, <https://www.berose.fr/article1684.html>; André Desvallées: »L'expologie de Georges Henri Rivière: Des collectes systématiques aux unités écologiques: La question du contexte«, in: Jacqueline Christophe, Denis-Michel Boëll, Régis Meyran (Hg.): *Du folklore à l'ethnologie*, Paris: Éditions de la Maison des sciences de l'homme (2009 [ed. numérique 2018]), S. 277–293; Boëll, Christophe, Meyran (Hg.): *Du folklore à l'ethnologie* (2009 [ed. numérique 2018]); Martine Segalen: *Vie d'un musée, 1937–2005*, Paris: Stock (2005); Nina Gorgus: *Der Zauberer der Vitriolen: Zur Museologie Georges Henri Rivières*, Münster: Waxmann (1999).
- 76 Martine Segalen: »Au défi d'une anthropologie de l'Europe: Histoire de la revue Ethnologie française«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2021), <https://www.berose.fr/article2166.html>.Ref.
- 77 Siehe z. B. Christian Hottin: »Où est passée l'ethnologie dans l'administration du patri-

Auch in der französischsprachigen Forschung gibt es Ansätze einer Historisierung der Anwendung. Ohne direkt von Anwendungsorientierung zu sprechen, gab es ein Interesse dafür, wie sich die Feldforschung auf das erforschte Gebiet und seine Bewohner:innen ausgewirkt hat. Zum Beispiel erwähnt die Ethnologin Martine Segalen, dass die Region Aubrac – Feld der in Kapitel 3 untersuchten Forschung – von der Zusammenarbeit mit Volkskundler:innen und Zoolog:innen geprägt sei, in Hinblick auf die Zuchtpraxis der Rinderrasse »Aubrac« und auf den Tourismus.⁷⁸

Während die fachhistorischen Beiträge insgesamt sehr differenziert über die Gründe und Kontexte der disziplinären Transformation an den Universitäten und Museen berichten, sind sie wenig daran interessiert, die Gegenstände der Feldforschung zu historisieren. Wenn man aber die volkskundliche Feldforschung in die politische Geschichte des ländlichen Raums einbettet und sie somit *in* der Wirtschaft situiert, hier also in der neuen Wirtschaftsstruktur des sich integrierenden Europas,⁷⁹ muss man das auch auf der lokalen Ebene umsetzen. Jedes Forschungsprojekt, das hier untersucht wird, hat seine eigene Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Nicht nur die Forschungspraxis der Volkskundler:innen, sondern auch die Gegenstände der ethnografischen Feldforschungen müssen historisiert werden: Nur wenn man die Untersuchungsobjekte der Feldforschungen ernst nimmt, sieht man die Anwendung in den Volkskunden. Dabei handelte es sich um den Käse von Hochlandrindern im französischen Zentralmassiv, um die Zuckerindustrie in Ostdeutschland, um die Bauindustrie in Westdeutschland und die Energieproduktion in den Schweizer Alpen.

So erklärt sich auch, wieso die Fachgeschichte tendenziell die Reform des Faches daran gemessen hat, ob scheinbar moderne Phänomene wie die Stadt, die Arbeiter:innen oder das Proletariat Gegenstand der volkskundlichen Forschung wurden, während die Erforschung ländlicher und bäuerlicher Kulturen lange und wahrscheinlich bis heute der Verdacht trifft, eigentlich veraltet zu sein: Übersehen wird dabei nämlich, dass die Selbstmodernisierung der europäischen Volkskunden vor allem auf dem Land stattgefunden hat und dass,

moine ? Témoignage d'un ancien chef de la »Mission««, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2023), S. 1–12.

78 Allerdings nur im allerletzten Abschnitt des folgenden Artikels: Martine Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966): Une stratégie intellectuelle, un enjeu institutionnel«, in: Bernard Paillard, Jean-François Simon, Laurent Le Gall (Hg.): *En France rurale: Les enquêtes interdisciplinaires depuis les années 1960*, Rennes: Presses universitaires de Rennes (2010 [éd. numérique 2019]), S. 263–279.

79 »We need not so much an economic history of science as, instead, a history of science in the economy.« David Edgerton: »Time, Money, and History«, in: *Isis* 2/103 (2012), S. 316–327, hier S. 327. Anders als bei Edgerton besteht die Wirtschaft hier nicht nur aus der industriellen Produktion und dem Militär, sondern auch aus Dienstleistungs- und Tourismusbereichen.

wie oben beschrieben, der ländliche Raum geradezu ein Hotspot der damaligen Modernisierungspolitik war.

Die Transformation der Volkskunden zur Europäischen Ethnologie, Empirischen Kulturwissenschaft und *Ethnologie de France* stellt sich insgesamt als angetrieben vom medientechnischen Wandel sowie von der politisierten Wissenschafts- und Universitätskritik seit den 1968er-Bewegungen heraus; als relevantestes Movens zieht sich allerdings die Wirtschaft, genauer die Frage nach der Ökonomie des ländlichen Raums, durch diese Studie hindurch.

Quellen und Aufbau

Das vorliegende Buch ist in drei Teile aufgeteilt, die in chronologischen, sich überlappenden Etappen das Verhältnis der Produktion von Kulturwissen und Wirtschaftsentwicklung thematisieren. Die Fallgeschichten aus der Schweiz, aus West- und Ostdeutschland und aus Frankreich dienen dazu, zentrale, miteinander verflochtene Momente zugleich in der Entstehung der volkskundlichen ethnografischen Feldforschung wie in der Ausbildung der kulturellen Entwicklung und Infrastruktur erzählen zu können. Die Fallgeschichten stehen dabei explizit nicht für die gesamte jeweilige nationale Volkskunde (zum Beispiel werden mit Kapitel 1, das eine volkskundliche Forschung der Universität Tübingen bespricht, nicht die gesamten westdeutschen Volkskunden repräsentativ behandelt).

Der erste Teil behandelt den Zeitraum von 1950 bis 1965 und führt mitten in die Modernisierungskonflikte der Nachkriegszeit: In neue Siedlungen und alte Dörfer, in denen Volkskundler:innen in Westdeutschland und in der Schweiz die Auswirkungen der Wirtschaftspolitik beobachteten und dabei einen neuen Blick auf ländliche Regionen entwickelten, einen Blick, der Volk und Industrie zusammen erfassen sollte. Zwei Fallgeschichten bilden die Grundlage, um die Neuorientierung der Volkskunden zu skizzieren. Kapitel 1 handelt vom Forschungsprojekt »Neue Siedlungen« von Hermann Bausinger an der Universität Tübingen, der zwischen Autobahnen, Hochspannungsleitungen und Neubauten einen neuen wissenschaftlichen Gegenstand entdeckte: die kleinen Leute. Quellenbasis ist vor allem der Bestand des »Neue Siedlungen«-Projekts im Archiv des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaften an der Universität Tübingen und Bestände des Universitätsarchivs Tübingen sowie wissenschaftliche Publikationen. Kapitel 2 thematisiert die Forschungen der Schweizer Volkskundler Rudolf Braun und Arnold Niederer an der Universität Zürich. Ihre Arbeiten zur Industrialisierung des Volks in einer historischen Textilindustrieregion im Kanton Zürich einerseits und zur Berglandwirtschaft im Südwestschweizer Kanton Wallis andererseits zeigen

exemplarisch, wie sich ein neuer Kulturbegriff in Auseinandersetzung mit den Wirtschaftsformen des Volkes bzw. der kleinen Leute herausbildete. Als Quellen dienen hier die Nachlässe und kleinere Projektbestände der beiden Forscher (verteilt auf das Staatsarchiv Zürich, das Archiv des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK) der Universität Zürich und das Lötschentaler Museum im Wallis) sowie ihre publizierten Werke einschließlich Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge. In beiden Kapiteln wird gezeigt, wo das volkskundliche Wissen über die kleinen Leute öffentliche Aufmerksamkeit und Rezeption erfuhr, und sie dienen dazu, die gemeinsame Frage verschiedener europäischer Volkskundler herauszuarbeiten: Was war die Rolle der Volkskultur in der Industrialisierung?

Der zweite Teil besteht aus den Fallgeschichten von zwei volkskundlichen Großforschungsprojekten, die sich der wirtschaftlichen Vergangenheit und Zukunft sehr unterschiedlicher landwirtschaftlicher Gebiete widmeten und sie dabei als historische Kulturregionen aufwerteten: Kapitel 3 spielt zwischen Paris und der Aubrac-Region im Zentralmassiv, wo eine Gruppe französischer Volkskundler:innen den Niedergang der Aubrac'schen Weidewirtschaft untersuchten, während die Industrialisierung in den Tälern Frankreich zur global zweitgrößten Exporteurin landwirtschaftlicher Erzeugnisse machte. Kapitel 4 wechselt nach Ostdeutschland, genauer nach Berlin und in die sogenannte Magdeburger Börde. Hier fand ein langjähriges Forschungsprojekt zur sozialistischen Transformation der kapitalistischen Zuckerindustrie statt, unmittelbar nachdem die DDR-Diktatur die Bauernhöfe in großflächige LPGs (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften) umorganisiert hatte. In beiden Forschungsprojekten ist es dank ihrer detaillierten Archivierung möglich, die Veränderung von wissenschaftlichen Praktiken und Methoden auf der Mikroebene zu rekonstruieren. Die Feldnotizen, -berichte, Zeichnungen und administrativen Unterlagen der französischen Aubrac-Forscher:innen Georges-Henri Rivière, Corneille Jest und Charles Parain liegen im Archiv des Mucem (Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée) in Marseille; daneben werden Bestände in den Archives Nationales in Paris miteinbezogen. Dokumente aus dem Forschungsprojekt zur Magdeburger Börde – Karten, Fragebögen, Archivexzerpte – liegen im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie im Börde-Museum Burg Ummendorf. Punktuell verwendet werden die Nachlässe der ostdeutschen Volkskundler:innen Wolfgang Jacobeit (im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin) und Ute Mohrmann (im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur). Obwohl es zunächst so scheint, als ob die beiden Fallgeschichten unterschiedlicher nicht sein könnten – hier kapitalistische freie Marktwirtschaft, dort sozialistische Planwirtschaft –, zeigen sie beide, dass die Volkskundler:innen die Kultur der kleinen

Leute als gerade vergangene oder im Aussterben begriffene Wirtschaftsform begriffen und als selbsterzeugte Lebensformen aufwerteten, die als kulturelle Ressource für neue, ethno-historische regionale Identitäten dienten. In beiden Fällen lässt sich auf der Mikroebene der Feldforschung beobachten, wie sich die neue epistemische Tugend der Interaktion und Partizipation und ein medial-kontextueller Ansatz in Form einer Art dichter Dokumentation herausbildeten.

Der dritte Teil der Arbeit fokussiert die Jahre von 1970 bis 1995, in denen sich das Verhältnis zwischen volkskundlichem Kulturwissen und Wirtschaftsentwicklung veränderte: Aufgrund der nachhaltigen Infragestellung der mitteleuropäischen, auf industrielle Produktion ausgerichteten Wirtschaft durch den Ölpreisschock 1972/73 und die folgende Wirtschaftskrise öffneten sich in den nationalen und regionalen Verwaltungen die Türen für alternative Entwicklungsmodelle. Die epistemische Tugend der Partizipation und das volkskundliche Kulturwissen erwiesen sich als anschlussfähig und die volkskundliche Forschung erfuhr zum ersten Mal Förderung von Wirtschaftsentwicklungsinstitutionen. In der Folge schossen in Frankreich, Deutschland und der Schweiz neue Formate der volkskundlichen Kulturarbeit aus dem Boden. Fünf Kapitel beschreiben spezifische Momente der kulturellen Wirtschaftsentwicklung und zeigen, wie die volkskundliche Feldforschung die europäische Bereicherungsökonomie mithervorbrachte. Neben Quellen aus allen genannten universitären Instituten kommt hier ein weiterer Quellentypus hinzu: Dokumentationen aus staatlichen Verwaltungen (wie dem französischen Kulturministerium in den Archives Nationales) und neuen Museen (wie dem Ecomuseum in Simplan Dorf in der Schweiz oder demjenigen in Le Creusot Montceau-Les-Mines in Frankreich).

Eine Eigenart historischer Argumentation anhand von Fallgeschichten besteht darin, dass sie zwar nicht auf einer zufälligen Auswahl der Fälle basiert, aber doch auch ein kontingentes Moment besitzt. So verhält es sich auch bei der vorliegenden Arbeit: Die Auswahl der Fallgeschichten ergab sich zunächst aus dem fachlichen Austausch der hier vertretenen Akteur:innen. Doch kann man sich fragen, wieso die Volkskunden anderer europäischer Länder, wieso zum Beispiel die Iberische Halbinsel, Skandinavien und auch Osteuropa nicht vorkommen. Man hätte tatsächlich noch viele andere Forschungen einbeziehen können. Dies ist jedoch keine Geschichte einer gesamteuropäischen Volkskunde – die es ohnehin nie gegeben hat –, sondern des Wissens über Kultur in der Peripherie während der Wachstumsjahrzehnte der Nachkriegszeit und der anschließenden Deindustrialisierung anhand exemplarischer Fälle.

Vernünftige Dörfer, 1950 – 1965

1960 erklang in Zürich ein Paukenschlag. Er bestand in einer Buchlieferung: Im Eugen Rentsch Verlag in Erlenbach-Zürich trafen die ersten Exemplare eines Buches ein, das auch in weiter Entfernung der Nordschweizer Stadt Echos in den europäischen Volkskunden provozieren sollte. Schon der Titel war verdächtig: *Industrialisierung und Volksleben*. Schlimmer noch, der Autor zog auf den letzten Seiten des Buches ein Fazit, das zu hitzigen Diskussionen führte: »Einerseits gibt die Verlagsindustrie den Menschen Heimat im umfassenden Sinne des Wortes; andererseits garantieren die Menschen dafür, dass die Textilindustrie in ihrem Wirtschafts- und Kulturraum über alle Krisen hinweg Sesshaftigkeit findet.«¹

Das Schockierende an diesen Zeilen war schlicht die Behauptung des Doktoranden Rudolf Braun, Industrie könne den Menschen eine Heimat sein: Hatten sich die Volkskunden doch bisher darüber definiert, gerade nicht die Industrie, sondern deren scheinbar Entgegengesetztes, das Volk, zu erforschen, nicht selten, um den Verlust der Heimat in der Moderne zu beklagen.

Brauns These entstand nicht in geistiger Isolation. Vielmehr stellte seine Dissertation einen Höhepunkt eines Prozesses dar, um den es in den folgenden zwei Kapiteln geht: In den Nachkriegsjahrzehnten übten verschiedene Volkskundler:innen einen neuen Blick auf ländliche Regionen ein.² Was bisher nicht im selben Bildrahmen Platz gefunden hätte, wollten sie zusammen sehen und denken: das Volk – das Untersuchungsobjekt, das ihrer Disziplin den Namen gab – und die Industrie, die *pars pro toto* für Phänomene der technischen und modernen Welt stand. Das bedeutete, eine Art Filter loszuwerden, der zuvor das Bäuerliche und das Ländliche stets als von der Industriemoderne unberührt zeichnete.³

Was sahen die Volkskundler:innen, als sie die Linse auf das Volk in industriellen Verhältnissen richteten? Der letzte Teil von Brauns Zitat zeigt die zweite Stoßrichtung an: nicht nur weg von einem Verständnis des Volks, das die Industrie ausblendete, sondern hin zur Erkenntnis, dass bäuerliche Bevölkerungs-

1 Rudolf Braun: *Industrialisierung und Volksleben*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1960), S. 254.

2 Dass die Ausbildung und das Einüben von spezifischen Wahrnehmungs- und Beobachtungsstilen in der Entstehung von wissenschaftlichem Wissen und neuer Wissenschaftszweige eine zentrale Rolle spielen, wurde in der Wissenschaftsgeschichte verschiedentlich argumentiert. Besonders: Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1980); Lorraine Daston, Elizabeth Lunbeck (Hg.): *Histories of Scientific Observation*, Chicago: University of Chicago Press (2011).

3 Siehe für die volkscundliche Fotografie Hägele: »Mit der Kamera ins Forschungsfeld« (2002).

schichten in der Wirtschaftsgeschichte eine entscheidende Rolle spielten. Auf ihren Schultern ruhte die Industrie und somit waren sie, folgte man Braun, ein wichtiger Faktor im Gelingen oder Scheitern von Industrialisierungsprozessen. Er war Teil einer Generation von Forscher:innen, die zum ersten Mal, seit es so etwas wie die Volkskunden gab, Wissen über den Beitrag des Volks zur als notwendig erachteten wirtschaftlich-industriellen Transformation produzierte: Modernisierungswissen.

Drei Volkskundler >im Umbruch<, wie ich sie in der Einleitung genannt habe, sind die Protagonisten der folgenden Kapitel: Neben Rudolf Braun (1930–2012) geht es um seinen Zürcher Kollegen Arnold Niederer (1914–1998) und um den westdeutschen, an der Universität Tübingen forschenden Volkskundler Hermann Bausinger (1926–2021). Die drei stehen stellvertretend für eine breitere, grundlegende Erneuerung der bisherigen Volkskunden. Ihr zentrales Thema war das Volk in der industriell-technischen Welt. Bausinger gilt in der Fachgeschichte und darüber hinaus als Aushängeschild der progressiven Volkskunden und besetzte ab 1960 die für die Disziplin wichtige Professur für Volkskunde an der Universität Tübingen. Braun brachte mit *Industrialisierung und Volksleben* die wichtigste Erkenntnis der Nachkriegsjahrzehnte auf den Punkt. Es war sein wichtigster und zugleich streng genommen letzter Beitrag zu den Volkskunden: Er distanzierte sich in den Folgejahren zunehmend vom Fach und orientierte sich an der Geschichtswissenschaft – auf die Gründe wird später einzugehen sein. Die Zürcher Professur für Volkskunde, die 1962 neu besetzt werden musste, erhielt Niederer, der nicht so prominent wie Bausinger für den fachlichen Wandel steht. Doch seine Forschung ist bedeutsam, weil er auch in den Alpen – dort, wo viele noch hofften, scheinbar unverfälschte Volkstümlichkeit zu finden – einen Blick praktizierte, der die Industrie in die Erforschung der Volkskultur einbezog.

Die drei Volkskundler übten ihre neue Wahrnehmung in Regionen in der Schweiz und in Westdeutschland ein, in denen politische Maßnahmen der Wirtschaftsentwicklung umgesetzt wurden. Wirtschaft war nicht bloß der Rahmen für ihre Forschungen. Die Wahrnehmung der Interaktion von Volk und Industrie entstand in Auseinandersetzung mit diesen lokalen Entwicklungen. Resultat des Aufeinandertreffens von volkskundlicher Forschung und Entwicklungspolitik im ländlichen Raum war, dass im neuen volkskundlichen Bildrahmen Übergangsphänomene auftauchten: Momente, in denen die Bewohner:innen ihre Lebensweise auf oft eigensinnige Art an die neuen Bedingungen anpassten, aber auch hartnäckigen Widerstand zeigten. Damit arbeiteten Braun, Niederer und Bausinger anwendungsorientiert: Mit der Produktion von Wissen über diese Phänomene sollten Erklärungen für sie gefunden werden, die dann – mittels öffentlicher Medien und Politikberatung – die Transformation abfedern konnten. Die Veränderung der lokalen Wirtschaft

war also nicht Kontext, sondern Problem der Forschung, zu dessen Lösung die Volkskundler:innen im Umbruch beitragen wollten. Ihre Fragen lauteten: Was passiert, wenn die Rationalität des Kapitalismus in den Dörfern ankommt? Wie kann man Widerstände und Anpassungen erklären und abdämpfen bzw. fördern?

1 Neue Siedlungen: Die Entdeckung der »einfachen Leute« in der Tübinger Volkskunde

»Sein Verhalten erscheint uns unvernünftig, arational. Doch vielleicht ist es nur eine andere Form der Rationalität, die ihn leitet, vielleicht dürfen wir hier von einer dörflich-vorkapitalistischen im Gegensatz zu einer städtisch-kapitalistischen Rationalität sprechen.«¹ Das Zitat stammt aus einem Feldbericht einer volkskundlichen Forschung der 1950er Jahre im südwestdeutschen Baden-Württemberg; die Rede ist von einem Bauern, der sein Land nicht zugunsten einer Neubausiedlung für eine Strumpffwarenfabrik verkaufen wollte – seine Irrationalität war eine wirtschaftliche: »Ausgesprochen dörflich erscheint uns die Verhaltensweise des Bauern [...]. Bei ihm spüren wir noch wenig von dem kapitalistischen Geist, der das Erwerbsleben der Stadt bestimmt. Auch wenn man ihm große Summen für seinen Acker bietet, gibt er ihn nicht auf.«² Die Fabrik Arwa, gegen die sich der Widerstand des Bauern wandte, hatte sich erst vor Kurzem in Westdeutschland angesiedelt.³ Die Strumpffabrik wurde eines der prosperierenden Unternehmen, deren Erfolg das sogenannte Wirtschaftswunder, also das unverhoffte Wirtschaftswachstum Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, ermöglichte. Diese Erfolgsgeschichte ist im volkskundlichen Bericht allerdings ein Nebenschauplatz. Offensichtlich interessierte sich der Autor weniger für die Fabrik als vielmehr dafür, was sie für das vor ihr Dagewesene bedeutete.

Der widerständige Bauer taucht auch in *Neue Siedlungen* (1959) auf, der Abschlusspublikation der langjährigen volkskundlichen Untersuchung der westdeutschen Universität Tübingen.⁴ Er ist nur ein Beispiel für das Aufeinander-

1 Studentischer Bericht: »Arwa-Unterrot« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, Nr.

2 Ebd.

3 Die Abkürzung stand für »A. Robert Wieland, Auerbach/Erzg. und Chemnitz«. Bis 1946 im Erzgebirge im heutigen Bundesland Sachsen ansässig, dann von der sowjetischen Besatzungsmacht enteignet, floh der Unternehmer Hans Thierfelder nach Westberlin und organisierte von da aus als Grundlage für eine Neugründung den Erwerb gebrauchter Maschinen aus den USA, die schließlich im Baden-Württembergischen Unterrot zu stehen kamen.

4 Dort heißt es: »... mitten in der Siedlung liegt der Acker eines Bauern, drahtumzäunt, den der Bauer trotz guten Angeboten nicht verkauft. Das Gelände ist schon eingepflanzt, und kurze Straßenstücke führen zum Rande des Ackers, den sie später einmal durchschneiden sollen.« Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt: *Neue Siedlungen: Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Tübingen*, Stuttgart: Kohlhammer (1959), S. 36.

treffen von neuer und alter Wirtschaft, für die Reibungen und Gegensätze, die die Tübinger Volkskundler:innen in ihrer Forschung entdeckten und beschrieben. Sie betrieben Industrieforschung, aber nicht in der Fabrik, sondern um sie herum – auf dem Land.

Das Projekt fand unter der Leitung von Hermann Bausinger statt, der später einer der prominentesten Volkskundler im deutschsprachigen Raum werden sollte. In den 1950er Jahren war er wissenschaftlicher Assistent am Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung der Universität Tübingen.⁵ Im Neue-Siedlungen-Projekt arbeitete Bausinger mit Studierenden zusammen, in deren Berichte Auseinandersetzungen um die Nutzung von Boden, um den Bau und das Bewohnen der vielen neuen Siedlungen – ähnlich wie im Beispiel des widerständigen Bauern – immer wieder Thema waren. Dass sie überhaupt über den Wandel schrieben, der da passierte, und nicht versuchten, die letzten Überbleibsel der Volkstraditionen zu retten, bevor sie unwiederbringlich aussterben würden, war nicht selbstverständlich – und auch nicht von Anfang an der Fall: Dank der recht gut erhaltenen Dokumentation lässt sich rekonstruieren, wie sich in dieser Untersuchung allmählich die Perspektive der Volkskundler:innen und damit ihre Herangehensweisen und Begriffe veränderten. Die These dieses Kapitels ist, dass es die Ausrichtung des volkskundlichen Blicks auf die Industriepolitik des Wiederaufbaus auf dem Land war, die aus einer sammelnden, sprachwissenschaftlichen eine kontext- und feldsensible Wissenschaft machte. In den neuen Siedlungen warfen die Volkskundler:innen eigenen alten Ballast ab, und dabei entdeckten sie die »einfachen Leute«.

5 Mundart, Märchen und Überlieferungen waren seit ihren Anfängen Teil der bürgerlichen, vereinsförmigen deutschsprachigen Volkskunden in enger Bindung an die Germanistik. Volkskundevereine bestanden aus Philologen, Volksschullehrern und Dorfpfarrern, entstammten also einem »bildungsbürgerlichen Milieu«. Bagus: »Volkskundevereine in Deutschland: Zur ausseruniversitären Generierung volkskundlichen Wissens ab 1890« (2010), hier S. 38; Anita Bagus: *Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt: Zum Institutionalierungsprozess wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich am Beispiel der Hessischen Vereinigung für Volkskunde*, Gießen: Universitätsbibliothek Justus-Liebig-Universität Gießen (2005). Zur Geschichte der Volkskunden in Tübingen siehe Sabine Besenfelder: *›Staatsnotwendige Wissenschaft‹: Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2002). Lioba Keller-Drescher betont demgegenüber die Entstehung als »Volks-Kunde« im Sinne einer regionalen Ethnografie, siehe Keller-Drescher: *Vom Wissen zur Wissenschaft* (2017).

Umbrüche: Ideologie, Sprache, Feld

Es gab deshalb überhaupt so viele neue Siedlungen zu erforschen, weil der Wohnungsmangel in Baden-Württemberg und in ganz Westdeutschland angesichts der Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und der großen Zahl an Geflohenen eklatant war. In den drei Westzonen gab es Ende 1945 etwa 7–10 Millionen Displaced Persons;⁶ dazu kamen bald zahlreiche Angehörige deutschsprachiger Minderheiten in Ost- und Südosteuropa (im Nationalsozialismus »Volksdeutsche« genannt), die zu Kriegsende Richtung Westen geflohen waren.⁷ Ein Zeitungsartikel zu Beginn der 1950er Jahre sprach in diesem Zusammenhang von einer Revolution des Dorfes als Sozialstruktur:

Die organische Eingliederung der Entwurzelten ist praktisch nur durchführbar, wenn die ländlichen Wohn- und Arbeitsplätze entsprechend vermehrt werden, wenn gebaut und gesiedelt, die gewerbliche und industrielle Armatur des Landes erweitert wird. In dieser Aufgabe liegt für jede betroffene ländliche Gemeinde eine besondere Problematik und Gefahr. Heute vollzieht sich in den Dörfern eine Revolution, die ohne Beispiel in der ländlichen Sozialgeschichte ist.⁸

Das Zitat spricht von einem Zusammenhang, der auch für das Neue-Siedlungen-Projekt wichtig werden sollte: Neben den Displaced Persons prägte eine spezifische Wirtschaftspolitik die Regionen Westdeutschlands. Der Ausbau der Industrie und von Verkehrsinfrastrukturen waren erklärte Ziele des Wiederaufbaus und der US-amerikanischen Wirtschaftshilfe.⁹ Die Displaced Persons waren der Anlass für die Entstehung des Forschungsprojekts, die Wirtschafts-

6 Siehe zur Geschichte der Kriegsvertriebenen in Europa die Überblicksdarstellung von Peter Gatrell: *The Unsettling of Europe: The Great Migration, 1945 to the Present*, London: Allen Lane (2019). Zahlen z. B. hier: <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/187210/ukrainische-displaced-persons-in-deutschland/>; <https://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/befreiung-und-besatzung/displaced-persons.html>.

7 Mathias Beer: *Flucht und Vertreibung der Deutschen: Voraussetzungen, Verlauf, Folgen*, München: C. H. Beck (2011).

8 Zitiert in W. Gebert: »Siedlungsplanung in der deutschen Bodenreform«, in: *Plan: Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme* 6/7 (1950), S. 170–171, hier S. 170. Der Artikel in der Wochenzeitung *Der Schlüssel* bezieht sich auf den westdeutschen ländlichen Raum.

9 Baden-Württemberg war eines der neu gegründeten Länder, das 1952 aus einer Zusammenlegung der drei Verwaltungsgebiete Württemberg-Baden (US-amerikanische Besatzungszone) sowie Baden und Württemberg-Hohenzollern (französische Zone) hervorging. Bis 1952 verfolgten die USA und Frankreich je unterschiedliche Strategien in Bezug auf die Wirtschaftsförderung in den Besatzungszonen; mit dem *European Recovery Program*, auch bekannt

politik war der Grund dafür, dass es sich im Laufe der Jahre ganz grundsätzlich veränderte.

Das Neue-Siedlungen-Projekt begann nämlich zunächst gar nicht mit Bausinger und in Neubausiedlungen, sondern startete in den schnell errichteten Durchgangsstationen, in denen der Germanist Hugo Moser (1909–1989) sogenannte Heimatvertriebene aufzufinden hoffte. Moser, wissenschaftlicher Assistent und ab 1950 außerplanmäßiger Professor am Ludwig-Uhland-Institut, entwarf eine Sammlungstätigkeit, die sich der Mundart und dem »Brauchtum, Volksglaube[n] und Volkslied« widmen und so die Volkskultur des »Auslanddeutschtums« retten sollte. Anhand der Erzählungen der Geflohenen sollten »monographische Erhebungen über einzelne deutsche Dörfer in osteuropäischen Gebieten« entstehen.¹⁰ Damit stand Mosers »Flüchtlingvolkskunde« in direkter Kontinuität zur seit den 1920er Jahren betriebenen volkskundlichen »Sprachinselforschung«, die davon ausging, dass sich das Deutsche Volkstum besonders »rein« in den deutschsprachigen Dörfern außerhalb des Deutschen Reichs und Österreichs erhalten habe.¹¹ Grenzgebiete und Sprachinseln waren für die im Dritten Reich so genannte völkische Volkskunde bevorzugte Untersuchungsfelder.¹²

als Marshallplan, und der Gründung der Organization for European Economic Cooperation (OEEC) 1948 entstand ein gemeinsames Programm des Wiederaufbaus.

- 10 Moser zitiert in Herbert Schwedt: »Die Anfänge der volkskundlichen Flüchtlingsforschung im deutschen Südwesten«, in: Mathias Beer (Hg.): *Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Ergebnisse der Tagung vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen*, Sigmaringen: Jan Thorbecke (1994), S. 49–60, hier S. 51. Siehe auch Sandro Ratt: »Didaktik des Umbruchs: Ein Rückblick auf das Neue-Siedlungen-Projekt«, in: Mathias Beer, Reinhard Johler, Christian Marchetti (Hg.): *Donauschwaben und andere: Tübinger Südosteuropaforschung*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2015), S. 37–58, hier S. 37–41.
- 11 Siehe hierzu Köstlin zitiert in Schwedt: »Die Anfänge der volkskundlichen Flüchtlingsforschung im deutschen Südwesten« (1994), hier S. 56–57.
- 12 Siehe Hermann Bausinger: »Das Problem der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Forschungen zur Kultur der unteren Schichten«, in: Rainer Schulze, Doris von der Brélie-Lewien, Helga Grebing (Hg.): *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte: Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit*, Hildesheim: Lax (1987), S. 180–195. Siehe zu den völkischen Volkskunden maßgeblich Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft: Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Wien: Böhlau (1994). Siehe zur Wissensgeschichte der Bevölkerungspolitik Deutschlands um 1900 anhand der Nationalitätenstatistik Philipp Kröger: *Das vermessene Volk: Nationalitätenstatistik und Bevölkerungspolitik in Deutschlands östlichen Grenzländern 1860–1945*, Göttingen: Wallstein (2023).

Dass die Nachkriegsvolkskundler in Tübingen solche starken Kontinuitäten mit völkischem Gedankengut aufwiesen, war keine Ausnahme. Oft waren es schlicht personelle Kontinuitäten, die einem Bruch im Weg standen. Moser selbst wurde erst nach einem diffizilen Entnazifizierungsverfahren 1948 entlastet: Sowohl seine Dissertation über die Sathmarer Mundart (ebenjener Sprachinselforschung zugehörig: die »Sathmarer Schwaben« lebten im heutigen Rumänien und Ungarn) als auch seine Zusammenarbeit mit diversen nationalsozialistischen Organisationen belasteten ihn stark.¹³

Ab 1947 also zeichneten Tübinger Studierende Mundarten und Traditionen der Geflohenen auf und wurden für ihre Arbeit finanziell entschädigt.¹⁴ Das Geld dafür hatte Moser beim »Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte« (1949–1969), dem Caritasverband und dem Evangelischen Hilfswerk eingeworben.¹⁵ In den Archivunterlagen werden die Studierenden oft als »Bearbeiter« bezeichnet: Sie wurden geschickt, um spezifische Informationen und Zeugnisse einzuholen. Der Aufenthalt vor Ort war also noch keine ethnografische Feldforschung im engeren Sinne, in dem der Feldaufenthalt epistemische Relevanz besitzt und einzelne Aspekte einer Kultur nur in ihrer Umwelt sinnhaft erfasst werden können.

Eine solche Feldsensibilität entstand aber in der Weiterführung des Projekts durch Hermann Bausinger, der rund um den Abschluss seiner Promotion 1952

13 Moser arbeitete mit dem Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) zusammen und war u. a. Mitglied des Nationalsozialistischen Deutschen Lehrerbundes (NSLB). Siehe Besenfelder: *Staatsnotwendige Wissenschaft* (2002), S. 475–477. Obwohl alle Forschungsbeiträge zum Neue-Siedlungen-Projekt auf dessen Beginn als »Flüchtlingvolkskunde« eingehen, bleibt der klare Bezug von Mosers Forschung zum Nationalsozialismus meist unerwähnt. Viele andere Akteure der in Westdeutschland schnell wachsenden »Flüchtlingvolkskunde« hatten zuvor Sprachinselforschung betrieben. Ab 1952 gab es eine »Zentralstelle für Volkskunde der Heimatvertriebenen«, ein Jahr später umbenannt in »Kommission für ostdeutsche Volkskunde«. Siehe hierzu und zum personellen Zusammenhang zwischen Sprachinselforschung und Volkskunde der Heimatvertriebenen: Schwedt: »Die Anfänge der volkskundlichen Flüchtlingsforschung im deutschen Südwesten« (1994), hier S. 53–57; Elisabeth Fendl: »Die Etablierung der Vertriebenenvolkskunde: Kontinuitäten – Kontroversen – Konzepte«, in: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015), S. 157–176.

14 Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021.

15 Die Gelder des Bundesministeriums erwähnt Hermann Bausinger im Gespräch (Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021). Das genannte Bundesministerium finanzierte ganze Großforschungsprojekte, z. B. in den Geschichtswissenschaften: Mathias Beer: »Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte: Das Großforschungsprojekt »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 3/46 (1998), S. 345–389. Den Caritasverband und das Evangelische Hilfswerk nennt Ratt: »Didaktik des Umbruchs« (2015), hier S. 41.

die Koordination der Sammlungstätigkeit übernahm, wahrscheinlich, weil Moser einen Ruf der niederländischen Universität Nijmegen erhielt und Tübingen 1954 verließ. Es handelte sich beim Übergang von Moser zu Bausinger um einen generationellen Wechsel: Im Gegensatz zu Moser hatte Bausinger vor dem Krieg noch nicht einmal das Abitur abgeschlossen, das er 1947, zurück aus der Kriegsgefangenschaft in den USA, absolvierte und danach an der Universität Tübingen Germanistik sowie Anglistik, Philosophie und Geschichte studierte und anschließend promovierte.¹⁶

Das heißt, dass Bausinger seine ersten Schritte an der Universität genau zu Beginn des Wiederaufbaus machte. Sie bestanden zum Beispiel aus lokalen Sprachforschungen, die er parallel zum Neue-Siedlungen-Projekt im Umland von Tübingen betrieb. Zusammen mit einem Studenten und späteren Doktoranden, Arno Ruoff, habe er zunächst mit dem Fahrrad, später mit einem Auto Tonbandaufnahmen in der Region gemacht. Wie er rückblickend erzählt, hätten sie dabei gemerkt, dass zwar der Besuch der amtlichen Stellen wichtig war, um den Unternehmungen einen offiziellen Charakter zu verleihen, dass jedoch die Auswahl der »Gewährsleute« nicht über die Vermittlung durch den Bürgermeister oder die Verwaltung stattfinden sollte. Potenzielle Gewährsleute für »normalen« Dialekt hätten sie schon eher mittels eines Aufenthalts in der lokalen Gastwirtschaft gefunden.¹⁷

Es handelte sich nicht um eine vom Himmel gefallene Einsicht, sondern um eine fundamentale Umdeutung: Hatte man in der volkskundlichen Mundartforschung zuvor mit Gewährsleuten gesprochen, um mit Fragekatalogen ganze Listen zum Wortgebrauch durchzugehen, wollten Ruoff und Bausinger »normale[] alltägliche[] Gespräche« aufzeichnen, was »erst durch das Tonband in größerem Umfang möglich geworden« sei.¹⁸ Diese Suche nach dem Norma-

16 Bausingers Dissertation »Lebendiges Erzählen: Studien über das Leben volkstümlichen Erzählgutes aufgrund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg« wurde nie publiziert. Gutachter waren Hugo Moser und Hermann Schneider. Christoph Bareither, Karin Bürkert, Gesa Ingendahl, Reinhard Johler, Monique Scheer, Thomas Thiemeyer: »Prof. Dr. Hermann Bausinger 1926–2021«, in: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 1–2/118 (2022), S. 140–146, hier S. 141.

17 Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021.

18 Die Zitate stammen aus Ruoffs Dissertation, in der er die Ergebnisse dieser Sprachforschungen publizierte. Arno Ruoff: *Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache: Einführung in die Reihe >Idiomatologia« mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen*, Tübingen: M. Niemeyer (1973), S. 7, 8. Siehe Hubert Klausmann: »Sprachlicher Alltag ist Kultur: Das Projekt >Sprachalltag« der Arbeitsstelle >Sprache in Südwestdeutschland«, in: *Kultur ist: Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Empirische Kulturwissenschaft (2022), S. 103–118. Die Aufnahmen werden an der Universität Tübingen digitalisiert, siehe Rudolf Bühler: »Sprachalltag II: Sprachatlas – Digitalisierung – Nachhaltigkeit und das Arno-Ruoff-Archiv

len selbst ist somit erklärungsbedürftig, insbesondere in Bezug auf das Neusiedlungen-Projekt. Denn die Einsicht bezüglich Gewährsleuten übersetzte Bausinger für die Untersuchungen in den neuen Siedlungen zu einer Vorgabe für die Bearbeiter:innen: Sie hatten die Anweisung, sich nur der Form wegen bei den offiziellen Stellen zu melden; an Gewährsleute sollten sie über andere Wege kommen (indem sie etwa auf der Straße Leute ansprachen).

Einen Hinweis bieten die Fotografien, die vom Projekt erhalten geblieben sind. Wäre es Hugo Moser gewesen, der fotografiert hätte, wären auf den Fotografien wohl einzelne Objekte – Kleidungsstücke, Handwerkszeug, Artefakte – als Träger von besonders alten oder speziellen Traditionen zu sehen.¹⁹ Bei den Fotografien Bausingers und seiner Studierenden handelt es sich um Außenaufnahmen, die Straßenzüge, einzelne Häuser oder Reihensiedlungen, Vorgärten, Hecken, Stromleitungen und -masten, Tante-Emma-Läden, Autobusse und, vereinzelt, Menschen auf der Straße zeigen. In der Gesamtschau lassen sie sich in zwei Gruppen unterteilen: Auf einem Teil der Fotografien ist nur Halbfertiges zu sehen. Offene Straßen, die gerade asphaltiert werden oder ins Nichts führen, unfertige Häuser: Bausinger und seine Mitforschenden sahen, davon zeugen die Bilder, eine massive Veränderung der Landschaften Südwestdeutschlands, die mit der infrastrukturellen Erschließung im Kontext des Wiederaufbaus begann. Die andere Gruppe von Fotografien scheint Puppenhäuser abzubilden: Gerade fertig gewordene Siedlungen, deren Häuser immer gleich aussehen und deren Eingänge, Treppen und Vorgärten noch kaum individuell gestaltet waren; leergeräumte, saubere Straßen, auf denen nur vereinzelt Menschen zu sehen sind. Die Fotografien strahlen eine gewisse Modernisierungsambivalenz aus: Sie bezeugen die Gestaltungskraft der Neubauprojekte, und dennoch zeigen die Fotografien keine Utopien, denn die Siedlungen wirken oft verlassen und leer.²⁰

Die Wiederaufbau- und Industriepolitik der Nachkriegsjahre dominierte also geradezu, was Bausinger in den Regionen Baden-Württembergs sah und

am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Ein Projektbericht«, in: *Linguistik online* 98 (2019), S. 411–423.

19 Diese Vermutung liegt darin begründet, dass das Ludwig-Uhland-Institut während des Dritten Reichs eine Lichtbildsammlung aufbaute. Darin enthalten waren vor allem selbsterstellte und erworbene Fotografien zum »Brauchtum [...], Handwerk, Bauern- und Bürgerhaus und Siedlung, Sinnbilder, Trachten«, siehe Besenfelder: *Staatsnotwendige Wissenschaft* (2002), S. 218–219. Siehe auch Andreas Bär, Ulrich Hägele (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente: Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945*, Marburg: Jonas-Verlag (1999).

20 Hägele: »Mit der Kamera ins Forschungsfeld« (2002), hier S. 370–371. Leider kann das nur anhand von Fotografien festgemacht werden, die den studentischen Berichten beilagen oder in der Publikation *Neue Siedlungen* abgedruckt sind. Der Bestand ist 2017 bei einem Brand komplett vernichtet worden.



Abb. 1, 2: Fotografien aus dem Archivbestand.

im Austausch mit seinen Studierenden immer mehr schärfte. Die Volkskunden wurden hier gewissermaßen feldsensibel: Sprache und Tradition waren nicht mehr für sich genommen interessant, sondern in ihrer Umgebung. Das Normale war die neue Lebensrealität im Wirtschaftsboom. Während die Aufenthaltsorte der Geflohenen bei Moser schlicht der Ort gewesen waren, wo die Geflohenen wohnten und wo man also hingehen musste, um die Traditio-

nen und die Mundart dieser Menschen als repräsentative Zeugnisse von weit entfernten, nun zerstörten Sprachinseln zu retten, wurden sie nun selbst zum Gegenstand der Untersuchung. Diese Änderung im Forschungssetting wertete den Ort der Befragung auf und kann als erster Schritt in Richtung ethnografischer Feldforschung verstanden werden.

Anpassung und Eingliederung

Woher kam dieser neue Blick auf die neuen Siedlungen? Dass Bausinger überhaupt etwas anderes sehen konnte als Moser, ist seiner Zugehörigkeit zur Umbruchs-Generation geschuldet, die sich in seinem Fall in einer wissenschaftlichen Sozialisierung in einer massiv vom Krieg geschädigten Region und ihrem Wiederaufbau äußerte.²¹ Sie motivierte Bausinger dazu, sich von der Vorgängergeneration abzuwenden, die in seiner Wahrnehmung größtenteils »antimoderne« Forschung betrieben hatte:²² Ihm ging es darum, »die

21 Während die Fachgeschichte der deutschsprachigen Volkskundler vor allem die 1960er Jahre als Jahrzehnt intensiver Diskussionen als Anstoß der disziplinären Veränderung sieht, hat Sandro Ratt in zwei inhaltlich sehr ähnlichen Artikeln die Rolle des Neue-Siedlungen-Projekts in dieser Transformation untersucht und dabei deren Beginn in den 1950er Jahren betont. Ratts Texte basieren auf schriftlichen Quellen und auf Gesprächen mit Hermann Bausinger. Sie lokalisieren den Beginn der volkskundlichen gegenwartsorientierten Alltagsforschung in Bausingers Abweichungen von der »Heimatvertriebenenvolkskunde«. Jedoch bleibt Ratt in Bezug auf die Gründe für die Veränderungen während des Projekts sehr nahe an der Selbstauskunft Bausingers. Neben dem Generationenwechsel und der Orientierung an der Soziologie sei der Grund für die neue Herangehensweise gewesen, dass das bisherige Vorgehen nach Aussage Bausingers »im Grunde keine neuen Erkenntnisse« hervorgebracht hatte. (Ratt: »Didaktik des Umbruchs« (2015), hier S. 41.) Bausinger habe »pragmatisch« neue Wege gesucht, denn die »neuen Fragen konnten mit den Mitteln der alten Volkskunde nicht hinreichend beantwortet werden«. (Sandro Ratt: »Revisionen: Das »Neue-Siedlungen-Projekt« als Auftakt eines disziplinären Paradigmenwechsels«, in: Gisela Welz (Hg.): *Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate*, Frankfurt a. M.: Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie (2011), S. 181–196, hier S. 185, 187.) Die in dieser Studie verfolgte Perspektive legt demgegenüber nahe, dass die Anfänge des Projekts in der »Heimatvertriebenenvolkskunde« zwar wichtig sind, jedoch ohne Einbezug der wirtschaftlichen Transformation Baden-Württembergs der Wandel in der volkskundlichen Herangehensweise nicht verständlich wird.

22 Explizit wurde der generationelle Unterschied als Konflikt erst später, in den 1960er Jahren, als Bausinger den strittigen Aufsatz »Volksideologie und Volksforschung« publizierte und es zu Vorwürfen der jüngeren Forscher:innen und Studierenden gegenüber den älteren Generationen kam, gerade an Fachtagungen. (Siehe z. B. Birkalan-Gedik, Cantauw, Carstensen, Schmall, Timm (Hg.): *Detmold, September 1969* (2021).) Die Veränderung des volkskundlichen Blicks ist damit auch Voraussetzung für die »zweite Phase« der Auseinandersetzung

Moderne in die Volkskunde einzubeziehen«. ²³ Um allerdings genauer erklären zu können, was das bedeutete, wie und mit welchen Konsequenzen sich die volkswissenschaftliche Wahrnehmung während des Neue-Siedlungen-Projekts veränderte, wechsele ich hier auf die Ebene der Forschungspraxis.

Die vielen kleinen Veränderungen in der Herangehensweise ab Bausingers Übernahme des Projekts bis zur Publikation *Neue Siedlungen* im Jahr 1959 lassen sich anhand von Archivadokumenten rekonstruieren. Zunächst fällt die Arbeitsteilung zwischen Bausinger und den Studierenden auf: Bausinger besuchte die Siedlungen auch, war aber vor allem mit der Koordination und Auswertung beschäftigt, für die er zwei Bearbeiter, Markus Braun und Herbert Schwedt, stärker miteinbezog. Die übrigen ungefähr 20 Bearbeiter:innen erhielten neben einer offiziellen Bescheinigung, dass sie im Auftrag der Universität Tübingen unterwegs waren, eine direkte mündliche oder schriftliche Einweisung und einen Anleitungsbogen, den Bausinger neu erstellte. ²⁴ Er war auf die Erfassung einzelner Siedlungen ausgerichtet und widerspiegelt somit, dass nicht mehr die verlassenen Dörfer der »Vertriebenen« monografisch dargestellt werden sollten, sondern die Traditionen in ihren neuen Umgebungen.

Der Bogen enthielt neun zu erfassende Punkte: Entstehung der Siedlung; Bewohner; Wirtschaft; öffentliches Leben; Gruppierungen/geselliges Leben; kirchliches Leben; kulturelle Bestrebungen; alte Überlieferungen und neuer Brauch; die Einheimischen. Das waren im Kern nicht unübliche Aspekte für Dorf- oder Gemeindestudien, die, publiziert als Dorfmonografien, auch in den Volkskunden ein beliebtes Wissensformat waren. ²⁵

der Fachgeschichtsschreibung mit dem nationalsozialistischen Erbe. (Die erste Phase sei »weitgehendes Ignorieren und Verharmlosen«, die zweite der »Nachweis von politischen und personalen Kontinuitäten und das Fordern von Konsequenzen« und die dritte diejenige der »historisch detaillierten Erfassung der Geschichte« gewesen. Andreas Bruck zitiert in: Besenfelder: *Staatsnotwendige Wissenschaft* (2002), S. 13–14.)

23 Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021.

24 Es habe sich Mitte der 1950er Jahre eine neue »Gruppe von etwa 20 Studierenden und Graduierten, zum Teil die gleichen wie im Rahmen des Moserschen Vorgängerprojekts« zusammengefunden, siehe Ratt: »Didaktik des Umbruchs« (2015), hier S. 42. Abgedruckt ist der zweiseitige Anleitungsbogen ebd., S. 44–45. Im Vorwort von *Neue Siedlungen* wird 16 Studierenden und Graduierten namentlich gedankt, wobei im Archiv mehr Namen auftauchen. Siehe Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 6. Beispiele für die Bescheinigung finden sich im Universitätsarchiv Tübingen, UAT_176_24.

25 Zur »Prävalenz von Gemeinde- und Regionalstudien« in den Volkskunden siehe Gisela Welz (Hg.): *Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate*, Frankfurt a. M.: Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie (2011). Zum Wissensformat ebd., S. 10. Zur Konjunktur der Dorfmonografie um 1950 in den französischen Volkskunden, Christian Bromberger: »Vom Großen zum Kleinen: Zur Veränderung der Untersuchungsmaßstäbe

So sollten die Siedlungen als Einheit untersucht werden, die »Dorfwirklichkeit als Ganzes«. ²⁶ Im Kontrast zu Mosers Ansatz fällt zudem auf, dass neben den alten Überlieferungen auch nach neuem Brauch gefragt wurde und nicht nur die neuen Bewohner:innen, sondern auch »Einheimische«, also länger am selben Ort oder im angrenzenden Ort lebende Nachbar:innen, untersucht werden sollten. ²⁷

So eingewiesen verbrachten die Bearbeiter:innen ein bis zwei Wochen in ihrer jeweiligen Siedlung und brachten ihre Beobachtungen und Erhebungen zurück ans Institut oder schickten sie an Bausinger. ²⁸ Die Rolle der Studierenden als Informationsbesorger:innen veränderte sich allerdings: Immer mehr Gewicht wurde darauf gelegt, die Fragen auf die Situation vor Ort anzupassen, bis 1957 davon die Rede war, dass der Anleitungsbogen »in keiner Weise bindend« sei und man ihn immer anpassen müsse. ²⁹ Diese Entwicklung war das Resultat einer Forschungsdynamik: Bausinger habe zusammen mit Braun und Schwedt angefangen, aufgrund der Beobachtungen der Studierenden neue Fragen zu formulieren, und die Studierenden immer wieder zurück in die Siedlungen geschickt. ³⁰

und -gegenstände in der jüngsten Geschichte der Ethnologie Frankreichs«, in: Utz Jeggle, Isac Chiva (Hg.): *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie: Zwei Standortbestimmungen*, Frankfurt a. M.: Campus (1987), S. 292–325, hier S. 300–309. Während die volkskundlichen Dorfmonografien oft an ein breiteres Publikum gerichtet waren, gab es zeitgleich Dorfstudien, die Entwicklungspolitik im Globalen Süden begleiten sollten. Siehe Nicole Sackley: »The Village as Cold War Site: Experts, Development, and the History of Rural Reconstruction«, in: *Journal of Global History* 3/6 (2011), S. 481–504. Zur Geschichte des *community developments* insb. Immerwahr: *Thinking Small* (2015).

26 Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021. »Am ergiebigsten ist es, wenn man solche Fragen angeht anhand einer relativ geschlossenen Flüchtlingsiedlung [...].« Brief an Hubert Hohl (ein beteiligter Student), 23. 12. 1955, UAT_176_24.

27 Dass Assimilation ein Prozess sei, an dem sowohl der/die Migrant:in als auch die ansässige Bevölkerung beteiligt ist und keine individuelle Leistung des/der Migrant:in, war ein wichtiger Umbruch in der Migrationspolitik und -forschung spätestens ab den 1960er Jahren. Zu dieser »Sozio-Logik« des Migrationswissens siehe Kijan Espahangizi: »The »Sociologic« of Postmigration: A Study in the Early History of Social Research on Migration and Integration in Switzerland, 1960–73«, in: Barbara Lüthi, Damir Skenderovic (Hg.): *Switzerland and Migration: Historical and Current Perspectives on a Changing Landscape*, Cham: Palgrave Macmillan (2019), S. 33–59.

28 Ratt: »Didaktik des Umbruchs« (2015), hier S. 43.

29 Brief an unbekannt, 20. 3. 1957, UAT_176_24: »Auch das »Merkblatt«, das ich Ihnen schon geschickt habe, ist deshalb in keiner Weise bindend, mindestens wird man die Fragen je nach der Siedlung variieren müssen. Ich darf dazu noch sagen, daß die Punkte 1–4 dieses Merkblatts zwar für die Erhebungen unterläßlich sind, daß aber die uns eigentlich interessierenden Fragen erst etwa bei Punkt 5 beginnen.«

30 Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021.

Ein zentrales Moment der Perspektivverschiebung sei auf diese Dynamik zurückzuführen: Seit etwa 1954 nämlich hätten sie sich »stärker der anderen Seite der sog. >Flüchtlingsvolkskunde< zu[gewandt], dem Problem, das man schlagwortartig das der Eingliederung nennen könnte«. ³¹ Bausinger habe in den Texten der Studierenden gelesen, dass die erfragten Traditionen nun neue Funktionen übernahmen und eigentlich Einblick in »Adaptationsprozesse« gaben; daraufhin habe er die Bearbeiter:innen dazu aufgefordert, vermehrt darauf zu achten. ³² Im Archiv ist ein solches Moment erhalten geblieben:

Sehr wichtig ist die Bemerkung, die Sie über ein neu entstehendes Heimatgefühl bei den Ungarndeutschen machen; wenn es Ihnen möglich ist, gehen Sie solchen Dingen bis ins Detail nach; d. h. stellen Sie nicht nur die abstrakte Tatsache fest, sondern machen Sie nach Möglichkeit konkrete Angaben, d. h. wirkliche Wiedergaben von Aussprüchen usw. Das klingt zwar vielleicht banal; aber man fängt mit solchen Konkreta auf die Dauer doch am meisten an. ³³

In den repetitiven Besuchen der Bearbeiter:innen schärfte sich also ihr Fokus im Austausch mit Bausinger, Braun und Schwedt. Zudem forderte Bausinger »Konkreta«, möglichst direkte Aussagen in den Formulierungen der Bewohner:innen, die erst als Grundlage für die Interpretation, hier die Entstehung eines neuen Heimatgefühls, gelten sollten. In diesem Hin und Her zwischen Bausinger und den Bearbeiter:innen tritt die Neuperspektivierung eines Faches im Umbruch zutage.

»Eingliederung« und »Anpassung« waren allerdings keine Erfindungen Bausingers und vor allem keine zufälligen Stichworte. Sie sind ein Hinweis auf Bausingers Bezug auf sozialwissenschaftliche Literatur. Direkt ablesbar ist das in der Publikation *Neue Siedlungen*, in der zum »Problem der Eingliederung« auf die Soziologin Elisabeth Pfeil verwiesen wird; ³⁴ zu-

31 Brief an Hubert Hohl (ein beteiligter Student), 23.12.1955, UAT_176_24.

32 Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021. Siehe auch Ratt: »Revisionen« (2011), hier S. 184.

33 Brief an Hubert Hohl (ein beteiligter Student), 16. 3. 1956, UAT_176_24.

34 Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 171. Elisabeth Pfeil war, wenn man sich für Soziologie und die Geflohenen interessierte, eine unvermeidliche Referenz: Sie veröffentlichte eines der frühesten und bekanntesten Werke zum Thema (*Fünf Jahre später: Die Eingliederung der Heimatvertriebenen in Bayern bis 1950*, 1951). Ihre Zeit als Bevölkerungswissenschaftlerin im Dritten Reich hatte ihrer späteren Karriere nicht geschadet, wobei ihre spätere »Flüchtlingsforschung« keine nationalsozialistischen Ideen fortgesetzt habe, so Sonja Schnitzler: *Soziologie im Nationalsozialismus zwischen Wissenschaft und Poli-*

dem wird in den Fußnoten ausgiebig aus der *Kölner Zeitschrift für Soziologie* und aus den Werken deren Redakteurs, des empirischen Soziologen René König, zitiert.³⁵ Während es keine Anzeichen gibt, dass Bausinger die Methoden dieser Soziolog:innen übernommen hätte, lieferten sie die Begriffe, mit denen er die Perspektive seiner Bearbeiter:innen anleitete. Damit rückt das Neue-Siedlungen-Projekt in den Horizont eines zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldes, das die Adaption, Eingliederung, Assimilation oder Integration von Geflohenen und Migrant:innen zum Gegenstand hatte.³⁶

Was genau aber beschrieben die Studierenden, nachdem sie von Bausinger auf das Phänomen der Eingliederung hingewiesen wurden? Im Archiv des Ludwig-Uhland-Instituts sind rund 30 studentische Berichte erhalten, die später in die Abschlusspublikation *Neue Siedlungen* eingeflossen sind. Betrachtet man diese Berichte genauer, blickt man mitten in einen Prozess, in dem das Vorgehen und die leitenden Kategorien verhandelt werden. Zunächst fällt auf, dass die Studierenden die Struktur und die Begriffe des Anleitungsbogens in der Verschriftlichung ihrer Siedlungsbeobachtungen mehr oder weniger übernahmen. In ihren Berichten, die je bis zu dreißig Seiten umfassten, versuchten sie mit hergebrachten volkskundlichen Begriffen die Dynamik des Zusammenlebens zwischen Einheimischen und Zugezogenen zu untersuchen.

Wichtig waren etwa der »Stamm«, die »Ethnie« oder die »landmannschaftliche« Zugehörigkeit – zentrale Begriffe der deutschsprachigen Volkskunden (vor und um 1900 eher geografisch-nationalstaatlich konnotiert, dann völkisch-rassisch).³⁷ Die Herkunft diente als Ordnungsschema für die Listen an Gewährsleuten, die die Bearbeiter:innen – wie vom Anleitungsbogen verlangt – ihren Berichten beifügten. Auf diesen Listen wird zweierlei sichtbar. Erstens bestanden die Gewährs- oder Vertrauensleute nicht mehr nur aus Lehrern und Pfarrern: Befragt wurden Hausfrauen, Kaufmänner, Ladenbesitzer, Rentnerinnen, Maurermeister, Zahnärzte, Handweberinnen, Amtsmitarbeiter, Journalisten, Hilfsarbeiter, Sozialreferentinnen, Landwirte. Zweitens notierten

tik: Elisabeth Pfeil und das »Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik«, Wiesbaden: Springer VS (2012), Kapitel 5.1.

35 René König und die empirischen Sozialwissenschaften scheinen sowieso innerhalb der westdeutschen Soziologie in den 1950er Jahren die wichtigste Referenz für Bausinger gewesen zu sein.

36 Kijan Espahangizi: *Der Migration-Integration-Komplex: Wissenschaft und Politik in einem (Nicht-)Einwanderungsland, 1960–2010*, Konstanz: Konstanz University Press (2022).

37 Siehe zum »Stamm« in den deutschsprachigen Volkskunden: Hermann Bausinger: *Volkskunde: Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*, Berlin: Habel (1971), S. 105–123. Siehe auch Jenni Boie: *Volkstumsarbeit und Grenzregion: Volkskundliches Wissen als Ressource ethnischer Identitätspolitik in Schleswig-Holstein 1920–1930*, Münster: Waxmann (2013).

die Arbeiter:innen in den allermeisten Fällen bei jeder Person, ob es sich um Alteingesessene oder Zugezogene handelte, oder sortierten die Listen anhand dieser Kategorien. Die Studierenden erstellten zudem oft Visualisierungen: Auf Detailplänen von Straßensembles der Siedlung trugen sie fein säuberlich die einzelnen Häuser und die ethnische Zugehörigkeit ihrer Bewohner:innen ein; auf Karten in größerem Maßstab stellten sie die verschiedenen europäischen Herkünfte der Siedlungsbewohner:innen dar.³⁸

Zwischenfiguren im Wirtschaftswunder

Statt jedoch völkisch-geistige Eigenheiten zu signalisieren, dienten Herkunft oder Zugehörigkeit zu einer Gruppe in den studentischen Berichten etwas anderem: Man kann beobachten, dass sie in den Beschreibungen Verhaltensweisen mittels Verweis auf ihre hergebrachte Lebensform zu erklären versuchten. Die Pole, auf die sich die möglichen Lebensweisen auffächerten, stellten sich insgesamt mit den Begriffspaaren agrarisch–dörflich versus industriell–städtisch dar. Die Studierenden dokumentierten beispielsweise oft, dass die Zugezogenen den gewohnten Boden und spezifische landwirtschaftliche Erzeugnisse vermissten. Diese Gebundenheit erscheint in den Berichten weniger als ethnisch-völkisches Spezifikum denn als Zeichen des Einfügensprozesses in ein neues Wirtschaftssystem. In einem studentischen Bericht zur »Flüchtlingssiedlung Calw-Wimberg« hieß es:

An eine Versorgung der heimatvertriebenen Bauern mit Land war daher nicht zu denken, es wäre wohl auch für die wirtschaftliche Struktur der Gegend nicht förderlich gewesen, wenn die Anzahl der unrentablen landwirtschaftlichen Kleinanwesen noch um einige vermehrt worden wären [sic]. Viele Bauern, vor allem die aus dem Balkan, haben diese zweite Entwurzelung – nämlich neben der Entwurzelung aus der Heimat noch die vom bäuerlichen Grund und Boden – schwer ertragen.³⁹

Hier wurde Herkunft weiterhin herbeigezogen, um Anpassungsschwierigkeiten zu erklären; es ging aber nicht um völkische Essentialisierungen, sondern um eine Differenzierung zwischen agrarischer und industrieller Lebens-

38 LUI, Bestand Neue Siedlungen, N17, N24.

39 Studentischer Bericht: »Volkskundliche und soziale Ermittlungen in der Flüchtlingssiedlung Calw-Wimberg« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N12.

weise.⁴⁰ Ein weiteres Beispiel für die Dominanz dieser Dichotomie in den Berichten ist der ständige Vergleich mit dem Dorf: Als dörflich gelesenes Verhalten der Bewohner:innen wurde mal positiv (wenn als Anzeichen für gelingendes Gemeinschaftsleben), mal negativ (als Zeichen für unangebrachtes »Beharren«) gedeutet.⁴¹ Und auch wenn die Bearbeiter:innen die neu entstehenden Wohnsiedlungen untersuchten, gehörte zu den beschriebenen Lebensweisen maßgeblich die Arbeit, insofern als Arbeitsformen und ihre räumliche Organisation für die Studierenden mit unterschiedlichen Denk- und Verhaltensweisen einhergingen. Detailliert hielten sie fest, wie Unterschiede in der gewohnten Lebensform – eine eher agrarische oder eine eher industrielle – in der neuen Umwelt bestehen blieben oder angepasst wurden und welche dieser Aspekte für ein gutes Zusammenleben in der Siedlung ins Gewicht fielen.

Die Berichte der Bearbeiter:innen erzählen von vielen kleineren und größeren Auseinandersetzungen, in denen es um diese Spannung zwischen ländlichem und modernem Leben ging. In der Arwa-Siedlung beispielsweise – für die der Bauer seinen Boden nicht hatte hergeben wollen – »waren zunächst nur Grünflächen neben den Häusern vorgesehen. Die Grünflächen sollten nicht betreten werden. Holzschuppen oder andere Nebenbauten wurden nicht geduldet.«⁴² Tiere zu halten war nicht vorgesehen, und an mehreren Stellen wird es als unzeitgemäß und einer unangebrachten agrarischen Lebensform zugehörig beschrieben. So durften in einer Siedlung die gewünschten Ställe nur mit einer Ausnahmegewilligung für die in diesem Block wohnenden Geflohenen gebaut werden – weil diese »es von daheim so gewöhnt« seien.⁴³

Die Nutzung von Grünflächen oder umliegendem Land war ein kontroverses Thema, das sich durch fast alle Berichte hindurchzieht. Es ging bei der Möglichkeit, einen kleinen Garten zu pflegen, um die Frage, wie stark der Lebensentwurf der Bewohner:innen durch die Siedlungen vorgegeben war. Arwa, um beim Beispiel zu bleiben, war als »moderne[r] Betrieb [...] nicht in

40 In der Publikation *Neue Siedlungen* werden »Lebensweise« und »Lebensform« synonym verwendet.

41 So erschien beispielsweise das Verhalten der Bewohner:innen einer der untersuchten Siedlungen »[...] merkwürdig gemischt. Einerseits übernehmen sie von ihrer Umgebung dörfliche Verhaltensformen und dörfliche Rationalität. Andererseits stehen sie dem Boden in der Landschaft mit städtischer Reflexion gegenüber«. Studentischer Bericht: »Arwa-Unterrot« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N1.

42 Studentischer Bericht: »Arwa-Unterrot« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N1.

43 Studentischer Bericht: »Am Bühl – Baiersbronn« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N6.

der Lage, Konzessionen an seine halbbäuerlichen Arbeiter und Angestellten zu machen«. ⁴⁴ Es handelte sich bei den Siedlungen nicht um bloße Wohnprojekte für die schnelle Lösung eines eklatanten Wohnraummangels; die Volkskundler:innen assoziierten klare Annahmen über die Zukunft der Regionen, in denen die Siedlungen gebaut wurden, und über ihre Bewohner:innen – es ging um eine Einfügung in eine industrielle Zukunft.

Die Dominanz der Dichotomien dörflich-städtisch und agrarisch-industriell und der darin enthaltenen Vorstellung einer gerichteten Entwicklung erklärt sich, wenn man die studentischen Berichte in die Wirtschaftspolitik der 1950er Jahre einbettet, die genau diesen Wandel forcierte. Ab 1952 wuchs denn auch die Industrie in Baden-Württemberg stetig, insbesondere in Elektrotechnik, Maschinen- und Fahrzeugbau. ⁴⁵ Beziehungsweise handelte es sich in vielen Fällen um im 19. Jahrhundert gegründete Familienunternehmen, die während des Nationalsozialismus in die Rüstungsindustrie eingebunden gewesen waren und die nach dem Krieg ihre Tätigkeitsfelder in den zivilen Bereich ausweiten konnten (so beispielsweise die Heidelberger Druckmaschinen AG, FESTO (Steuerungs- und Automatisierungstechnik), Bosch, die Autohersteller Daimler-Benz und Porsche und andere). ⁴⁶ Gleichzeitig existierten nach dem Zweiten Weltkrieg noch über 200'000 landwirtschaftliche Betriebe. Diese Zahl sank in den folgenden Jahrzehnten markant: Wie überall sonst, wo die landwirtschaftliche Produktion in diesen Jahren industrialisiert wurde, folgten die Vergrößerung des durchschnittlichen Landwirtschaftsbetriebs und die Abnahme der Anzahl der Höfe und von Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. ⁴⁷

Einige Siedlungsprojekte gingen denn auch direkt auf die Initiative von einzelnen Fabrikbetrieben zurück, so etwa die Arwa-Siedlung oder im Fall einer in Oberlenningen-Hochwang ansässigen Papierfabrik, die zusammen mit der Gemeinde mittels Bebauung einer Albhochfläche und deren Anbindung an das

44 Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 35.

45 Hansmartin Schwarzmaier, Martin Furtwängler: *Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit 1918 – Übersichten und Materialien – Gesamtregister*, Stuttgart: Klett-Cotta (2007), S. 155–158.

46 Die Kontinuitäten im Wirtschafts- und Unternehmerbereich sind schon länger Gegenstand der historischen Forschung, siehe für Baden-Württemberg Cornelia Rauh, Michael Ruck (Hg.): *Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie: Baden und Württemberg 1930–1952*, München: R. Oldenbourg (1993).

47 Die »zweite Agrarrevolution« setzte allerdings nicht direkt nach Kriegsende ein, sondern erst nach der Währungsreform 1948. Ab da fand ein kontinuierlicher Rückgang insb. kleiner Betriebe statt, da diese den Übergang von einer arbeits- zu einer kapitalintensiven Landwirtschaft nicht leisten konnten. Ab den 1950er Jahren übte die entstehende Europäische Wirtschaftsgemeinschaft erheblichen Einfluss auf die Landwirtschaft aus, in Baden-Württemberg resultierte eine »marktorientierte Spezialisierung«, besonders im Wein- und Obstbau. Siehe Schwarzmaier, Furtwängler: *Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit 1918* (2007), S. 94–103.

Tal die Wohnungsnot lindern und gleichzeitig das Pendleraufkommen besser lenken wollte.⁴⁸ In anderen Fällen waren Gelder des Marshallplans beteiligt, wie zum Beispiel in der Eberhard-Wildermuth-Siedlung bei Reutlingen-Betzingen.⁴⁹ Auch in denjenigen Siedlungen, die als landwirtschaftliche Siedlungen geplant wurden, galt die landwirtschaftliche Arbeit bloß als Nebenerwerbstätigkeit, wie zum Beispiel in der Heimbachsiedlung bei Schwäbisch Hall.⁵⁰

Die Unterscheidung zwischen agrarischen und industriellen Lebensweisen relativierte innerhalb der studentischen Berichte die Unterscheidung zwischen Geflohenen und Einheimischen. Ob schon lange da oder gerade erst angekommen: Die wichtige Unterscheidung, um unterschiedliche Reaktionen zu erklären – Adaption oder Widerstand –, lag in der Wirtschafts- und Arbeitsform. Die Studierenden beschrieben somit Momente des Übergangs von der einen in die andere Lebensweise. Man liest in den studentischen Berichten überall von Bewohner:innen, Geflohenen und Ansässigen, die irgendwo >zwischen< vormoderner und technischer Welt zu schweben scheinen. So zum Beispiel der ehemalige Bauer/neue Fabrikarbeiter, der den Hof oder zumindest einen Garten als Nebenerwerb oder für den Eigenbedarf weiterführte. Eine weitere Zwischenfigur, die in den Augen der Student:innen durch den Übergang in die technisch-ländliche Welt entstand, war der Pendler oder die Pendlarin: Eine neue, zu gestaltende Zeit zwischen Wohn- und Arbeitsort zeichnete sie aus.

Auch die Wohnungen in den neuen Siedlungen selbst waren irgendwo dazwischen: Die technische Welt ragte nach und nach, so suggerieren die Be-

48 Die Neusiedlung wurde durch Fabrikbusse, die die Arbeiter:innen zum Schichtwechsel hin- und hertransportierten, bedient. Studentischer Bericht: »Oberlenningen-Hochwang« (1958), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N28.

49 »Die Eberhard-Wildermuth-Siedlung wurde in den Jahren 1952/53 im Rahmen eines vom Bundeswohnungsbauministerium in Verbindung mit amerikanischen Stellen aufgestellten Programms für 15 Städte des Bundesgebiets gebaut und aus ECA-Gegenwertsmitteln [Economic Cooperation Administration] finanziert. [...] Mit dem ECA-Projekt war beabsichtigt, einmal den sozialen Wohnungsbau in den Industriezentren der Bundesrepublik zu fördern [...]. Das Ganze war ein Unternehmen des Marshallplanes.« Studentischer Bericht: »Eberhard Wildermuth-Siedlung bei Reutlingen-Betzingen« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N31.

50 »Einerseits sollten die früheren Bauern in Kontakt zu ihrem angestammten Beruf gehalten werden, um jederzeit bei einer Rückkehr in die alte Heimat eine Vollsiedlerstelle ausfüllen zu können. Andererseits sollte dieser Nebenerwerb eine Erhöhung des Lebensstandartes [sic] bezwecken. Er war daher hauptsächlich für Leute gedacht, denen er tatsächlich eine Lebenshilfe bedeutete. Einen Nebenzweck erfüllt der eigene, selbstbebaute Boden wie alle neu-erworbenen Immobilien dadurch, daß er die Neusiedler an die Scholle bindet.« Studentischer Bericht: »Heimbach-Siedlung« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N37.

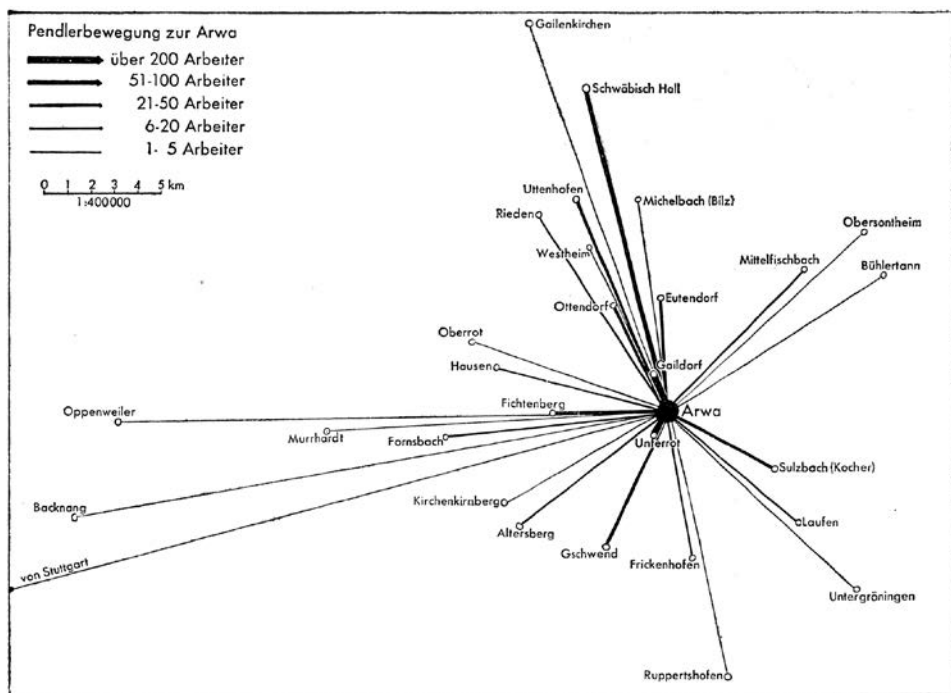


Abb. 3: Arwa als Zentrum von Pendler:innenbewegungen.

richte, bis in die Wohnzimmer hinein. In den besser ausgestatteten Siedlungen gab es Bäder und Küchen mit Warmwasserspeicher. Besonders ausführlich beschrieben die Bearbeiter:innen die Ausbreitung technischer Geräte und anderer Anzeichen des modernen Lebens: »In vielen Haushaltungen« gebe es »Eisschrank, Starmix, Musiktruhe etc.«;⁵¹ »Rundfunkempfänger fehlen fast nirgends, es sind etwa 700 Radios und 10 Fernsehempfänger gemeldet.«⁵² Erwähnt wurden auch die »zahlreichen Kraftfahrzeuge, Mopeds, Motorräder und sogar einige Autos [...]«.⁵³ Die parallele Befragung von Einheimischen

51 Studentischer Bericht: »Siedlungen Buch, Hardt, Kiesäcker, Renenhof, Schwerzer« (1956), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N11.

52 Studentischer Bericht: »Bericht über die volkskundlichen Untersuchungen in der Großsiedlung Neckarsulm-Amorbach« (1956), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N24.

53 Studentischer Bericht: »Eberhard Wildermuth-Siedlung bei Reutlingen-Betzingen« (1957), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N31. Zur Geschichte der Haushaltstechnisierung als Teil der »Modernisierung« des Lebens in Deutschland in der Zwischenkriegszeit und der Konstruktion der »modernen Hausfrau« Martina Heßler: »Mrs. Modern

und Geflohenen resultierte bei den Studierenden in einem Fokus auf materielle Güter, auf Wohlstand und Lebensstandard. »Überhaupt unterscheidet sich bei der jungen Generation die materielle Wunschwelt der Flüchtlinge im Grunde um nichts von derjenigen der Einheimischen der gleichen Altersstufe [...].«⁵⁴

Die Berichte der Studierenden waren, wie die Einfügensprozesse in den neuen Siedlungen, Übergangsphänomene. In ihnen wird deutlich, dass das Projekt Bausingers auf mehreren etablierten Vorgehensweisen der Volkskunden aufbaute, zum Beispiel auf dem Format der Dorfmonografie oder der Herkunftsanalyse mit Hilfe von Kategorien wie »Ethnie« oder »Stamm«. Letztere wurden aber zuweilen geradezu zu einer leeren Hülle, denn konkret beschrieben wurden Arbeits- und Lebensweisen zwischen agrarischer und industrieller Prägung. Die Zwischenfiguren, die die Studierenden an den Beispielen des Arbeiterbauern oder der Pendlerin zeichneten, migrierten sozusagen zusammen mit den Volkskundler:innen in die Moderne.

Empirie der Heimat

Bausinger benutzte die Berichte der Studierenden und seine eigenen Untersuchungen als Material für mehrere Publikationen: Zwei kurze Vorträge am Internationalen Soziologiekongress in Nürnberg (1958) und die bereits erwähnte Abschlusspublikation in Co-Autorschaft mit Herbert Schwedt und Markus Braun mit dem Titel *Neue Siedlungen* (1959). Im Übergang von den Berichten zu diesen Publikationen fielen gewisse Begriffe weg, andere blieben, neue kamen dazu. Und obwohl Bausinger ganz klar im Untertitel der *Neuen Siedlungen* – »volkskundlich-soziologische Untersuchungen« – und in seinem Auftritt am Soziologiekongress eine Annäherung an sozialwissenschaftliche Ansätze markierte, zeigt eine genaue Betrachtung, dass die Schwerpunkte der Arbeit weiterhin volkskundliche waren. Bausinger, so könnte man sagen, betrieb weiterhin Traditionsforschung, wenn auch eine mit Twist, der großen Widerstand innerhalb der deutschsprachigen Volkskunden hervorrufen sollte. Es entstand eine neue Empirie der Heimat, die den Forschungshorizont entschieden auf industrielle Phänomene ausweitete.⁵⁵

Woman<: Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Haushaltstechnisierung, Frankfurt a. M.: Campus (2001), S. 381.

54 Studentischer Bericht: »Bestandesaufnahme über die Kulturarbeit für Vertriebene und Flüchtlinge in den Ländern der BRD« (o.J.), Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N21.

55 Ratt spricht von einem Fokus auf Funktionen in ihrer Wandelbarkeit, siehe Ratt: »Revisionen« (2011), hier S. 189.

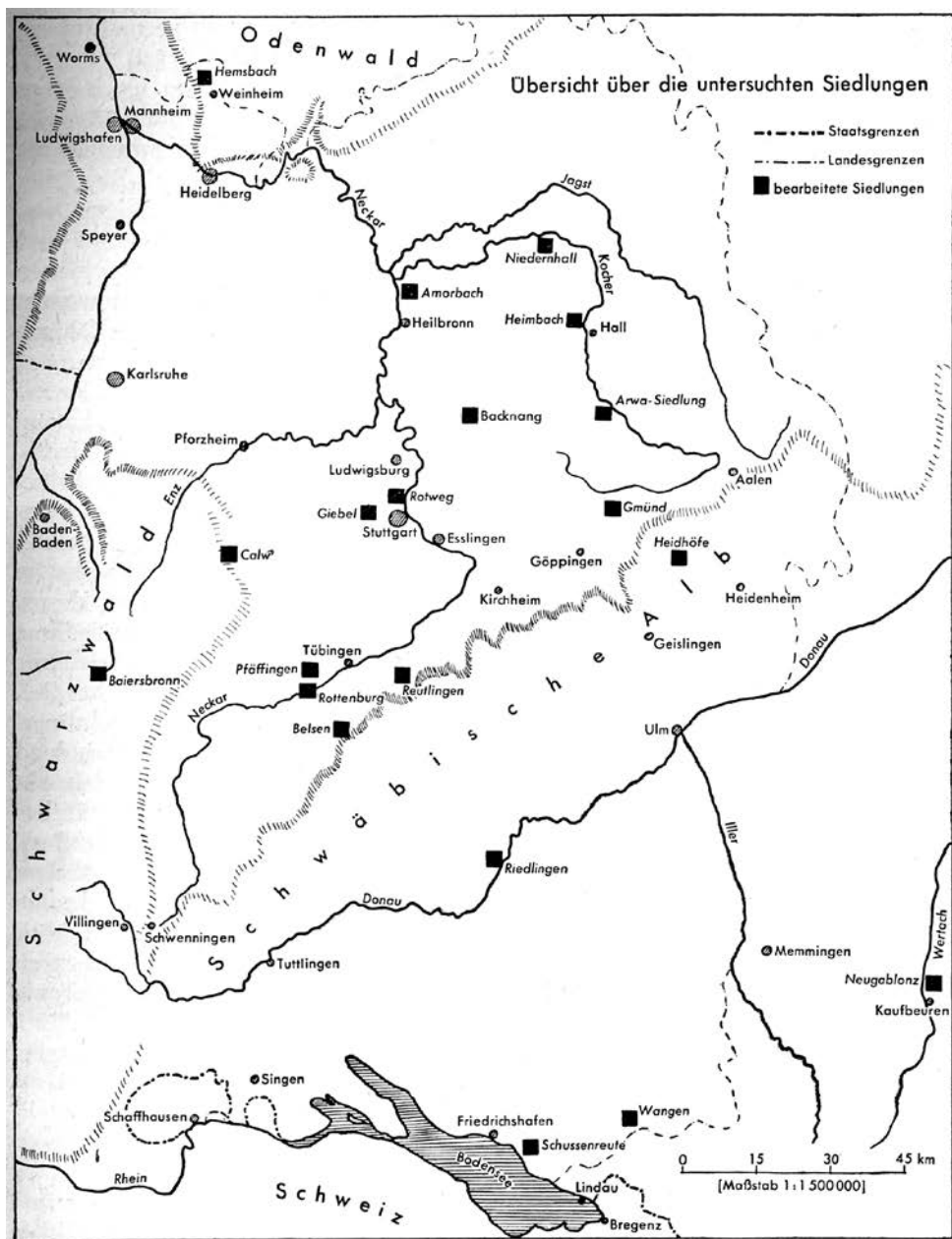


Abb. 4: »Übersicht über die untersuchten Siedlungen«.

Die Publikation *Neue Siedlungen* ist in zwei Teile gegliedert. Bausinger, Braun und Schwedt verfassten auf Grundlage der studentischen Berichte und ihrer eigenen Erhebungen Beschreibungen von 21 Siedlungen auf jeweils vier bis acht Seiten, die den ersten Teil füllten. Bereits in diesem ersten Teil des Buches fällt auf, dass der Ethniebegriff komplett wegfiel und derjenige des Stammes zwar auftauchte, aber nicht als essentialistische Herkunftsbeschreibung, sondern eher funktionalistisch.⁵⁶ Die Rückführung von Anpassungsproblemen auf eine Umgewöhnung von einer dörflichen in eine technisch-industrielle Welt blieb auch ohne diese Begriffe bestehen. Nicht unterschiedliche Ethnien waren das Problem der neuen Siedlungen, sondern die Anpassung der zuvor – so wird suggeriert – meist landwirtschaftlich Lebenden in eine soziale Struktur, die nach dem industriewirtschaftlichen Takt funktionierte: Die Veränderung von Tagesstrukturen, nachbarschaftlichen Beziehungen, Geldökonomien, materiellen Bedingungen und die Notwendigkeit zu pendeln waren wichtiger als die geografische Herkunft.

Zur Veranschaulichung sollen zwei solche Siedlungsbeschreibungen gegenübergestellt werden. Zur Arwa-Fabrik und ihrer Siedlung hieß es: »Die Fabrik als städtisches Prinzip beherrscht weithin das bäuerliche Tal«; »nicht nur der Umgang mit Mechanismen moderner, industrieller Produktion, sondern auch das Fehlen von wirklichen Nebenerwerbsmöglichkeiten (Äcker oder größere Gärten, Ställe) bedingt und fördert eine Affinität von Siedlung und Werk«.⁵⁷ Das Dorf Unterrot habe sich wegen der Firma fundamental verändert:

Werkstätten und Gastwirtschaften wurden erweitert, renoviert, modernisiert; es gibt jetzt sogar Fremdenzimmer in Unterrot. Ein starker Mangel an Arbeitskräften, verursacht nicht zuletzt durch Abwanderung in den Betrieb, führte zu einer beschleunigten Rationalisierung der Landwirtschaft.⁵⁸

56 An anderer Stelle spricht Bausinger davon, dass er versuche, den Begriff zu vermeiden: Hermann Bausinger: »Beharrung und Einfügung: Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge«, in: Verband der Vereine für Volkskunde (Hg.): *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*, Salzburg: Otto Müller Verlag (1956), S. 9–16, hier S. 15. Das war bei anderen Volkskundler:innen nicht der Fall, siehe z. B. Alfred Karasek-Langer: »Neusiedlung in Bayern nach 1945: Einschnitt in unserer Volksgeschichte«, in: Verband der Vereine für Volkskunde (Hg.): *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*, Salzburg: Otto Müller Verlag (1956), S. 24–102.

57 Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 33. Weiter: »Arwa, als Großbetrieb, erhebt andere Ansprüche an die Landschaft und an die Bewohner als etwa einheimische Sägewerke, kleinere Textilbetriebe oder ähnliche Unternehmen. Schon die Existenz der Siedlung und ihr städtischer Charakter sind ein eindeutiger Beweis dafür: der moderne Betrieb ist nicht in der Lage, Konzessionen an seine halbbäuerlichen Arbeiter und Angestellten zu machen.« Ebd., S. 35.

58 Ebd.

In starkem Kontrast dazu wird eine landwirtschaftlich geprägte Siedlung beschrieben:

Der fast rein bäuerliche Charakter der Siedlung Sindlingen unterscheidet sie wesentlich von den bisher behandelten Siedlungen. Im Gegensatz zur städtischen Siedlung befinden sich Wohn- und Arbeitsstätte am selben Ort. Außerdem ist der bäuerliche Siedler in sehr viel höherem Maße an den einmal gewählten Ort gebunden als der beweglichere städtische. Er ist abhängiger von der Gegebenheit der Landschaft und des Klimas. Andererseits ist er nicht im selben Maße der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung unterworfen, er ist autarker.⁵⁹

Die Anpassungsprobleme der Bewohner:innen waren in der Sicht der Tübinger Volkskundler:innen entstanden durch fremde – industrielle – Arbeits- und Lebensweisen. Wie die Bewohner:innen sich ihre Wohnungen einrichteten, wieso sie weiterhin Kleintiere halten wollten, obwohl es einen Lebensmittelladen gab, wieso sie versuchten, Maulbeeren anzupflanzen, obwohl der Boden dafür nicht geeignet war, wieso sie entgegen der Siedlungsarchitektur kleine Gärten zum Anbau von Gemüse halten wollten, wenn sie auf Holzschuppen und Kleintierhaltung bestanden, all dies ließ sich als Anpassungsprozess an die industrielle Welt, an die neue Normalität, verstehen: Als »Beharrung« und »Einfügung«.⁶⁰ Die Neubausiedlungen schienen Bausinger gerade wegen der Präsenz von »Einfügungsprozessen« als »Modell« der zeitgenössischen »Wirklichkeit«.⁶¹

Die ethnisch-stammliche Herkunft der Bewohner:innen verlor aus einem anderen Grund an Aussagekraft. Aufbauend auf den studentischen Berichten rückte die Abschlusspublikation, vor allem im analytischen zweiten Teil des Buchs, die materiellen Bedingungen des Zusammenlebens in den Vordergrund: Im »Streben nach Wohlstand« trafen sich alle Bewohner:innen.⁶² »Für die *soziale Rangordnung* aber ist zumindest in den vielen Siedlungen in denen der Anteil der Heimatvertriebenen groß ist, die Herkunft ziemlich belanglos. Sie wirkt sich auch indirekt nicht mehr stark aus, da gerade in der

59 Ebd., S. 105.

60 In einem frühen Beitrag zum *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen* (1956) beschrieb Bausinger vier »Typen«: die »naive« und die »sentimentalische Beharrung« sowie die »naive« und die »sentimentalische Einfügung«. Bausinger: »Beharrung und Einfügung« (1956).

61 Hermann Bausinger: »Einige Ergebnisse aus Untersuchungen in neuen Siedlungen«, in: *Akten des XVIII. Internationalen Soziologenkongresses (Nürnberg, 10. bis 17. September 1958)*, Meisenheim am Glan (1961), S. 3–9, hier S. 3.

62 Ebd., S. 19.

Neusiedlung der Wohlstand einer Familie nur noch selten davon abhängig ist, ob sie ein Flüchtlingschicksal erlitten hat oder nicht [...].⁶³ Dieser Aspekt wurde als zentrale, unerwartete Erkenntnis rezipiert, zum Beispiel in der Zeitschrift *Sociologus*.⁶⁴

Dieser zweite Teil von *Neue Siedlungen* war – nun in deutlicher Abweichung vom Format der Dorfmonografie – in vier Kapitel gegliedert, in deren Überschriften die Orientierung an der Soziologie sichtbar wird: »Gruppen«, »Güter«, »Planung« und »Heimat«.⁶⁵ Gerade die ersten beiden Stichworte sollten, wie Bausinger in seinem Vortrag am Internationalen Soziologenkongress in Nürnberg 1958 ausführte, Probleme der hergebrachten Volkskunden mittels »neutralerer« Begrifflichkeiten vermeiden: Gruppe ersetzte zum Beispiel die volkskundliche »Gemeinschaft«.⁶⁶ »Güter« war als Oberbegriff für »traditionelles Gut« und »neugestiftete Güter« gedacht.⁶⁷ Schaut man in die Publikation *Neue Siedlungen* hinein, fällt allerdings auf, dass das Gut und die Gruppe die Tradition und die Gemeinschaft nicht ersetzen. Im Gegenteil, alle vier Begriffe werden sehr oft verwendet. Somit stellt sich die Frage, wie genau Bausingers oft artikuliert Ausrichtung an der Soziologie zu verstehen ist.

Eine Antwort liegt in den vier Kapiteln.⁶⁸ Der Einbezug der soziologischen Forschung veränderte die Verwendung der volkskundlichen Begriffe insofern, als Traditionen und Gemeinschaft nicht als Charakteristika einer statischen Volkskultur präsentiert, sondern als Bestandteile einer aktuellen »Wirklichkeit«⁶⁹ gesehen wurden. Ein »gültiges Bild vom Leben in den neuen Siedlungen« entstehe nur durch die Analyse von »lebendigen Kulturgütern«

63 Ebd., S. 126.

64 »Statt der erwarteten landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse haben sich vielmehr Gruppierungen nach Sozialschichten gebildet; Gemeinsamkeiten der Lebensform sind offenbar wirksamer als solche nationalen oder stammlichen Charakters.« Besprechung in *Sociologus* 1960, Heft 2, Archiv der Alltagskultur LU1, Bestand Neue Siedlungen, N25.

65 Siehe auch Ratt: »Revisionen« (2011), hier S. 188; Ratt: »Didaktik des Umbruchs« (2015), hier S. 51. Verwiesen wird in *Neue Siedlungen* auf Werke von René König, Elisabeth Pfeil, Peter R. Hofstätter, Helmut Schelsky.

66 Hermann Bausinger: »Über die Ergänzung soziologischer durch volkskundliche Erhebungen«, in: *Akten des XVIII. Internationalen Soziologenkongresses (Nürnberg, 10. bis 17. September 1958)*, Meisenheim am Glan (1961), S. 195–200, hier S. 195.

67 Ebd.

68 Laut Bausinger haben sie die vier Kapitel gemeinsam diskutiert, sich aber dann beim Schreiben aufgeteilt: Bausinger verfasste das Kapitel »Güter«, »Gruppen« übernahm Herbert Schwedt, »Heimat« verfasste Markus Braun, »Planung« verfassten Schwedt und Bausinger gemeinsam. Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021.

69 Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 14.

zusammen mit »soziale[n] Beziehungsgefüge[n]«.⁷⁰ Das ist der Twist in Bausingers Traditionsforschung: Die Volkskultur konnte in seinem Verständnis nicht auf die scheinbar vormoderne Welt beschränkt bleiben, doch die technisch-industrielle Welt ließ sich auch nicht verstehen, ohne auf Traditionen zu schauen.⁷¹

In der Einleitung findet sich zudem ein Hinweis darauf, von wem sich die Autoren abgrenzen wollten. »Unsere Arbeit ist primär keine Aktion zur Klärung methodischer Grundsatzfragen, sondern Reaktion auf bedrängende Probleme der Gegenwart.«⁷² Der Verweis auf Gegenwartsprobleme diente dazu, sich von »problematischen«⁷³ Haltungen innerhalb der deutschsprachigen Volkskunden zu distanzieren. Es ging um internes *boundary work*, um Abgrenzungsarbeit.⁷⁴ Die Forderung nach »Gegenwartsvolkskunde« war das Erkennungsmerkmal für die grundsätzliche Infragestellung der früheren deutschsprachigen Volkskunden, die – in der Sicht Bausingers – in romantischer Verklärung eine »ungeheure Beharrungskraft der Volkskultur« behauptet hätten.⁷⁵

Dass die Publikation tatsächlich als Aufforderung für eine Grundsatzdiskussion gewertet wurde, zeigt beispielsweise der mehrseitige Brief, den Bausinger von der Bayrischen Landesstelle für Volkskunde als Reaktion auf die *Neuen Siedlungen* erhielt. Darin wurde die Untersuchung durchaus gelobt, aber eher als Beweis dafür, dass volkskundliche Fragestellungen in solchen

70 Ebd.

71 Seinen Kollegen Hans Moser (Achtung, nicht der oben erwähnte Hugo Moser) würdigte Bausinger beispielsweise, er habe die »Traditionsforschung aus dem Bannkreis ideologischer Spekulation auf den Weg historisch-methodischer Exaktheit« gebracht. Widmung für Hans Moser, in: Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner (Hg.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*, Berlin: Schmidt (1969). Hans Moser habe der Nachkriegsvolkskunde ein »theoretisches Fundament« geboten: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (1978), S. 27.

72 Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 15; Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt: *Neue Siedlungen: Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts, Tübingen*, Stuttgart: Kohlhammer (1963), S. 15. Zitiert wird für die Soziologie, die sich ebenfalls der Gegenwartsbewältigung widme: René König: *Soziologie heute*, Zürich: Regio-Verlag (1949).

73 Bausinger: »Über die Ergänzung soziologischer durch volkskundliche Erhebungen« (1961), hier S. 195.

74 Thomas F. Gieryn: »Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists«, in: *American Sociological Review* 6/48 (1983), S. 781–795.

75 Bausinger: »Das Problem der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Forschungen zur Kultur der unteren Schichten« (1987), hier S. 180.

Konstellationen, in denen »Tradition und Gemeinschaft« keine Rolle mehr spielten (!), auch keine Antworten mehr generieren könnten. »Es kommt ja gar nicht darauf an, daß [sic] Nivellierende zu erfassen, sondern das Konservierende, Regenerierende, das sich unter den veränderten soziologischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen durchsetzende und fruchtbar fortwirkende Typische.«⁷⁶

Die auf die technisch-industrielle Welt ausgeweiteten »lebendigen Kulturgüter«⁷⁷ und der Umstand, dass Lehrer und Pfarrer nicht mehr als alleinige Gewährsleute taugten, gingen einher mit einer zunehmenden Betonung des Werts der Empirie: »Wir haben die Umschreibungen des Heimatbewußtseins und des Heimatverständnisses durch empirische Beobachtungen gewonnen und versuchen nicht, per definitionem auszumachen, was nun Heimat >eigentlich< ist.«⁷⁸

Die Betonung der Empirie wertete den Ort der Untersuchung und den Aufenthalt der Forscher:innen vor Ort stark auf. Wer als Gewährs- oder Vertrauensperson gelten konnte, ließ sich nur anhand eigener Einschätzung der Forscher:in im Feld feststellen. Was Bausinger selbst als pragmatischen Zugang aufgrund von mangelnden Methoden charakterisierte, war der Beginn der Formierung von epistemischen Tugenden für die Feldforschung in der technischen Welt, die die volkskundliche Forschung allmählich ausbildete. Wertvolle – das heißt auf Gewähr und Vertrauen basierende – Aussagen konnten nur durch einen auf Gegenseitigkeit und offene Begegnung ausgelegten Feldzugang gewonnen werden, der die Bewohner:innen von ländlichen Regionen in ihrer Umwelt situierte. Hier entstand das Feld als epistemischer Ort der Volkskunden insofern, als die Kulturgüter und kulturellen Aspekte, die auch zuvor erkenntnisbildend waren, nur in ihrem Zusammenspiel vor Ort richtig erkannt und eingeordnet werden konnten – die Volkskunden wurden feldsensibel.

Die Entdeckung der kleinen Leute

In den *Neuen Siedlungen* hatten die Bewohner:innen also ein Heimatbewusstsein. Noch mehr: Sie, so liest man im entsprechenden Kapitel, schufen und gestalteten neue Heimat. »Am neuen Wohnort aber wird die Verbindung mit der neuen Umgebung geradezu gesucht. Es kommt zu einer solch intensiven

76 Brief an Hermann Bausinger, 16. 3. 1959, Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N25.

77 Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 14.

78 Ebd., S. 159.

Eroberung der neuen Umwelt durch die Flüchtlinge, daß die Einheimischen Anstoß nehmen an der Reise- und Wandertätigkeit der Flüchtlinge.«⁷⁹ Kurz darauf, nach einigen Absätzen zu Selbst- und Fremdbeschreibungen von Einheimischen und Flüchtlingen bezüglich Heimatempfinden, hieß es: »Bei vielen Aussagen fällt auf, in welchem Maße die *einfachen Leute* sich sprachliche Bilder und Wendungen zu eigen gemacht haben, [...] und mit welcher Unbefangenheit und Direktheit komplizierte Tatbestände angesprochen werden.«⁸⁰ Hier ging es um beide Gruppen, die zusammengenommen als »einfache Leute« bezeichnet wurden. In der Fußnote ist angemerkt, dass es sich um einen Ersatz für das »mißbrauchte und mißverständliche ›Volk‹ oder de[n] ›volkstümliche[n] Mensch[en]« handle.⁸¹ Der Wegfall der ethnischen und stammlichen Herkunft als maßgeblicher Faktor der Volkskultur führte über die Untersuchung der Unterschiede zwischen scheinbar vorindustriellen und industriellen Lebensweisen zur Kultur der kleinen Leute.

Was war das Volk in der technischen Welt? Auf diese Frage antwortete der später prominenteste Vertreter der westdeutschen Volkskundler in den späten 1950er Jahren mit Beschreibungen von Anpassungs- und Aneignungsprozessen der kleinen Leute, die sich im Übergang einer scheinbar vorindustriellen in eine industriell-technische Welt befanden. In beiden Publikationen, die Bausinger Ende der 1950er Jahren fertigstellte – *Neue Siedlungen* und seine Habilitationsschrift, *Volkskultur in der technischen Welt* (1961) – schlug er »kleine« oder »einfache Leute« als Alternative zum Volksbegriff vor. In beiden Publikationen wird letzterer weiterverwendet: »Er [der Volksbegriff] wird im folgenden [sic] nicht vermieden«, es handle sich aber »nicht um das unantastbare Ideal einer organischen Gesamtpersönlichkeit [...], sondern um die reale Welt der kleinen Leute, um das ›einfache Volk‹.«⁸²

Bei Bausingers Habilitation handelte es sich um eine »Sprachbetrachtung«, die die »volkstümliche Welt« der Gegenwart »am unmittelbarsten aufschließ[e]«. ⁸³ Konkret zog er Quellen aus »Kunstprosa, dem volkstümlichen Sprachgut, dem Alltagsleben« heran:⁸⁴ Er zitierte aus lokalen Zeitungen, bezog sich aber auch auf Märchen, Redensarten und Schlager, Literatur und Radio. Auch die Erhebungen mit Arno Ruoff und die Publikation *Neue Siedlungen* dienten als Quellenmaterial. In der technischen Welt, kurz zusammen-

79 Ebd., S. 163 f.

80 Meine Hervorhebung. Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 158.

81 Ebd.

82 Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt* (1961), S. 9. Dagegen sind keine Stellen auffindbar, die sich auf frühere Verwendungen des Begriffs bezogen oder explizit auf dessen Geschichte verwiesen hätten.

83 Ebd., S. 174.

84 Ebd., Umschlag innen.

gefasst, sterbe die Volkskultur nicht aus, vielmehr entstünde eine räumliche, zeitliche und soziale Expansion.

Gegen Ende der Habilitationsschrift illustrierte Bausinger seinen Zugang an einem Beispiel. Er verwies auf das Theaterstück *Pygmalion* des Dramatikers George Bernard Shaw, in dem es um einen Sprachwissenschaftler ging, der ein Experiment einer sprachlichen Umerziehung eines Blumenmädchens durchführte – was zwar teilweise gelang, jedoch die Zukunft des Blumenmädchens zwischenzeitlich zu gefährden schien.⁸⁵ Davon abgeleitet formulierte Bausinger das »Pygmalionproblem«: »Was geschieht mit dem Volk, das sich – so scheint es – in den Flirt mit einem Partner [der technischen Welt, NR] eingelassen hat, mit dem es keine glückliche Verbindung eingehen kann; was wird aus den einfachen Leuten, welche begonnen haben, sich mit der ganzen Kompliziertheit der gegenwärtigen Wirklichkeit einzulassen?«⁸⁶ Das Pygmalionproblem war jedoch, so Bausinger, ein Scheinproblem. Vorausgesetzt, man öffnete sich für die vielzähligen Mischphänomene, in denen Volkstümliches und Modernes zusammenkamen: Wie in *Pygmalion* würde durch neue soziale Mobilität schlicht eine neue deutsche Mischsprache entstehen: »Ganz allgemein liberalisiert die soziale Expansion die Sprachauffassung. [...] Der Zerfall der sozialen Horizonte hat den Bereich des Sprachrichtigen erweitert.«⁸⁷ Bausingers Volkskunde untersuchte die Interaktionen zwischen Modernisierung und Tradition, wobei er zeigte, dass die Traditionen und volkstümlichen kulturellen Gewohnheiten nicht verschwanden, sondern viele neue kulturelle Formen produzierte: Volkskultur ließ sich in (oft kulturkritisch beäugten) Schlagern genauso finden wie in den deutschen Märchen.

Die Neuentdeckung der Volkskultur der kleinen Leute ist Bausingers Habilitation und den *Neuen Siedlungen* gemeinsam, beide hatten ihre Anfänge in der volkskundlichen Sprachforschung. Was in der Analyse des Siedlungsprojekts aber viel deutlicher wurde, ist, dass der neue volkskundliche Blick erst in dieser Zeit überhaupt Schritt für Schritt entstand und dass es sich bei den kleinen Leuten um die Bewohner:innen von ländlichen und vorstädtischen Regionen, die während des westdeutschen Wirtschafts-

85 Das Theaterstück wurde 1956 als *My Fair Lady* in einer Musicalversion umgesetzt, die 1961 auch in Westberlin zur Aufführung kam. Die LP *My Fair Lady – Deutsche Originalaufnahme* (1962) war ein riesiger Erfolg: Es rangierte 22 Monate auf Platz 1 der Deutschen Albumcharts. Kurze Zeit später erschien die englischsprachige Verfilmung *My Fair Lady* (1964).

86 Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt* (1961), S. 170.

87 Ebd., S. 172. Wie im Neue-Siedlungen-Projekt ging es also darum, die kulturellen Artefakte oder Äußerungen in der aktuellen, sozialen Umwelt zu verorten. Insofern kann man beinahe sagen, dass Bausinger in seiner Habilitationsschrift, betrachtet man sie vom Neue-Siedlungen-Projekt her, einen Feldzugang zu schriftlichen Quellen erprobte: Er las verschiedene sprachliche Erzeugnisse in ihrer Umwelt.

wunders industriell und infrastrukturell erschlossen wurden, handelte. Dieser neue Blick auf die Phänomene der Einfügung und der Beharrung war anwendungsorientiert: Er sollte Probleme, Widerstände, als anachronistisch wahrgenommene Verhaltensweisen erklären. Die Pflege von Traditionen und Brauchtum, die auch nach Verlust der entsprechenden bäuerlichen und handwerklichen Lebensweisen als Hobbys neben der Lohnarbeit weitergeführt wurden, waren nicht irrational, sondern erklärten sich als Anpassungsvorgang. Wissen über die Lebensweise und die Kultur der kleinen Leute war deshalb Modernisierungswissen.

Heimat, Planung, Rundfunk

Bausinger und seine Kollegen wollten ihre Erkenntnisse über Beharrungen und Einfügungen in die Raumplanung und die gesellschaftliche Öffentlichkeit einbringen. Im Kapitel »Planung« der *Neuen Siedlungen* verknüpften die Autoren die Erkenntnisse aus der Forschung mit praktischen Forderungen. Sie argumentierten für überlokale Planung, indem sie die dominante Rolle von Industriebetrieben als Initiatoren von neuen Siedlungen kritisch hinterfragten und historische Beispiele hinzuzogen.⁸⁸ Gleichzeitig und in Bezug auf die konkrete Siedlungsgestaltung sollten Planer:innen die Nutzung nicht vollständig antizipieren, sondern Rücksicht auf den Gestaltungswillen der Bewohner:innen nehmen. »Wo die Planung dirigiert, besteht die Gefahr, daß sich die Bewohner der Planung zu entziehen versuchen. Das gilt ganz allgemein.«⁸⁹ Diese Forderungen erfuhren eine gewisse Rezeption. In der Stuttgarter *Baumeister-Zeitung* von März 1959 hieß es beispielsweise: »Was die Gemeinschaft der Siedler angeht, so mahnen die Verfasser der Broschüre aus ihrer Erfahrung mit Recht zur Vorsicht und Behutsamkeit. Versuche, >in Gemeinschaft zu machen< [sic], führen leicht zu empfindlichen Rückschlägen. Am besten erwächst die Gemeinschaft aus gemeinsamen praktischen Bedürfnissen.«⁹⁰

Größere Verbreitung fanden die *Neuen Siedlungen* aber nicht in Expert:innenkreisen, sondern in den Medien. Für mindestens ein Dutzend Radiobeiträge arbeiteten Bausinger, Schwedt, Braun und einige Studierende die Siedlungsstudien zu 20-minütigen Features für den Süddeutschen Rundfunk um. Die Zusammenarbeit mit dem Radio kam über bereits bestehende persönliche Kontakte zustande: Die Forscher:innen am Ludwig-Uhland-Institut hat-

88 Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 145.

89 Ebd., S. 154.

90 »Besprechungen«, Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, N25.

ten oft Auskunft über Regional-Volkskundliches für das Radio gegeben oder gar selbst Sendungsbeiträge geschrieben.⁹¹ Obwohl die neuen Siedlungen innerhalb der Disziplin als kontroverser Gegenstand wahrgenommen wurden, bot die Sparte »Volks- und Landeskunde« bereitwillig Platz für das neue Thema. Zwischen Dezember 1959 und Februar 1960 fanden die Entstehungsgeschichten der neuen Siedlungen an Freitagabenden zu bester Sendezeit zwischen 17:40 und 18 Uhr über den Rundfunk den Weg in die Wohnzimmer der Region.

Bausinger und seine Kolleg:innen schlugen in den Radiobeiträgen eine Brücke zwischen einer konservativen Haltung gegenüber Eingriffen in die Gestaltung der Landschaft und dem als notwendig wahrgenommenen Siedlungsbau. »Wie sich hier im Wirtschaftlichen ein Strukturwandel vollzieht, so erfolgt auch eine Auseinandersetzung in den Lebensformen, in der geistigen Haltung, in der Sprache, in Sitte und Brauch.«⁹² Für einzelne Sendungen wurden auch Stimmen aus den Siedlungen direkt in die Radiobeiträge eingebaut. In diesen Sendungen wie schon in den schriftlichen Berichten wird deutlich, dass es beim Zusammenleben in den Siedlungen vor allem um Veränderungen von Lebensformen ging: Welches Getreide angebaut, wie der Boden bestellt werden sollte und mit welchem Gerät, war lokales Wissen, das die Migrant:innen nicht direkt auf ihre neue Umgebung übertragen konnten.⁹³

Trotz der sehr unterschiedlichen porträtierten Siedlungen vermittelte die Sendungsreihe gesamthaft den Eindruck, dass in vielen Ecken der Region eine neue Art von Landschaft im Entstehen begriffen war, die sich nur ungenügend durch den Gegensatz zwischen Stadt und Land beschreiben ließ. Die allgemeine städtische Orientierung, die diskursiv stets mit Wirtschaftswachstum, Industrialisierung und Rationalisierung der Landwirtschaft verknüpft wurde, relativierten die Tübinger immer wieder. Wie in der Publikation ließen die Volkskundler:innen in den Radiosendungen durchblicken, dass

91 Insbesondere ein Mitarbeiter des Süddeutschen Rundfunks, Wilhelm Kutter, war ein steter Abnehmer für solche Themen. Der damalige Leiter des LUI habe zusammen mit Kutter in den frühen 1950er Jahren eine gemeinsame Tagung zum Thema »Volkskunde und Rundfunk« veranstaltet. Entsprechend geübt waren die Volkskundler:innen, so Bausinger, im Schreiben für die Öffentlichkeit. Die Übersetzung der Feldforschung ins Radioformat sei ein sinnvoller Teil der volkskundlichen Ausbildung wie auch willkommener Zusatzverdienst für die Studierenden und Doktorierenden gewesen. Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021. Siehe auch Kapitel 8.

92 Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, o. Nr. »Rundfunksendungen >Neue Siedlungen«.

93 Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, o. Nr. »Rundfunksendungen >Neue Siedlungen«.

VOLKS- UND LANDESKUNDE

3732.Sendung: Freitag, 4. März 1960

17.40 - 18.00 Uhr

M i t t e l w e l l e

Aufnahme:

Montag, 28. Dezember 1959
9.30 - 13.30 Uhr

Die Heimbachsiedlung bei Schwäbisch Hall

Von Markus Braun

Mitwirkende: An- und Absage

Sprecher 1

Sprecher 2

Spielleitung: Hans Hofele

"COPYRIGHT"

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.
Es darf ohne Genehmigung des Süddeutschen
Rundfunks und des Autors nicht verwendet werden.
Vor allem ist es unzulässig, das Manuskript
oder Teile daraus abzuschreiben oder in sonstiger
Weise zu vervielfältigen. Eine Benutzung
für Rundfunkzwecke bedarf ebenfalls der Genehmigung
des Süddeutschen Rundfunks.

Manuskript: Markus Braun, Muirhardt, Hofberg 9.

Aufnahme:

Freitag, 23. Oktober 1959
11.00 Uhr - Auftr.-Nr.: 201716

Freitag, 8. Januar 1960
9.30 - 13.30 Uhr

Kleine neue Stadt: Amorbach bei Neckarsulm

Von Herbert Schwedt

Mitwirkende:

Musik

An- und Absage

Sprecher 1

Sprecher 2

Zitator:

Architekt Helmut Erdle (v. Zuspieldband 201716)

Spielleitung:

Hans Hofele

Manuskript:

Herbert Schwedt, Tübingen, Paulinenstr. 42

Beiträge:

Helmut Erdle, Architekt, Stuttgart-N, Panoramastr. 37.

"COPYRIGHT"

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung des Süddeutschen Rundfunks und des Autors nicht verwertet werden. Vor allem ist es unzulässig, das Manuskript oder Teile daraus abzuschreiben oder in sonstiger Weise zu vervielfältigen. Eine Benutzung für Rundfunkzwecke bedarf ebenfalls der Genehmigung des Süddeutschen Rundfunks.

Abb. 5, 6: Titelblätter von zwei Sendungsmanuskripten.

es sich nicht nur um ein Ausgreifen des Städtischen oder der Industrie handelte – sondern auch um die Aneignungen und Gestaltungsprozesse der kleinen Leute. Ihr »Dazwischen« wurde zwar durchaus als defizitär betrachtet, insofern die industrielle Welt hergebrachte Vergemeinschaftungsformen herausforderte oder gar auflöste; doch betonten die Volkskundler:innen, dass auch diese neuen Landschaften heimattauglich waren. Beziehungweise waren es die Aneignungsprozesse der Bewohner:innen, die Heimat erst herstellten.

Heimat war also etwas, was hergestellt und Teil von Planungsprozessen werden konnte. Dieses Modernisierungswissen aus den *Neuen Siedlungen* fand hauptsächlich im Medium des Rundfunks eine größere Öffentlichkeit. Es war mediengängig, aber kein Resultat von Auftragsforschung:⁹⁴ In diesem Aspekt unterschied sich das volkscundliche Modernisierungswissen von anderen zeitgleich stark geförderten sozialwissenschaftlichen Dorfforschungen wie beispielsweise den soziologischen »Darmstadt-Studien«. Diese im Rahmen des Wiederaufbaus initiierten Studien unterschieden sich von den volkscundlichen Studien insofern, als sie direkt auf die Demokratisierungspolitik der USA während des Wiederaufbaus zurückzuführen sind und sich in diesem Zusammenhang auch eine Übernahme von Methoden und Studiendesigns beobachten lässt.⁹⁵

Die Anwendungsorientierung der volkscundlichen Gegenwartsforschung resultierte in der Vermittlung des neuen volkscundlichen Blicks in unterschiedlichen öffentlichen Medien. Anwendungsorientierung und Vermittlung gingen Hand in Hand, das heißt, es ging nicht um eine Popularisierung im Sinne einer Vereinfachung wissenschaftlicher Resultate. Die Volkskundler:innen bedienten verschiedene sprachliche Register, in denen sie ihre Arbeit umsetzten.⁹⁶ Die progressiven Volkskunden bildeten einen Forschungstypus he-

94 Siehe zur Mediengängigkeit der Volkskunden: Davidovic-Walther, Fenske, Keller-Drescher: »Akteure und Praktiken« (2009), hier S. 6.

95 Siehe etwa Alexia Arnold: *Reorientation durch Wissenschaftstransfer: Eine wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion der Darmstadt-Studie (1948–1954) aus soziologischer Perspektive*, Baden-Baden: Nomos (2010). Zu den angewandten Studien des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zur Demokratie, Industriesoziologie und Sozialpsychologie die Dissertation von Johannes Platz: *Die Praxis der kritischen Theorie: Angewandte Sozialwissenschaft und Demokratie in der frühen Bundesrepublik 1950–1960* (Universität Trier 2012). Zu den westdeutschen Natur- und Technikwissenschaften im Kontext des *European Recovery Program* John Krige: *American Hegemony and the Postwar Reconstruction of Science in Europe*, Cambridge MA: MIT Press (2006).

96 Dieses Schreiben für die Öffentlichkeit rückt die Volkskunden in die Tradition von »popular science« seit dem 19. Jahrhundert oder der »colloquial science«, wie die Wissenschaftshistorikerin Erika Lorraine Milam Publikationsaktivitäten von Forscher:innen in den USA während des Kalten Kriegs bezeichnete, die sich nicht eindeutig dem »professional« oder dem »popular publishing« zuordnen lassen. Milam erzählt die Geschichte der *killer ape theory* als Phänomen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit und anhand von Taschen-

raus, der sich als angewandter Geisteswissenschaftler beschreiben lässt: Das Schreiben für die Öffentlichkeit gehörte offensichtlich zum Tübinger Verständnis der volkskundlichen Forschung dazu.⁹⁷ Ganz anders in der Soziologie und den empirischen Sozialwissenschaften, die zur Politik sprechen wollten: Ihre Deutungsmacht war in den 1960er Jahren im Entstehen begriffen und eng an die Ausbildung einer Expert:innenkultur geknüpft. Es bildete sich in der Bundesrepublik ein »Ideal der verwissenschaftlichte[n] Politik« aus, die insbesondere auf die Sozialwissenschaften als »Demokratiewissenschaft« rekurrierte und von einer »ausgesprochenen Technik- und Wissenschaftsgläubigkeit« gekennzeichnet war.⁹⁸

Mit dem Ziel, zur Lösung von Gegenwartsproblemen beizutragen, rückten Volkskundler:innen durchaus näher an die sozialwissenschaftliche Erforschung des Modernisierungsprozesses. Der Einbezug von Gegenwartsphänomenen war Teil der Abwendung von den beiden Vorgängergenerationen, der bürgerlichen und der völkischen Volkskunden. Doch kann man insgesamt nicht sagen, dass Bausinger aus den Volkskunden auf der methodischen oder theoretischen Ebene eine Sozialwissenschaft gemacht habe; er hat die Soziologie vielmehr rezipiert, um seine eigene Disziplin neu zu orientieren. Er arbeitete in die Volkskunden hinein, nicht aus ihr heraus.⁹⁹ Letztlich ging es ihm nicht um die Erforschung des Sozialen, sondern der Kultur. Die wirtschaftlich als »alt« und »neu« definierten Traditionen und Güter in ihrer neuen technisch-industriellen Umwelt ergaben zusammen die Kultur der kleinen Leute.

büchern, Kinofilmen, Magazinen etc. Im Gegensatz dazu blieben die progressiven Volkskunden stärker auf die Universitäten ausgerichtet. Ihre Kommunikation jenseits der Akademie adressierte zudem ein anderes Publikum: Sie produzierten keine Bestseller, sondern stark regional gebundene Formate. Erika Lorraine Milam: *Creatures of Cain: The Hunt for Human Nature in Cold War America*, Princeton, Oxford: Princeton University Press (2019), S. 5. Zu Wissen als einer Form von Kommunikation siehe James Secord: »Knowledge in Transit«, in: *Isis* 4/95 (2004), S. 654–672.

97 Siehe auch Kapitel 8.

98 Gabriele Metzler: »Demokratisierung durch Experten? Aspekte politischer Planung in der Bundesrepublik«, in: Heinz-Gerhard Haupt, Jörg Requate (Hg.): *Aufbruch in die Zukunft: Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (2004), S. 267–287, hier S. 267, 270.

99 Zumal Fabian Link daran erinnert, dass »>>die« Sozialwissenschaften als wissenschaftliches Feld mit mehr oder weniger klar konturierten Grenzen in Westdeutschland zu dieser Zeit institutionell und epistemisch noch nicht existierten«. Die Veränderung der deutschsprachigen Volkskunden mit Bausingers Orientierung an den Sozialwissenschaften zu erklären, kommt der Ersetzung eines Explanandums mit einem anderen gleich. Link: *Demokratisierung nach Auschwitz* (2022), S. 16.

1960 wurde die Professur für Volkskunde an der Universität Tübingen nach ihrer Auflösung nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ins Leben gerufen.¹⁰⁰ Die erste Wahl der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen war niemand anders als Hugo Moser, der nur knapp entnazifizierte Volkskundler, der oben als Initiant des Neue-Siedlungen-Projekts auftauchte. Moser war die Tübinger Volkskunde inzwischen jedoch zu »soziologisch« und er nahm den zeitgleichen Ruf nach Bonn an – das *boundary work* hatte funktioniert. So kam es, dass Bausinger seine angestrebte Neuorientierung auf der Professur in Tübingen weiterverfolgen konnte.¹⁰¹ Aus dieser Position heraus veröffentlichte er 1965 den wichtigen und vielzitierten Text »Volksideologie und Volksforschung« in der *Zeitschrift für Volkskunde*.¹⁰² Diesen wissenschaftshistorischen und fachkritischen Artikel schloss Bausinger mit einem anwendungsorientierten Statement: »Sie [Auffassungen völkischer Ideologie] sind in kühler Distanz zu kritisieren, da sie die Menschen daran hindern, sich frei mit ihrer wirklichen Lage auseinanderzusetzen und ihre wirkliche Welt zur Heimat umzubauen. Dies aber schiene mir die einzige praktische Aufgabe größeren Ausmaßes, an der die Volkskunde ohne Zögern mitarbeiten darf.«¹⁰³

100 Besenfelder: *Staatsnotwendige Wissenschaft* (2002), S. 480.

101 Ebd.

102 Hermann Bausinger: »Volksideologie und Volksforschung«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 61 (1965), S. 177–204. Die *Zeitschrift für Volkskunde* war 1891 gegründet worden und kriegsbedingt eingestellt zwischen 1940 und 1953.

103 Ebd., S. 204.

2 Alte Dörfer: Die kulturelle Frage in der Zürcher Volkskunde

Für alternative Rationalitäten wie diejenige des Bauern, der sein Feld nicht verkaufen wollte, interessierte sich ein Zürcher Volkskundler mindestens genauso wie die Tübinger Volkskundler:innen.¹ Arnold Niederer forschte in den 1950er Jahren zwar nicht in neuen Siedlungen – im Gegenteil, er untersuchte alte Dörfer, die zudem in wenig erschlossenen Schweizer Bergtälern lagen. Doch notierte er in seiner Dissertation eine ähnliche Beobachtung eines aus wirtschaftlicher Perspektive unvernünftigen Verhaltens: »Volkstümliche Arbeitsvorgänge werden erst dann irrational, wenn starke äußere Einflüsse (moderne Produktions- und Verkehrsmittel, staatliche Interventionen usw.) die lokale Wirtschaftsordnung erschüttern. Dann kommt es vor, daß die Gemeinschaft noch lange in sinnlos gewordenen Traditionen verharret.«²

Mit den »äußeren« Einflüssen verwies Niederer auf die zeitgenössische Wirtschaftspolitik seines Untersuchungsraums. Im Südschweizer Kanton Wallis wurden nach dem Zweiten Weltkrieg so viele Wasserkraftwerke wie zuvor noch nie gebaut und mit den Einnahmen der Stromerzeugung neue Tourismusanlagen gegenfinanziert.³ Für diese Wirtschaftszweige, aber auch für die Neuan siedlung von Ablegern der traditionell starken chemischen Industrie wurde die Infrastruktur des Kantons verbessert: Straßen und Elektrizitätsnetzwerke erreichten langsam die bisher schlecht erschlossenen Seitentäler des Bergkantons.⁴ Ein Beispiel ist der Bau einer riesigen Staumauer in einem Walliser

1 Siehe oben Kapitel 1, S. 47.

2 Arnold Niederer: *Gemeinwerk im Wallis: Bäuerliche Gemeinschaftsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart*, Basel: Krebs (1956), S. 7–8.

3 Es handelte sich um eines von vielen Staudammprojekten in den europäischen Alpenländern nach dem Zweiten Weltkrieg, finanziert (in der Schweiz) von »zahlungskräftigen Energiekonsortien und Stadtwerke[n] im Flachland« und (in Italien beispielsweise) durch das *European Recovery Programme* der USA. Erste Wasserkraftelektrizitätswerke an Flüssen gab es im Wallis bereits seit dem späten 19. Jahrhundert, aber im Nachkriegsjahrzehnt erlebte der südschweizerische Kanton die intensivste Bauzeit von Speicherkraftwerken. Sebastian De Pretto: »Vernetzte Wasserkraft: Entwicklungspfade und Knotenpunkte des Stauseebaus in der Schweiz und Italien, 1880–1968«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera* 1/73 (2023), S. 9–26, hier S. 19–20.

4 Siehe zum Ausbau der europäischen Elektrizitätsnetzwerke zusammen mit Verkehrsinfrastrukturen: Vincent Legendijk: *Electrifying Europe: The Power of Europe in the Construction of Electricity Networks*, Amsterdam: Aksant (2008); Frank Schipper, Vincent Legendijk, Irene Anastasiadou: »New Connections for an Old Continent: Rail, Road, and Electricity in the League of Nations Organization for Communications and Transit«, in: Alexander Badenoch,

Tal, den der junge Regisseur Jean-Luc Godard in einem kurzen Film mit dem Titel »Opération Béton« (1954) dokumentierte.⁵

In geringer Distanz zur Großbaustelle dieser Staumauer beobachtete Niederer die Veränderung der Walliser Wirtschaft in den Bergdörfern der Region, in denen einige der Arbeiter lebten. So etwa die Dörfer Kippel und Ferden im Walliser Lötschental, wo Niederer über Jahrzehnte Feldforschung betrieb und aus denen in den 1950er Jahren viele Männer zur Staumauerbaustelle pendelten. In Niederers Arbeit ging es nicht um die Fabriken und Wasserkraftanlagen, sondern um die Bewohner:innen der Dörfer, deren Arbeits- und Lebensweisen sich aufgrund der aktiven Industriepolitik des Kantons veränderten.

Dass ein Volkskundler überhaupt die Auswirkungen der Industrialisierung auf das Volk untersuchte, war genauso wie in Westdeutschland auch in der Schweiz ein neues Phänomen. An der Universität Zürich gab es gleich zwei solche Volkskundedoktoranden, deren Forschungen im Folgenden zeigen, dass auch in einer Situation, in der sich die Volkskunden ungleich weniger direkt betroffen fühlten von der Mitarbeit der Disziplin im Nationalsozialismus, sich der volkscundliche Blick auf die Industrialisierung des Volkslebens richtete. Zwei Landschaften und ihre Bewohner:innen spielten in den Forschungen von Arnold Niederer und Rudolf Braun die Hauptrolle: die sich in einer infrastrukturellen und wirtschaftlichen Erschließung befindenden Walliser Bergtäler und eine historische Industrielandschaft im Nordschweizer Kanton Zürich. Angestoßen durch ihre Auseinandersetzung mit der Schweizer Wirtschaftspolitik entstand, so die These dieses Kapitels, in diesen Forschungen eine neue volkscundliche Frage, nämlich die Frage nach der Rolle der Volkskultur in Industrialisierungsprozessen. Mit ihr war das Volk nicht mehr eine national, sondern eine wirtschaftlich bestimmte Kategorie. Volkskultur war die Kultur derjenigen Bevölkerungsschichten, deren Lebensweise sich im Prozess der Industrialisierung befand.

Andreas Fickers (Hg.): *Materializing Europe: Transnational Infrastructures and the Project of Europe*, Basingstoke: Palgrave Macmillan (2010), S. 113–143.

- 5 Der Film zeigt verschiedene Arbeitsvorgänge während des Baus der Gewichtsstaumauer Grande Dixence, die ungeheuren Mengen an Material und die Testung der Vorrichtungen des volumenmäßig größten Stausees der Schweiz zwischen 1950 und 1961 im Val d'Hémèrence. Der Film ist auf YouTube mehrmals vorhanden, siehe z. B. <https://www.youtube.com/watch?v=9uieAE7b7QY>. Insgesamt 3000 Arbeiter erstellten den von der Energie de l'Ouest Suisse (S. A.) initiierten und geplanten Bau. Elisabeth Logean: *Du berger au mineur: La construction du barrage de la Grande Dixence (1951–1962) entre paix sociale et crise d'identité*, Sierre: Monographic (2000); Sophie Pavillon: »Les ouvriers en Valais, entre >révolution industrielle< et >révolution conservatrice<«, in: *Annales valaisannes: Bulletin trimestriel de la Société d'histoire du Valais romand* (1998), S. 149–170.

Umbrüche: Verklärung, Geist/Nation, Kultur

Zürich nahm in der Geografie der europäischen Volkskunden um 1950 eine spezielle Position ein. Das lag vor allem am Doktorvater von Rudolf Braun und Arnold Niederer: Richard Weiss (1907–1962), der 1946 das erste vollamtliche Extraordinariat für Volkskunde der Schweiz überhaupt antrat, wurde zu einer wichtigen Referenz für die volkskundlichen Disziplinen in ganz Europa.⁶ Das lag daran, dass man den Schweizer Volkskunden zuschrieb, den Zweiten Weltkrieg ohne »Kontaminierung« durch den Nationalsozialismus überstanden zu haben.⁷

Weiss hat in der Geschichte des volkskundlichen Blicks auf die industrielle Welt eine Scharnierfunktion inne: Er träumte zwar – wortwörtlich – von einer Erneuerung der Volkskunden, doch war hin- und hergerissen in Bezug auf moderne Phänomene, von denen er nicht wusste, ob und wie sie in das Fach passen.⁸ Doch forschte er selbst nicht zur Volkskultur in der industriell-technischen Welt.⁹ Sein Erkenntnisinteresse zielte insgesamt auf etwas anderes. Er

- 6 Konrad J. Kuhn, der maßgeblich zu Volkskunden in der Schweiz geforscht hat, bestätigt dieses Bild, verweist aber darauf, dass die Prominenz von Weiss nicht bedeutete, dass die schweizerische im Gegensatz zur westdeutschen Volkskunde in den 50er und 60er Jahren keine Konflikte ausgetragen habe. Für einen Überblick zur Volkskunde in der Schweiz nach 1945 und zur Rolle von Weiss siehe Kuhn: »>Beschauliches Tun< oder europäische Perspektive?« (2015), hier S. 178.
- 7 Dass es sich beim Bild der »guten« Volkskunden der neutralen Schweiz auch um ein Narrativ handelte, das der Weiterführung wissenschaftlicher Karrieren von Forschern über das Ende des Dritten Reichs hinaus diente, hat Kuhn eindrücklich anhand der Korrespondenz zwischen dem Wiener NS-Volkskundler Richard Wolfram und dem Basler Volkskundler Karl Meuli gezeigt. Zudem ist das Verhältnis von Wissenschaft und Politik auch in der Arbeit von Richard Weiss komplizierter, wie im Folgenden auf der Grundlage von Kuhns Forschung dargestellt wird. Konrad J. Kuhn: »Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ«, in: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 1/113 (2017), S. 42–63. Siehe auch Michael J. Greger: »>Sonst: Meuli reizend, Wackernagel prächtig.< Bemerkungen zum Wissensformat >Kollegenkorrespondenz< am Beispiel österreichischer und Schweizer Volkskundeforscher«, in: Sabine Eggmann, Birgit Johler, Konrad J. Kuhn, Magdalena Puchberger (Hg.): *Orientieren & Positionieren Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945*, Münster: Waxmann (2019), S. 305–323.
- 8 Weiss habe von »>nightly dreams<< berichtet, »in which >Volkskunde< suddenly has another name, but I can no longer recall it«. Konrad J. Kuhn: »Europeanization as Strategy: Disciplinary Shifts in Switzerland and the Formation of European Ethnology«, in: *Ethnologia Europaea* 1/45 (2015), S. 80–97, hier S. 86.
- 9 Zur einzigen Ausnahme, einem Artikel über die Krise des alpinen Lebens, siehe unten S. 100. In seiner Lehre ging es hingegen auch um Themen, die über seine Untersuchung der alpinen Schweiz hinausgingen. Aus den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Zürich: »Zur Volkskunde des Proletariates und der >Asozialen< mit besonderer Berücksichtigung der Sprache«

wollte eine Grundlage für die Erforschung der Schweizer Volkskultur schaffen, die sich explizit gegen die rassistisch-völkischen Nationalismen, die in Europa aufblühten, wandte. Seine Forschungen prägten seine Doktoranden stark; bei Weiss fand schon ein Teil der Transformation statt, für die die progressiven Volkskundler standen. Deshalb wird hier auf drei Aspekte seiner Forschung hingewiesen: die Prominenz des »Geistig-Seelischen«, die Rückführung von Volkskultur auf Umwelt- und Produktionsfaktoren und die Funktionen von Traditionen in der Gegenwart.

Weiss' Forschung war eine am alpinen Raum ausgerichtete Untersuchung der Schweizer Volkskultur.¹⁰ Das »Volk« war bei Weiss jedoch keine spezifische »Schicht« in der Bevölkerung. Er identifizierte vielmehr zwei »Bereiche geistig-seelischen Verhaltens« jedes Menschen, nämlich einen volkstümlichen und einen individuellen Teil.¹¹ Somit war Volkskunde für ihn eine Wissenschaft aller Menschen, die sich lediglich darin unterschieden, welcher Teil im Individuum stärker ausgeprägt war. Statt eine Faszination für einzelne Sachgüter im alpinen Raum zu pflegen, rückte er deren Träger:innen in den Fokus und versuchte, eine ganzheitliche Darstellung eines lokalen oder regionalen »Organismus«, in dem verschiedene »materielle und geistige« kulturelle Elemente funktional zusammenspielen, darzustellen.¹² Unterschiede in den kulturellen Elementen führte er auf Umwelt- und Produktionsfaktoren zurück: Sein Ansatz wurde treffend als »funktional-ökologischer Holismus« beschrieben, der sich gegenüber den zeitgenössischen völkischen Ansätzen abgrenzte.¹³ Somit war es

(1949), »Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich« (1953), »Der Arbeiter« (1954), »Städtische Lebensformen« (1956), »Der Heimatlose und der Flüchtling« (1957), »Zur Volkskunde der Heimatvertriebenen« (1958), »Der Fremde und die Fremdheit« (1961). Ich danke Mischa Gallati und Meret Fehlmann, die mir ihre Materialien zur Lehre im Fach Volkskunde an der Universität Zürich zur Verfügung gestellt haben.

10 Sowohl Weiss' Dissertation als auch seine Habilitation hatten die Schweizer Alpen zum Gegenstand: Weiss hatte ab 1927 Geschichte und Germanistik an den Universitäten Zürich, Heidelberg und Paris studiert und lebte davor als Schüler, danach als Lehrer in einem Internat in Schiers im Bergkanton Graubünden. Zur alpinen Forschung von Weiss und Niederer unter Berücksichtigung ihrer Biografie und zum Extraordinariat in Zürich, siehe Ueli Gyr: »Von Richard Weiss zu Arnold Niederer: Zwei alpine Forschungsexponenten im Vergleich«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires* 2/102 (2006), S. 231–250, hier S. 234.

11 Richard Weiss: *Volkskunde der Schweiz: Grundriss*, Erlenbach: Rentsch (1946), S. 8.

12 So Gyr: »Von Richard Weiss zu Arnold Niederer« (2006), hier S. 234–237.

13 Meine Übersetzung. Wie Eric Hounshell anhand der Schweizer Hausforschung zwischen 1880 und 1950 gezeigt hat, bedeutete Weiss' Hausforschung und seine volkskundliche geografische Methode nicht mehr, ethnische Gruppen zu kartieren, sondern sah »the house instead as shaped by ecology and production«. Siehe Hounshell: »Lines, Points, Waves, Streams« (2023), hier S. 140, 162; Richard Weiss: *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Erlenbach-

nach Weiss unmöglich, bestimmte repräsentative »Typen«, beispielsweise von Hausformen, festzustellen.¹⁴ Sein Funktionalismus resultierte darin, dass er sich in seinem Hauptwerk *Volkskunde der Schweiz: Grundriss* (1946) entschieden gegen jede Verklärung der Volkskultur, gegen den »romantischen Zauberblanz der Tradition« wandte. Er fragte nach ihren Funktionen in der Gegenwart.¹⁵

Weiss' Erforschung der Volkskultur zielte auf eine kulturelle, dezidiert nicht-ethnische Begründung des Schweizer Nationalstaates. Besonders anschaulich wurde das in einem kartografischen Großprojekt. Ab den späten 1930er Jahren arbeitete er am *Atlas der schweizerischen Volkskunde*.¹⁶ Das Projekt fand politische und finanzielle Förderung als Teil der Aktivierung von Wissenschaftler:innen für nationale Interessenspolitik während des Zweiten Weltkriegs, der »Geistigen Landesverteidigung«.¹⁷ Insbesondere Weiss' Ergebnis, die Sprachgrenzen determinierten *nicht* die Kulturgrenzen der (multilingualen) Schweiz, war politisch wie wissenschaftlich hochrelevant.¹⁸ Kulturelle und sprachliche Vielfalt, so Weiss, seien gerade die definierenden Merkmale der Schweiz.¹⁹

Insgesamt blieb der Schweizer Nationalstaat somit der maßgebliche Rahmen für Weiss' Volkskultur, wenn auch nicht völkisch gewendet. Auch die Einrichtung seiner Volkskunde-professur in Zürich fand »zur Untermauerung

Zürich: Rentsch (1959). Die Geschichte der Hausforschung und der Volkskunden treffen sich in der Figur von Heinrich Brockmann-Jerosch, einem an der ETH Zürich ausgebildeten Botaniker, dessen Arbeit Weiss kannte. Siehe Ueli Gyr, Tobias Scheidegger: »Heinrich Brockmann-Jerosch (1879–1939). Spurensuche zwischen Botanik, Brauch und Bauernhaus«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 2/109 (2013), S. 203–231; Hounshell: »Lines, Points, Waves, Streams« (2023).

14 Ebd., S. 161.

15 Weiss: *Volkskunde der Schweiz* (1946), S. ix. Weiss wird in der Tübinger Publikation *Neue Siedlungen* (siehe Kapitel 1) oft zitiert, z. B. dessen Wendung »Embleme der Heimat«: Bausinger, Braun, Schwedt: *Neue Siedlungen* (1959), S. 182.

16 Richard Weiss: *Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde*, Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (1950).

17 Laut Kuhn argumentierte Weiss erfolgreich an verschiedenen Stellen mit der Geistigen Landesverteidigung, um Fördermittel zu erhalten. Siehe Kuhn: »Ressource »Volkskultur«« (2016), hier S. 72–73. Dass Weiss 1933–1934 bei Adolf Spamer in Berlin beim *Atlas der deutschen Volkskunde* lernte, zeigt, dass die schweizerische Volkskunde durchaus mit den Entwicklungen in Deutschland in Berührung kam. Siehe Kuhn: »Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ« (2017), hier S. 50; Friedemann Schmoll: »Richard Weiss: Skizzen zum internationalen Wirken des Schweizer Volkskundlers«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires* 1/105 (2009), S. 15–32.

18 Kuhn: »Ressource »Volkskultur«« (2016), hier S. 72–73.

19 Hounshell: »Lines, Points, Waves, Streams« (2023), hier S. 158–159.

unseres Heimat- und Staatsbewusstseins« statt:²⁰ Die Weiss'sche Forschung war Teil einer Politik des Nation-Buildings mittels Kulturwissen.²¹

Niederer und Braun machten ihre ersten Schritte in den Volkskunden in einer ganz anderen Großwetterlage, die nicht mehr von der Geistigen Landesverteidigung bestimmt war: Niederer war zwar 16 Jahre älter als Braun, da er aber über Umwege und spät zum Studium gekommen war, verbrachten sie beide ihre letzten Jahre der wissenschaftlichen Ausbildung – bis zur und mit Promotion – nach Ende des Kriegs und während des wirtschaftlichen Booms der frühen 1950er Jahre. Das heißt, in einer Zeit, in der technische und organisatorische Rationalisierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft, Fabriken und Unternehmen umgesetzt wurden und in der eine breitere Bevölkerung wachsende Konsummöglichkeiten und einen steigenden Lebensstandard verzeichnete.²² Sie gehörten zu einer Generation von Umbruchs-Volkskundler:innen, die ihren Blick auf Volkskultur durch die Linse der Industrialisierung neu einstellten. Ihr Erkenntnisziel unterschied sie grundlegend von ihrem Doktorvater.

Sie fanden ihre Untersuchungsorte auf unterschiedliche Arten: Braun wechselte nach dem Studium (Geschichte, Germanistik, Volkskunde) in Freiburg und seiner Geburtsstadt Basel, währenddessen er eine Ausbildung zum Sportlehrer absolvierte und sich so das Studium finanzierte, nach Zürich und blieb mit seiner Dissertation auch in der Region. Das Zürcher Oberland, sein Untersuchungsgebiet, bezeichnet eine Landschaft östlich der Stadt Zürich, in der seit dem 18. Jahrhundert eine wichtige Textilindustrie entstanden war. Niederer hingegen fand zuerst sein Feld und dann erst das Studium. In St. Gallen und Bern aufgewachsen, hatte er in Lausanne eine kaufmännische Ausbildung gemacht und sich danach als reisender Warenverkäufer ein Auskommen gesucht: Er trug Konsumwaren in die Täler der Bergkantone Wallis, Tessin und Graubünden

20 Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, zitiert in Kuhn: »Ressource >Volkskultur« (2016), hier S. 72.

21 Siehe ebd.

22 Auderset, Moser: *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft* (2018); Peter Moser, Tony Varley (Hg.): *Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout: Brepols (2013); Rahel Wunderli: *Berglandwirtschaft im Strukturwandel: Bauern/Bäuerinnen aus Ursern (UR) und politische Institutionen während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Altdorf: Verlag Gisler Medien (2016); Jakob Tanner: »Die Schweiz in den 1950er Jahren: Prozesse, Brüche, Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten«, in: Jean-Daniel Blanc, Christine Luchsinger (Hg.): *Achtung: die 50er Jahre! Annäherungen an eine widersprüchliche Zeit*, Zürich: Chronos (1994), S. 19–50; Christian Pfister (Hg.): *Das 1950er Syndrom: Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern: Haupt (1995). Die Schweiz beteiligte sich am US-amerikanischen Marshallplan; zur Wohlstandssteigerung in der Schweiz trugen die bereits in der Zwischenkriegszeit getesteten »Synergien zwischen privatwirtschaftlicher Industrieproduktion, Exportfinanzierung, Vermögensverwaltung und Versicherungsleistungen« bei. Jakob Tanner: *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, München: Beck (2015), S. 297.

und kam auf diesem Weg im Jahr 1933 auch ins Lötschental, ein hochgelegenes Seitental im Wallis.²³ Er blieb und wurde Sprachlehrer für Deutsch und Französisch. 1944, also mit 30 Jahren, begann er sein Studium an der Universität Zürich (Romanische Philologie, Volkskunde und Soziologie) und arbeitete parallel als Sprachlehrer. Seine Dissertation schrieb er über die Walliser Berggemeinden, als Ausgangsort diente das ihm gut bekannte Lötschental.

Obwohl Niederer und Braun wenig Notwendigkeit verspürten, sich aktiv von ihrem Doktorvater abzugrenzen, werden in ihren Dissertationen Veränderungen sichtbar. Das Lötschental und das Zürcher Oberland scheinen auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam zu haben: In den 1950er Jahren gab es im hoch- und abgelegenen Lötschental keine durchgehende asphaltierte Straße, während das höchstens hügelige Zürcher Oberland bestens erschlossen und besiedelt war. Doch in beiden Landschaften fand die Einübung des volkskundlichen Blicks auf Volkskultur in der technischen Welt statt. Was sahen die beiden Doktoranden im Wallis und im Zürcher Oberland? Aus dem geografisch-nationalen Interesse am Volkstümlichen bei Weiss wurde mit Niederer und Braun eine anwendungsorientierte, historisch-ethnografische Untersuchung der Volkskultur als Teil von Industrialisierungsprozessen. Daraus resultierte eine Auffassung von Kultur, die bald auch der Untersuchung kleiner Leute aus anderen europäischen Ländern diente.

Kleine Rationalität

Das Lötschental im südschweizerischen Kanton Wallis erstreckt sich auf einer Höhe zwischen 1300 und 3000 Höhenmetern. Der Fluss Lonza fließt ausgehend vom Langgletscher über eine Strecke von 24 Kilometern das Tal hinunter, bis er schließlich im Haupttal des Wallis in die Rhone mündet. In den 1950er Jahren erreichte man die vier Lötschentaler Berggemeinden Ferden, Kippel, Wiler und Blatten nur über eine kaum befestigte Zugangsstraße. In Ferden stand seit Mitte des 16. Jahrhunderts ein Häuschen, das im Dorf »Vogelhuis« – »Vogelhäuschen« – genannt wurde und das Niederer 1953 erwarb (Abb. 7).²⁴ Das kleine, jahrhundertealte Häuschen stand für Niederer nicht für unveränderbare Traditionen, sondern war der Ort, wo er die Gegenwart der Walliser Bergdörfer untersuchen wollte.

Drei Jahre später erschien Niederers Dissertationsschrift *Gemeinwerk im Wallis: Bäuerliche Gemeinschaftsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart*. Auf

23 Ansprache von Niederer anlässlich einer Buchpräsentation 1993, unv. Typoskript, S. 1, Lötschentaler Museum, Nachlass Niederer.

24 Erbaut wurde das »Vogelhuis« 1552, vgl. <https://niedererhaus.ch/wohnung-mieten/>.



Abb. 7: Niederers »Vogelhäuschen« (Bildmitte, hier um 1980).

seine Forschungspraxis lässt sich mangels Dokumentation fast nur indirekt schließen. Das Häuschen ist aber für sich genommen ein wichtiger erster Hinweis: Es verankerte Niederer in seinem bevorzugten Untersuchungsgebiet, in dem er bis zu seinem Tod in den 1990er Jahren forschte. Eine qualitative Nähe zum Forschungsgegenstand begründete für Niederer rückblickend einen entscheidenden Unterschied der empirischen Volkskunden gegenüber der empirischen Soziologie. Die Wahl von Informanten geschehe nach anderen Kriterien als der möglichst zufälligen oder repräsentativen Auswahl. Niederer charakterisierte dies als »teilnehmende[] und zugleich distanzierte[] Beobachtung«. ²⁵ Das Vogelhäuschen weist darauf hin, dass es Niederer nicht um distanzierte Datenerhebung ging, sondern um das, was er eine qualitative Herangehensweise nannte. Es war in Analogie zum »ethnographer's tent« oder dem »house of experiment« sozusagen ein »Häuschen der Feldforschung«, ²⁶ also ein wichtiger sozialer Ort der Wissensproduktion im Feld.

25 Ansprache von Niederer anlässlich einer Buchpräsentation 1993, unv. Typoskript, S. 14, Lötschentaler Museum, Nachlass Niederer.

26 Siehe zum »ethnographer's tent« in der Anthropologiegeschichte und dem »house of experiment« in der Wissenschaftsgeschichte, Lynette Schumaker: »A Tent with a View: Colonial Officers, Anthropologists, and the Making of the Field in Northern Rhodesia, 1937–

Ein weiterer Hinweis auf Niederers Vorgehensweise findet sich in seiner eigenen Beschreibung in der Doktorarbeit: Als Quellengrundlage nannte er mündliche Befragungen von Gewährsleuten in den Jahren 1948–1951, eine kleine »schriftliche Enquête«, gedruckte Quellen und historische Bestände in Lokalarchiven.²⁷ Über die Art, wie genau er seine verschiedenen Quellen erhob und auswertete, gab er keine Auskunft und es sind keine Materialien aus seinem Forschungsprozess erhalten. Man kann aber einige Aspekte in der Publikation ablesen. So ist die kurze Schrift, die kaum 100 Seiten umfasst, in zwei Teile gegliedert: Im »Historischen Teil« verweist Niederer in den Fußnoten hauptsächlich auf historische Werke oder zitiert aus Archivquellen. Im zweiten Teil »Arbeit und Dorfgemeinschaft im Kulturwandel der Gegenwart« stützt er seine Beschreibungen ebenfalls auf Darstellungen anderer Autor:innen, oft allerdings setzt er gar keine Fußnoten. Formulierungen wie »[b]ei unserem Besuch in Außerberg (1950) konnten wir feststellen, dass der von Stebler im Jahre 1913 beschriebene Arbeitsbrauch noch lebendig ist [...]« lassen vermuten, dass seine eigenen Feldbeobachtungen und Gespräche die Grundlage für diesen Teil der Arbeit waren, doch wies er sie nicht gesondert aus.²⁸

Niederers Befund in *Gemeinwerk im Wallis* war, dass in der speziellen Geografie der Walliser Bergregionen eine besondere soziale, kulturelle und wirtschaftliche dörfliche Gemeinschaftsform entstanden war, von der aber oft nur noch Reste auffindbar waren. Diese Dorfwirtschaft basierte auf einer Kultur der Kooperation innerhalb relativ abgeschiedener Gemeinschaften, die vor allem aus überlebensnotwendigen Gemeinschaftsarbeiten bestand. Die kooperative Arbeit zwischen den Bewohner:innen des Wallis hatte in der Landschaft, die von gemeinschaftlich gepflegten Saumwegen und Allmenden geprägt war, ihre Spuren hinterlassen.²⁹ Ebenso hatte sie sich in der politischen Organisation der Gemeinden und in lokal spezifischen rechtlichen Bedingungen niedergeschlagen. Letztere sorgten über Gemeinschaftspflichten und das Erbrecht dafür, dass sich niemand der notwendigen Partizipation am Gemeinwesen entziehen konnte, und legten fest, wie die gegenseitige Hilfe eingefordert werden konnte und unter welchen Bedingungen sie geleistet werden musste. Diese gemeinschaftliche Struktur erklärte, so Niederer, auch die soziale Enge, die Zwänge des Aufeinander-Angewiesenseins, und die beobachtbaren Feindschaften innerhalb dieser Berggemeinden.

1960«, in: *Osiris* 11 (1996), S. 237–258; Steven Shapin: »The House of Experiment in Seventeenth-Century England«, in: *Isis* 298/79 (1988), S. 373–404.

27 Niederer: *Gemeinwerk im Wallis* (1956), S. 5.

28 Ebd., S. 59.

29 Saumwege sind alte, schmale Verkehrswege im alpinen Raum, auf denen man mit Tragetieren Waren transportierte.

Die relative Geschlossenheit der Subsistenzwirtschaft beruhte nach Niederer auf einer grundlegenden Abhängigkeit der Menschen von ihrer kargen Umwelt, die sie mit ihr angepassten Techniken und Geräten zu bearbeiten wussten, auf einem System von gemeinschaftlich gepflegten Landteilen, den Allmenden, und auf der gegenseitigen Hilfe bei Tätigkeiten, die nur mit Hilfe der Nachbar:innen ausgeführt werden konnten. Die Details dieser Produktionsweise und die geringe Bedeutung von Geld machten das Gemeinwerk zu einer »vorkapitalistischen« Institution:³⁰ »Mensch und Produkt werden nicht auseinandergerissen. Das wirtschaftende Subjekt verfügt in der Regel entweder als Eigentümer, Nutznießer, Besitzer oder Mitbesitzer (in genossenschaftlichen Verhältnissen) über die Produktionsmittel. Die Arbeitsformen und Arbeitsgeräte werden von allen beherrscht, ihre Technik ist für alle handlich.«³¹

Niederer betonte die Eigenlogik des Gemeinwerks, man sollte »keineswegs alle auf Tradition beruhenden Arbeitsvorgänge und Arbeitstechniken als irrational [...] bezeichnen. Solange sie im Rahmen festgefügt, auf wirtschaftlicher Autarkie beruhender Dorfgemeinschaften bleiben, besitzen sie oft eine erstaunlich weise, auf Empirie gegründete Rationalität.«³² Diese sozusagen kleine Rationalität kontrastierte Niederer mit der Rationalität der »modernen Wirtschaft«, die nicht mehr das »Ergebnis zufälliger, treu überlieferter Erfahrungen, sondern ein auf wissenschaftlicher Systematik und Kontrolle errichtetes Gebäude« sei.³³

Als Hintergrund für diese von Niederer evozierte Dichotomie zwischen auf Erfahrungswissen versus auf wissenschaftlichem Wissen basierender Wirtschaft ist seine Kritik am engen Rationalitätsbegriff der modernen Wissenschaften zu nennen. Während seines Studiums in Zürich war Niederer Redaktor der Zeitschrift *Bewusstsein und Sein*, dem Organ des Schweizerischen Verbandes Sozialistischer Studenten. Aus den Artikeln, die darin veröffentlicht und demnach von Niederer zumindest gelesen, wenn nicht betreut worden waren, spricht eine wissenschaftskritische Haltung, wobei sich die Kritik gegen »den überholten bürgerlichen Standpunkt von dem aus die Forschung übernommen und von dem aus ihre Resultate bewertet und eingeordnet werden« richtete.³⁴ Niederers Fokus auf die Produktions- und Arbeitsseite der

30 Niederer: *Gemeinwerk im Wallis* (1956), S. 9.

31 Ebd.

32 Ebd., S. 7 f.

33 Ebd., S. 7.

34 *Bewusstsein und Sein*, 2. Jahrgang Nr. 1, März 1948, S. 3, Sozarch N 1845. Niederer schreibt in einem späteren Text, dass er in einem »traditionell sozialistische[n] und politisch aktive[n] Milieu« aufgewachsen sei, was ihn dazu bewegen habe, die »Phänomene Gemeineigentum und Kooperation« zu erforschen. Arnold Niederer: »Volkskunde und Öffentlichkeit«, undatiertes Typoskript (wahrscheinlich 1987), Lötchentaler Museum, Nachlass Niederer.

Volkskultur stützte sich also auf eine Auseinandersetzung mit sozialistischen und marxistischen Theorien, von denen er jedoch auch in seiner Betonung der Eigenrationalität der Bergarbeit abwich. Stichwortgeber hierzu war einerseits sein Doktorvater Weiss, der die »volkstümliche« als Gegenteil der »zweckrational[en]« Arbeit charakterisiert hatte und der kulturelle Formen als Ausprägungen von Umwelt- und Produktionsfaktoren sah.³⁵ Anders als Weiss sprach Niederer jedoch kaum von »Geistig-Seelischem«, sondern schlicht von der »Kultur«. Dass Niederer eine grundsätzliche Dichotomie zwischen moderner, rationaler Wirtschaft und Bergwirtschaft betonte, hatte andererseits mit seiner Lektüre des russischen Anarchisten und Geografen Pëtr Kropotkin zu tun. Dessen Konzept der »mutual aid« (gegenseitige Hilfe) als evolutionärer Faktor zog er an anderer Stelle herbei. Kropotkins Beschreibungen des »Mir« (der russischen Feldgemeinschaft) und wohl auch die kargen und exponierten Verhältnisse in Sibirien, wo Kropotkin geforscht hatte, schienen Niederer den natürlichen Voraussetzungen von Walliser Berggemeinden ähnlich: Die Gemeinschaftsarbeit im Wallis konnte auch als Überlebensakt in einer harschen und unkontrollierbaren Umwelt gelten.³⁶

Diese Aufwertung der »vorkapitalistischen« dörflichen Wirtschaftsweise als eigene Form von Rationalität geschah allerdings nicht, um sie durch Konservierung vor dem Aussterben zu retten, im Gegenteil. Auf der letzten Seite der Dissertation schrieb Niederer, es habe keinen Zweck, die Bräuche des »alte[n] Dorfleben[s]« als »leere Formeln« zu bewahren; die Entwicklung könne nicht gestoppt werden.³⁷ Niederer warnte vor Vorstellungen von Bergdörfern als »Idylle« – die soziale Enge und den niedrigen Lebensstandard würde kaum einer aushalten, der die Bergfolklore in dieser Weise romantisierte.³⁸

Mit seinen Überlegungen zu Traditionen in einer sich schnell verändernden Wirtschaftsstruktur situiert sich Niederer in einem zeitgenössischen politischen

35 *Gemeinwerk im Wallis*, S. 8, Fußnote 1.

36 Arnold Niederer: »Gegenseitige Hilfe in Vergangenheit und Gegenwart (Schluss)«, in: *Neue Wege* 7–8/53 (1959), S. 191–199. Kropotkins These wandte sich insbesondere gegen T. H. Huxleys »Struggle for Existence in Human Society« (1887). Pëtr Alekseevič Kropotkin: *Mutual Aid: A Factor of Evolution*, London: Freedom Press (1987 [1902]).

37 Niederer: *Gemeinwerk im Wallis* (1956), S. 90.

38 »Wir müssen uns [...] davor hüten, in die romantische Sehnsucht nach idyllischen Zuständen, wie sie etwa die vorher geschilderte Dorfgemeinschaft kennzeichnen, zurückzufallen. Die Enge dieser Dörfer wäre manchem von uns unerträglich, obschon sie nicht enger war als manches verbürgerlichte Arbeitermilieu von heute. Aber die Verherrlichung des idyllischen Dorflebens mit seiner Genügsamkeit ist entweder romantische Träumerei oder der unausgesprochene reaktionäre Wunsch nach genügsamen und daher billigen Arbeitskräften [...].« Niederer: »Gegenseitige Hilfe in Vergangenheit und Gegenwart (Schluss)« (1959), hier S. 196.

Themenkomplex, ohne den sich Niederers Forschung nicht verstehen lässt. Unter dem Stichwort der »Probleme der Berggebiete« stellten Politiker:innen und Ökonom:innen speziell für Bergregionen ein Defizit bezüglich des Wohlstands, Lebensstandards und Industrialisierungsgrads fest. Die Schweiz betrieb eine aktive Entwicklungspolitik für Bergregionen und arbeitete mit europäischen und globalen Organisationen zusammen.³⁹ Der stellvertretende Generaldirektor der FAO schrieb 1958 im Vorwort der Schweizer Erhebung »Die wirtschaftliche und soziale Lage der schweizerischen Bergbevölkerung«: »[A]uch die wirtschaftlich am weitesten fortgeschrittenen Länder schliesen Gebiete ein, in denen aus irgend einem Grunde der Lebensstandard weit unter dem Landesmittel steht. Man kann hier im vollen Sinne des Wortes von wirtschaftlich unterentwickelten Regionen im Rahmen einer sonst prosperierenden Volkswirtschaft sprechen.«⁴⁰ In den Schweizer Bundes- und Kantonsbehörden entstanden umfassende Maßnahmen, um diesen Problemen zu begegnen, zwischenzeitlich auf Bundesebene organisiert durch die »Zentralstelle für die Ansiedlung gewerblicher und industrieller Betriebe in Berggebieten« (1954–1960).

Der spezifische politische Zugriff auf die Bergregionen zeigt sich auch in den Landwirtschaftsberichten des Schweizer Bundesrats ab den 1950er Jahren. Der neue, aus der Ökonomie stammende Begriff des »Strukturwandels« tauchte in diesen Berichten ab den 1950er Jahren auf und implizierte, dass die Verkleinerung von Betriebsgrößen und abnehmende Menge an Betrieben sowie die Technisierung im Mittelland eine »notwendige Folge einer wachsenden Volkswirtschaft« waren. In diesem Verständnis war der Strukturwandel nicht verhinderbar, bloß steuerbar: Die Politik konnte lediglich Maßnahmen

39 Im Schweizer Bundesarchiv in Bern liegt eine große Menge an Verwaltungsakten über »Bergprobleme« in den Nachkriegsjahrzehnten, darunter Dokumente aus Beständen zu kantonalen Regionalentwicklungsmaßnahmen, aber genauso Akten aus Beständen zu Kolloquien, Veranstaltungen, Reisen und Sitzungen der OEEC/OECD, der EFTA und anderen europäischen und internationalen Organisationen und Institutionen. Der Europarat beispielsweise publizierte Anfang der 1960er Jahre eine vergleichende Studie zur Regionalentwicklung in den Mitgliedsländern und widmete sich zuallererst ländlichen Gebieten und Bergregionen; aber auch regionale Wirtschaftsverbände organisierten entsprechende Veranstaltungen. Später wurden die Alpen zum Ort politischer Debatten rund um die entstehenden Umweltbewegungen, siehe Romed Aschwanden: *Politisierung der Alpen: Umweltbewegungen in der Ära der Europäischen Integration (1970–2000)*, Wien: Böhlau (2021).

40 Eidg. Abteilung für Landwirtschaft: *Die wirtschaftliche und soziale Lage der schweizerischen Bergbevölkerung: Ergebnisse einer Untersuchung der Abteilung für Landwirtschaft im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement als Beitrag der Schweiz für eine von der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinigten Nationen (FAO) zu erstellende internationale Studie über die Verhältnisse im europäischen Alpenraum*, Bern: Eidg. Volkswirtschaftsdepartement (1959), S. 6.

zur Intensivierung, Verminderung oder zur sozialverträglichen Gestaltung seiner negativen Konsequenzen entwerfen.⁴¹ In Bergregionen war eine rationalisierte Landwirtschaft schlecht umsetzbar, denn die steilen Hänge boten sich kaum für eine maßgebliche Produktivitätssteigerung an. Speziell im Wallis führte dieser Strukturwandel zu einer Neuausrichtung der Landwirtschaft auf den marktorientierten Wein- und Obstbau und zu einem Rückgang von Familienbetrieben, die Viehzucht und Subsistenzwirtschaft betrieben.⁴² Eine Auswirkung des in der Ökonomie quasi-naturalisierten Strukturwandels war somit eine verstärkte Abwanderung aus den Bergdörfern.

Industriellandschaft

Derselbe Strukturwandel, der für die Abwanderung in Bergdörfern verantwortlich war, sorgte dafür, dass eine andere Schweizer Region einen Zuwachs an Bewohner:innen verzeichnen konnte: Das Zürcher Oberland, eine hügelige, besiedelte Landschaft im Nordschweizer Kanton Zürich, war fest mit ihrer starken Textilindustrie assoziiert. Diese sah sich in der Nachkriegszeit, wie der Volkskundler Rudolf Braun schrieb, einer »ungemein starken soziokulturellen Dynamik unterworfen«. Grund dafür war die Hochkonjunktur, die insbesondere in den »Tieflohn-Industrien« und somit auch in der Textilindustrie zu Wachstum und zu Arbeitskräftemangel führte.⁴³

Während dieser Zustand den Fluchtpunkt der Argumentation Brauns darstellte, waren die insgesamt 650 Seiten, die dieser Feststellung vorhergingen, den historischen Aspekten des zeitgenössischen Wandels gewidmet: Band 1, *Industrialisierung und Volksleben* (1960, die Dissertation), und Band 2, *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert* (1965, die Habilitation). Wer die soziokulturelle Dyna-

41 Gesamter Absatz: Wunderli: *Berglandwirtschaft im Strukturwandel* (2016), S. 22–23. Die sektorale Unterscheidung »nach dem Grad des ihnen möglichen technischen Fortschritts« des französischen Sozialwissenschaftlers Jean Fourastié gründierte auch den »Strukturwandel«, wie er nach dem Zweiten Weltkrieg in der Wirtschaftsgeschichte verwendet wurde. Siehe Hesse: »Ökonomischer Strukturwandel« (2013), hier S. 96.

42 Siehe Myriam Evéquoz-Dayen: »Wallis: Wirtschaft«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (2022) (= <https://hls-dhs-dss.ch/articles/007396/2022-04-04/>). Zeitgenössisch beim Ökonomen Beat Kaufmann: *Die Entwicklung des Wallis vom Agrar- zum Industriekanton*, Zürich: Polygraphischer Verlag (1965).

43 Rudolf Braun: *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1965), S. 363.

mik der Gegenwart verstehen wollte, musste sich laut Braun den Prozess anschauen, durch den das Zürcher Oberland sich überhaupt so eng mit der Textilindustrie assoziiert hatte: die Industrialisierungsgeschichte der vergangenen 300 Jahre.

Braun schlug vor, die Geschichte der Textilindustrie mit einer »volkskundliche[n] Betrachtungsweise«⁴⁴ zu verfolgen, was nicht nur für die Volkskunden ungewöhnlich war. Die Beschreibung einer Wirtschaft anhand der »geistigen Haltung« der Bewohner:innen des Zürcher Oberlands und ihres Ausdrucks im »Volksleben« und in der »Volkskultur« war auch ungewöhnlich für zeitgenössische historische Darstellungen der Zürcher Oberländer Industrie.⁴⁵ Mit dieser Begrifflichkeit situierte er sich explizit in Kontinuität der Arbeiten seines Doktorvaters Weiss. Im Folgenden geht es um die Machart und die Ergebnisse seiner Dissertation: Wie genau schärfte Braun seinen Blick auf die 300-jährige Geschichte der Textilindustrie? Wie wirkte sich sein Zugang darauf aus, was Volkskultur bedeutete?

Die Forschungspraxis Brauns ist genauso wenig dokumentiert und archiviert wie diejenige Niederers, aber einige Aspekte können den beiden Bänden entnommen werden. In der Danksagung zu *Industrialisierung und Volksleben* etwa schreibt Braun, dass er 1950 für acht Monate als Hilfsarbeiter in einer Textilfabrik im Zürcher Oberland arbeitete, »in einem Kosthaus bei einer Weberfamilie [wohnte] und so Leiden und Freuden eines Fabrikarbeiters kennen[lernte]«. ⁴⁶ Dieser Arbeits- und Forschungsaufenthalt in einer Gemeinde namens Wald floss an einigen Stellen als Beobachtungen aus erster Hand direkt in die historische Analyse ein. ⁴⁷ Wichtiger noch, Braun gelangte während seines Aufenthalts an ehemalige Fabrikarbeiter:innen, die er über ihre Lebens- und Arbeitsgeschichte befragte. Aus ihren Erinnerungen zitierte er ausführ-

44 Braun: *Industrialisierung und Volksleben* (1960), S. 12.

45 Ebd., S. 11. Braun wollte den ersten Band nicht als Geschichte der ökonomischen Bedeutung der Verlagsindustrie verstanden haben und nannte andere Literatur, etwa: Fridolin Furger: *Zum Verlagssystem als Organisationsform des Frühkapitalismus im Textilgewerbe*, Stuttgart: W. Kohlhammer (1927); Oscar Haegi: *Die Entwicklung der zürcher-oberländischen Baumwollindustrie*, Weinfelden: Neuwenschwandische Verlagsbuchhandlung (1925).

46 Braun: *Industrialisierung und Volksleben* (1960), S. 5.

47 So beispielsweise die zeitliche Disziplinierung der Arbeit: »Mit der Stempeluhr erhält die Arbeitszeitfixierung ihre letzte Präzision und Konkretisierung. Als Spulereihilfsarbeiter in einer Oberländer Weberei musste der Verfasser selbstverständlich auch stempeln. Die Arbeitszeit begann morgens um 6:30 Uhr. Unter dem jeweiligen Datum stempelte die Maschine bis 6:29 Uhr auf normaler Höhe. 6:30 Uhr sprang die Zifferfolge jedoch eine Rechteckreihe tiefer; jedes spätere Stechen – und sei es auch nur um Sekunden – wurde als isoliertes Zeichen für zu spätes Erscheinen markiert und zog eine Verwarnung nach sich.« Braun: *Sozialer und kultureller Wandel* (1965), S. 190.

lich. Es fällt allerdings auf, dass Braun keine einzige visuelle Quelle publizierte; die beiden Bände sind komplett abbildungsfrei. Seine hauptsächlich empirische Grundlage waren schriftliche Quellen: Im publizierten Anhang der beiden Bände werden eine Vielzahl ungedruckter Quellen aus dem Staatsarchiv Zürich (insb. Protokolle der Ökonomischen Kommission, Bevölkerungsverzeichnisse, Zivilstandbücher sowie diverse Berichte zum Armen- und Fabrikwesen) und aus der Zentralbibliothek Zürich (das Archiv der ascetischen Gesellschaft) sowie gedruckte Quellen (ebenfalls viele Berichte zu Themen der Armenfürsorge und dem Fabrikwesen), die Waldner Ortschronik sowie Tageszeitungen und Journale genannt.

Anhand dieses Materials erforschte Braun die »geistigen Haltungen« der Bevölkerung. Damit meinte er, wie im Verlaufe des Buches deutlich wird, die Gewohnheiten, Praktiken, die kulturelle Lebensgestaltung und die Einstellungen von Heim- und Fabrikarbeiter:innen. Brauns Analyse des Materials lieferte explosive Ergebnisse. Er argumentierte, dass der Wandel der geistigen Haltungen von der Veränderung der Arbeitsverhältnisse geprägt war, aber dass sie umgekehrt auch einen Effekt auf die Transformation der Wirtschaft hatten. Er erzählte diese Geschichte der gegenseitigen Beeinflussung von Volkskultur und Industrie als Industrialisierungsgeschichte: Der erste Band behandelte die Entstehung der Heimarbeit und der Verlagsindustrie im 17. und 18. Jahrhundert, während der zweite Band die aus dem Verlagswesen heraus entstehende Fabrikindustrie im 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert untersuchte.

Das wichtigste Resultat des ersten Bandes war, dass Braun das kulturelle und soziale Leben der Bewohner:innen als Bedingung für die Entstehung des Zürcher Oberlands als »Industrielandschaft« auffasste. Er beschrieb, wie hier schon früh Übergänge von einer bäuerlichen Wirtschaft zur Heimarbeit stattfanden. Diese Prozesse beschrieb er als Veränderung der rechtlichen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen. So untersuchte er Bodenrechts- und -nutzungsformen, Familienstrukturen, Geselligkeit, Kleidung, Ernährung, Wohnkultur, die verlagsindustrielle Arbeitsform sowie das Armutswesen. Dieser langsame, fundamentale Prozess, der in einer Agrarregion eine Verlagsindustrie entstehen ließ, ruhte auf den Schultern ihrer Bewohner:innen. Es gab für Braun also keinen quasi-mechanistischen Wandel, keine industrielle Revolution im engeren Sinne.⁴⁸ In den Worten Brauns: »Ein

48 Um kein »mechanistisches Modell« der Industrialisierung zu beschreiben, verzichtete Braun explizit auf den Begriff der »industriellen Revolution«. »Wir stehen damit im Einklang mit einem historisch älteren Industrie-Begriff, der für eine Fülle von Erwerbstätigkeiten und Produktionsstätten (Manufakturbetriebe, verlegerische Heimarbeit und sogar Aktivitäten der Güterverteilung in Gewerbe wie Handel) sowie darüber hinaus auch zur Bezeichnung

Quellen- und Literaturverzeichnis

QUELLENVERZEICHNIS

Staatsarchiv Zürich

A. Ungedruckte Quellen

- Almosenamt: 1520-1790 (A 61).
 Baumwollfabriken: Etat 1717-1797 (A 76).
 Zürich, Stadt und Landschaft: Gemeindegüter und Einzugsgebiete: 1520-1791 (A 99).
 Kanton, Verwaltung: 1720-1728 (B V 113).
 Ratshandeln: 1720-1728 (B V 113).
 Protokoll der Ökonomischen Kommission: 1787-1789 (B IX 70).
 Protokoll der Ökonomischen Kommission: 1791-1793 (B IX 72).
 Protokoll der Ökonomischen Kommission: 1807-1810 (B IX 74).
 Abhandlungen über landwirtschaftliche Gegenstände (B IX 96).
 Kurze Beschreibung der Unruhen in unserem Lande: 1794/95 (B IX 111).
 Abschriften nebst Manuskripten über den Saftzer Handel, von Salomon Orell (B X 39).
 Protokoll der Examinatoren: 1731-1749 (F II 43).
 Visionsakten (de. Amtsaktenarchiv (F II 112-209).
 Bekleidungsverordnungen der Landgemeinden (F II 210-270a).
 Zwillingabsticht der Landgemeinden (F II 270).
 Beschreibung der Armen uff der ganzen Landschaft, Zürich: 1649 (F I 35a), 1660 (F I 35b), 1680 (F I 35c), 1720 (F I 35f).
 Einfluss der Fabrikverhältnisse auf das Armenwesen und über die soziale Stellung der Fabrikarbeiter (N 37a).
 Protokoll der Kommission zur Steuerung der Verdienstlosigkeit 1816-1819 (NN 36).
 Fabrikarbeit der schulpflichtigen resp. minderjährigen Jugend 1805-1913 (U 28).

B. Gedruckte Quellen

Zürcher Mandate 1631-1671 und 1671-1700 (III A Ab 1).

Zentralbibliothek Zürich

A. Ungedruckte Quellen

Archiv der asectiden Gesellschaft.

B. Gedruckte Quellen

- Bericht über einige Fabrikverhältnisse im Kanton Zürich, ohne Verfasserangaben, Zürich 1833.
 Brägger, U., Leben und Schriften des armen Mannes im Toggenburg, hg. von Samuel Voelzly, Basel 1945.
 Bericht an einen ungenannten Adressaten, hg. von Verfasserangaben, 1811.
 V. Voelzly, U., Die Fabrikverhältnisse im Toggenburg, Leipzig 1798.
 Ebel, J., Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Leipzig 1798.
 Escher, J. K., Bemerkungen über die Regierung der Grafschaft Kyburg; in: Archiv f. Schw. Geschichte, Bd. 4, Zürich 1846.
 Heidegger, J. H., Der verfallene Dorfpfarrer, Zürich 1791.
 Hirzel, Joh., Rede über den physischen, ökonomischen und sittlich-religiösen Zustand der östlichen Berggemeinden des Kantons Zürich, Synodalede 1816, Zürich 1816.
 Hirzel, J. C., Die philosophische Kaufmann, Zürich 1775. – Verantwortung der Frage: Ist die Handeltreiberei, wie solche bey uns beschaffen, unserem Lande Vortheil oder Nachtheil, in Absicht auf den Feldbau und die Sitten des Volkes? Zürich 1792.
 Meiners, C., Briefe über die Schweiz, III. Teil, Tübingen 1791.
 Neuhäbeler der Zürcherischen Hilfsgesellschaft.
 Nüscheler, J. C., Über die Revision der Matrimonialgesetze im Kanton Zürich, Zürich 1831.
 Pestalozzi, J. H., Samt. Werke, hg. von A. Buchtema, Ed. Spranger, H. Steet-bacher, Berlin 1927.
 Prendschriten der Aufmunterungsgesellschaft in Basel: Inwiefern ist es schädlich, dem Aufwande der Bürger, in einem kleinen Freymuse, dessen Wohlthat auf die Handeltreiberei gegründet ist, Vortheil zu ziehen? Basel 1774 (Gal. XVII).
 Menster, J. V., Beschreibung der Handeltreiberei der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1763.
 Schindler, H. V., einer Geschichte der Handeltreiberei der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1763.
 Schütz, S., Das höhere Gebirge des Kantons Zürich, und der ökonomisch-moralische Zustand der Bewohner, mit Vorschlag der Hülfe und Aukunft für die bey mangelnder Fabrikarbeit brotlose Uebersölkerung, Synodalede Zürich 1818.
 Schulthes, J., Beherrschung des vor der Zürcher Synode gehaltenen Vortrags, Zürich 1818.
 Sturz, J., Gemälde aus dem Volksleben, III. Teil, Zürich 1836.
 – Ise und Salome, die beiden Webermädchen, Zürich 1847.
 – 7. X. 7 Jahre – aus meinem Leben, als Beitrag zur nähern Kenntnis des Volkes, Färlitikon 1853.
 Schweizerische Anstalt für das ausserkantonale Verdienstmangel in den östlichen Gemeinden im J. Kanton Zürich, Zürich 1831.
 Über Armut, Beseley und Wohlthätigkeit – Sammlung einiger bey Aufmunterungsgesellschaft in Basel, im Jahr 1779 eingekommener Schriften, Basel 1780.
 Unterricht über den Landbau in einem freundlichen Gespräch zwischen einem alten, erfahrenen Landmann und einem jungen Bauernknab, zum Gebrauch unserer Landschaften, Zürich 1774, ohne Verfasserangaben.
 Vaterländische Erinnerungen an meine Mitlandente der unsern Rhoden, über das Verhältnis der Landes-Produktion, gegen unsere angewohnten Bedürfnisse, ohne Verfasserangaben, 1811.

Abb. 8: Quellenverzeichnis in Rudolf Brauns *Industrialisierung und Volksleben*, S. 284–285.

bodenständiges, sesshaftes Verlagsarbeitertum entsteht und Hand in Hand damit ein Lebens- und Kulturraum, den man [...] als Industrielandschaft bezeichnen kann.«⁴⁹ Die Industrie konnte nur deshalb Wurzeln schlagen, weil sie Teil wurde der »volkstümliche[n], gemeinschafts- und traditionsgebundene[n] Lebens- und Denkweise«,⁵⁰ so die für die Industrialisierungsgeschichte dramatische Zuspitzung. Umgekehrt und an die Volkskunden gerichtet, bekannte Braun, seinen Doktorvater Richard Weiss zitierend, »[...] dass die Industrie >im funktionalen Zusammenwirken der Elemente in der kulturellen Lebenseinheit< dominant ist«. Über Weiss hinausgehend schrieb er: »Implizit in diesem Begriff ist ein weiteres Bekenntnis: Die Industrialisierung kann und darf nicht vom Gesichtspunkt der Zerstörung und Vermassung aus gesehen werden. Mit der Industrialisierung ist das Volksleben und die Volkskultur wohl verändert, jedoch nicht zersetzt und zerstört, sondern neu gestaltet worden.«⁵¹ – So der Paukenschlag.

Die neue Volkskultur war für Braun in der Folge die notwendige Bedingung für die äußerst erfolgreiche Entstehung der Zürcher Oberländer Fabrikindustrie, der er sich im zweiten Band widmete. Brauns Punkt war, dass die »Fabrikarbeiter« und die »Fabrikherren« gar nicht so neu waren, wie es scheinen könnte: Sie zeichneten sich gerade durch ihre Herkunft aus der Heimarbeiterschaft und dem Verlagsarbeitertum aus. »Aus den alten Wurzeln der Verlagsindustrie wächst sowohl eine bodenständige Unternehmerschicht als auch ein sesshafter Fabrikarbeiterstamm.«⁵² Diese »Verwurzelung« habe die Zürcher Oberländer Textilindustrie durch wirtschaftlich instabile Zeiten getragen.

Die signifikanteste Veränderung vom Verlagsarbeitertum zum Fabrikarbeiterwesen sah Braun in der Neuordnung der räumlichen und zeitlichen Aspekte der Arbeitsteilung.⁵³ Mit dem industriellen Fabrikwesen entstand ein neuer Typus des Dorfes: Die »Fabrikgemeinde« und das »Fabrikdorf«

von menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten Verwendung fand. [...] Die eigentliche Problematik des Begriffes >Industrielle Revolution< sehen wir woanders: in seiner allgemeinhistorischen Verwendung leistete er wirklichkeitsfernen, gleichsam mechanistischen Modellvorstellungen sowie einem vereinfachenden Kausaldenken Vorschub.« Braun: *Sozialer und kultureller Wandel* (1965), S. 15–16.

49 Braun: *Industrialisierung und Volksleben* (1960), S. 17.

50 Ebd., S. 255.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 257.

53 »Die Fabrikarbeit zeichnet sich allgemein durch eine Trennung von Arbeits- und Wohnstätte sowie durch eine zeitliche und räumliche Fixierung der Arbeitsleistung aus.« Braun: *Sozialer und kultureller Wandel* (1965), S. 185. Zeit und Raum waren schon im Übergang von der bäuerlichen zur heimindustriellen Arbeit wichtige Analysekatoren gewesen. Ebd., S. 186.

zeigten neue »Zeichen«, anhand derer man sie erkennen konnte.⁵⁴ Braun beschrieb die Wechselwirkung zwischen dem »Fabrikbetrieb mit seinen Ordnungen, Ansprüchen, Freiheitsgraden und Bindungen einerseits sowie dem Volksleben und der Volkskultur andererseits« und verband sie mit einer Betrachtung des sich wandelnden Sozialgefüges mit sozialen Werten und Normen, der Philanthropie und des Armenwesens, der politischen Aktivität neuer Fabrikherren, des Arbeitsalltags der Fabrikarbeiter:innen, neuer Gesetze über die Fabrikarbeit und insbesondere die Kinderarbeit. Er schilderte ausführlich neue soziale Situationen wie den Nachhauseweg als Ort neuer Vergemeinschaftung und die Veränderung der gesamten Siedlungsstruktur durch neue Kosthäuser und Schulen.⁵⁵ Auch Arbeitskämpfe waren demnach Teil dieser Transformation, etwa der Widerstand seitens der Fabrikarbeiter:innen gegen neue Gesetze und die Selbstorganisation der Arbeiterbewegung. Die soziale Frage entschärfte sich am Ende des 19. Jahrhunderts, so Braun, durch gesellige und gemeinschaftsstiftend-politische Aktivitäten wie Volksbildungsgruppen und die historisch neue soziale Institution des Vereins: So sei die Industrie vollends und erfolgreich zur Heimat des Volks geworden.

Durch den Fokus auf das Alltagsleben der Fabrikarbeiter:innen erzählte Braun also die Ausbildung einer neuen Bevölkerungsschicht. Neben dem generationenübergreifenden kulturellen und geistigen Wandel sei diese Bevölkerungsschicht durch verstärkte Arbeitsmigration zwischen Gemeinden und Dörfern entstanden. Die arbeitende Bevölkerung war »flottierend« und es mussten immer wieder eine »grosse Zahl von ausserkantonalen und ausländischen Arbeitskräften [...] ins Gemeinwesen integriert und sesshaft gemacht werden«. ⁵⁶ Änderungen in den Sozialstrukturen der Dörfer sowie neue Niederlassungs- und Heimatrechte führte Braun auf diese Migrationen zurück. Diese Punkte sind entscheidend: Der Erfolg der Zürcher Oberländer Industrie als Heimat beruhte auf einer sozusagen ganzheitlichen Transformation, in der sich nicht nur die Wirtschaftsform änderte, sondern die ganze Kultur, inklusive Mentalitäten und politische Teilhabe.

54 »In der Fabrikindustrie-Landschaft ergänzt und ersetzt teilweise die Fabriksirene das Glockengeläute.« Ebd., S. 187.

55 Denn die »Träger der Fabrikindustrie müssen essen, trinken, wohnen und haben darüber hinaus noch eine Fülle von Bedürfnissen, die sie fast ausschließlich über das Zwischenglied Geld zu decken gezwungen und gewohnt sind.« Ebd., S. 263.

56. Ebd., S. 261.

Die kulturelle Frage

Im Zentrum der Forschungen von Niederer und Braun hatte die Frage gestanden, wie sich die Gegenwart und die Geschichte des Industrialisierungsprozesses veränderten, wenn man ihn vom Volksleben her erzählte. Somit zeigt sich in der Zürcher Volkskunde besonders deutlich die Artikulation einer >kulturellen Frage<: Welche Rolle spielte die Volkskultur in wirtschaftlichen Entwicklungsprozessen? Während die »soziale Frage« für Zeitgenoss:innen im 19. Jahrhundert die mit der Industrialisierung Großbritanniens, Frankreichs und Deutschlands einhergehende Entstehung eines verarmten Arbeiterproletariats bezeichnete, ist die >kulturelle Frage< hier kein Akteursbegriff. Die Wendung soll verdeutlichen, dass es ebenfalls um eine Problematisierung des Industrialisierungsprozesses ging, die allerdings die Situation zur Mitte des 20. Jahrhunderts erfasste: Industrialisierung war ein nicht nur das Soziale, sondern auch die Kultur betreffender Prozess.

Relevante Akteur:innen in dieser kulturellen Frage waren Menschen, deren Lebensform vom wirtschaftlichen Wandel betroffen war und die ihn ihrerseits beeinflussten. Braun und Niederer schrieben beide über Volkskultur, aber wer die Träger:innen dieser Volkskultur waren, war nun wirtschaftlich, nicht national bestimmt. Das Volk bezeichnete nicht mehr wie bei Weiss das Volkstümliche in der Schweizer Bevölkerung, sondern Menschen im Industrialisierungsprozess. Ohne viele Worte darüber zu verlieren, veränderten Niederer und Braun damit nachhaltig das Fach in Zürich und den Begriff des Volks. Deutlich wird das etwa darin, dass beide Zürcher Volkskundler sich zu Beginn der 1960er Jahre der italienischen Arbeitsmigration aus Italien zuwandten – als direkte Konsequenz ihrer frühen Forschungen und ohne den Bezug zu den kleinen Leuten im Wallis und im Zürcher Oberland zu verlieren. Die kulturelle Frage betraf Bergbäuerinnen und -bauern und Migrant:innen in der Textilindustrie gleichermaßen. Aber wie genau hatte das alles miteinander zu tun?

Die kulturelle Frage machte Braun und Niederer zu Akteuren innerhalb des wirtschaftlichen Strukturwandels. Sie betonten die Relevanz kultureller Phänomene für das Gelingen oder Scheitern von Industrialisierungsprozessen. Niederer schlug mit seinem Buch *Gemeinwerk im Wallis* und noch mehr mit seinen zahlreichen Artikeln über die Industrialisierung von Bergdörfern, die darauf folgten, Erklärungen für die von der Politik identifizierten Bergprobleme des geringen Lebensstandards und der Abwanderung vor. In wissenschaftlichen Artikeln und in Zeitungsbeiträgen thematisierte er, wie angesichts des schnellen Umbaus der Walliser Wirtschaft diverse Widerstandsphänomene und Anpassungsprobleme entstanden.⁵⁷

57 Ueli Gyr: »Von Richard Weiss zu Arnold Niederer: zwei alpine Forschungsexponenten im

Dabei übernahm er Begrifflichkeiten aus dem späten und einzigen Artikel seines Doktorvaters Weiss, der sich mit der »Krise« der alpinen Kultur im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Veränderungen der Zeit auseinandersetzte. Zum Beispiel den Ausdruck »Zwangskonservatismus«: Die Bergbauern und -bäuerinnen verharteten, so Weiss, unfreiwillig in der vermeintlich typischen alpinen materiellen Kultur bei gleichzeitiger Wahrnehmung ihres geringeren Lebensstandards im Vergleich mit der übrigen Bevölkerung.⁵⁸ Die Schlussfolgerung aus dieser Beobachtung der Transformation der Bergwirtschaft fielen bei Weiss und Niederer gänzlich unterschiedlich aus. Weiss sah letztlich keinen Weg aus der Problematik. Er suggerierte, die einzige Möglichkeit, die Abwanderung zu verhindern, wäre es, »den Bergbauern immun zu machen gegenüber der Verlockung des höheren Lebensstandards«, was man jedoch nicht von der Bergbevölkerung verlangen könne.⁵⁹ Niederer identifizierte deshalb einen »gewissen Kulturpessimismus« bei seinem Doktorvater.⁶⁰ Niederers Position entsprach vielmehr der Haltung anderer Volkskundler:innen im Umbruch: Die Anpassungsprobleme der Bergbevölkerung seien durch ihre bisher »vorindustrielle Lebens- und Wirtschaftsformen«⁶¹ erklärbar. Die Transformation war für ihn ein nicht per se zerstörerischer Prozess, vorausgesetzt, man übte sich im Blick auf Übergangssphänomene.

Niederer affirmierte nämlich die Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Strukturwandels. Mit der Brille der Industrialisierung sprach er vom »Nebeneinander von Traditionellem und Modernem«,⁶² er sah die ländlich-technische Welt der Walliser Berggebiete bevölkert von Zwischenfiguren, deren Lebensformen sich in der Entwicklung »zwischen« traditioneller Dorfwirtschaft und moderner, rationalisierter Wirtschaft befanden. Zum Beispiel der »Arbeiterbauer« bzw. »Rucksackbauer«, der in neuen Fabriken im Tal

Vergleich«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires* 2/102 (2006), S. 231–250, hier S. 239.

58 Richard Weiss: »Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires* 4/58 (1962), S. 232–254, hier S. 249. Davor sprach er beispielsweise vom »kulturellen Reliktgebiet« und der »alpinen Kulturretardierung«, siehe z. B. Richard Weiss: »Alpine Kulturretardierung auf volkskundlichen Karten«, in: *Neue Zürcher Zeitung* (26. April 1947), S. 3. Weiss sagt dort, dass der Begriff der Kulturretardierung nicht von ihm stammt, allerdings ist unklar, ob er sich auf den »cultural lag« des Soziologen William F. Ogburn bezog.

59 Weiss: »Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart« (1962), hier S. 247–248.

60 Arnold Niederer: »Volkskunde und Öffentlichkeit«, undatiertes Typoskript (wahrscheinlich 1987), Lötschentaler Museum, Nachlass Niederer.

61 Ebd.

62 Ansprache von Niederer anlässlich einer Buchpräsentation 1993, unv. Typoskript, Lötschentaler Museum, Nachlass Niederer.

Schichtarbeit leistete, während die Landwirtschaft vom Rest der Familie und vom Bauern in seiner Freizeit betrieben wurde.⁶³ Ein anderes Beispiel für die Existenz ›zwischen‹ traditioneller und moderner Wirtschaft lag für Niederer in der eigensinnigen Aneignung von technischen Hilfsmitteln durch die Bergbewohner:innen. Der zunehmende Gebrauch von »Motorfahrzeugen, von land- und milchwirtschaftlichen Maschinen, wie elektrischen Melkapparaten, Milchzentrifugen, elektrischen Hütdevorrichtungen sowie von Elektroküchen, Telephon usw.«⁶⁴ passiere nicht unbedingt so, wie sich das »ökonomische Berater« gewünscht hätten, nämlich in Sinne einer Produktionssteigerung des landwirtschaftlichen Ertrags, sondern einfach als Arbeitserleichterung innerhalb einer subsistenzwirtschaftlichen Denkweise: »Der von aussen kommende Beobachter wundert sich zunächst, wenn er feststellt, dass auf einem von Elektrozäunen umgebenen Grundstück mehrere junge Frauen strickend und plaudernd ihr Vieh hüten. Hier wird der Elektrozaun ganz einfach als Instrument der Arbeitserleichterung benützt, ohne dass die früheren Gesellungsformen preisgegeben werden.«⁶⁵

Diese Deutung der kleinen Leute als Industriemigrant:innen führte dazu, dass Niederer in den frühen 1960er Jahren begann, sich zur »Fremdarbeiterproblematik« zu äussern, also zur politisch angeheizten gesellschaftlichen Debatte um italienische Arbeitsmigrant:innen. Es war eine strukturelle Analogie, die ihn dazu bewegte: Er verglich regelmäßig die Lebensweisen der Schweizer Bergbewohner:innen mit denjenigen der Arbeitsmigrant:innen.⁶⁶

63 Arnold Niederer: »Die alpine Alltagskultur: Zwischen Routine und der Adoption von Neuerungen«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 1/29 (1979), S. 233–255.

64 Ebd., S. 246.

65 Ebd. Ein weiteres Beispiel waren die Arbeiter der eingangs erwähnten Staumauer. Eine Dissertation über das Lötschentaler Dorf Kippel, die Niederer vor Ort mitbetreute, berichtete davon, wie zunächst die große Staumauer-Baustelle die Kippeler Männer zum ersten Mal in den 1950er Jahren aus dem Tal und in Lohnarbeitsverhältnisse führte. Um die Landwirtschaft kümmerten sich die Ehefrauen, teilweise die Großeltern und der Ehemann in den freien Stunden. Diese neue Arbeitsteilung, die oft mit einer Reduktion der bearbeiteten Fläche einherging, blieb auch nach Ende der Bauzeit der Staumauer bestehen, u. a. durch ein Elektrolysewerk der Firma A I A G (später Alusuisse) am Ausgang des Lötschentales, wo viele Kippeler Männer ab 1962 arbeiteten. John William Friedl: *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in einem Schweizer Alpendorf*, Berkeley (1971), S. 262 (Übersetzung ins Deutsche von Maria Dross, Typoskript im Nachlass von Arnold Niederer, Niederer-Haus Ferden). Friedl erwähnt die Unterstützung Niederers während seines Aufenthalts im Lötschental zwischen 1969 und 1970.

66 Niederer: »Die alpine Alltagskultur« (1979), hier S. 254; Arnold Niederer: »Unsere Fremdarbeiter – volkskundlich betrachtet«, in: *Wirtschaftspolitische Mitteilungen* 13/1 (1967), S. 1–20, hier S. 2–3; Arnold Niederer: »Zum Volksbegehren gegen die ›Überfremdung‹«, in: *Neue Wege* 5/64 (1970), S. 136–139.

Genau die gleiche strukturelle Analogie bewog Braun dazu, eine großangelegte Studie zu den italienischen Arbeitsmigrant:innen zu planen. Er hatte ja bereits die lange Transformationsgeschichte vom Agrar- zum Industriedorf im Zürcher Oberland aus der Linse der zeitgenössischen »sozio-kulturellen« Dynamiken beschrieben. Diese bestanden nicht nur aus Hochkonjunktur und Arbeitskräftemangel: »Ohne ausländische, vorwiegend italienische Arbeitskraft wäre gegenwärtig wohl kaum eine Textilfabrik im Zürcher Oberland in der Lage, ihren Betrieb aufrechtzuhalten. In vielen Fabriken bilden die ausländischen Arbeitskräfte zur Zeit den Hauptteil der Belegschaft.«⁶⁷ So endete der zweite Band zur Zürcher Oberländer Industrie. Die Geschichte der Zürcher Oberländer Volkskultur brachte Braun auf die Idee, zur zeitgenössischen Transformation der Volkskultur – die die Migrant:innen einschloss – zu forschen. Die Gemeinde Wald, deren historische Industrialisierung er eben noch untersucht hatte, wurde nun zur empirischen Basis für die Untersuchung der zeitgenössischen wirtschaftlichen Transformation anhand der kleinen Leute. Ein »Freund, Dr. Erich Suter« leitete nun die neuen »Feldarbeiten in der Gemeinde Wald«, also in der Gemeinde, in der Braun während seines Feldaufenthalts gewohnt hatte, und stellte »dem Interviewteam sein Bauernhaus, den >Gibelhof«, als Unterkunft zur Verfügung«.⁶⁸ Die durch den Schweizerischen Nationalfonds geförderte empirische Studie *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz* erschien 1970.⁶⁹

Auslöser für die Arbeitsmigration aus Italien in die Schweiz waren die inner-europäischen politischen Bemühungen, den freien Warenverkehr und die Freizügigkeit von Arbeitskräften innerhalb Westeuropas zu ermöglichen. Innerhalb kurzer Zeit wurden die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl EGKS (1951), die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft EWG (Belgien, Luxemburg, Frankreich, Italien, Niederlande, BRD, 1957) und die Europäische Freihandelsassoziation EFTA (Dänemark, Norwegen, Österreich, Portugal, Schweden, Schweiz, Vereinigtes Königreich, 1960) gegründet. Anwerbeverträge zwischen einzelnen Nationen förderten die Arbeitsmigration, zum Beispiel zwischen der BRD und Italien (1955) sowie der Schweiz und Italien (1948 und 1964).⁷⁰ Für Braun und Niederer waren die gesellschaftlichen Aus-

67 Braun: *Sozialer und kultureller Wandel* (1965), S. 365.

68 Rudolf Braun: *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1970), S. 5. Die Erhebungen fanden noch in drei anderen Gemeinden statt, zwei davon außerhalb des Kantons Zürichs. Niki Rhyner: »Fremde Arbeit: Kulturelle Differenz, wirtschaftliche Entwicklung und die angewandten Sozial- und Geisteswissenschaften in der Schweiz um 1960«, in: *traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 2/28 (2021), S. 136–149, hier S. 139.

69 Ein Close Reading der Studie bei Espahangizi: »The >Sociologic< of Postmigration« (2019).

70 Aus der Literatur zur Arbeitsmigration während der Europäischen Integration zwei neuere

einandersetzungen rund um die »Fremd-« oder »Gastarbeiter« keine Frage der Nationalität. Sie hatten ähnliche Ablehnungsphänomene innerhalb der Schweiz beobachtet. Braun zog in seiner Studie über die italienischen Arbeitsmigrant:innen direkte Verbindungen zur Arbeitsmigration um 1900, als »kantonsfremde« Arbeiter:innen ins Zürcher Oberland migrierten.⁷¹

Anpassungsprobleme waren ein Effekt sich (zu schnell) transformierender Wirtschaftsformen, ob in Bergdörfern, dem Zürcher Oberland des 19. Jahrhunderts oder in der italienischen Arbeitsmigration. Ihr lag keine ethnische oder nationale Essenz zugrunde.⁷² Niederer explizierte diesen Aspekt im einzigen Fachartikel im engeren Sinne, den er zum Thema veröffentlichte. Der Beitrag mit dem Titel »Kulturelle und soziale Aspekte der südeuropäischen Einwanderung in die Schweiz« (1975) endete mit einem Anspruch an die Volkskunden »verstanden als europäische Ethnologie«, von ihrem nationalen Raum weg- und auf den »Zusammenhang der ethnischen Lebensgemeinschaften untereinander« zu schauen, also einen anderen geografischen und sozialen Raum, der sich nicht an den Nationalstaaten orientierte, zur Grundlage zu machen.⁷³

Arbeiten: Ulrich Herbert, Jakob Schönhagen (Hg.): *Migration und Migrationspolitik in Europa 1945–2020*, Göttingen: Wallstein (2023); Olga Sparschuh: *Fremde Heimat, fremde Ferne: Italienische Arbeitsmigration in Turin und München 1950–1975*, Göttingen: Wallstein (2021).
Siehe insb. die wissenshistorische Forschung von Kijan Espahangizi.

71 Eine der zentralen Stellen: Braun: *Sozio-kulturelle Probleme* (1970), S. 344–351.

72 Siehe ausführlicher zu kultureller Differenz und der Forschung von Niederer und Braun zur »Überfremdung«: Rhyner: »Fremde Arbeit« (2021).

73 Arnold Niederer: »Kulturelle und soziale Aspekte der südeuropäischen Einwanderung in die Schweiz«, in: *Ethnologia Europaea* 8 (1975), S. 44–55, hier S. 55. Die Frage, inwiefern sich die europäischen Volkskunden nach dem Zweiten Weltkrieg »europäisiert« haben, wurde in der Fachgeschichte der deutschsprachigen Volkskunden diskutiert. Kuhn beispielsweise untersuchte Niederers Netzwerkarbeit, die unter anderen in der hier genannten Zeitschrift *Ethnologia Europaea* resultierte. Kuhn sieht die Ausrichtung auf Europa vor allem als Strategie, um eine volkskundelinterne Krise der 1960er Jahre zu überwinden. (Siehe Kuhn: »Europeanization as Strategy« (2015). Siehe zu Westdeutschland: Schmoll: »Stimulanz Europa?« (2015).) Klar ist, dass Europa nicht zur neuen fachbegründenden Einheit wurde: Die Volkskunden blieben hauptsächlich national organisiert. (Siehe zu den überstaatlichen Organisationen Bjarne Rogan: »A Remarkable Congress and a Popular General Secretary: CIAP / SIEF, Arnhem 1955 and Jorge Dias«, in: *Etnográfica* 3/19 (2015), S. 567–576; Bjarne Rogan: »From Rivals to Partners on the Inter-War European Scene: Sigurd Erixon, Georges Henri Rivière and the Organization of European Ethnology in the 1930s«, in: *Arv. Nordic Yearbook of Folklore* 64 (2008), S. 275–324.) Die hier verfolgte Perspektive legt nahe, dass das relevante Moment der Europäisierung darin bestand, dass sich die »Ent-Nationalisierung« des volkskundlichen Volks im Kontext einer Etablierung von Europa als gemeinsamem Wirtschaftsraum vollzog.

Die historischen *und* zeitgenössischen Arbeitsmigrationen deuteten Braun und Niederer als Industrieeffekte.⁷⁴ Man könnte insgesamt von einem Industrie-Hype in den Nachkriegsvolkskunden sprechen: Nach Braun war die »Industrialisierung [...] fraglos eines der erstaunlichsten Phänomene unserer jüngsten Geschichtsepoche. Ihre Folgewirkungen sind unabsehbar und können kaum überschätzt werden«; es sei »eine gemeinsame Aufgabe aller auf die Gegenwart gerichteten geisteswissenschaftlichen Disziplinen [...], dieses Phänomen zu erforschen«.⁷⁵

Braun war nicht der Einzige, der so dachte. Niederer und Braun waren Teil eines zwischen den Universitäten Zürich und Bern angesiedelten kleinen Forschungsnetzwerks.⁷⁶ Es bestand aus René König (der zwischen 1937 und 1949 in Zürich lebte, bevor er nach Köln berufen wurde),⁷⁷ Peter Heintz (Professor für Soziologie an der Universität Zürich ab 1966) und dessen Assistent Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny; dem ersten Professor für Soziologie in Bern, Richard F. Behrendt, und seinem Assistenten Urs Jäggi sowie dem Historiker und Politikwissenschaftler Erich Gruner (ab 1961 Professor für Sozialgeschichte und Soziologie der Schweizer Politik). Neben der Rezeption dieser Forschung waren Niederer und vor allem Braun auch persönlich mit diesen Forschern im Kontakt.⁷⁸ Dieses Netzwerk bildete den Ort des entstehenden Migrationswissens in der Schweiz, dessen Resultat eine »Sozio-Logik« der Migration war, einer vor allem aus soziologischer Forschung stammenden Definition von Eingliederung oder Assimilation als sozialem Prozess und nicht als

74 Siehe Rhyner: »Fremde Arbeit« (2021). In Westdeutschland wurde die italienische Arbeitsmigration ebenfalls Gegenstand volkskundlicher Forschung, etwa bei der Frankfurter Volkskundlerin Ina-Maria Greverus: Ina-Maria Greverus: »Anpassungsprobleme ausländischer Arbeiter: Ziele und Möglichkeiten ihrer volkskundlichen Erforschung«, in: Hermann Bausinger (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966), S. 123–144.

75 Braun: *Industrialisierung und Volksleben* (1960), S. 257.

76 Im Gegensatz zu Deutschland und Frankreich, wo die Sozialwissenschaften nicht zuletzt mit finanzieller und struktureller Unterstützung durch die USA nach dem Zweiten Weltkrieg stark wachsen konnten, fand ein signifikanter Ausbau der Sozial- und Geisteswissenschaften in der Schweiz erst verspätet ab den 1970er Jahren statt. Claudia Honegger: *Konkurrierende Deutungen des Sozialen: Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich: Chronos (2007); Koni Weber: *Umstrittene Repräsentation der Schweiz: Soziologie, Politik und Kunst bei der Landesausstellung 1964*, Tübingen: Mohr Siebeck (2014).

77 Niederer hatte in Zürich bei König im 2. Nebenfach Soziologie studiert. Siehe zum Einfluss René Königs auf die Tübinger Volkskundler:innen Kapitel 1.

78 Die Kontakte reichten auch in die westdeutschen Volkskunden: Behrendt war anscheinend im Austausch mit dem Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger (siehe Kapitel 1): Espahangizi: *Der Migration-Integration-Komplex* (2022), S. 62, Fußnote 123.

individuelle Leistung, als sowohl Migrant:innen wie auch die Schweizer Bürger:innen betreffender Prozess.⁷⁹

Ihr anwendungsorientiertes Wissen über Arbeitsmigration und die Effekte der Industrialisierung auf die Volkskultur verwendeten Niederer und Braun als Basis für die Erklärung von Problemen, die in der Industrialisierungspolitik der Jahrhundertmitte auftauchten, zum Beispiel Widerstand gegen neue Technologien oder scheinbar irrationale Aneignungen derselben im Berggebiet, die Ablehnung von als fremd wahrgenommenen Arbeitsmigrant:innen oder der Zwangskonservatismus. Niederer und Braun produzierten Modernisierungswissen, das potenziell auch außerhalb der Schweiz relevant werden konnte. Braun argumentierte, dass man die »Entwicklungshilfe« im Globalen Süden im »Spiegel zürcherischer Sozialgeschichte« betrachten könne: Die »tiefgreifende[n] strukturelle[n] Veränderungen für Gesellschaft und Staat«,⁸⁰ auf dem die Zürcher Oberländer Industrielandschaft beruhte, ließ Braun an der schnellen Industrialisierung der »unterentwickelten« Länder und Regionen zweifeln.⁸¹ Er sah seinen Untersuchungsgegenstand von unmittelbarer Relevanz für die Entwicklungspolitik, die mit dem Kalten Krieg und der Dekolonisation gerade erst so richtig begonnen hatte: »Das Thema ›Industrialisierung und Volksleben‹ ist von brennender Aktualität, vor allem für die sogenannten unterentwickelten Länder, in welche die Industrie wie eine Sturzwelle einbricht.«⁸² Die Entstehung der Industrielandschaft des Zürcher Oberlands, so Braun, war vergleichsweise sanft vonstatten gegangen: »Es liegt auf der Hand, dass dadurch die Umwälzungen durch die Fabrikindustrie weniger radikal sind, als wenn die Fabrikindustrie in eine unvorbereitete, ländlich-bäuerliche Welt eingebrochen wäre.«⁸³ Braun überlegte sich sogar kurz, in die Entwicklungsforschung oder in die praktische Entwicklungshilfe im Globalen Süden zu wechseln, gab die Pläne jedoch wieder auf.⁸⁴

79 Espahangizi: »The ›Sociologic‹ of Postmigration« (2019); Espahangizi: *Der Migration-Integration-Komplex* (2022).

80 Rudolf Braun: »Entwicklungshilfe im Spiegel zürcherischer Sozialgeschichte«, in: *Schweizer Volkskunde* 51 (1961), S. 66–70, hier S. 66.

81 Beziehungsweise forderte er für »Standortfragen von Industrieansiedlungen« die Mitbeachtung von »Fragen der Bodenrechts- und Bodennutzungsformen und die zu ihnen gehörenden Rechts-, Wirtschafts- und Sozialordnungen«. Ebd., S. 69.

82 Braun: *Industrialisierung und Volksleben* (1960), S. 257.

83 Ebd., S. 256.

84 Brief Rudolf Braun an Eugen Rentsch, 5. 11. 1961, StaZH, W I 41.11.

Keine Anpassung ohne Mitbestimmung

In einem bestimmten Sinn kann man durchaus sagen, dass Niederer zum Entwicklungsarbeiter wurde, wenn schon Braun sich gegen diesen Weg entschied. Er brachte sein Wissen über die Kultur der kleinen Leute, über Anpassungsprobleme und Fremdheitseffekte aktiv in die Schweizer Öffentlichkeit ein. Bei Niederer findet sich auch die sonst seltene Formulierung der »angewandte[n] Volkskunde« für die Vermittlung volkskundlichen Wissens in die Gesellschaft:⁸⁵ »[B]estätigtes Wissen über die Regelmäßigkeit kultureller Verhaltensweisen« könne »zur Erreichung kultureller Ziele eingesetzt werden [...], die nicht von der Wissenschaft selbst, sondern von drängenden Problemen der Gesellschaft gestellt werden«. Der »wissenschaftlich geschulte Volkskundler« könne »beurteilen, welche der von den Kulturpolitikern, Entwicklungsstrategen, Amtsstellen usw. vorgeschlagenen Maßnahmen die angemessensten« seien.⁸⁶ Bei ihm äußerte sich die Anwendungsorientierung in einer nicht gering zu schätzenden medialen Präsenz und in politischer Beratungsarbeit.

Zu den »Bergproblemen« veröffentlichte Niederer eine Vielzahl von Beiträgen in verschiedensten Publikationsformaten zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit – in Fachartikeln, Zeitungs- und Radiobeiträgen – zur Veränderung der Walliser Gemeinschafts- zu Nebenerwerbslandschaften.⁸⁷ Besonders aktiv war er im Vorfeld einer der für die politische Geschichte der Schweiz prägendsten politischen Abstimmungen der Zeit, dem »Volksbegehren gegen die Überfremdung«, die den Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung per Gesetz auf zehn Prozent der Gesamtbevölkerung begrenzen sollte (sie wurde 1970 abgelehnt).⁸⁸ Niederer schrieb in Regionalzeitungen über die italienische Arbeitsmigration, war zu Gast beim Schweizer Fernsehen und hielt Vorträge im Radio und an politischen Veranstaltungen.

85 Siehe zu den Gründen, wieso »angewandte Volkskunde« nach dem Zweiten Weltkrieg eine eher seltene Formulierung war, die Einleitung, insbesondere den Abschnitt *Volkskunde und Anwendung*, S. 32 ff.

86 Arnold Niederer: »Zur gesellschaftlichen Verantwortung der gegenwärtigen Volksforschung«, in: Gerhard Heilfurth (Hg.): *Kontakte und Grenzen: Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag*, Göttingen: Schwartz (1969), S. 1–10, hier S. 3.

87 Die Fachbeiträge sind gesammelt in Arnold Niederer: *Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel: Ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991*, Bern: Haupt (1993).

88 Siehe zur Geschichte der rechtspopulistischen Migrationspolitik in der Schweiz insb. Damir Skenderovic, Gianni D'Amato: *Mit dem Fremden politisieren: Rechtspopulistische Parteien und Migrationspolitik in der Schweiz seit den 1960er Jahren*, Zürich: Chronos (2008).

An eine Leserschaft in Politik und Wirtschaft richtete sich beispielsweise sein Artikel in der Zeitschrift *Wirtschaftspolitische Mitteilungen* (»Unsere Fremdarbeiter – volkskundlich betrachtet«, 1967).⁸⁹ Als Redner war er an einem »Bieler Podiumsgespräch über das Gastarbeiterproblem« eingeladen; er war zu Gast in der Fernsehsendung »Tatsachen und Meinungen« vom 27. 8. 1967 und publizierte Zeitungsartikel mit Titeln wie »Die andere Seite des Fremdarbeiter-Problems: Unsere Schweiz ist dem Südtaliener völlig fremd«; »Zum Volksbegehren gegen die »Überfremdung««; »Bedeutung ausländische Arbeiter kulturelle Ueberfremdung?«.⁹⁰ Er hielt einen Vortrag bei der »Fremdenpolizei« des Kantons Zürich und erhielt danach folgende Rückmeldung: »Ihre Arbeit leistet auch für uns einen ebenso wertvollen wie auch nützlichen Beitrag, um die Verhaltensweisen unserer südlichen Nachbarn besser verstehen zu lernen. Aus diesem Bemühen haben wir uns deshalb gestattet, Ihren Vortrag zuhänden unserer Sachbearbeiter in Zirkulation zu geben [...].«⁹¹

Braun wiederum verstand seine empirische Studie *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz* explizit als Beitrag zur öffentlichen Diskussion und wollte deshalb einen »allgemeinverständlichen, lesbaren Text« produzieren.⁹² Er war sehr besorgt, dass er sie nicht mehr vor der nationalen Volksabstimmung fertigstellen und publizieren konnte. Die Studie erschien dann wenige Wochen vor der Abstimmung und wurde immerhin noch von einigen Tageszeitungen rezipiert.⁹³

Niederer argumentierte überall für eine politische Teilhabe der Arbeitsmigrant:innen. Arbeitsmigration ohne Anpassung der Mitbestimmungsrechte sozialer und politischer Art vermöge keinen Wandel in der Volkskultur, sondern nur gesellschaftliche Probleme zu erzeugen. Diese Position leitete er genauso wie Rudolf Braun aus ihrem Wissen über die Schweizer Volkskultur ab. Das heißt, nicht nur die *Erforschung* der italienischen Arbeitsmigration, auch die *Schlüsse* in Hinblick auf die zeitgenössische Migrationspolitik baute unmittelbar auf den Studien zur Industrialisierung der Bergdörfer und des Zürcher Oberlands auf.

89 Niederer: »Unsere Fremdarbeiter« (1967).

90 O. V.: »Die Abhängigkeit von fremden Arbeitskräften«, in: *Thuner Tagblatt* (28. Februar 1968), S. 3; Peter Atteslander: »Wer Schweizer sind, bestimmen wir!«, in: *Der Bund* (11. Januar 1967), S. 9; Arnold Niederer: »Die andere Seite des Fremdarbeiter-Problems: Unsere Schweiz ist dem Südtaliener völlig fremd«, in: *Der Bund* (23. Februar 1968), S. 3; Niederer: »Zum Volksbegehren gegen die »Überfremdung«« (1970); Arnold Niederer: »Bedeutung ausländische Arbeiter kulturelle Ueberfremdung?«, in: *Der Bund* (29. Februar 1968), S. 3.

91 Brief Kaufmann an Arnold Niederer, 5. 5. 1967, StaZH, P 711.9.8.

92 Brief Rudolf Braun an Erich Gruner, 17. 8. 1967, StAZH, W I 41.12.

93 Braun: *Sozio-kulturelle Probleme* (1970), S. 5.

So hatte Braun dargestellt, wie das Fabrikdorf und seine soziokulturelle Struktur in einer politisch-rechtlichen Inklusion der damaligen Arbeitsmigrant:innen resultierte:⁹⁴ 1866 wurde in einer Reform der Gemeindeordnung die Einwohner- und nicht mehr die Bürgergemeinde »Träger der Kommunalverwaltung und -politik«; das heißt, auch von anderen Kantonen zugezogene Fabrikarbeiter (nicht jedoch die Fabrikarbeiterinnen) erhielten als Niedergelassene lokale politische Rechte und mussten sich nicht mehr um das Gemeindebürgerrecht bemühen (das ihnen meist nicht gewährt wurde, im Gegensatz zu den ebenfalls zugezogenen Fabrikbesitzern).⁹⁵ Braun zog in seiner Studie über die italienischen Arbeitsmigrant:innen direkte Verbindungen zur Arbeitsmigration um 1900, als »kantonsfremde« Arbeiter:innen ins Zürcher Oberland migrierten.⁹⁶

Bei Niederer waren die »Bergprobleme« strukturell den »Anpassungsproblemen« der italienischen Arbeitsmigrant:innen ähnlich. Den Auslöser des Wertekonservatismus vieler Walliser Gemeinden sah er darin, dass soziale Normen den letzten Widerstand gegen von außen aufgezwungene, tiefgreifende wirtschaftliche Veränderungen boten. Die »Schicksalsgemeinschaft« der Bergbauernschaft (mitsamt ihren negativen Seiten wie der streng normativen und hierarchisierten Familienstruktur) verwandelte sich in eine »gemischtwirtschaftliche Munizipalgemeinde«, ohne auf deren »hochentwickelten Genossenschaftswesen« aufzubauen.⁹⁷ In Bezug auf die italienischen Fremdarbeiter:innen schloss Niederer: »Die frühere These, wonach die kulturelle Assimilation der Integration vorausgehen sollte, hat sich in der Praxis als wirklichkeitsfremd erwiesen. Es gibt keine antizipatorische Assimilation.«⁹⁸ Die Wichtigkeit von Mitbestimmung und Teilhabe betonte Niederer während seiner Tätigkeit als Experte in der »Kommission für Ausländerfragen« der Stadt Zürich zwischen 1968 und 1974 in Bezug auf die italienischen Arbeitsmigrant:innen, wo auch Brauns historische Arbeit rezipiert und in einer schriftlichen Stellungnahme zuhanden des Zürcher Stadtrats zitiert wurde.⁹⁹

94 Dabei betonte er die Rolle des gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstehenden Vereinswesens und von Volksbildungsorganisationen und damit die Wichtigkeit entsprechender Quellen (»Vereinsprotokolle, Vereinszeitungen, Lokalzeitungen«). Braun: *Sozialer und kultureller Wandel* (1965), S. 277.

95 Ebd., S. 272.

96 Eine der zentralen Stellen: Braun: *Sozio-kulturelle Probleme* (1970), S. 344–351.

97 Arnold Niederer: »Kulturelle Probleme unserer Bergbevölkerung«, in: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 3/45 (1965), S. 218–221, hier S. 218–219.

98 Niederer: »Kulturelle und soziale Aspekte der südeuropäischen Einwanderung in die Schweiz« (1975), hier S. 46.

99 Rhyner: »Fremde Arbeit« (2021), hier S. 144–145.

Insgesamt lässt sich Niederers gesellschaftliches Engagement als Konsequenz seiner Anwendungsorientierung verstehen. Er setzte seine Forschung in verschiedenen sprachlichen und medialen Registern um: Die Fachkommunikation war nur ein Register unter anderen, die er pflegte.¹⁰⁰ Ein anschauliches Beispiel ist ein aufwendig gestaltetes, im Nachgang der Schweizerischen Landesausstellung »Expo 64« erschienenes, schweres und großformatiges Buch *Karger Boden – schöne Heimat* (1965). Es richtete sich offensichtlich an eine breite Leserschaft und enthielt neben Fotografien, Reportagen und gesammelten Mundartliedern kurze Beiträge von Wissenschaftlern. Neben einem Kulturgeografen, dem oben genannten Berner Soziologen Urs Jäggi, einem Agrarwissenschaftler, zwei Volkswirtschaftlern und einem Landesplaner kam Arnold Niederer als Volkskundler zu Wort. Sie alle sprachen über das Problem der »Entvölkerung« der Berge aufgrund des geringen »Lebensstandards« und die Möglichkeiten, diesen Phänomenen entgegenzuwirken. Niederers Beitrag begann mit einer Affirmation, dass die Bergbevölkerung nur erhalten bleibt, wenn »gesunde wirtschaftliche Grundlagen« geschaffen würden (»Rationalisierung der Land- und Alpwirtschaft, Entwicklung des Fremdenverkehrs, Schaffung industrieller Arbeitsgelegenheiten in den Dörfern selbst oder in den Zentren, die im Pendelverkehr leicht erreichbar sind«). Doch betonte Niederer, dass damit auch die quasi kompensatorische Funktion der Berge als Museum der »guten alten Zeit« ein Ende haben müsse; die Kultur der Berge sei nicht die Folklore, sondern die Geräte der »Land- und Milchwirtschaft«, die nun ihren Zweck verlieren, sowie das »hochentwickelte Genossenschaftswesen«, welches für die Lösung »zahlreicher neuer Aufgaben« entscheidend sei.¹⁰¹

In den 1950er und 1960er Jahren war Niederer noch nicht sehr erfolgreich darin, in politische Entwicklungsmaßnahmen direkt miteingebunden zu werden. Im Rückblick führte Niederer diesen Umstand darauf zurück, dass die Volkskunden »qualitativ arbeitende[] Wissenschaft[en]« seien und sich das »Image von der Volkskunde als einer beschaulichen Liebhaberwissenschaft« noch lange gehalten habe, weshalb »behördliche Stellen nicht daran dachten, Volkskunde zur Lösung von Gegenwartsproblemen beizuziehen, während soziologische Institute schon lange mit konkreten öffentlichen Forschungsaufträgen betraut wurden.«¹⁰² Das mag im Hinblick

100 Zur Nähe der volkskundlichen Publikationstätigkeit zu »popular« und »colloquial science« siehe oben S. 78, Fußnote 96.

101 Forum Alpinum: *Karger Boden – schöne Heimat*, Zürich: Forum Alpinum (1965), S. 17–18.

102 Arnold Niederer: »Volkskunde und Öffentlichkeit«, undatiertes Typoskript (wahrscheinlich 1987), Löttschentaler Museum, Nachlass Niederer.

auf direkte Auftragsforschung stimmen.¹⁰³ Mit Blick auf die mediale Präsenz zeigt sich hier – wie schon im Tübinger Fall –, dass die Anwendungsorientierung der progressiven Volkskunden eine *scientific persona* hervorbrachte, die neben dem Handlungsfeld der Universität auch die Gesellschaft als solches einbezog.

Die umstrittene Kultur der kleinen Leute

Industrielandschaften waren nicht nur heimatfähig, sie waren es auch unabhängig von der Nationalität der kleinen Leute: so der Stand der Zürcher Volkskunde, ca. 1965. Die Zürcher und Tübinger Volkskunden trafen sich in der Auffassung der Volkskultur, die dahinterstand: Sie zeigte sich als von der wirtschaftlichen Lebensform abhängige Gewohnheiten und im Gebrauch von Artefakten. Diese Kultur fanden sie insbesondere bei Zwischenfiguren: in denjenigen Bevölkerungsschichten, die sich ihres Erachtens im Übergang von der vorkapitalistischen in die industriell-technische Welt befanden. Die Bezeichnung, der sich Zürich und Tübingen zugehörig fühlten, waren die Gegenwartsvolkskunden: anwendungsorientierte, auf Probleme der Industrialisierung und Modernisierung der Volkskultur orientierte Wissenschaften. Sie grenzten die Beschreibung der Transformation der Volkskultur von einer simplen Kulturkritik ab und sahen sich deshalb (hier in den Worten Niederers) als eine Wissenschaft, »die empirisch vorgeht und die mit einem bloßen Gemenge reflektierender, freischwebender, eher kulturphilosophischer oder kulturkritischer Erwägungen nichts zu tun hat, sondern sich auf Tatsachen stützt [...]«. ¹⁰⁴

Es gab auch Unterschiede zwischen den beiden Volkskunden: Weniger dringlich als in Westdeutschland wirkte für Niederer und Braun die Auseinandersetzung mit dem Volksbegriff wegen dessen Verwendung während des Nationalsozialismus. Die terminologische Verschiebung von Volk zu den kleinen Leuten fand weniger programmatisch statt.¹⁰⁵ Während alle

103 Den Vergleich mit der Soziologie müsste man sich genauer anschauen: Die Soziolog:innen in der Schweiz beklagten sich lange in ähnlicher Weise. Weber: *Umstrittene Repräsentation der Schweiz* (2014), S. 19–21.

104 Niederer: »Zur gesellschaftlichen Verantwortung der gegenwärtigen Volksforschung« (1969).

105 1979 schrieb Niederer dann: »Die Volkskunde hat sich von allem Anfang an mit dem Alltag der in überlieferten Ordnungen lebenden >kleinen Leute< befasst.« Niederer: »Die alpine Alltagskultur« (1979), hier S. 233.

drei sozialwissenschaftliche Literatur insbesondere aus der empirischen Soziologie rezipierten, verwendete Bausinger sie viel stärker als internes *boundary work*.¹⁰⁶

Wie nah sich die Zürcher und Tübinger Positionen insgesamt waren, zeigt sich etwa daran, dass sie ähnlichen Widerspruch innerhalb der etablierten Organe der Volkskunden erfuhren. Leopold Schmidt beispielsweise, der österreichische Professor und Direktor des Volkskundemuseums in Wien, rezensierte Brauns zweiten Band zum Zürcher Oberland für die *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*: Brauns Arbeit habe »mit unserem Arbeitsgebiet fast nichts mehr zu tun«, das Fach habe es nicht mit »Veränderlichkeit« zu tun, sondern mit »der wirklichen oder vermeintlichen Konstanz«. Das »Volksleben« verkümmere mit der Fabrikarbeit, das habe man schon vor Brauns Studie gewusst, deshalb habe sich »die klassische Volkskunde [...] auch nicht [damit] beschäftigt«. ¹⁰⁷ Das erinnert stark an den oben zitierten, an Bausinger gerichteten Vorwurf, es gehe gerade nicht darum, das »Nivellierende« zu erfassen, sondern das »Konservierende, Regenerierende«. ¹⁰⁸

Die Ausbildung des Blicks auf die Volkskultur in Industrialisierungsprozessen, die aus der Volkskultur einen sich historisch wandelnden Unter-

106 Mit der Rezeption sozialwissenschaftlicher Literatur situierten sich die beiden Zürcher Volkskundler zwar auch gegenüber einer Basler Volkskunde, in der stärker philologisch-historisch geforscht wurde: Ähnlich wie in Westdeutschland gab es in der Schweiz sehr unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft des Faches. Kuhn: »>Beschauliches Tun< oder europäische Perspektive?« (2015). Dass die sich verändernde Volkskultur der wichtigere Aspekt war als die Frage nach der Zugehörigkeit zu den Sozial- oder Geisteswissenschaften, zeigt sich auch beim Basler Volkskundler Eduard Strübin, siehe Tobias Scheidegger: »Eduard Strübin: Grosse Zeitfragen im Kleinformat«, in: *Baselbieter Heimatblätter* 1/79 (2014), S. 2–27.

107 Leopold Schmidt: »Rudolf Braun: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Rezension)«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde ÖZV* 69 (1966), S. 231–232. Leopold Schmitt nimmt eine interessante Position in der Österreichischen Volkskunde ein: Er verwendete seine Stellung als leitender Redakteur der *Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde* in der Nachkriegszeit für die Abgrenzung von den national-sozialistisch belasteten Forschern wie Richard Wolfram und setzte sich ebenfalls für eine Transformation des Faches ein. In seiner Rezension von Bausingers *Volkskultur in der technischen Welt* kam er zum Schluss: Bausinger gelänge es nicht, »in der >technischen Welt< Züge tatsächlicher Volkskultur zu finden«. Siehe hierzu und zum Zitat: Herbert Nikitsch: »Zur Rezensionspraxis in der österreichischen Nachkriegsvolkskunde. Distanzierungen – Positionierungen«, in: Sabine Eggmann, Birgit Johler, Konrad J. Kuhn, Magdalena Puchberger (Hg.): *Orientieren & Positionieren Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945*, Münster: Waxmann (2019), S. 291–303, hier S. 300.

108 Siehe oben S. 71.

suchungsgegenstand machte, ist das wichtigste Resultat der progressiven Zürcher und Tübinger Volkskundler:innen. Ab den späten 1960er Jahren fand eine Reihe von Workshops und Tagungen statt, die die Forschungen von Bausinger, Niederer und Braun in direkten Austausch brachten. Zum Beispiel begann ein Vortrag an der Tübinger Tagung *Populus revisus* (1966) mit dem Titel »Industrialisierung und Brauchtum« mit einer anerkennenden Wiedergabe von Brauns Postulat, der Industrialisierungsprozess zerstöre die Volkskultur nicht, sondern auch er sei dem »Gemeinschaftsbedürfnis« und der »Traditionsgläubigkeit«, das heißt, den »Grundkräfte[n] des Volkslebens unterstellt«. ¹⁰⁹

Ab diesem Moment wurde auch verhandelt, wie genau diese Volkskultur in der technischen Welt untersucht werden sollte: Es gab Mitte der 1960er Jahre noch keine etablierte Herangehensweise, die man etwa verschriftlicht in Einführungen vorfinden würde – das sollte noch einige Jahre dauern. Denn es herrschte hier auch unter den progressiven Volkskundler:innen noch keine Einigkeit, im Gegenteil. Was etwa als geeignete Quellen für die Gegenwartsvolkskunden gelten konnte, war umstritten: Braun, der ja systematische Archivrecherchen durchgeführt hatte, kritisierte Bausinger, dessen *Volkskultur der technischen Welt* auf literarischen Quellen basierte, vor allem in privater Korrespondenz an Richard Weiss heftig. Nicht nur die Quellengattung passte Braun nicht, er warf Bausinger auch mangelnde Quellenkritik vor. Dass Weiss in Bausinger eine Hoffnung für die Erneuerung der Volkskunden sah und dies in einer Rezension öffentlich kundtat, traf Braun so tief, dass er sich darüber mit seinem sonst so geschätzten Doktorvater fast verstritt. ¹¹⁰

Die Differenzen reichten tiefer als persönliche Gekränktheit. Brauns starke Ablehnung hatte wohl auch damit zu tun, dass seine Beschreibungen der Migration kleiner Leute aus der vorindustriellen in die industrielle Welt sehr viel weniger Ambivalenz gegenüber den Verlusten dieses Prozesses beinhalteten. Beziehungsweise war die Industrialisierung des Zürcher Oberlands in der Darstellung Brauns ein Erfolg gewesen, denn die Volkskultur habe sich auf allen Ebenen mit der wirtschaftlichen Entwicklung mitverändern und sie sogar prägen können. Während Niederer dem Zustand vor der vollständigen Industrialisierung – der Gemeinschaftsarbeit – ein ganzes Buch widmete, interessierte sich Braun überhaupt nicht für die verschwindenden bäuerlichen Lebensweisen.

109 Braun zitiert in Herbert Schwedt: »Industrialisierung und Brauchtum: Zu den Determinanten der Volkskultur«, in: Hermann Bausinger (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966), S. 29–42, hier S. 29.

110 Brief von Rudolf Braun an Richard Weiss, 10. 3. 1962, StaZH, W I 41.11.2. Siehe auch: Kuhn: »>>Beschauliches Tun<< oder europäische Perspektive?« (2015).

Dass Braun insgesamt immer mehr Probleme hatte, sich auch den progressivsten Strömungen der Volkskunden zugehörig zu fühlen, zeigt sich insbesondere in der Neubesetzung der Volkskundeprofessur in Zürich. 1962 starb Richard Weiss sehr plötzlich bei einem Bergunfall, worauf schnellstmöglich ein Nachfolger gefunden werden musste. Ein Mitglied der Auswahlkommission wandte sich an Braun, ob er gegebenenfalls Interesse daran hätte, weil er sicher zu den wenigen passenden Kandidaten gehöre. Doch Braun winkte sofort ab: Er sei ungeeignet, da er eine »Interessenslücke« in Bezug auf die linguistischen Aspekte, einem »Kerngebiet« der Volkskunden, habe. Sein eigenes Interesse gelte den »Probleme[n] des sozialen und kulturellen Wandels (im Speziellen unter Einwirkungen technisch-wirtschaftlicher Veränderungen« – etwas, was eine »konservative Volkskunde im besten Falle zu ihren Randgebieten« zählte.¹¹¹ Diese Differenzen bewegten Braun in den 1960er Jahren dazu, sich mit dem zweiten Band über das Zürcher Oberland nicht als Volkskundler, sondern als Historiker habilitieren zu lassen.¹¹² Nach Aufhalten in Dortmund und in den USA forschte er von 1968 bis 1971 in Berlin an der Freien Universität, bevor er an der Universität Zürich die Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mitgründete.¹¹³

Die Professur für Volkskunde an der Universität Zürich konnte 1964 Arnold Niederer antreten, der sie bis zu seiner Emeritierung 1980 innehatte.¹¹⁴ Die mediale Orientierung Niederers setzte sich in seiner Forschung und Lehre fort: Er intensivierte die Verbindung des Zürcher Volkskundlichen Seminars mit dem Öffentlichen Schweizer Radio und Fernsehen. In den 1970er Jahren beriet er zum Beispiel das Schweizer Fernsehen für eine volkskundliche Sendereihe mit dem Titel »Wir und ...« und schrieb Exposés einzelner Sendungen.¹¹⁵ In der

111 Brief Rudolf Braun an Prof. Dr. K. Huber, 21.12.1962, StaZH, WI 41.11.2.

112 Braun erhielt 1963 an der Universität Bern die *Venia Docendi* für Sozialgeschichte. *Venia Docendi*, StaZH, WI 41.11.3. Später erreichte Braun eine »Umhabilitation« mit erweiterter *Venia Docendi* auf Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Freien Universität Berlin. Brief Rudolf Braun an Hermann Bausinger, 15.5.1966, StaZH, WI 41.11.

113 Zu Brauns volkskundlicher Herkunft aus der Perspektive der Geschichtswissenschaften siehe Jakob Tanner: »Das Grosse im Kleinen«: Rudolf Braun als Innovator der Geschichtswissenschaft«, in: *Historische Anthropologie* 1/18 (2010), S. 140–156.

114 Kuhn betont, dass Niederer mit seiner gesellschaftspolitisch orientierten Wissenschaft Ende der 1960er Jahre eine einsame Figur an der Uni Zürich war. Kuhn: »Gegenwartsprobleme« und Politikberatung« (2018), hier S. 224.

115 Die Reihe wurde zwischen 1975 und 1979 ausgestrahlt. Ashley Muñoz: »WIR und ... Eine volkskundliche Sendereihe des Schweizer Fernsehens (1975–1979)«, in: Meret Fehlmann, Mischa Gallati (Hg.): *Institutsgeschichte im Erdgeschoss*, Zürich: Universität Zürich, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen (2018), S. 177–204; Ueli Gyr: »... mit Bezug auf ...«: Einblicke in die Forschungs- und Lehrtätigkeit des Volkskundlers Arnold Niederer. Ein Zwischenbericht zu seinem 65. Geburtstag, zu-

Lehre äußerte sich diese Orientierung etwa in einem Seminar zur »Gestaltung volkskundlicher Inhalte für Massenmedien«. Außerdem waren Übungen im Feld spätestens ab den 1960er Jahren mit Niederer gängige Praxis.¹¹⁶

Mit Niederer in Zürich und Bausinger in Tübingen besetzten damit zwei anwendungsorientierte, medial affine, feldsensible und gesellschaftlich engagierte Volkskundler die Professuren in Zürich und Tübingen. Sie beide hatten, angetrieben durch eine Auseinandersetzung mit der wirtschaftlichen Transformation ländlicher Regionen, einen neuen Blick auf die Volkskultur in der industriell-technischen Welt entwickelt. Mit den kleinen Leuten in Tübingen und der kulturellen Frage in Zürich kann man sagen: Die Industrie war Mitte der 1960er Jahre in den Volkskunden angekommen.

gleich ein Beitrag zum Standort der Zürcher Volkskunde«, in: Ueli Gyr (Hg.): *Opera Concordi: Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag*, Basel: Krebs (1980), S. 74–75.

116 Siehe Ueli Gyr: »Feldforschung in der Schweizer Volkskunde: Eine forschungsgeschichtliche Skizze«, in: Pirjo Korkiakangas, Elina Kiuru (Hg.): *An Adventurer in European Ethnology*: Atena (2001), S. 110–128, hier S. 116. Siehe auch Kapitel 8.

Bereicherte Regionen, 1960 – 1980

In den 1960er Jahren entstand in Europa eine neue Art von Region: historische Kulturregionen. Dabei handelte es sich um eine mit Kulturwissen angereicherte, mittels einer dichten Dokumentation hergestellte Identität eines Gebiets, das sich in verschiedenen Formen zu materialisieren begann: In Buchpublikationen, in ethnografischen Fotografien und Filmen, in der Umwandlung von allgemeinen Heimatmuseen in thematisch spezialisierte Kleinmuseen und vor allem in einem Stil: Dem Stil des oft handwerklich-agrarischen, aber auch industriellen, möglichst ›realitätsnahen‹ und ›authentischen‹ lokalen Kulturerbes. Das Erbe bestand nicht aus Trachten oder Folklore, sondern in kulturellen Erzeugnissen aus wirtschaftshistorischen Zusammenhängen: Landwirtschaftliches Gerät, lokale funktionale Architektur wie zum Beispiel unterschiedlich gestaltete Wirtschaftsgebäude eines Bauernhofs oder Produktionsstätten einer Industriefirma, ausgetretene Wege einer Alpwirtschaft oder gar eine speziell gezüchtete Rinderrasse. Das Besondere an diesen Regionen war, dass sie eine ganz bestimmte Kultur als definierendes Merkmal besaßen: Sie bestanden aus Wissen über die unmittelbare Vergangenheit ihrer Bewohner:innen, genauer, über ihre im Sterben begriffene oder gerade verschwundene lokale Wirtschaftsform. Die Identität der authentischen Kulturregionen basierte auf den wissenschaftlich erforschten Zeitschichten des 19. und 20. Jahrhunderts.

Dass etwa in Heimatmuseen oder für touristische Zwecke einer Region besondere Eigenheiten hervorgehoben werden, war per se natürlich nichts Neues und die historischen Kulturregionen verdrängten auch nicht alle anderen identitätsbildenden Praktiken.¹ Was sie auszeichnete, war, dass sie ein Produkt anwendungsorientierter wissenschaftlicher Forschung waren. Solche Kulturregionen entstanden insbesondere dort, wo drei Faktoren gegeben waren: Eine Veränderung der lokalen wirtschaftlichen Strukturen, ihre volkskundliche Erforschung und die finanziellen, wissenschaftlichen und/oder politischen Mittel, um die Kulturregion zu bewirtschaften. Zunächst war es der Wandel der

1 Zu Geschichte, Region und Identität: Celia Applegate: »A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Sub-National Places in Modern Times«, in: *The American Historical Review* 4/104 (1999), S. 1157–1182; Anne Kwaschik: »An der Grenze der Nationen: Europa-Konzepte und regionale Selbstverortung im Elsass«, in: *Zeithistorische Forschungen* 3/9 (2012), S. 387–408; Christian Wicke, Stefan Berger, Jana Golombek: *Industrial Heritage and Regional Identities*, London: Routledge (2018). Gisela Welz betont die »kultur- und gesellschaftspolitische Konstruktion von Regionen« durch Gemeindestudien: Gisela Welz: »Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate. Zur Einführung«, in: Dies. (Hg.): *Epistemische Orte* (2011), S. 9–19, hier S. 11.

europäischen Landwirtschaftsregionen, der Anlass für die Erforschung der gerade sterbenden Wirtschaftsformen gab, wie zum Beispiel Umstrukturierungen von Besitzverhältnissen auf dem Land, die Intensivierung der Produktion durch neue Anbauweisen und Düngemittel oder die Rationalisierung und Technisierung der landwirtschaftlichen Arbeiten. Mit der Deindustrialisierung rückte der Niedergang der ›harten‹ Industrien Europas in den Fokus und die Volkskunden bearbeiteten vermehrt industrielle Kulturregionen.²

Von der Entstehung zweier solcher Kulturregionen handeln die folgenden Kapitel. Die im Gebiet der ehemaligen DDR und südwestlich Berlins gelegene Magdeburger Börde ist heute noch mit der Zuckerproduktion assoziiert: mit ihren großen, ertragreichen Feldern, auf denen die Zuckerrübe seit dem 18. und besonders im 19. und frühen 20. Jahrhundert sehr erfolgreich angebaut wurde und die Wirtschaftsgeschichte der ganzen Region prägte, sichtbar zum Beispiel in den »Zuckerpalästen«, die sich reich gewordene Bauern errichten ließen. Die Aubrac-Region im südfranzösischen Zentralmassiv wiederum steht für eine traditionelle Hirtenkultur mit eigener Rinderrasse (das »Aubrac-Rind«): Eine Hochebene mit weitläufigen Alpweiden, architektonisch einzigartige Alphütten, der »Laguiole«-Käse – all das zeichnet das Aubrac bis heute besonders aus. In diesen beiden Gebieten fanden in den 1960er Jahren zwei große, interdisziplinäre volkskundliche Forschungsprojekte statt. Sie beide führten eine ganz bestimmte Geschichte – diejenige der Zuckerindustrie respektive der Hirtenwirtschaft – mit der Identität der Region eng.

In den beiden nächsten Kapiteln geht es darum, wie sich ab den 1960er Jahren eine ethnografische Feldforschungskultur ausbildete, die anwendungsorientiert war und Wissen über lokale, historische Kultur produzierte. Dieses lokale Kulturwissen und seine Praktiken stellen eine frühere Sequenz dessen dar, was Boltanski/Esquerre als Bereicherungsökonomie beschrieben haben: In ihr sei Geschichte zur Ressource für ökonomische Verwertung geworden.³ Wird im Folgenden von Anreicherung oder Bereicherung gesprochen, ist damit in ihrem Sinne die Aufwertung von bereits existierenden Dingen oder Orten mit Wissen über ihre Geschichte gemeint. Hier geht es jedoch nicht um die Mechanismen der kapitalistischen Profitgenerierung, sondern um das Wissen der Anreicherung selbst in Form geisteswissenschaftlicher Praktiken und Ressourcen. In den Feldforschungen wird nämlich sichtbar, wie progressive Volkskundler:innen in unterschiedlichen politischen Systemen zur Anreicherung von Regionen mit Kulturwissen beitragen. Der Einbezug der DDR verdeutlicht, dass die Anreicherung mit volkskundlichem Kulturwissen kein rein west-

2 Siehe unten Kapitel 6.

3 Siehe Einleitung, S. 21–27 und Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018).

lich-kapitalistisches Phänomen war; jedoch schloss das Kulturwissen im Westen und im Osten auf unterschiedliche Weisen an ökonomische Logiken an.

Zwei Aspekte der volkskundlichen Feldforschungskultur sind hervorzuheben: Eine *dichte Dokumentation* und eine auf die Ethnografie des Eigenen (statt des Fremden) angepasste *teilnehmende Beobachtung*.⁴ Mit dem Ausdruck der dichten Dokumentation ist gemeint, dass verschiedene Techniken und Medien Anwendung fanden, die auf die Erfassung von komplexen, soziale und natürliche Aspekte beinhaltenden lokalen Situationen ausgerichtet waren: Als ob die zu erfassende Realität nicht vom Territorium abzulösen und ins Museum transportiert, sondern nur mittels Aufzeichnungsmedien möglichst dicht und nahe am Territorium registriert und dokumentiert werden konnte. Diese Verwendung der Aufzeichnungsmedien war beeinflusst durch die Diskussion über die Methoden der empirischen Feldforschung. Im Feld entwickelte sich eine Art der teilnehmenden Beobachtung, die sich durch eine neue epistemische Tugend der Partizipation und Interaktion auszeichnete und die das semantische Feld von Vertrauen, Nähe und Reziprozität einschloss. Die Kulturregion zu erforschen hieß, sie mittels Techniken der Dokumentation und in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung am Leben zu erhalten.

Die wichtigsten Akteur:innen der volkskundlichen Forschungen im Aubrac und in der Magdeburger Börde befanden sich in einem transnationalen Austausch – trotz Eisernem Vorhang. Der Ethnologe und Volkskundler Corneille Jest (1930–2019), der Ethno-Historiker Charles Parain (1893–1984) und der Leiter des Pariser Volkskundemuseums Georges-Henri Rivière (1897–1985) sowie die DDR-Volkskundler:innen Wolfgang Jacobeit (1921–2018) und Ute Mohrmann (geb. 1938) kannten sich entweder persönlich oder zumindest ihre Arbeiten. Tatsächlich wurden die beiden Feldforschungen zu Referenzprojekten für die progressiven Volkskunden, zu der auch die Akteur:innen der Kapitel 1 und 2 gehörten: Die Feldforschungskultur der 1960er Jahre war eine Fortführung der Einübung des Blicks auf Volkskultur in der technischen Welt. In ihr zeigt sich die gleiche Setzung der Kultur als die im Modernisierungsprozess begriffenen Wirtschaftsformen der kleinen Leute. Deshalb bestand die Kulturregion nicht etwa aus Kunst, schöner Literatur oder Musik, sondern aus wirtschaftlichem Gerät, veralteten Getreidemühlen, Alphütten und »Rübenpalästen«: Überbleibsel der Arbeits- und Wirtschaftsformen der kleinen Leute. Und es war auch nicht irgendeine Vergangenheit, die gefragt war, sondern die Wirtschaftsformen, die zur Gegenwart führten, das heißt, die

4 Dichte Dokumentation lehnt sich nicht an die »dichte Beschreibung« des Kulturanthropologen Clifford Geertz an, teilt aber mit ihr die Aufwertung der Darstellung eines kulturellen Phänomens gegenüber der anthropologischen Theoriebildung. Clifford Geertz: *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*, New York: Basic Books (1973).

jenigen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und keiner anderen Zeitschicht der Vergangenheit.

Dieser Kulturbegriff erklärt den paradoxen Aufwertungsprozess, der in der Anreicherung steckte: Die volkskundliche Forschung beschrieb die lokalen, gerade verschwindenden Wirtschaftsformen als inkompatibel mit den neuen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Kapitalismus bzw. Sozialismus. Zugleich werteten sie sie als wertvolle Lokalkultur auf und betonten, dass es eine alternative Rationalität gewesen sei, die die betreffenden Landschaften erst erzeugt habe. Wie konnte aber das, was veraltet erschien, einen eigenen Wert bekommen? Wie wurde in der volkskundlichen Erforschung der Aubrac-Region und ihrem Käse, der Rübe der Magdeburger Börde und ihrem Zucker anachronistische Wirtschaft zur Kultur?

3 Moderne Rinder und Hirten: Das komplexe Feld der Pariser *Ethnologie de France*

1964 drehte der gelernte Fotograf Jean-Dominique Lajoux einen Film mit dem Titel »L'homme du buron«.¹ Der knapp 70-minütige Film mit Synchronon zeigt die Arbeitswelt des Protagonisten – eines Hochlandhirten – auf den Weideflächen des Aubrac. Das Aubrac ist ein Hochplateau im französischen Zentralmassiv, zwischen 1000 und 1400 Höhenmetern gelegen und Teil der südfranzösischen Departemente Aveyron, Cantal und Lozère. Im Film sieht man Aufnahmen von Kühen und Kälbern, die auf den Ebenen des Hochplateaus weiden; man beobachtet die Hirten bei der hierarchisch aufgeteilten Arbeit – das Melken der Kühe, das Käsen, die Instandhaltung der Infrastruktur der Weidezonen –, beim gemeinsamen Abendessen im *buron*, der charakteristischen Alphütte, oder in den Dörfern bei Hochzeiten und Tanzabenden. Diese Szenen werden unterbrochen von Einspielungen eines Interviews mit dem Protagonisten, der, an einem Tisch vor einem Mikrofon sitzend, über sein eigenes Leben und vor allem von seiner Arbeit als *buronnier* erzählt. Der Film kommt ohne Kommentar aus, zeigt aber mit langen Bildeinstellungen die besondere regionale Lebensform der Hirten in einer alpinen Umwelt, in der die strenge Aufteilung der harten Arbeit unter den Hirten, die Architektur der Hütten, die regional gezüchtete Rinderrasse (das Aubrac-Rind) und die klimatisch-geografischen Bedingungen zusammenspielen. Der Filmemacher Lajoux sprach vom besonderen Wert dieser eingebetteten Lebensform: »Der >Mann des burons< bildet ein außergewöhnliches menschliches Interesse ab, das Milieu in dem er lebt, die Natur die ihn umgibt, [...].«²

Die Filmaufnahmen waren Teil eines großen ethnografischen Feldforschungsprojekts in den 1960er Jahren, der »Recherche Cooperative sur Programme Aubrac« (kurz RCP Aubrac), in dem Lajoux als Fotograf und Filmemacher angestellt war. Die Produktion von visuellen, schriftlichen sowie Audiodokumenten während der Aubrac-Forschung war mit 10'000 Fotografien, rund 15 Filmen (zwischen 5 und 90 Minuten lang),³ vielen Zeich-

1 Digitalisiert online verfügbar: <https://images.cnrs.fr/en/video/532>.

2 »le prodigieux intérêt humain que présente >l'homme des burons<, l'aspect du milieu où il vit, la nature qui l'entoure [...]«, Jean-Dominique Lajoux: »Enquête >Aubrac 1964<«, 5.9.1963, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35. Längere, von mir übersetzte französische Zitate gebe ich im Original in den Fußnoten wieder. Ich danke Rebecca Zeil für die sprachliche Korrektur meiner Übersetzungen.

3 CP/JDL/dh: »RCP Aubrac: L'homme des Burons«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35. Auch in Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019).

nungen, Notizen und Manuskripten, sowie fast 4'000 Tonaufzeichnungen immens. Im Folgenden geht es um diese Materialproduktion: Um ihre Voraussetzungen, ihre Praxis und ihre Resultate. Die Entwicklung empirischer Methoden für die Ethnografie Frankreichs war eine anwendungsorientierte Auseinandersetzung mit dem wirtschaftlichen Charakter der Aubrac-Region. Die medialen Komponenten dieser Methoden – das Mikrofon, die Kamera, aber auch Notizbücher und Protokolle – waren Medien der Beobachtung, der Teilhabe und der kulturellen Aufwertung der Region. Um diese Aspekte herauszuarbeiten, wird die Mikroebene der Feldforschung analysiert.⁴ Die These dieses Kapitels ist, dass im Feld, in dem eine *Ethnologie de soi* ausgetestet wurde, eine Feldforschungskultur entstand, in der die teilnehmende Beobachtung interaktiv und auf Augenhöhe sein sollte. Aus dieser Feldforschung entstand das Aubrac als Kulturregion, in der das historische Erbe aus den gerade sterbenden Wirtschaftsformen der »petites gens«, der kleinen Leute, bestand.

Ethnologie de France: Modernisierungswissenschaft?

Das Aubrac-Projekt fand zuallererst nicht im ländlichen Südfrankreich, sondern in Paris statt: Geplant wurde die Studie vom Leiter des Musée des Arts et Traditions Populaires (MNATP) in Paris, Georges-Henri Rivière. Anders als im deutschsprachigen Raum waren die Volkskunden in Frankreich zu diesem Zeitpunkt kein universitäres Fach,⁵ die Museen waren jedoch ein wichtiger Bestandteil des Wissenschaftsbetriebs und eng mit den Universitäten und Hochschulen verbunden. Die Mittel für die RCP Aubrac beantragte Rivière zusammen mit dem Anthropologen André Leroi-Gourhan beim Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), der nationalen wissenschaft-

4 Dabei ist der Anspruch nicht, das Projekt seit seiner Entstehung bis zum Abschluss oder vollständig zu erzählen. Siehe auch die Überblicksdarstellungen und Einordnungen in die fachhistorische Veränderung, insb. Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019); Arnauld Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire: La RCP »Aubrac 1964««, in: *ethnographiques.org* 32 (2016), <https://www.ethnographiques.org/2016/Chandivert>. Siehe das von Christine Laurière geleitete Forschungsprojekt zur französischen Anthropologie und der *Ethnologie de France*: <https://www.berose.fr/article2201.html?lang=fr>.

5 Siehe hierzu und zur Rolle von Rivière in der Entstehung der Ethnografie Frankreichs: Isac Chiva: »Georges-Henri Rivière: un demi-siècle d'ethnologie de la France«, in: *Terrain: Anthropologie & sciences humaines* 5 (1985), S. 76–83; Jacqueline Christophe: »Georges-Henri Rivière aux commandes du département des Arts et Traditions Populaires«, in: Boëll, Christophe, Meyran (Hg.): *Du folklore à l'ethnologie* (2009 [ed. numérique 2018]), S. 217–229.

lichen Förderinstitution.⁶ Die »Recherche Cooperative sur Programme« (RCP) war ein neues Förderinstrument und für Rivière interessant, weil eine so großangelegte Forschung seinem noch im Provisorium bestehenden Museum wissenschaftspolitischen Auftrieb gab.⁷ Das Forschungsprojekt sollte eine Initialzündung für das Volkskundemuseum als *musée-laboratoire* darstellen, also als Ort, wo museale Praxis und wissenschaftliche Forschung zusammenkamen.⁸

Die französischen Volkskunden, die zunächst entweder *folklore* oder *arts et traditions populaires* hießen, waren sozusagen die kleine Schwester der *ethnologie exotique*, die sich geografischen Gebieten außerhalb des französischen Kernstaats – insbesondere den Kolonien – widmete.⁹ Rivières Volkskundemuseum ging auf die Umwandlung des Musée du Trocadero in das ethnologische Musée de l'Homme im Jahr 1937 zurück, dessen inländische Bestände (etwa aus der Bretagne und anderen ländlichen Regionen) an das neu gegründete MNATP gingen.¹⁰ Auch die Karriere des sehr bekannten Rivière selbst hatte im Musée

- 6 Leroi-Gourhan war seit 1946 stellvertretender Direktor des Musée de l'Homme und hatte 1956 die Ethnologieprofessur von Marcel Griaule an der Sorbonne übernommen; 1969 erhielt er die Professur für *Préhistoire* am Collège de France.
- 7 Die RCPs waren ein neues Förderinstrument des CNRS. Zwischen 1960 und 1980 fanden fünf solcher interdisziplinärer RCPs zwischen Sozial- und Geisteswissenschaften statt. Siehe Paillard, Simon, Le Gall (Hg.): *En France rurale* (2010 [éd. numérique 2019]). Unmittelbar vor der dezidiert ethnografischen RCP Aubrac fand die RCP Plozévet in der Bretagne zu Beginn der 1960er Jahre (ausgehend vom Musée de l'Homme und im Rahmen der *anthropologie physique*) statt, unmittelbar danach die RCP Châtillonnais, die sich bereits einer *anthropologie structurale* zuwandte. Siehe etwa André Burguière: »Plozévet, une mystique de l'interdisciplinarité ?«, in: *Les Cahiers du Centre de Recherches Historiques* 36 (2005), <https://journals.openedition.org/ccrh/3065>; Zonabend: »Le rapport >Cuisenier< dans la RCP Châtillonnais« (2020).
- 8 Nach dem Vorbild des *musée-laboratoire* des Musée de l'Homme, siehe Sherman: »Peoples Ethnographic« (2004).
- 9 *Ethnologie exotique* ist der Name für die ethnografische Forschung in kolonisierten Gebieten, z. B. bei Segalen: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française« (2005). Die französischsprachige Forschung spricht von »France hexagonale« oder »métropolitaine«, wenn es um Forschungen im französischen »Kernstaat« ohne die Überseegebiete geht.
- 10 Das MNATP entstand während der kurzen Regierungszeit des *Front Populaire*; der Name *Arts et Traditions Populaires* geht auf deren Politik der »démocratisation culturelle« zurück, vgl. Sherman: »Peoples Ethnographic« (2004), hier S. 678. Zur Geschichte des MNATP siehe Martine Segalen: *Vie d'un musée, 1937-2005*, Paris: Stock (2005). Aus der vielfältigen Literatur zum Musée de l'Homme siehe beispielsweise Alice Conklin: *In the Museum of Man: Race, Anthropology, and Empire in France, 1850-1950*, Ithaca: Cornell University Press (2013). Zu den US-amerikanischen und sowjetischen Vorbildern Rivières, siehe Alice Conklin: »Emprunts transnationaux et constitution du Musée de l'Homme«, in: *Revue germanique internationale* 21 (2015), S. 169–186. Der neue »ethnografische Humanismus« der französi-

SOCIÉTÉ D'ETHNOGRAPHIE FRANÇAISE

La Société d'Ethnographie Française a pour but l'étude de la France métropolitaine par les méthodes ethnographiques, la propagande de cette étude et la diffusion de ses résultats. Elle poursuit particulièrement l'adaptation et la diffusion des méthodes, la liaison entre les spécialistes et leur collaboration en des entreprises communes. Elle a son siège social à Paris, au Musée National des Arts et Traditions populaires, établissement avec lequel elle fonctionne en étroite liaison.

Programme d'urgence: Dans le concert des disciplines humaines qui l'ont précédée dans cette voie, l'ethnographie doit poursuivre, par les méthodes qui lui sont propres et ont fait leurs preuves, deux buts principaux: 1) combler les lacunes par la description systématique dans l'actuel des domaines les moins explorés jusqu'ici (en particulier la civilisation préacheministe sous ses différents aspects: technico-économique, social et mental); 2) aider à l'intégration de ces domaines dans une étude synthétique de la civilisation française.

Comité de patronage: MM. André Allix, Marcel Aubert, Henri Bunle, Julien Cain, Auguste Chevalier, André Cholley, Georges Davy, Lucien Febvre, Pierre Foucher, Charles Lalo, Raymond Lantier, Gabriel Le Bras, Marcel Mauss, Paul Rivet, Mario Roques, Georges Salles, Charles Samaran, Henri Vallois, Arnold Van Gennep, Joseph Vendryes, Henri Wallon.

Bureau: Président: M.M. De Boüard. - Vice-Président: MM. Charles Parain, G.H. Rivière. - Secrétaire général: M. Marcel Maget.

Cotisation: Membres titulaires: 500 frs par an. Compte chèque postal de la Société: Paris 5891.16.

Publications:

Le *Mois d'Ethnographie française* (dix numéros par an) informe sur les méthodes ethnographiques, leur adaptation au domaine français, les ouvrages et périodiques français et étrangers, les travaux en cours, et en même temps sur les acquisitions et tendances principales des sciences connexes (en renvoyant au maximum ici aux périodiques, manuels et bibliographiques spéciaux).

Annales de la Société d'ethnographie française, n° 1, 1960: La vigne et le vin.- Paris, Civilisations du Sud S.A.E.P. (5, rue de Lille).- 375 frs.

Abb. 9: Impressum des Bulletins *Mois d'ethnographie française* (1947–52). Der Präsident M. de Boüard lässt sich eher der älteren Volkskundegeneration zurechnen; der Historiker Charles Parain wird eine wichtige Rolle in der RCP Aubrac einnehmen; Rivière war der Leiter des MNATP und Marcel Maget hatte zuvor den *Guide d'étude directe des comportements culturels* (1953, Serie »Ethnographies métropolitaines«) verfasst.

du Trocadéro begonnen: Als Autodidakt und Assistent von Paul Rivet hatte er ab 1928 die Trennung des Museums analog zur Unterscheidung zwischen *ethnologie exotique* und *ethnologie française* vorbereitet.¹¹ Mindestens mit einem Fuß waren die sich verselbständigenden französischen Volkskunden in dieser französischen ethnologischen Tradition verankert: Die Aufgabe, die sich das MNATP gab, war die Etablierung eines ethnografisch-ethnologischen Feldzugangs *innerhalb* des metropolitanen Frankreichs.

schen Anthropologie/Ethnologie bedeutete bei Paul Rivet (Leiter des *Musée de l'Homme*) die vergleichende Untersuchung verschiedener Kulturen unter Voraussetzung einer gemeinsamen Menschheit und stand im Zeichen des Widerstands gegen die biologischen Rassentheorien in der physischen Anthropologie. Sherman: »Peoples Ethnographic« (2004), hier S. 670. Zum »neuen Humanismus« bei Lévi-Strauss und Leroi-Gourhan siehe Jacob Collins: »Parallel Structures: André Leroi-Gourhan, Claude Lévi-Strauss, and the Making of French Structural Anthropology«, in: *History of the Human Sciences* 3–4/34 (2021), S. 307–335.

11 Segalen: »Le Musée national des arts et traditions populaires, 1936–2005. Récit d'un brillant fiasco. Première partie« (2019), S. 1–2.

Die RCP Aubrac war nämlich das Unternehmen, in dem aus Sicht der beteiligten Akteur:innen aus der *folklore passéiste* eine explizit wissenschaftliche Ethnologie Frankreichs entstehen sollte: Eine *Ethnologie de France* oder *Ethnologie du Proche*.¹² Abbildung 9 zeigt das Impressum des Bulletins der 1947 neu gegründeten Société d'Ethnographie française mit Sitz in Rivières MNATP. Als Ziel wird die Erforschung der »France métropolitaine par les méthodes ethnographiques« genannt. Die Anwendungsorientierung war den modernen französischen Volkskunden von Beginn an eingeschrieben. Im »Projet de Programme« von 1947 nannte Marcel Maget im ersten Absatz die praktischen Probleme, denen sich die neue Wissenschaft widmen sollte, und verwies dabei auf die Effekte der zeitgenössischen Landwirtschaftspolitik: »Die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit machen es notwendiger denn je, die nationalen Möglichkeiten zu erfassen. Die Landflucht, die Flurbereinigung, die kulturelle Dezentralisierung usw. usw. sind schwerwiegende praktische Probleme, die es dringend zu lösen gilt. Eine fundierte und aktuelle Kenntnis der regionalen und französischen Gegebenheiten ist für die Suche nach neuen Lösungen unerlässlich.«¹³ Aus dem Bulletin wurde 1953 die von Rivière herausgegebene Zeitschrift *Arts et Traditions Populaires*, der Jean Cuisenier (Rivières Nachfolger am MNATP) 1971 den neuen Namen *Ethnologie française* gab – unter dem sie bis heute publiziert wird.¹⁴

Rivière war neben der RCP Aubrac mit der Planung eines Neubaus für das MNATP beschäftigt. Nicht nur für die Volkskunden gab es neue Architektur: Mitten in einer Umstrukturierung der Pariser Wissenschaftslandschaft äußerte sich der »Boom« des Strukturalismus und der *Annales* etwa im moder-

12 Zur institutionellen Verortung und Rivières Projekt einer wissenschaftlichen Volkskunde siehe Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019); Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 7. Zu den traditionellen Volkskunden / *folklore*: Nicolas Adell: »Les derniers folkloristes en France: Portrait de groupe selon Roger Lecotté«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2023), S. 1–26.

13 »Les difficultés de l'après-guerre rendent plus que jamais nécessaire le recensement des possibilités nationales. De graves problèmes d'ordre pratique se posent de façon urgente: exode rural, remembrement, décentralisation culturelle, etc. etc. Une connaissance approfondie et tenue à jour des réalités régionales et françaises est indispensable à la recherche de solutions nouvelles.« Marcel Maget: »Projet de Programme de La Société d'ethnographie Française«, in: *Le Mois d'ethnographie française: Bulletin de la Société d'ethnographie française* 1/1 (1947), S. 2–3.

14 Segalen: »Au défi d'une anthropologie de l'Europe« (2021). Rivière war stets eher mit Museen und Ausstellungen als mit tatsächlicher Feldforschung beschäftigt, im Gegensatz zu Maget. Siehe zu Rivières Karriere als Museumsinnovator und Wissenschaftsmanager, Gorgus: *Der Zauberer der Vitrinen* (1999). Die Zeitschrift *Ethnologie française* und ihre Vorgängerinnen online: <https://www.jstor.org/journal/ethnfran>.

nen Neubau der Maison des Sciences de l'Homme am Boulevard Raspail, dessen Gründungsdirektor der Annales-Historiker Fernand Braudel war.¹⁵ An der Finanzierung dieser Neugründung und allgemein am Ausbau der französischen Sozialwissenschaften beteiligt waren die US-amerikanischen Ford und Rockefeller Foundations, weshalb dieser Umbau auch schon als »Marshallplan für Intellektuelle« bezeichnet wurde.¹⁶ Während die Annales-Historiker um Braudel in diesen modernen Gebäuden saßen, mit Computern neueste, quantitative statistische Auswertungen im großen Stil machten, sich aber statt mit der Modernisierung und Transformation ihrer eigenen Gegenwart lieber mit der Frühen Neuzeit beschäftigten, kritisierten die marxistischen Historiker und Philosophen der Sorbonne wie zum Beispiel Henri Lefebvre, die in ihren altherwürdigen Gebäuden weiterhin traditionelle Einzelforschung betrieben, diese bejahende, unkritische Haltung der Strukturalisten, die bloß die Übersetzung »technokratischen Denkens in die intellektuelle Sphäre« vollzögen.¹⁷

Rein visuell wirkt der Neubau des MNATP (Abb. 10) näher an der Architektur des Strukturalismus als an derjenigen der Sorbonne. Der Neubau und auch die RCP Aubrac waren denn auch ein Selbstmodernisierungsprojekt der französischen Volkskunden, doch sie lassen sich gerade nicht eindeutig dem einen oder anderen Lager zuordnen, wie im Verlaufe dieses Kapitels klar werden wird. Ob die Kritik am Strukturalismus berechtigt war oder nicht: Diese umstrittene Forschungslandschaft ist der wissenschaftspolitische Hintergrund,

- 15 Zu Braudel und den Verbindungen in die USA siehe Anne Kwaschik: »Transatlantic Exchanges: Fernand Braudel, the Rockefeller Foundation and the Cold War Origins of the Center for Area Studies in Paris«, in: Corine Defrance (Hg.): *La guerre froide et l'internationalisation des sciences: Acteurs, réseaux et institutions*, Paris: CNRS Éditions (2019), S. 71–90; Martine Bentaboulet: »Histoire d'une structuration de la recherche: de la Maison au Réseau«, in: Jacques Commaille (Hg.): *Avenir de la recherche et Maisons des sciences de l'Homme: Réédition 2020*, Paris: Alliance Athena (2020), S. 23–50. Zur Geschichte der Sozial- und Geisteswissenschaften im Frankreich der 1960er Jahre, u. a. Bernard Dionysius Geoghegan: *Code: From Information Theory to French Theory*, Durham NC: Duke University Press (2023); André Burguière: *L'école des >Annales<: Une histoire intellectuelle*, Paris: Odile Jacob (2006); Jacob Collins: *The Anthropological Turn: French Political Thought After 1968*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2020); Patrice Maniglier (Hg.): *Le Moment philosophique des années 1960 en France*, Paris: P. U.F. (2011); François Dosse: *Geschichte des Strukturalismus*, Hamburg: Junius (1996).
- 16 »[A] kind of Marshall Plan for intellectuals«, Kristin Ross: *Fast Cars, Clean Bodies: Decolonization and the Reordering of French Culture*, Cambridge MA: MIT Press (1995), S. 186. Siehe auch Geoghegan: *Code* (2023); Krige: *American Hegemony and the Postwar Reconstruction of Science in Europe* (2006).
- 17 »For Henri Lefebvre [...] [s]tructuralism was nothing more than the infusion of technocratic thought into the intellectual field.« Ross: *Fast Cars, Clean Bodies* (1995), S. 176.



Abb. 10: Ort der modernen Volkskuden? Lange in Planung, eröffnet der hier abgebildete Neubau des MNATP erst 1972.

vor dem der Streit um den empirisch-ethnografischen Zugang zum innerfranzösischen Feld zu verstehen ist. Zwischen marxistischer Ereignis- und technokratischer Strukturgeschichte entstand im Feld, im Aubrac, ein materialistischer, umweltbezogener, sozusagen ethno-historischer Zugang zum französischen ländlichen Raum.¹⁸

18 Siehe zu diesem in Vergessenheit geratenen Strang, der »eco-ethnologie«, Élise Demeulenaere: »Anthropology beyond Anthropos: A Historical Insight into French Contributions to Environmental Anthropology«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2021), S. 1–42.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt im Verhältnis der progressiven Volkskunden zur Modernisierung. Modernisierung war ein zeitgenössischer Akteursbegriff und in Frankreich fast noch allgegenwärtiger als im deutschsprachigen Raum. In den Pariser Hochschulen war er eng mit der politischen »planification« der Nachkriegszeit verknüpft: die Etablierung der Sozialwissenschaften und die Politik des Plans gingen Hand in Hand. In der öffentlichen historischen Wahrnehmung genauso wie in den Geschichtswissenschaften hat sich diese Zeit als »Trente Glorieuses« etabliert, ähnlich wie das sogenannte Wirtschaftswunder in Westdeutschland.¹⁹ Auch die französische Landwirtschaft spürte die Auswirkungen der »planification«: Unter dem Stichwort »remembrement« fand in Frankreich eine großangelegte Umverteilung des ländlichen Raums statt; im Kontext des Wiederaufbaus verbreiteten Marshallplan-Angestellte die Produktivitätsorientierung nach dem Vorbild der USA.²⁰

Grund für die Transformation der Landwirtschaft war eine Neuorientierung angesichts der sich durch die Dekolonisation verändernden wirtschaftlichen Einflussgebiete: Die französische Politik sah die Produktion von agrarischen Exportgütern als wichtigen Bestandteil der Wiederherstellung des Selbstverständnis als »Grande Nation«.²¹ Sie setzte sich seit der Gründung der Euro-

19 »Planification« bezieht sich auf die Wirtschaftsplanungsbehörde »commissariat général du Plan« (1946–2006) und steht oft stellvertretend für die technokratische französische Politik. Zur Historisierung der »Modernisierung« und zum Verhältnis zwischen französischer Nachkriegs-*planification* und den Wissenschaften: Christophe Bonneuil, Céline Pessis, Sezin Topçu: »Introduction: Pour en finir avec les >Trentes Glorieuses««, in: Pessis, Topçu, Bonneuil (Hg.): *Une autre histoire des >Trente Glorieuses* (2013), S. 5–31.

20 Siehe Venus Bivar: *Organic Resistance: The Struggle over Industrial Farming in Postwar France*, Chapel Hill: University of North Carolina Press (2018). Zur zunächst langsamen, dann ab 1955 schnellen Mechanisierung der französischen Landwirtschaft und dem Start der landwirtschaftlichen Revolution siehe Laurent Herment: »Tractorisation: France, 1946–1955«, in: Juan Pan-Montojo, Paul William Brassley, Carin Martiin (Hg.): *Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960: From Food Shortages to Food Surpluses*, London: Routledge (2016), S. 185–205. Zur Auseinandersetzung mit dem »amerikanischen Modell« im Frankreich der Nachkriegszeit: Luc Boltanski: »America, America ... Le plan marshall et l'importation du >management««, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 1/38 (1981), S. 19–41. Zur US-amerikanischen Politik der »productivity mindedness«: Corinna Schlombs: *Productivity Machines: German Appropriations of American Technologies from Mass Production to Computer Automation*, Cambridge MA: MIT Press (2019), S. 2.

21 Zur Gründung der französischen Entwicklungsorganisation DATAR (*Délégation à l'Aménagement du Territoire et à l'Action Régionale*) im Kontext der Algerischen Unabhängigkeit: Josée Landrieu: »La prospective de la DATAR et son rôle dans le projet de modernité à la fin des années 1960«, in: Sylvain Allemand, Armand Frémont, Édith Heurgon (Hg.): *Aménagement du territoire: Changement de temps, changement d'espace*, Caen: Presses universitaires de Caen (2017), S. 63–69. Einer der wichtigen Schauplätze in Bezug auf Wissenschaft und Technik

pean Economic Community (EEC) 1957 erfolgreich für eine für Frankreich vorteilhafte europäische Agrarpolitik ein: Mitte der 1970er Jahre wurde Frankreich die zweitgrößte Exporteurin landwirtschaftlicher Produkte weltweit (nach den USA; neben Wein und Champagner neu auch vor allem Getreide und Milchprodukte).²² Der Sammelbegriff für die planvolle Gestaltung des ländlichen Raums ist in Frankreich das *aménagement du territoire* (Regionalentwicklung).²³ In den 1960er Jahren wurden die damit einhergehenden massiven ökologischen und sozialen Probleme in der Öffentlichkeit und in den Wissenschaften immer mehr thematisiert.²⁴ Die Politik der Rationalisierung des ländlichen Raums in Frankreich ging von Beginn an mit Gegenentwürfen (etwa der biodynamischen Landwirtschaft oder der Vermarktung von Ruralität für Tourismus und Zweitwohnungsmarkt) einher.²⁵ Die *Ethnologie de France* und ihre empirischen Forschungsmethoden sind in diesen beiden geopolitischen und wirtschaftlichen Kontexten zu verstehen: Der intensiven Agrar- und Entwicklungspolitik im Kontext der Dekolonisation und beginnenden Europäischen Integration.

Wenn nun Rivière das Forschungsprojekt, das seinem Museum wissenschaftspolitische Legitimation verleihen sollte, im Aubrac plante, dann hatte das genau damit zu tun, dass die Landwirtschaft des Aubrac kaum industrialisiert und von Problemen wie der Abwanderung betroffen war.²⁶ Was dann aber im Feld passierte, ist mit der technokratischen Modernisierungspolitik allein nicht zu erklären: Wie kam es dazu, dass die Volkskundler:innen sich zwar dem Modernisierungsimperativ verpflichtet fühlten, doch im Feld vielmehr die andere Rationalität des unterentwickelten Aubrac aufwerteten?

war die Nuklearenergie: Gabrielle Hecht: *The Radiance of France: Nuclear Power and National Identity after World War II*, Cambridge MA: MIT Press (1998).

22 Michel Gervais: *La fin de la France paysanne: De 1914 à nos jours*, Paris: Seuil (1976), S. 114.

23 Sylvain Allemand, Armand Frémont, Édith Heurgon (Hg.): *Aménagement du territoire: Changement de temps, changement d'espace*, Caen: Presses universitaires de Caen (2017).

24 Siehe die Beiträge in Pessis, Topçu, Bonneuil (Hg.): *Une autre histoire des >Trente Glorieuses<* (2013).

25 Bihar: *Organic Resistance* (2018); Sarah Bennett Farmer: *Rural Inventions: The French Countryside After 1945*, New York: Oxford University Press (2020).

26 Aus dem Projektbescrieb: »Il conviendrait enfin que l'enquête examinât les possibilités de modernisation et de conversion qu'apporte la civilisation industrielle.« Georges-Henri Rivière: »Programme général«, 17. 1. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4.

Das Feld zwischen *ethnologie globale* und *sociologie économique*

Um die ambivalente Modernisierung der französischen Volkskunden erklären zu können, braucht es den Blick ins Feld. Abbildung 11 zeigt einen Kalender der Arbeitseinsätze im Aubrac während des ganzen Jahres 1964 bis in den Winter 1965. Ins Auge fällt in der linken Spalte die Aufteilung in sieben Zugänge: *ethnologie historique*, *ethnologie globale*, *agronomie*, *sociologie économique*, *linguistique*, *vie culturelle*, *techniques d'expression*. Zuoberst sind Georges-Henri Rivière als »responsable« und der Ethnologe Corneille Jest als »chef de mission« (er leitete die Feldforschung vor Ort) aufgeführt. Rechts unten ist eine Legende abgedruckt, die verschiedene wissenschaftliche Institute auflistet. Die mehr als 30 Forscher:innen aus verschiedenen Disziplinen entstammten unterschiedlichen Forschungsinstituten: Die meisten Forscher:innen wurden am Centre Nationale de la Recherche Scientifique (CNRS) rekrutiert; die Wirtschaftssoziolog:innen entstammten mehrheitlich dem Centre de Sociologie Européenne (CES) und die Agrarwissenschaftler:innen dem Institut National de la Recherche Agronomique (INRA).²⁷

Die Interdisziplinarität hatte in der Antragslogik der *Recherche Cooperative*, der kooperativen Forschung mit dem Ziel einer »globalen« Darstellung des Aubrac, gedient, also der Erfassung einer »Totalität«. ²⁸ Eine bürokratische Organisationsstruktur sollte die Koordination der vielen Forscher:innen sowie der Arbeitsorganisation zwischen Paris und Aubrac ermöglichen. In Paris waren das Zentrum und Sekretariat der interdisziplinären Feldforschung im MNATP bei Rivière eingerichtet: Hier fanden Recherchen, Vorbereitungen und die *Journées de Synthèse* – mehrtägige Kolloquien – statt.²⁹ Auch der Um-

27 Das INRA existierte seit 1946, das CES seit 1960. Zur INRA: Gilles Denis, Jean-Luc Mayaud, Christophe Bonneuil (Hg.): *Sciences, chercheurs et agriculture: Pour une histoire de la recherche agronomique*, Versailles: Quae (2008).

28 Im Projektantrag hatten Rivière und Leroi-Gourhan die Ethnologie Frankreichs als »étude ethnographique globale du mode de vie« bezeichnet. Georges-Henri Rivière: »Enquête Aubrac 1964«, 28. 7. 1963, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4. Das Adjektiv »globale« war wohl eine Referenz an Marcel Mauss (bei dem Leroi-Gourhan studiert hatte) und dessen Anspruch, eine soziale Totalität zu erfassen bzw. einen einzelnen »fait social« immer als Teil einer solchen Totalität oder Globalität zu erkennen. Siehe hierzu Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 14. Auch in Leroi-Gourhans »Technographie« war die Untersuchung von Gesten und Techniken immer auf die Erkenntnis einer Totalität angelegt. John Tresch: »Leroi-Gourhan's Hall of Gestures«, in: Douglas Kahn (Hg.): *Energies in the Arts*, Cambridge MA: MIT Press (2019), S. 193–238.

29 Die Feldforschung war auch der Materialgewinnung für das MNATP gewidmet. Zu Rivières Ausstellungskonzept siehe Desvallées: »L'expologie de Georges Henri Rivière« (2018); Bénédicte Rolland-Villemot: »Unités écologiques, >period rooms<: des ensembles d'objets

gang mit den Objekten, die Erfassungs- und Dokumentationstechniken richteten sich nach den Vorgaben des noch jungen Museums.³⁰

Der Ort, wo die medial unterschiedlich verfassten, von den Forscher:innen eingeholten Daten zunächst zusammenflossen, war allerdings das Hauptquartier des Projekts im Regionalmuseum von Laguiole im Aubrac.³¹ Für diesen *siège de mission* war Jest zuständig. Mit Jest hatte Rivière einen Projektleiter eingestellt, der sich aus zwei Gründen besonders dafür qualifizierte: Er stammte aus einer benachbarten Region – tatsächlich war er es gewesen, der nach einem Besuch bei Verwandten Rivière auf das Aubrac aufmerksam gemacht hatte.³² Zudem war Jest ein Schüler von Leroi-Gourhan, mit dem Rivière die Projektförderung eingeworben hatte: Jest hatte 1953–54 das neue, von Leroi-Gourhan geleitete Centre de Formation aux Recherches Ethnologiques besucht, einer von zwei Ausbildungsorten für ethnografische Forschung, das 1946 eröffnet hatte.³³

Im von Jest eingerichteten *siège de mission* gab es, wie auf der Abbildung 12 zu sehen, geografische Karten und Luftbilder; es gab ein *fichier*, also ein Karteikartensystem, in dem die *informateurs* auf einzelnen *fiches* verzeichnet wurden, aber auch thematische und bibliografische Karteikarten sowie eine kleine Bibliothek; hier wurden einzelne Unternehmungen vor- und nachbesprochen und hier lagen die verschiedenen Protokollhefte und Übersichtstabellen über die gesamte Forschung, insbesondere das *Journal d'opérations*. Alle Unternehmungen – Gespräche mit lokalen Akteur:innen, kürzere und längere Feldforschungen, kleinere Ausflüge, Archivbesuche – sollten hier verzeichnet werden. Die Forscher:innen waren dazu angehalten, Notizbücher für ihre Feldforschung zu verwenden, von denen einige ebenfalls erhalten und im Projektarchiv einsehbar sind. Das Generalquartier sollte zudem möglichst durchgehend von Jest oder seinem Vertreter Claude Royer betreut werden. Die

mobiliers, de la collecte à la valorisation muséographique», in: *In Situ: Revue des patrimoines* 29 (2016), <https://journals.openedition.org/insitu/13373>.

30 »Règlement et directives«, 4. 5. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4.

31 Ebd.

32 Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 4.

33 Das Centre de Formation aux Recherches Ethnologiques (Musée de l'Homme/CNRS, 1946–1969) war die erste offizielle Ausbildungsmöglichkeit für die Ethnologie innerhalb Frankreichs. Siehe Gutwirth: »La professionnalisation d'une discipline: Le centre de formation aux recherches ethnologiques« (2001). In den 1960er Jahren gab es noch eine zweite anthropologische Ausbildung, und zwar die *Formation à la Recherche Anthropologique* an Lévi-Strauss' Laboratoire d'Anthropologie Sociale. Demeulenaere: »Anthropology beyond Anthropos« (2021), hier S. 7.

CAMPAGNE 1965 - HIVER

août	septembre	octobre	novembre	décembre	janvier 1966	février	mars	OBSERVATIONS
17 0000000000 18		17 0000000000 18			17 0000000000 18			
		30 0000000000 31			30 0000000000 31			
		18 0000000000 19			18 0000000000 19			
		25 0000000000 26			25 0000000000 26			
		30 0000000000 31			30 0000000000 31			
		25 0000000000 26			25 0000000000 26			
		30 0000000000 31			30 0000000000 31			
		24 0000000000 25			24 0000000000 25			
		12 0000000000 13			12 0000000000 13			
		22 0000000000 23			22 0000000000 23			
		15 0000000000 16			15 0000000000 16			
		19 0000000000 20			19 0000000000 20			

N'est pas allé aux Journées de M. Arévalo
à consulter l'archiviste de la Fédération départementale
des Syndicats Agricoles (Syndicat agricole de l'arrondissement
de l'arrondissement de l'arrondissement de l'arrondissement
d'agriculture de l'arrondissement de l'arrondissement de l'arrondissement
par l'arrondissement de l'arrondissement de l'arrondissement de l'arrondissement
dans le département de l'arrondissement de l'arrondissement de l'arrondissement.

De son plein gré J.D. expose à momentané les
objets de l'arrondissement de l'arrondissement de l'arrondissement de l'arrondissement
des services financés par le CNRS.

- LÉGENDE**
- CNRS
 - INRA
 - centre de sociologie européenne
 - musées nationaux
 - département d'anthropologie de l'université de Montréal
 - musée d'Aquitaine, Bordeaux
 - CMD
 - GHR



Abb. 12: Claude Royer und Corneille Jest im »siège de la mission Aubrac«, 1964.

Forscher:innen, die *chargés de mission*, waren gebeten, in Laguiole unterzukommen und von dort aus ihre Feldaufenthalte zu organisieren.³⁴

Dass es im Untersuchungsgebiet einen zweiten Hauptsitz (neben dem MNATP) des Projekts gab, der zum sozialen Ort des Austauschs und des Feldforschungsmanagements werden sollte, war nicht selbstverständlich: In einem nachfolgenden (ebenfalls interdisziplinären) Forschungsprojekt, der »RCP Châtillonnais«, forschten die einzelnen Disziplinen relativ unabhängig voneinander.³⁵ Die vielen Papiertechniken der RCP Aubrac sind also einerseits der Bürokratie des französischen Wissenschaftsmanagements zuzurechnen, aber auch dem Versuch, die einzelnen, nach Disziplinen getrennten Kleingruppen miteinander ins Gespräch zu bringen.

34 »Règlement et directives«, 4. 5. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4. Die Bezeichnung hatte auch arbeitsrechtliche Konsequenzen: Wer für das Projekt angestellt wurde und eine von Rivière unterzeichnete »ordre de mission« erhielt, war z. B. auch gegen Unfälle versichert. (Die Assistent:innen, die lokal angeheuert wurden – oft für Übersetzungstätigkeiten – erhielten keine solche »ordre«.)

35 Zum Beispiel fand ein methodologisches Grundsatzpapier, das in der RCP Châtillonnais verteilt wurde, keinen Anklang bei den Forscher:innen, siehe Zonabend: »Le rapport >Cuise-nier< dans la RCP Châtillonnais« (2020), hier S. 5.

Allen Papiertechniken der Interdisziplinarität zum Trotz: Wie genau die verschiedenen Ansätze im Feld interagieren sollten, darüber waren sich die Teilnehmer:innen uneinig. Gerade das Zusammenspiel von schriftlichen und mündlichen Quellen, von eher sozialwissenschaftlichen oder ethnografischen Ansätzen und von *ethnologie exotique* und *ethnologie métropolitaine* war keine vor der Feldforschung geklärte Frage, sondern sie wurde während des gesamten Projekts intensiv diskutiert. In der Dokumentation der *mise en place* und der Etappen der Feldforschung – in Projektexposés, in Briefen zwischen Rivière und Jest, in Berichten der begleitenden *commission permanente* und in Protokollen von Forschungstreffen – lässt sich verfolgen, wie verschiedene Vorstellungen des zu bearbeitenden Feldes aufeinanderprallten und das Feld selbst zur Streitfrage wurde.³⁶

Eine interne Besprechung zwischen den Projektmitgliedern Leroi-Gourhan, Rivière, Jest, Jean Cuisenier, Charles Parain und dem Agronomen Claude Beranger, die von der Ethnologin und Sekretärin Suzanne Tardieu protokolliert wurde, soll dies veranschaulichen. Das Treffen fand am 11. Februar 1965 in Leroi-Gourhans Büro im Musée de l'Homme statt. Ein erster wichtiger Punkt war die Frage, wie sich soziologische von ethnografischen Feldern unterschieden. Leroi-Gourhan fragte selbstkritisch: »Haben wir einen Fehler gemacht, als wir die Dimensionen eines soziologischen Feldes für die ethnologische Untersuchung übernahmen?«³⁷ Aber auch wenn man nur das ethnografische Feld in Betracht zog, sahen die Forscher:innen konzeptuelle Schwierigkeiten, denn sie sahen das innerfranzösische Feld als anders beschaffen als außerfranzösische Felder: »Es ist auch eine Frage des Feldes. Eine Ethnologie des französischen Volks ist anders als eine Ethnologie Afrikas, zunächst muss man berücksichtigen, dass die Verwaltung aufgrund der großen Menge von Archivmaterialien die moderne Form eines kollektiven Gedächtnisses ist. Eine Ethnologie des französischen Volks muss diese Menge berücksichtigen[,] ohne das Feld zu zerstören.«³⁸ Schriftlichkeit, vor allem schriftliche

36 Siehe zum institutionellen *enjeu* dieser Diskussion (der Leiter der Soziologiegruppe, Jean Cuisenier, folgte Georges-Henri Rivière als Leiter des MNATP): Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019).

37 »Avons-nous fait une erreur en prenant en venant les dimensions d'un terrain pour sociologues comme champ ethnologique?« »Compte rendu de la réunion du 11 février 1965«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4.

38 »C'est aussi une question de terrain. Une ethnologie du peuple français est différente d'une ethnologie africaine, on doit prendre en considération d'abord par masse d'archives, l'administration est la forme moderne d'une mémoire collective. Une ethnologie du peuple français doit prendre en considération cette masse sans gâcher le terrain.« »Compte rendu de la réunion du 11 février 1965«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4. Dass es einen wesensmäßigen Unterschied zwischen den französischen und den afrikanischen Feldern gebe, war eine tief

historische Quellen, müsse als zusätzlicher Faktor in einem ethnologischen Zugang zum französischen Volk berücksichtigt werden, im Gegensatz zum ›oralen Feld‹ in Afrika. Diese Schriftlichkeit drohte den Blick der Forscher:innen zu verstellen und die ethnografische Forschung zu verunmöglichen: Der Ethno-Historiker Parain insistierte an entscheidender Stelle auf der Unmöglichkeit, die ländliche Welt mit vorgeformten, aus schriftlichen Quellen gewonnenen Kategorien zu erfassen, und betonte das interdependente Verhältnis zwischen dem Geschriebenen und dem Feld.³⁹

Die Kontroverse spitzte sich auf zwei Lager zu: Es wurde darüber debattiert, welche Gruppe – die *ethnologie globale* oder die *sociologie économique* – als Erste ins Feld bzw. mit den Informant:innen sprechen durfte.⁴⁰ Die antagonistische politische Forschungslandschaft in Paris erklärt diesen Streit zumindest teilweise, denkt man an die unterschiedlichen institutionellen Hintergründe der beteiligten Forscher:innen.⁴¹ Aber die Auseinandersetzung hatte auch eine epistemische Dimension: Im Kern ging es darum, welches Datenkonzept zur Grundlage der Feldforschung werden sollte; also darum, ob man den französischen ländlichen Raum anhand etablierter sozialwissenschaftlicher Kategorien, wie sie mit Blick auf moderne, industrialisierte Gesellschaften ausgebildet wurden, angehen konnte oder ob das ländliche Feld seine eigenen, erst ethnografisch-empirisch zu erarbeitenden Kategorien barg. Diese ganze Problematik zog sich durch die Projektforschung hindurch. Die zwei sich entgegenstehenden Ansätze und ihre Wirkungen werden im Folgenden beschrieben: die *ethnologie globale* sowie die Krisen der *sociologie économique*.

verankerte Vorstellung, die auch Pierre Bourdieu spürte, als er 1958 eine Soziologie der algerischen Gesellschaft publizierte. Die Empörung gegenüber seinem Werk hatte schlicht zum Grund, dass er eine scheinbar vormoderne Gemeinschaft mittels der Wissenschaft der modernen Gesellschaften, der Soziologie, untersucht hatte. Siehe Onur Erdur: *Schule des Südens: Die kolonialen Wurzeln der französischen Theorie*, Berlin: Matthes & Seitz (2024), S. 26; Pierre Bourdieu: *Sociologie de l'Algérie*, Paris: Presses universitaires de France (1958).

39 »Il faut souligner le rapport entre l'écrit et le terrain.« Etwa: »Man muss die Beziehung zwischen dem Geschriebenen und dem Feld betonen.« »Compte rendu de la réunion du 11 février 1965«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4.

40 Die Diskussion über den Zugang im Feld stand im Kontext der Planung neuer RCPs, basierend auf der Erfahrung der RCP Aubrac. »Compte rendu de la réunion du 11 février 1965«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4.

41 Die Uneinigkeiten gingen so weit, dass Jest sogar eine Gegendarstellung zur wirtschaftssoziologischen Studie veröffentlichte, ohne dass die Herausgeber:innen der offiziellen Aubrac-Publikationen davon wussten: Claude Béranger, Corneille Jest: *L'Aubrac: Dix ans d'évolution 1964–1973*, Paris: Centre national de la recherche scientifique (1974). Darin stellt er fest, dass sich die positiven Prognosen seines Teams im Gegensatz zur negativen Einschätzung zur Zukunft der Aubrac-Landwirtschaft der *sociologie économique*-Gruppe bestätigt hätten.

Ethik der Partizipation, Ökonomie des Budgets

Eine der prominentesten methodischen Auseinandersetzungen des ganzen Projekts drehte sich um den Umgang mit den Bewohner:innen des Aubrac, den *informateurs*. Die Feldnotizen eines Ethnologie-Doktoranden, Claude Royer, zeigen eine zentrale Veränderung im Kleinen: In Feldern wie dem Aubrac entstand eine Art europäischer teilnehmender Beobachtung, also eine Aktualisierung der wichtigsten anthropologischen Methode für eine *ethnologie du proche*.⁴²

Royer verfasste innerhalb der RCP Aubrac eine ethnografische Studie des Dorfes Born, die seine *thèse de troisième cycle* (das französische Äquivalent zur Dissertation) werden sollte.⁴³ Der Umgang mit den Informant:innen spielt in seinen Notizen eine zentrale Rolle, und zwar auf mehreren Ebenen. Eine davon lässt sich aus den Selbstreflexionen des jungen Ethnologen herauslesen und sich als Ethik der Partizipation beschreiben. In Royers *Compte-rendu de mission 25 mai – 25 juin* heißt es zum Beispiel:

Während dieser drei Aufenthalte haben wir ziemlich wenige Fragen gestellt, wir haben uns sogar im Gegenteil möglichst unsichtbar gemacht, um die *buronniers* leben und arbeiten zu sehen. Wir sind mit ihnen in den frühen Morgenstunden aufgestanden, haben uns mit ihnen bei Nachteinbruch schlafen gelegt, ihre dürtigen Mahlzeiten geteilt und haben sie dadurch >in vivo< beobachten und ihren Alltagsrhythmus erkennen können. Indem wir

42 Die Geschichte der *observation participante* in Frankreich ist noch nicht geschrieben. Am pointiertesten hat Daniel Sherman eine Kontinuität der »fundamentalen Differenz zwischen Beobachter und Beobachteten« von *ethnologie exotique* zur *ethnologie métropolitaine* postuliert. Während es plausibel scheint, die großen methodologischen und praktischen Verbindungslinien zu betonen, beschreibe ich eine Veränderung des Verhältnisses zwischen Forscher:innen und Beforschten in den 1960ern, eine Aushandlung von mehr Nähe im Feld nicht als Hindernis für Wissenschaftlichkeit, sondern als deren Bedingung. Ebenfalls widersprechen würde ich Shermans Behauptung, dass das MNATP unter Rivière den Anschluss an die *Trente Glorieuses* in einer »odd conjunction of avowedly innovative method with a resolutely backward-looking content« verpasst habe: Das beruht auf dem unplausiblen Gedanken, dass Forschung über ländliche Räume immer »backward-looking« sei. Sherman: »Peoples Ethnographic« (2004), hier S. 685, 693.

43 Zur Institutionalisierung der ethnologischen Ausbildung am *Centre de formation aux recherches ethnologiques* (wo etwa Corneille Jest in den 1950ern erst lernte und dann in den 1960ern selbst unterrichtete), siehe Gutwirth: »La professionnalisation d'une discipline: Le centre de formation aux recherches ethnologiques« (2001). Neben der Ausbildung am CFRE gab es die *Formation de la recherche anthropologique* bei Lévi-Strauss am Laboratoire d'anthropologie sociale. Es seien zwei sich gegenüberstehende und getrennte Schulen gewesen, siehe Demeulenaere: »Anthropology beyond Anthropos« (2021), hier S. 7.

die Stallgitter getragen und die Kälber zum Melken aus ihrem Gehege geholt haben, haben wir einige Charakteristiken ihrer Arbeit ermessen können, zum Beispiel die Beschwerlichkeit der Aufgaben des *bédéliers* [der Hirte, der sich um die Kälber und ihre Mütter kümmert, NR]. Der Umstand, dass *buronniers* fast konstant das *patois* verwendet haben (sie haben sich fast ohne Unterbruch unterhalten), hat sich zugleich als praktisch und hinderlich herausgestellt: praktisch, weil unsere Unkenntnis des *patois* es ihnen erlaubt hat, sich ganz frei auszudrücken; hinderlich weil uns so zahlreiche Informationen entwischten.⁴⁴

Die Forscher hätten sich also möglichst unsichtbar gemacht (*s'effacer*), um das Alltagsleben der *buronniers* über Beobachtung, aber auch über eigene Mitarbeit kennenzulernen. Der starke Dialekt (das *patois*) der *buronniers* hatte deshalb neben dem offensichtlichen Nachteil (der Informationsverlust aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse der Forscher) auch einen entscheidenden Vorteil: Sie konnten sich durch die Sprache trotz Anwesenheit der Forscher unter sich fühlen (zumindest stellte sich Royer das so vor).

Diese Forschungsethik der von ihm so genannten *observation participante* zieht sich durch Royers Berichte und gewinnt an anderen Stellen noch eine entscheidende Facette dazu.⁴⁵ Royer lauschte nicht nur dem ihm unverständlichen *patois*, sondern führte auch viele kurze und lange Gespräche auf Französisch. Als Einstieg in diese Technik hatte er, wie alle Teilnehmer:innen der Forschung, von der Projektleitung einen Fragebogen erhalten (es gab verschiedene, je nach Untersuchungsgegenstand). Diesen habe er aber nie während des Gesprächs verwendet, sondern immer nur in einer ständig überarbeiteten Arbeitsversion, die er für seine Vor- und Nachbereitungen nutzte. Somit ging es auch nicht in erster Linie um den schnellen Erwerb einer größtmöglichen Anzahl Informationen, sondern um die Herstellung einer geführten, aber »offenen« und »ethischen« Gesprächssituation, um qualitativ wertvolle Aussagen zu er-

44 »Lors de ces trois séjours nous avons assez peu posé de questions, mais, au contraire, nous nous sommes le plus possible effacé, afin de voir vivre et travailler les buronniers. Levé avec eux dès l'aurore, couché à la tombée de la nuit, partageant leurs maigres repas, nous avons pu les observer »in vivo«, et saisir leur rythme de vie quotidien. Ayant porté les claies du parc, sorti les veaux de leur parc lors de la traite, nous avons pu apprécier certains des caractères de leur travail, par exemple la pénibilité du travail du bédéliier. L'emploi presque constant du patois par les buronniers (qui parlent pratiquement sans cesse) s'est révélé à la fois utile et gênant; utile, car notre ignorance du patois leur permettait de s'exprimer en toute liberté; gênant parce que, ainsi, de nombreuses informations nous échappaient.« Claude Royer: »Compte-rendu de mission. 25 mai–25 juin [1964]«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

45 Observation participante: Claude Royer: »Thèse de 3^e cycle. Aubrac 1964–1965: Les hommes des Burons« (Synopsis), Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

halten.⁴⁶ Das Verständnis einer Lebensform war nur möglich, wenn es ein Vertrauensverhältnis und eine Offenheit zwischen den Forscher:innen und den Beforschten gab.

Die Unterhaltung wurde geleitet, aber immer größtenteils offengehalten, um das Maximum an Auskünften und manchmal spontane Vertraulichkeiten zu erhalten. Diese Methode, die sehr viel Zeit beansprucht (die nur scheinbar verloren ist), ist extrem reichhaltig und gewinnbringend; sie lässt die Türen offen für alle Hypothesen; sie schließt den Informanten nicht in einen vom Fragenden konzipierten Rahmen ein. Sie ist zudem moralisch: Sie ist das Gegenteil der Methode, die den Informanten als Zitrone ansehen würde, die es gilt so gut wie möglich in möglichst wenig Zeit auszupressen. Sie erlaubt es, den Menschen zu verstehen.⁴⁷

So wertvoll der einzelne *informateur* jedoch war: Ein Einzelner genügte noch nicht, um stabiles Wissen über die Lebensformen zu erhalten. Royer notierte, dass er einzelne Informationen nur dann als »exakt« ansah, wenn sie von mindestens drei bis vier Gesprächspartner:innen wiederholt wurden.⁴⁸

Der Umgang mit den Informant:innen war ebenfalls ein wichtiger Aspekt der methodischen Anweisungen, die Rivière (in Paris) und Jest (im *siège de mission* im Aubrac) den restlichen Forscher:innen mitgaben. Ein Dokument protokolliert beispielsweise eine Einweisung der beteiligten Zoologen in ihre Feld-

46 Siehe zur Aufwertung des Mündlichen, des Gesprächs und der Zeitzeug:innen in einem anderen Zusammenhang: te Heesen: *Revolutionäre im Interview* (2022).

47 »L'entretien était dirigé mais toujours largement ouvert, de façon à obtenir le maximum de renseignements, et parfois de confidences, spontanés. Cette méthode qui demande beaucoup de temps (perdu en apparence) est extrêmement riche; elle laisse la porte ouverte à toutes les hypothèses; elle n'enferme pas l'informateur dans un cadre préconçu par l'enquêteur. Elle est, en plus, morale: c'est l'opposé de la méthode qui consiste à considérer l'informateur comme un citron à presser au maximum dans le minimum de temps. Elle permet de comprendre l'homme.« Claude Royer: »Thèse de 3^e cycle. Aubrac 1964–1965: Les hommes des Burons«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

48 »Les informations recueillies auprès d'un informateur ont toujours été recoupées et vérifiées auprès d'autres informateurs. Selon la nature de l'information, celle-ci était considérée comme exacte quand elle était recueillie auprès de 3 ou 4 informateurs différents. De toute façon, il a toujours été tenu compte de la personnalité de l'informateur pour apprécier la valeur des informations.« Etwa: »Die von einem Informanten gesammelten Informationen wurden immer mit denen anderer Informanten abgeglichen und verifiziert. Je nach Art der Information galt diese als zutreffend, wenn sie von drei oder vier verschiedenen Informanten eingeholt worden war. Auf jeden Fall wurde bei der Beurteilung des Informationswertes immer die Persönlichkeit des Informanten berücksichtigt.« Claude Royer: »Thèse de 3^e cycle. Aubrac 1964–1965: Les hommes des Burons«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

arbeit durch Jest: »Abmachung, den Fragebogen niemals in der Anwesenheit des Informanten zu verwenden. Verwendung eines kleinen Notizbuches. Ausarbeitung im Raum.«⁴⁹ Der *informateur* war eine fragile Ressource, die nicht durch die große Menge an *enquêteurs* zu schnell verbraucht werden sollte. In einem Brief von Rivière an Jest hieß es:

In deiner dreifachen Funktion als *chef de mission*, als Verantwortlicher der sozioökonomischen Grundlagenforschung und als >Bewohner< machst du diejenigen Informanten ausfindig, deren spezielle Eignung so groß ist, dass sie nicht als Stichproben der Untersuchung verwendet werden sollen, sondern die für spezialisierte Forscher, deren Teilnahme erwartet wird, reserviert werden. So vermeiden wir gleichzeitig, die Zeit der spezialisierten Forscher im Feld zu verschwenden sowie die Informanten zu übersättigen.⁵⁰

Ähnlich stand es schon im zehnsseitigen Dokument »Règlement et directives« vom 4. 5. 1964, in dem die Aufgaben der beteiligten Organisationen und Forscher:innen beschrieben waren (siehe Abb. 13). Die Anweisungen zeugen von einem spezifischen Bild des *informateurs* sowie vom Willen, die interdisziplinäre Unternehmung angesichts der unterschiedlichen disziplinären Hintergründe der Forscher:innen zu steuern. Im semantischen Feld von Vertrauen, Nähe und Offenheit entstand zudem die für das Kulturwissen der progressiven Volkskunden zentrale epistemische Tugend der Partizipation.

Der Ansatz der *ethnologie globale* stand in scharfem Kontrast zum Vorgehen der *sociologie économique*-Gruppe, die insbesondere an statistischen Erhebungen interessiert war und mündliche Befragungen hauptsächlich zur Ergänzung fehlender Daten durchführte. Sie sollte die »flux économiques« (also Geld- und Warenflüsse) der Region aufzeigen. Eines der Ziele war herauszufinden, wie groß der wirtschaftliche Anteil der Weide- an der Gesamtwirt-

49 »Entente pour ne jamais utiliser un questionnaire en présence de l'informateur. Utilisation du petit carnet. Mise au point dans le local.« »Visite de M. Vissac INRA, M. Jarrige INRA, Présentation par C. Jest du local. Organigramme. En présence de GHR, 15. 7. 1964«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH2.

50 »En ta triple qualité de chef de mission, de responsable de l'enquête socio-économique de base et de >résident<, tu repères les informateurs dont les aptitudes particulières sont telles qu'il est préférable, non de les utiliser comme échantillons de cette enquête, mais de les réserver aux enquêteurs spécialisés dont la participation est attendue. C'est ainsi que nous éviterons, tout à la fois, et de gaspiller le temps du terrain des enquêteurs spécialisés et de saturer les informateurs.« Brief Georges-Henri Rivière an Corneille Jest, 12. 5. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH2. Die Befürchtung, die Informanten zu vielen Befragungen auszusetzen, kam auch aus der Erfahrung einer anderen RCP, die zu Beginn der 1960er Jahre in der Bretagne durchgeführt worden war, siehe Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 15.

g. Informateurs

- 41 L'informateur est détecté par l'enquêteur, notre enquête est le fait d'une communauté, les enquêteurs ne doivent pas gaspiller leur temps de terrain, il faut éviter la saturation du terrain : situation complexe qui doit se traduire dans les faits.

Chaque chargé de mission remplira une fiche d'informateur (cf. modèle suggéré) qui sera incorporée à un répertoire tenu par le gérant.

- 42 L'enquêteur non détecteur n'utilisera l'informateur déjà détecté :
- que lorsque l'enquêteur détecteur aura considéré son enquête comme terminée.
 - que lorsque l'enquêteur non détecteur le jugera indispensable pour une raison ou une autre.
- 43 Toutefois, lorsque l'enquêteur détecteur s'apercevra que l'informateur est plus précieux pour tel ou tel camarade chargé de mission spécialisé, il se contentera de préparer l'informateur à la visite du dit enquêteur.

Ex. : On laisserait au spécialiste de la littérature orale, s'il s'agit d'un bon conteur, l'information sur les contes; au spécialiste des traditions et coutumes, s'il s'agit d'un guérisseur, l'information sur sa thérapeutique empirique ou magico-religieuse; à l'ethnomusicologue, s'il s'agit d'un cabretraire ou chanteur au riche répertoire, l'information sur le répertoire instrumental ou vocal; au spécialiste de l'artisanat, s'il s'agit d'un ancien compagnon charpentier de buron miraculeusement découvert, l'information sur sa technique et la chasse à ses outils; au linguiste, s'il s'agit d'un vieux ne parlant, très bien, que tel ou tel patois, l'information sur le vocabulaire; etc..etc..

- 44 Le gérant ne communiquera le fichier qu'aux seuls chargés de mission, chacun d'eux aura à coeur de se conformer à la règle communautaire.

Abb. 13: »Règlement et directives«, 4. 5. 1964.

schaft des Aubrac war. Eine solche Aufstellung stellte die Forscher:innen vor große Schwierigkeiten. Bereits im Zwischenbericht im Juni 1964 berichteten sie davon, dass sich die Wirtschaftsaktivität nicht nach den gewohnten Einheiten beschreiben lasse, sondern man erst empirisch nach den Ordnungskriterien selbst suchen müsse. Das Aubrac lasse sich nicht mit dem etablierten *tableau* einer nationalen oder regionalen Ökonomie erfassen. Es gebe nämlich keine erkennbare Trennung in die bekannten Kategorien, sondern nur eine Vielgestaltigkeit von Gebräuchen und Gewohnheiten, die sehr unterschiedliche Akteure (*agents*) miteinander verbinde.

Unter diesen Umständen wäre es willkürlich, eine klassische Tabelle der Wirtschaftsaktivität nach dem Vorbild der nationalen oder regionalen Buchführung erstellen zu wollen: Denn obwohl die Buchhaltungstechnik es erlaubt, die Flüsse zwischen einer beliebigen Anzahl von Akteuren zu erfassen, ist der Einsatz dieser Technik nur dann sinnvoll, wenn die Gesamtheit der Akteure eine Struktur aufweist. Es ist deshalb nötig, die klassischen Pers-

pektiven umzudrehen: Anstatt sich eine vordefinierte Gruppe an Akteuren vorzunehmen, wie die *Unternehmen*, die *Haushalte*, die *Verwaltungen*, deren System an Geschäftstätigkeiten, die sie untereinander verbinden, man untersuchen will, muss man von den empirisch abrufbaren Wirtschaftsströmen ausgehen und danach die Form des Netzwerks suchen, innerhalb dessen sich die wirtschaftlichen Akteure anordnen. Oder in anderen Worten: Anstatt der Vielfalt der gegebenen Beziehung *a priori* die Form eines klassischen ökonomischen *tableau* zu geben, müssen die latenten Strukturen der beobachtbaren Beziehungen gesucht werden, sofern diese Beziehungen tatsächlich eine Ordnung bilden.⁵¹

Die grundlegenden Schwierigkeiten der Suche nach ökonomischen Zahlenwerten bestätigten sich immer wieder im Feld. Ein Beispiel sind die Audiofiles der geführten Interviews der Gruppe *sociologie économique*. In einem der Gespräche versucht die Forscherin zu zweifeln, herauszufinden, ob der Bauer beim zuletzt getätigten Verkauf einer Kuh nun Gewinn gemacht habe – oder nicht. Der Bauer gibt auf jede Nachfrage immer nur neue Gründe, wieso sich das nicht wirklich mit Ja oder Nein beantworten lasse: »Par rapport à quoi?«⁵² – »Im Vergleich zu was?« Nicht nur bei den Einnahmen, auch bei den Ausgaben war es schwierig, eindeutige Aussagen zu erhalten und Budgets erstellen zu können. In einem Protokoll der *commission permanente* aus dem Jahr 1965 äußerte sich ein Forscher leicht verzweifelt: »Je mehr ich fortschreite, desto mehr glaube ich, dass sich die budgetbezogenen Vorstellungen kaum erheben lassen – vor allem im Aubrac. Die Leute verraten sie uns nicht oder täuschen sie vor. Es gibt so viele Details, die unmöglich zu beziffern sind, weil die Leute es selbst nicht wissen.«⁵³

51 »Dans ces conditions, vouloir construire un tableau classique de l'activité économique, selon le modèle de la comptabilité nationale ou de la comptabilité régionale, serait une entreprise du plus grand arbitraire: car si la technique comptable permet toujours de saisir les flux entre un nombre quel-conque d'agents, l'emploi de cette technique n'est fondé que si l'ensemble de ces agents a une structure. Il faut donc inverser les perspectives classiques: au lieu de se donner des groupes d'agents préalablement définis, tels que les *Entreprises*, les *Ménages*, les *Administrations*, dont on cherche à étudier le système des opérations qui les relie les uns aux autres, partir des flux économiques empiriquement consultables, et chercher d'après la configuration du réseau comment se groupent les agents qui les émettent et qui les reçoivent. Ou en d'autres termes: au lieu d'imposer à la diversité des liaisons données la forme *a priori* d'un tableau économique classique, rechercher les structures latentes du système des liaisons observables, pour autant que ces liaisons toutefois composent véritablement un ordre.« Jean Cuise-nier: »Rapport préliminaire«, Juni 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH39.

52 Mucem, Fonds RCP Aubrac, MUS1966.38.8, Min. 4:00–05.30.

53 »Plus je vais, plus je crois qu'on a du mal à rassembler les idées budgétaires, c'est surtout vrai en Aubrac. Les gens ne nous disent pas ou bluffent. Détails impossibles à chiffrer car les gens

Die Leitung dieser wirtschaftssoziologischen Teilstudie hatte Jean Cuisenier übernommen, Assistent von Raymond Aron am *Centre de Sociologie Européenne*.⁵⁴ Cuisenier hatte kurz vor der RCP Aubrac – und kurz nach der Unabhängigkeit Tunesiens 1956 – eine Region Tunesiens mittels des *tableau de comptabilité nationale* soziologisch erforscht; darin reflektierte er die Schwierigkeiten einer Anwendung des *tableaus* in den sogenannten unterentwickelten Gebieten wie Tunesien.⁵⁵

Das *tableau* kannte Cuisenier wahrscheinlich durch einen seiner Lehrer an der *École Pratique des Hautes Études*, den Ökonomen François Perroux.⁵⁶ Das Berechnen von Nationalwirtschaften war zur Jahrhundertmitte eine der wichtigsten Entwicklungen in den Wirtschaftswissenschaften. Sie war ein Bestandteil der stark zunehmenden Bedeutung, die die Ökonomie in staatlichen Verwaltungen sowie in einer rasch wachsenden Zahl an internationalen Organisationen gewann. Die ökonomischen Tabellen der doppelten Buchführung und des Bruttosozial- bzw. Bruttoinlandprodukts wurden in einer Zeit der Dekolonisation und der Gründung von Nationalstaaten schnell zu einem zentralen Instrument der Umstrukturierung der globalen Wirtschaftsbeziehungen.⁵⁷ In Frankreich gelangte die nationale Buchhaltung nach dem Zweiten Welt-

ne le savent même pas.« »Compte rendu de la réunion du 11 février 1965«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4.

- 54 Françoise Zonabend über die relativ vergessene Rolle Cuiseniers in den RCPs der 1960er Jahre, besonders in der RCP Châtillonnais: Zonabend: »Le rapport >Cuisenier< dans la RCP Châtillonnais« (2020). Siehe zur visuellen Dimension von Cuiseniers strukturalistischem Ansatz: Charlotte Bigg: »Designing Better Trees«, in: Eric Hounshell, Ruth Amstutz (Hg.): *Shadow of the Tree*, Zürich: intercom (2024), S. 1/36-1/40, <https://cache.ch/shadowofthetree/form/designingbettertrees/>.
- 55 Als Beispiel der Unübersetzbarkeit nannte Cuisenier die Arbeitslosigkeit, die viel zu hoch ausfallen würde, würde man sie nur anhand der prozentualen Beschäftigung in Lohnarbeitsverhältnissen messen. Die Arbeit am *tableau* als Schnittstelle zwischen Lokalem und Globalem sei ihm nur dank lokaler Helfer:innen gelungen. Jean Cuisenier: *L'Ansarine: Contribution à la sociologie du développement*, Paris: Presses universitaires de France (1964).
- 56 Pierre Uri, François Perroux: *Le revenu national: Son calcul et sa signification*, Paris: Presses universitaires de France (1947). Siehe Isabelle Couzon: »>Les espaces économiques< de François Perroux (1950): Organisation de l'espace et aménagement du territoire dans l'économie et la géographie françaises au milieu du XXème siècle«, in: *Revue d'Histoire des Sciences Humaines* 2/9 (2003), S. 81–102.
- 57 Insb. der Marshallplan und danach die OECD forderten eine Vereinheitlichung der verschiedenen Modelle des BIP. Siehe zu internationalen Organisationen und den USA, Daniel Speich Chassé: »The Use of Global Abstractions: National Income Accounting in the Period of Imperial Decline«, in: *Journal of Global History* 1/6 (2011), S. 7–28; Timothy Mitchell: »Economicity: How the Future Entered Government«, in: *Critical Inquiry* 4/40 (2014), S. 479–507; Timothy Mitchell: »Rethinking Economy«, in: *Geoforum* 3/39 (2008), S. 1116–1121.

krieg in die staatliche Verwaltung.⁵⁸ Zu Beginn der 1950er Jahre etablierte eine Gruppe von Technokraten eine Commission des comptes de la nation im Finanzministerium; Generalsekretär wurde Simon Nora, Absolvent der Kaderschmiede ENA (École nationale d'administration). Der erste *bilan* erschien 1953 und diente Nora als Argument für eine Umnutzung der Staatsausgaben, die für die kolonialen Strukturen in Indochina aufgewendet worden waren, für »ökonomische Modernisierung« im inländischen Frankreich.⁵⁹ Mit Cuiseniers Feldforschung fand das *tableau* auch im Aubrac Anwendung, allerdings, wie gesehen, nur mit großen Schwierigkeiten.⁶⁰

Anhand der Projektdokumentation lässt sich also rekonstruieren, dass es in der RCP Aubrac nicht ein Feld, sondern gleich mehrere gab. Die Unterschiede lösten sich auch am Ende der Studie nicht auf: Die verschiedenen Arbeitsgruppen der RCP Aubrac brachten keine einheitliche Synthese ihrer Felder zustande, was zum Beispiel in der Abschlusspublikation sichtbar wird. Sie umfasste sieben Bände, die zwischen 1970 und 1986 erschienen, und ist nach Forschungszugängen sortiert, das heißt, die Teilnehmer:innen der interdisziplinären Studie blieben beim Schreiben ihrer Beiträge fachlich getrennt.⁶¹ Die mangelnde interne Synthese bedeutet jedoch nicht, dass sie für

58 Siehe zu Frankreich und insb. zur »tardy union« zwischen Statistik und ökonomischer Theorie Alain Desrosières: *The Politics of Large Numbers: A History of Statistical Reasoning*, Cambridge MA: Harvard University Press (1998), Kapitel 5; André Vanoli: *A History of National Accounting*, Washington DC: IOS Press (2005); François Fourquet: *Les Comptes de la Puissance: histoire de la comptabilité nationale et du plan*, o. O.: Recherches (1980).

59 Aude Terray: »Chapitre IV. Pierre Mendès France, un accélérateur pour le SEEF ?«, in: *Des francs-tireurs aux experts: L'organisation de la prévision économique au ministère des Finances, 1948–1968*, Vincennes: Institut de la gestion publique et du développement économique (2017), S. 101–122. François Perroux war Präsident der »sous-commission des méthodes« (ebd).

60 Siehe auch Isac Chiva: »Pour la multidisciplinarité«, in: *Ethnologie française* 4/Vol. 34 (2004), S. 671–677, hier S. 675.

61 L'AUBRAC, tome 1: Géographie-Agronomie. Sociologie économique, Paris, Éditions du CNRS, 1970; L'AUBRAC, tome 2: Ethnologie historique, Paris, Éditions du CNRS, 1971; L'AUBRAC, tome 3: Ethnologie contemporaine I, Communautés villageoises, Vide domestique dans les exploitations, Paris, Éditions du CNRS, 1972; L'AUBRAC, tome 4: Ethnologie contemporaine II, Montagnes, L'homme des burons, Thérapeutique, L'Aubrac à Paris, Paris, Éditions du CNRS, 1973; L'AUBRAC: Dix ans d'évolution, 1964-1973, Paris, Éditions du CNRS, 1974 (volume pirate); L'AUBRAC, tome 5: Ethnologie contemporaine III, Littérature, musique, danse, Paris, Éditions du CNRS, 1975; L'AUBRAC, tome 6.1: Ethnologie contemporaine IV. Technique et langage – 1ère partie, Estivage bovin et fabrication du fromage sur la montagne, Paris, Éditions du CNRS, 1979; L'AUBRAC, tome 6.2: Ethnologie contemporaine V. Technique et langage – 2e partie, Technique et outillage agricoles pré-industriels en Aubrac, Abattage et dépeçage du porc, Géographie linguistique de l'Aubrac, Paris, Éditions du CNRS, 1982; L'AUBRAC, tome 7: Conclusion générale, Tables, index, Paris, Éditions du CNRS, 1986. »Montagnes« de l'Aubrac. Carte et cata-

die beiden Fragestellungen des Aubrac-Projekts – die Etablierung der *Ethnologie de France* und die wirtschaftliche Zukunft der Region – ohne Folgen blieben. Denn die Ausrichtung auf das wirtschaftliche Problem des Aubrac brachte dennoch ein Forschungsergebnis hervor, das sich nicht hauptsächlich in den Teilbänden der Abschlusspublikation materialisierte: die historische Kulturregion.

Die Kulturregion aus der Ethno-Geschichte

Auf Abbildung 14 ist eine Karte abgebildet, die während des Forschungsprojekts erarbeitet wurde. Das Aubrac besteht hier aus vielen, meist aneinanderhängenden Untereinheiten. Sie stellen (im Aubrac so genannte) *montagnes* dar, womit wirtschaftliche Einheiten aus Alphütten und Weideflächen gemeint sind. Die schwarzen Linien geben die Grenzen dieser Alpwirtschaften wieder. Die Karte war ein wichtiges Puzzleteil des Projekts und steht exemplarisch für die Identifikation des Aubrac mit seiner Alpwirtschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Die Karte wurde 1970 als Separatdruck und Lesehilfe der gesamten sieben Bände der Abschlusspublikation aufbereitet und publiziert.⁶² Dort werden ihr zwei Bedeutungen zugeschrieben: Einerseits sei sie ganz zu Beginn der Feldforschung ein Arbeitswerkzeug gewesen. Diese erste Arbeitsversion der Karte habe sich auf ältere Darstellungen und auf den »cadastre des communes« gestützt und sei dann in einer eigenen ersten »opération de terrain« als Grundlage für die folgenden Untersuchungen aller beteiligten Forscher:innen erarbeitet worden (immerhin wurde so eine Fläche von 20'000 Hektar erfasst). Diese Arbeitskarte wurde 1964 fertiggestellt.⁶³ Andererseits war die neue, bessere Erfassung der *montagnes* auch ein zentrales Ergebnis des Projekts insgesamt: Der Separatdruck beinhaltet einen auf der Karte aufbauenden Katalog

logue, Paris, Éditions du CNRS, 1970. Siehe Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019).

62 Sie sollte die Lektüre der anderen Bände erleichtern, siehe Georges-Henri Rivière: »Avertissement«, in: Jean-Dominique Lajoux, Corneille Jest (Hg.): »*Montagnes de L'Aubrac: Carte et catalogue (Documents annexes)*, Paris: Éditions du Centre national de la recherche scientifique (1970), S. 2.

63 »La délimitation des montagnes s'est faite par repérages sur le terrain et reports sur les photographies aériennes, avec l'aide des hommes du buron, des propriétaires et des usagers des montagnes. Le travail a été effectué montagne après montagne. La surface totale des montagnes répertoriées représente plus de 20'000 hectares.« Jean-Dominique Lajoux, Corneille Jest: »*Montagnes de L'Aubrac: Carte et catalogue (Documents annexes)*, Paris: Éditions du Centre national de la recherche scientifique (1970), S. 11.

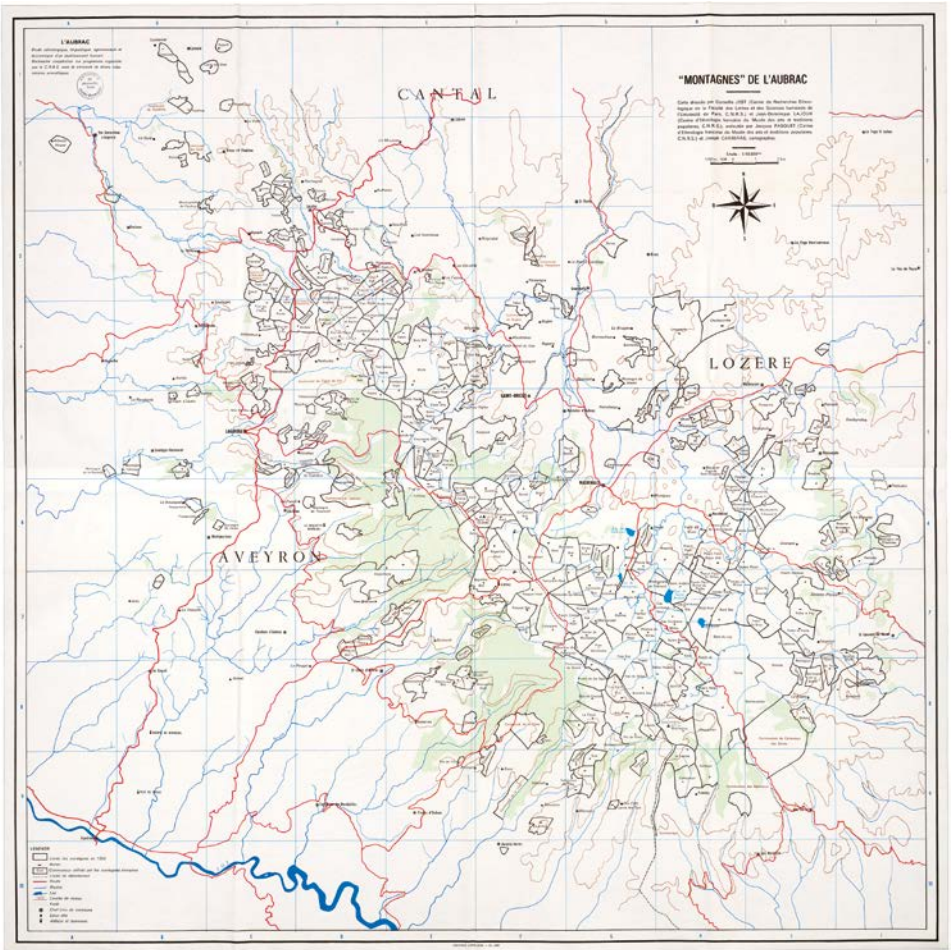


Abb. 14: Die Karte zeigt die ungefähr 300 *montagnes* (wirtschaftliche Einheiten aus Hütte und Weideflächen), die die Aubrac-Forscher:innen identifizierten und untersuchten.

der *montagnes*, der zusätzlich die gesamten Feldforschungen und Befragungen zwischen 1964 und 1966 einbezog. Der Katalog führt verschiedene Daten zusammen, von den Namen der *montagnes* über ihre Anzahl Tiere über die dazugehörigen Gemeinden etc.⁶⁴

64 Lajoux, Jest: *L'Aubrac* (1970), S. 12–13. Der Katalog erstreckt sich über neun nicht paginierte Seiten.

Erstellt hatten die Karte der *chef de mission* Jest und der Ethno-Fotograf Jean-Dominique Lajoux. Zusammen mit dem Ethno-Historiker Charles Parain bildeten sie den eigentlichen Kern des Forschungsprojekts:⁶⁵ Die Karte war ein Resultat ihrer ethno-historischen Zusammenarbeit, in der Jetzt-Zustand der Alpwirtschaften und historische Analyse ihrer Entstehung zusammenkamen. Parains »Fondements d'une ethnologie historique de l'Aubrac« (»Grundlagen einer historischen Ethnologie des Aubrac«) zeichnete einen historischen Prozess nach, der die Eigenheiten der Aubrac-Wirtschaft hervorgebracht hatte und den die Ethnograf:innen gerade noch zu Ende gehen sehen konnten. Um zu verstehen, welche Form das Aubrac in der ethno-historischen Forschung annahm, geht es im Folgenden um den Zugang und die Erkenntnisse Parains.

Auf dem oben genannten Kalender der Arbeitseinsätze (Abb. 11) ist Charles Parains Name direkt unterhalb der Projektleitung und mit der Bezeichnung *ethnologie historique* eingetragen, der einzige Forschungszugang, der nur mit einer Person vertreten war. Parain stand mit seinem seit den 1930er Jahren ausgebildeten Ansatz der *ethno-histoire* explizit gegen ein strukturalistisches Verständnis von Geschichte ein.⁶⁶ Er war ein marxistischer Historiker, aber auch in dieser traditionell wichtigen Richtung der französischen Geschichtswissenschaften hielt er keine wichtige Position an einem der renommierten Institute oder einer Universität, sondern unterrichtete an einem Lycée und war lose mit Rivières MNATP assoziiert.

Sein Steckenpferd war die ländliche und agrarische Welt. Die »communautés rurales« waren kein minoritäres Thema in den französischen Geistes- und Sozialwissenschaften, im Gegenteil: In den Annales dominierte zur Zeit der Aubrac-Forschung ein quantitativer Zugang zum Ancien Régime und insbesondere zur Bauernschaft in der vorrevolutionären Zeit.⁶⁷ Am MNATP und am Musée de l'homme hatte sich sozusagen ein dritter Weg neben der strukturalistischen und der marxistischen Forschung über die ländliche Welt ausgebildet:⁶⁸ Ein technikgeschichtlicher Ansatz, der sich weder auf Strukturen

65 Auch Chandivert identifiziert die Untersuchung der »évolution sociotechnique« als Kern des Projekts, mit Parain, Jest, Royer, Lajoux und André Desvallees, hinzu kamen die *zootechniciens* Bertrand Vissac und Claude Béranger. Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 8.

66 Charles Parain: »Structuralisme et histoire«, in: *Pensée* 135 (1967), S. 38–52. Zu Parains Auseinandersetzung mit Braudel siehe Noël Barbe: »Dans un papier kraft ... Braudel lu par Charles Parain ou Marx à la trace«, in: Alban Bensa, Noël Barbe (Hg.): *Penser le concret: André Leroi-Gourhan, André-Georges Haudricourt, Charles Parain*, Grâne: Créaphis (2011), S. 33–55.

67 Siehe Burguière: *L'école des Annales* (2006), Chapitre 5: »Le moment Labrousse«.

68 Chandivert hebt Parains Kontakt mit dem Historiker Albert Soboul und dem Soziologen Henri Lefebvre am MNATP während der *Occupation* hervor, Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 8–9. Parain hätte zusammen mit Marc Bloch eine vergleichende Studie zu »Le paysan et la terre« im Mittleren Osten und Europa durchführen sollen, aber der

(Braudel und die Annales) noch auf Klassenverhältnisse und politische Akteur:innen (die marxistische Ereignisgeschichte) stützte, sondern auf die Interaktion von menschlichen kulturellen Formen und geografisch und historisch variablen natürlichen Umwelten, den »milieus«.

Die bekannteste Formel dafür lautete *Gestes et Techniques*, nach dem Werk des RCP-Aubrac Mitinitiators André Leroi-Gourhan. Leroi-Gourhan und Parain interessierten sich als »Denker des Konkreten«⁶⁹ für die materiellen Techniken, die sie als Motor der menschlichen Geschichte sahen – daher ihr Fokus auf landwirtschaftliches Gerät und, bei Leroi-Gourhan, auf archäologische Ausgrabungen: Die *longue durée* der wechselseitigen Anpassungen von körperlichen Gesten, Techniken und Technologien und der Natur zeigte für ihn eine sich ausdifferenzierende, aber nicht-essentialistische universale Menschheit an.⁷⁰ Kultur befand sich in dieser Sicht in einem Prozess konstanter Ko-Evolution mit der natürlichen Umgebung (und war somit nicht im Gegensatz von Strukturalismus und Marxismus gefangen).⁷¹

Parains *ethno-histoire* bedeutete ein Interesse an den basalen Techniken der bäuerlichen Lebenswelten und der Interaktion mit ihrer Umwelt. Leider können seine eigenen Praktiken nicht im Detail rekonstruiert werden, weil seine Arbeit im Archiv viel spärlicher dokumentiert ist als diejenige der Ethnograf:innen. Seine Berichte listen immerhin seine Arbeitsschritte auf: Zunächst recherchierte Parain in den Bibliotheken in Paris, dann folgte eine erste Feldbegehung (zur »Kontaktaufnahme mit den aktuellen >Realitäten«) und erste Sondierungen in den Departementsarchiven; eine zweite Feldphase war auf den Gemeinbesitz fokussiert, den er mittels mündlicher Befragung und Archivarbeit in Departements- und Gemeindearchiven beforstete. Zwischen den Aufenthalten im Feld erstellte er verschiedene thematische Dossiers und Karteikarten – so der Zwischenstand im September 1964.⁷²

Beginn des Zweiten Weltkriegs beendete das Projekt, Pamela O. Long: »Annales d'histoire économique et sociale 7 (November 1935), Les techniques, l'histoire et la vie«, in: *Technology and Culture* 1/46 (2005), S. 177–186, hier S. 184.

69 Siehe Alban Bensa, Noël Barbe (Hg.): *Penser le concret: André Leroi-Gourhan, André-Georges Haudricourt, Charles Parain*, Grâne: Créaphis (2011).

70 »In the French school of technology, relationships between natural resources and societies are seen as mediated by tools and technical gestures«, womit sie einem ökologischen Verständnis der Interaktion von menschlichen und anderen Akteur:innen nahestanden, siehe Demeulenaere: »Anthropology beyond Anthropos« (2021), hier S. 7.

71 »Against their view that culture marked a rupture with nature, Leroi-Gourhan could more effectively argue for their continuity: Culture, shaped by the guiding hand of technology, never lost touch with its external milieu, and in fact constantly evolved with nature.« Collins: »Parallel Structures« (2021), hier S. 317.

72 »prise de contact avec les >réalités< actuelles«, Charles Parain: »Ethnologie historique:

Aus seinen Entwürfen und Manuskripten wird klar, dass ihm der Fokus auf die sich gegenseitig bedingende Entwicklung von natürlichen Umwelten und menschlichen Kulturtechniken eine Agency der armen Bevölkerungsschicht des Aubrac nahelegte.⁷³ Er zeigte nämlich, dass die scheinbar traditionelle Hirtenwirtschaft und Käseproduktion auf den »montagnes« ein Produkt des 19. Jahrhunderts und eine Wirtschaftsform der Armen, der kleinen Leute war. Diese Wirtschaftsform war einer von zwei Polen der Aubrac'schen Weidewirtschaft: Parain schreibt in seinen Berichten, dass es seit Ende des Ancien Régime auf der einen Seite großflächige klösterliche Strukturen gab, die für die Abholzung großer Waldflächen und damit für die Entstehung der Weidflächen verantwortlich waren, deren Produktion auf überregionale Märkte ausgerichtet war. Auf der anderen Seite bestanden »autarke« Dörfer,⁷⁴ die laut Parain insofern einmalig waren, als sie die tatsächlichen Verwaltungseinheiten ausbildeten (im Gegensatz zum Rest Frankreichs, wo jeweils mehrere Dörfer in einer Gemeinde zusammengefasst waren). Diese Dörfer zeichneten sich durch einen sehr großen Anteil an Gemeinschaftsbesitz aus, den Parain geradezu als Überlebenstechnik der kleinen Leute beschrieb. Diese bisher unbekannte Geschichte dörflicher Strukturen sei zentral, um die »Gemeinschaftsstrukturen der französischen Zivilisation und ihrer Geschichte zu beleuchten«.⁷⁵ Aus dieser Konstellation entstand im 19. Jahrhundert die *buronnier*-Wirtschaft, als Resultat eines komplexen Zusammenspiels der eigens für die Hochebene gezüchteten Rinderrasse Aubrac, der Arbeitsformen und der politischen Strukturen, das eine lokale Arbeitsteilung und nicht-industrielle Rationalisierung begünstigt habe.

Position de recherche«, 03. September 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH37. Segalen erwähnt, dass Parain sich auch durch seine Archivarbeit auszeichnete, die zu dieser Zeit nicht sehr geschätzt gewesen sei: Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019), hier Abschnitt 34.

73 Die ihnen Braudel etwa nie zugestanden hätte: Parain kritisierte Braudel, weil dieser der menschlichen und individuellen Agency zu wenig Raum ließ. Siehe auch Barbe: »Dans un papier kraft ... Braudel lu par Charles Parain ou Marx à la trace« (2011). Zu Marxismus und Agency der kleinen Leute siehe auch Brigitta Bernet: »The Postwar Marxist Milieu of Micro-history: Heterodoxy, Activism and the Formation of a Critical Historiographical Perspective«, in: Benjamin Zachariah, Lutz Raphael, Brigitta Bernet (Hg.): *What's Left of Marxism: Historiography and the Possibilities of Thinking with Marxian Themes and Concepts*, Berlin: De Gruyter Oldenbourg (2020), S. 37–64.

74 Charles Parain: »Fondements d'une ethnologie historique de l'Aubrac. Conclusion« (undatiert), Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH37.

75 »Il s'agit là d'un phénomène insuffisamment remarqué jusqu'ici et dont l'explication qui est à découvrir, contribuerait grandement à éclairer les structures d'ensemble de la civilisation française et de son histoire.« Charles Parain: »Village et commune«, Journées de Synthèse, 29. 4. 1965, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH37.

Wie in den westdeutschen Volkskunden hießen die Bewohner:innen der ländlichen Welt, hier des Aubrac, bei Parain meistens »petites gens«, manchmal auch »simples habitants«, zuweilen »prolétariés«. Ihr Ort waren die historisch gewachsenen »communautés villageoises«, deren sozioökonomische Struktur laut Parain ein hohes Maß an Eigenständigkeit aufwies:

Die Dorfgemeinschaft im Aubrac war umso eigener, als diese ein höheres Maß an Autonomie besaß. Es handelte sich zuallererst um eine ökonomische Autonomie, durch die sie direkt und eigenständig mehr und schwerwiegendere Probleme lösen musste. Dies geschah dabei sicherlich nicht – wie in den großen Bewirtschaftungen – im Sinne einer ökonomischen Rationalisierung [...], die sie intellektuell nicht leisten konnte. Vielmehr wurde sie [...] von einer durch die Schwierigkeiten des Lebens geschärften Wahrnehmung aller Dimensionen und vor allem der menschlichen Dimension dieser Probleme geleitet.⁷⁶

Ohne die Armut dieser Dörfer zu bagatellisieren, sah Parain eine »andere«, eigenständige Wirtschaft, die das besondere Aussehen und die Struktur der Aubrac-Landschaften, wie sie in den 1960er Jahren gerade noch sichtbar waren, ausmachten.

In den Arbeiten von Claude Royer, dessen Feldnotizen oben bereits in Hinblick auf die teilnehmende Beobachtung besprochen wurden, wird der Einfluss Parains historischer Grundlage für die ethnografische Arbeit und die Engführung des Aubrac mit der Hirtenökonomie besonders sichtbar: Royers erste Feldbegehungen resultierten schnell in einer Fokussierung der Untersuchung auf das beobachtete Verschwinden des *buronnier*, des Aubrac-Hirten.⁷⁷ Royers

76 »L'originalité de la communauté villageoise dans l'Aubrac était d'autant plus accentuée que celle-ci disposait d'un plus haut degré d'autonomie et d'abord d'autonomie économique, qu'elle avait ainsi à résoudre directement, par elle-même, de plus nombreux et de plus graves problèmes. Ce n'était certes pas, comme dans les grandes exploitations [der Klöster, NR], dans la voie d'une rationalisation économique, à laquelle intellectuellement elle n'était guère en état de s'élever. Mais elle était guidé par un solide emprise, par la perception, affinée par les difficultés de l'existence, de toutes les dimensions et d'abord de la dimension humaine de ces problèmes.« Charles Parain: »Fondements d'une ethnologie historique de l'Aubrac. Conclusion« (undatiert), Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH37.

77 »La dégradation des pâturages, la disparition de la traite, l'évolution démographique, les nouvelles spéculations concernant l'élevage bovin, conditionnent de façon directe la vie et le travail dans les burons. C'est dire l'intérêt que présente une étude de montagnes menée de front avec l'étude des hommes des burons.« Zwischenbericht Claude Royer, 4. 9. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18. Diese Engführung ging einher mit der Betonung, dass die Hirtenkultur des Aubrac gerade nicht statisch und traditionell war, siehe Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019), hier Abschnitt 34. Parain und Jest leiteten Royers

Figur des *buronnier* war ein Produkt der empirischen Feldforschungssituation, die maßgeblich auf Techniken fokussierte, etwa der »Herstellung von Käse und seiner Modernisierung«. ⁷⁸ Der Zugang über die Evolution von Techniken versprach die Verbindung zwischen der Entstehung der *buronniers* und der Gegenwart herzustellen.

In Royers Feldforschung wurde der *buronnier* geradezu zum typischen Kennzeichen der Aubrac-Dörfer: »In allen Dörfern, in denen es *buronniers* gibt, lassen sich die gleichen ökonomischen und sozialen Strukturen finden.« ⁷⁹ Er beschrieb die Arbeitsorganisation der *buronnier*-Wirtschaft im Detail und fasste sie zusammen als eine – zwar nicht im technisch-modernen Sinne – »rationelle« und »effiziente« Arbeitsteilung, die den Sommerbetrieb der arbeitsintensiven, hoch- und abgelegenen Weidezonen ermöglichte: ⁸⁰ In seiner Darstellung benötigte die Arbeit auf den *montagnes* vier bis fünf Männer, die streng hierarchisch organisiert waren und die je unterschiedliche Aufgaben zu bewältigen hatten. Die Zusammensetzung der Teams auf den Alpweiden wechselten mindestens alle drei bis vier Jahre. Die Winter verbrachten die *buronniers* im Dorf oder in Paris, um sich einen Nebenverdienst zu ermöglichen. ⁸¹ Royer bezeichnete das Aubrac'sche Dorf als *micro-société*, ⁸² in der es neben ganz wenigen Landbesitzenden eine große Gruppe an armen Landwirten gab, deren Existenzgrundlage der Gemeinschaftsbesitz war. Der Gemeinbesitz war teilweise unterteilt in zugeteilte Parzellen, die Einzelne bewirtschafteten, bestand

Feldforschung an, so Claude Royer: »Rapport de la mission de mars-avril«, 26. 5. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

78 Royer schrieb, dass die Herangehensweise seiner Studie von Parain definiert worden sei: »Les principes méthodologiques de l'étude du village de Born ont été définis par M. Ch. Parain.« Claude Royer: »Un village de l'Aubrac Aveyronnais: Born«, undatiert, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

79 »Dans tous les villages de buronniers on retrouve les mêmes structures économiques et sociales.« Claude Royer: »Un village de l'Aubrac Aveyronnais«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

80 »rationalité [sic] de l'organisation du travail (hiérarchisation, alternance des temps de travail et des temps de repos). efficacité.« Claude Royer: »Thèse de 3^e cycle. Aubrac 1964–1965: Les hommes des Burons« (Synopsis), Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

81 Der Migration der Aubraciens und Aubraciennes (v. a. nach Paris) wurde eine ganze Teiluntersuchung gewidmet, die fachhistorisch auch als besonders innovativ gewertet wird, zeigt sie doch, dass das abgelegene Aubrac keineswegs als isolierte Region dargestellt werden konnte.

82 »Il s'agit, on le voit, d'un essai de description globale de cette micro-société que représente le village. [...] on a tenté de donner de la communauté de Born une image cohérente aussi proche que possible de la réalité globale concrète.« Claude Royer: »Un village de l'Aubrac Aveyronnais«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.



Abb. 15: Royer verbrachte insgesamt mehr als acht Monate im Feld, verteilt auf die Projektjahre 1964 – 1966; auf der Fotografie sieht man Royer mit einem Aufnahmegerät, zusammen mit einem der Hirten und der Frau des Fotografen vor einem *buron*.

aber zu einem wichtigen Teil aus den *montagnes*. Sie bildeten die stabile Grundlage der Dorfwirtschaft, die das Überleben der Bewohner:innen sicherte.⁸³

Diese sozioökonomisch-ökologische Konstellation schien in der jüngsten Vergangenheit erodiert zu sein. Die *buronniers* hatten bis vor Kurzem Milch- und Käseproduktion betrieben; doch nun gab es fast keine solche Weidewirtschaften mehr. Mit dem *buronnier* drohte auch das Aubrac-Rind zu verschwinden, denn für überregionale Märkte war die Fleischproduktion attraktiver, wofür es schlecht geeignet war.⁸⁴ Als hauptsächliche Ursache

83 »Les communaux occupent une place de premier plan dans la vie économique de la communauté de Born; bien mieux, c'est toute la vie économique du village qui est fondée sur l'exploitation des biens communaux [...]. La majorité des habitants du village ne pouvaient vivre que grâce aux communaux.« »Die Allmenden nehmen im Wirtschaftsleben der Gemeinde Born eine herausragende Stellung ein; das gesamte Wirtschaftsleben des Dorfes beruht auf der Nutzung der Allmenden [...]. Die Mehrheit der Dorfbewohner konnte nur dank der Gemeingüter überleben.« Claude Royer: »Un village de l'Aubrac Aveyronnais«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

84 »Jusqu'à une date récente (1950 environ) les troupeaux étaient composés exclusivement de bêtes de race d'Aubrac. La spéculation viande qui s'est développée depuis, a favorisé l'ex-

identifizierte Royer die plötzlich fehlenden Arbeitskräfte: Es gab kaum mehr *buronniers*, die nicht abwandern wollten, und Royer sah als die beiden wichtigsten Ursachen die »schlechten Lebensbedingungen« in den *burons* und steigende Abgaben für Sozialversicherungen, was die Arbeitskraft maßgeblich verteuerte.⁸⁵ Royer verdichtete die sozioökonomische Krise im Aubrac im Verschwinden des *buronniers* und somit in einem Problem der männlichen Arbeitskräfte.

Diese Beschreibung der Arbeit des *buronniers* verortete Royer innerhalb der von Parain erstellten *ethno-histoire* des Aubrac: Die *buronniers* stammten alle aus den ärmsten Teilen des Aubrac mit dem größten Anteil an Gemeinbesitz, während das Vieh, das sie im Sommer betreuten, auch aus den vermögendere Zonen kam. Auch innerhalb einzelner Dörfer konnte Royer beobachten: Je mehr Privatbesitz eine Familie hatte, desto seltener wurden die männlichen Familienangehörigen zu *buronniers*. Die spezielle Hirtenwirtschaft, ihre Landschaft und ihr spezielles Aubrac-Rind, die das Bild der Aubrac-Region in der Feldforschung und darüber hinaus prägten, waren ein Produkt ihrer ärmsten Bewohner:innen.⁸⁶

Lokale *milieus* und dichte Dokumentation

Die Fokussierung auf die Hirtenwirtschaft zeigt sich auch in den erhaltenen visuellen Dokumenten. Im Folgenden geht es um die Medien der Erfassung und der Dokumentation der RCP Aubrac. Die ethnografische Forschung im Aubrac basierte auf technischen Medien der Aufzeichnung. Sie sollten als relevanter Teil der Suche nach der *Ethnologie de France* verstanden werden, weil sie die epistemische Tugend der Partizipation und die Praxis der dichten Dokumentation mitprägten.

Ein großer Teil der praktischen Arbeit der Dokumentation lag beim Ethno-Filmer Jean-Dominique Lajoux.⁸⁷ Obwohl sein Job in der RCP Au-

pansion du croisement Aubrac x Charolais (ainsi que, dans une moindre mesure, Aubrac x Limousin et Aubrac x Brune des Alpes).« Claude Royer: »Thèse de 3^e cycle. Aubrac 1964–1965: Les hommes des Burons« (Synopsis), Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

85 Claude Royer: »Thèse de 3^e cycle. Aubrac 1964–1965: Les hommes des Burons« (Synopsis), Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

86 Siehe etwa Claude Royer: »Thèse de 3^e cycle. Aubrac 1964–1965: Les hommes des Burons« (Synopsis), S. 18, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH18.

87 Lajoux hatte seine filmische Karriere nicht im Bereich der Ethnologie gestartet, sondern war zunächst eher Dienstleister als Beobachter: Er erhielt eine technische Ausbildung in einem Fotostudio in der Nähe von Straßburg. Danach war er Fotograf beim Militär, zunächst im *Service Photographique du Service Cinéma des Armées* in Ivry, dann 1952 in Indo-

brac der eines »technischen Angestellten« war, konnte Lajoux einen konzeptuellen und modellhaften Beitrag zur Verwendung der Fotografie und des Films in der Ethnografie leisten.⁸⁸ Neben der Bereitstellung der technischen Apparate und seines technischen Könnens sei, so berichtete Lajoux selbst im Verlaufe des Projekts, vermehrt auch eine zweite Art der Filmarbeit entstanden: eigenständige Studien, die er selbst entwickelt und als vollwertiges Mitglied der Gruppe ausgeführt habe.⁸⁹ Diese zwei Funktionen Lajoux' – seine technische Assistenz für die fotografische Arbeit der anderen Forscher:innen und seine eigene konzeptuelle Arbeit – erlauben es, die fotografische Arbeit in der RCP Aubrac in Hinblick auf ihre Rolle innerhalb des Feldforschungsprozesses sowie in Bezug auf die produzierten Filme und Fotografien zu betrachten.⁹⁰

Der visuelle und auditive Zugang zum Feld schöpfte aus den Ressourcen der technischen Abteilung des *laboratoire* des MNATP.⁹¹ Die Forscher:in-

china im *Service Presse Info dépendant du 5e Bureau de la 4e Région Militaire*, wo er Porträts und Freizeitfotos für die Soldaten fertigte und mit einem Militärwagen von Station zu Station fuhr und Filme aufführte. Nach einer weiteren Reise in Indochina 1954 suchte er die Nähe der Filmabteilung des Musée de l'Homme bei Leroi-Gourhan. Es folgten Reisen in Algerien und auf den polynesischen Inseln, beides französische Kolonialgebiete. Gilles Laferté: »Le film ethnographique comme archives: L'œuvre de Jean-Dominique Lajoux«, in: *Études rurales* 199 (2017), S. 15–32. Als Überblick zum ethnografischen Film als Teil der Visuellen Anthropologie siehe Matthew Durlington, Jay Ruby: »Ethnographic Film«, in: Jay Ruby, Marcus Banks (Hg.): *Made to Be Seen: Perspectives on the History of Visual Anthropology*, Chicago: University of Chicago Press (2011), S. 190–208. In Algerien dokumentierte er die Felsmalereien in der Gebirgskette Tassili n'Ajjer. In deutscher Übersetzung: Jean-Dominique Lajoux: *Wunder des Tassili n'Ajjer*, München: Verlag G. D. W. Callwey (1967).

88 »de réaliser en collaboration étroite avec les autres chercheurs une enquête ethno-cinématographique modèle« – »in einer engen Zusammenarbeit mit den anderen Forscher:innen eine ethno-kinematographische Modellstudie zu realisieren«. Jean-Dominique Lajoux: »Enquête >Aubrac 1964««, 5. 9. 1963, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35/10AH64.

89 Jean-Dominique Lajoux: »R. C. P. Aubrac. Enquête Audio-Visuelle«, 29. 9. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35/10AH64.

90 Siehe aus der Literatur zur Fotografie in der Anthropologiegeschichte insb. die Arbeiten von Elizabeth Edwards, u. a.: *Raw Histories: Photographs, Anthropology and Museums*, Oxford: Berg (2001); dies. (Hg.): *Anthropology and Photography, 1860–1920*, New Haven: Yale University Press (1992). Für Frankreich ist vor allem die Fotografie in der *ethnologie exotique* gut erforscht: Anaïs Mauuarin: *À l'épreuve des images: Photographie et ethnologie en France (1930–1950)*, Strasbourg: Presses universitaires de Strasbourg (2022); Camille Joseph, Anaïs Mauuarin: »Introduction: L'anthropologie face à ses images«, in: *Gradhiva: Revue d'anthropologie et d'histoire des arts* 27 (2018), S. 4–29.

91 Siehe zur *photothèque* des Musée de l'Homme Anaïs Mauuarin: »Une agence au musée: La photothèque du musée de l'Homme«, in: Estelle Blaschke, Davide Nerini (Hg.): *Câble, copie,*

nen sollten die Geräte möglichst eigenständig im Feld bedienen und deshalb auf die besten, neuesten Technologien zurückgreifen können.⁹² Zum Beispiel wurden für die RCP diverse Neuanschaffungen getätigt, mit dem Argument, dass die teilweise großen und unhandlichen Apparate sich kaum für das Feld eigneten; zudem seien die Feldforscher:innen ungeübt in ihrer Bedienung. Diese Überlegungen waren eingebettet in einer Rhetorik der Notwendigkeit, »neueste« technologische Medien für die Feldforschung zu verwenden. So wurde etwa ein Antrag gestellt für die neueste Version des portablen »magnétophone d'écoute« von Philips – die Arbeit der Linguisten erfordere die höchstmögliche Qualität der Aufzeichnung.⁹³ Nicht nur die neuen Apparate, auch das Verbrauchsmaterial war teuer und musste während des Projekts immer wieder neu kalkuliert und bestellt werden. Dass Fotografie und Tonband möglichst einfach im Feld angewandt werden sollten, ist nicht selbstverständlich, sondern entsprach einem spezifischen Selbstverständnis der Forscher:innen, die sich mit der technischen Ausrüstung als teilnehmende Beobachter:innen im Feld bewegen wollten; der Fotoapparat wurde Teil der besonderen Feldforschung der *Ethnologie du proche* und ihrer epistemischen Tugend der Interaktion.

In den Berichten Lajoux' gibt es dafür viele Hinweise: In der Feldforschungspraxis schienen ihm die fotografischen Medien nur sinnvoll, wenn sie Teil eines Vertrauensverhältnisses mit den Beforschten wurden und er mit der Kamera Teil des *milieu* werden konnte. An einigen Stellen rechtfertigte er den hohen Verbrauch von Material und seine eigenen langen Feldaufenthalte: Um diese ethno-audiovisuelle Modelluntersuchung durchzuführen, müsste erst ein Vertrauensverhältnis zwischen ihm und den »acteurs«, die fast zu »amis« werden sollen, entstehen.⁹⁴ Die ständige und lange Verwendung des teuren Materials und das Eintauchen in das *milieu* bedingten sich gegenseitig: »Die unvorhersehbare Reichhaltigkeit an Elementen und Ereignissen, die kurz davor sind zu verschwinden oder die seit den Aufnahmen bereits verschwunden sind, rechtfertigt in gewissem Maße die massive Verwendung des Filmmaterials. Diese Aufnahmen der letzten Stunde waren nur durch eine fast totale Inte-

code: *Photographie et technologies de l'information*, Paris: Macula (2019), S. 124–135; Mauuarin: *À l'épreuve des images* (2022).

92 Zum Motiv der neuen Technologie für die anthropologische Datenerhebung zur Jahrhundertmitte, siehe Rebecca Lemov: *Database of Dreams: The Lost Quest to Catalog Humanity*, New Haven: Yale University Press (2015).

93 »Materiel d'investissement«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH2.

94 »Le travail cinématographique >humain< ne pourra se faire que l'hiver prochain avec des acteurs qui seront devenus presque des amis après les contacts d'un long séjour d'été.« Jean-Dominique Lajoux: »R. C. P. Aubrac. Séjour d'hiver. Compte-rendu«, 15. 5. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35/10AH64.

gration in das menschliche Milieu des Aubrac infolge von zweieinhalb Jahren Anwesenheit möglich.«⁹⁵

Beeinflusst von Leroi-Gourhan und Jest wollte Lajoux Kulturtechniken und Verhaltensweisen mittels Fotografie möglichst nah an der »Realität« erfassen: Im ethnografischen Film und der Fotografie sollten Szenen nicht arrangiert, sondern lediglich »aufgezeichnet« (»enregistré«) werden; nicht die »reinste« Form einer traditionellen Kulturtechnik sollte im Feld gesucht werden, sondern die »lebendigste«.⁹⁶ Lajoux hielt somit an der fotografischen Technik als Medium der Realität im Feld fest. Statt diese Haltung direkt als naive »ethnologie conservatoire«⁹⁷ abzutun, zeigt sich in den Projektunterlagen, dass Lajoux' Arbeit zwar durchaus »archives filmées« bezweckten: also die Bereitstellung ethnografischen Materials für zukünftige Forschung im Archiv des MNATP.⁹⁸ Ihn interessierte aber genauso sehr die Einfügung des Fotoapparats in das *milieu*, in den Feldaufenthalt des Forschers.

Dieses Interesse teilte er mit Corneille Jest, der den Fotoapparat ebenfalls als Teil des Forschungsalltags nutzen wollte, um den »Filter des Anthropologen« zu reduzieren: Jest wollte »Zeuge« werden, statt bloß auf Theoriebildung nach der Rückkehr aus dem Feld abzielen.⁹⁹ Der Hinweis auf die

95 »La richesse imprévisible en éléments, événements qui sont sur le point de disparaître ou qui sont déjà disparus depuis les prises de vues, justifie dans une certaine mesure cette utilisation massive de la pellicule. Ces enregistrements de dernière heure ne furent possible que par une intégration presque totale au milieu humain de l'Aubrac, à la suite de deux années et demie de présence.« Jean-Dominique Lajoux: »RCP Aubrac. Recherches audiovisuelles«, 23. 6. 1966, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35/10AH64.

96 Siehe Lajoux im Interview, <https://www.youtube.com/watch?v=dhBx8Wso9jM> und <https://www.youtube.com/watch?v=tfXaFzZBCtw>.

97 Laferté: »Le film ethnographique comme archives: L'œuvre de Jean-Dominique Lajoux« (2017). Lafertés Interpretation beruht auf einer schematischen Unterscheidung zwischen Sammlungsethnografie und theoretischer Anthropologie, die ihn dazu bringt, bei Lajoux einen grundsätzlich veralteten Ansatz zu sehen, dem er den ethnografischen Autorenfilm von Jean Rouch gegenüberstellt. Dazu kommt, dass Laferté dieses Unvermögen Lajoux' auf dessen einfache soziale Herkunft und die Umstände, dass er erst spät ein universitäres Diplom erworben habe und nicht Teil war des artistischen Milieus in Paris zurückzuführen scheint. Er wertet damit Lajoux' Arbeit unnötig ab und verbleibt in unpräzisen Gegenüberstellungen. Es sei erwähnt, dass Lajoux den bekanntesten französischen Ethnofilmer der 1960er Jahre, Jean Rouch, von Treffen am Musée de l'Homme kannte. Siehe zur Institutionalisierung des Films am Musée de l'Homme und der Rolle von Leroi-Gourhan: Alice Gallois: »Le cinéma ethnographique en France: Le Comité du Film Ethnographique, instrument de son institutionnalisation ? (1950–1970)«, in: 1895. *Mille huit cent quatre-vingt-quinze. Revue de l'association française de recherche sur l'histoire du cinéma* 58 (2009), S. 80–109.

98 Laferté: »Le film ethnographique comme archives: L'œuvre de Jean-Dominique Lajoux« (2017), hier S. 16, 17.

99 »Turning his back on the post-fieldwork embellishment of the text, interpretations done

Aufwertung der Dokumentation im Feld um ihrer selbst willen statt auf die anschließende Verwertung für ein eigenes Werk des Anthropologen nach der Rückkehr nach Hause ist zentral. Sie lässt verstehen, dass auch die Fotografie Teil der Interaktion im Feld war und die fotografischen Erzeugnisse der Feldforschung auch in diesem Sinne betrachtet werden sollten.¹⁰⁰

Diese filmischen und fotografischen Produkte zeigen Momente aus dem Leben der Bewohner:innen des Aubrac: Es gibt viele Aufnahmen der Alpwirtschaften, der Alphütten, der Hirten und der Aubrac-Rinder, aber auch der regionalen Viehmessen, von Wohnungen mit Fernsehern, vom Jahrmarkt mit elektrischen Autoscootern. Anders als die »ethnologie conservatoire« schlossen Lajoux und die übrigen Aubrac-Forscher:innen die technische Modernisierung der Lebenswelten nicht aus ihrem Blickfeld aus. Dass ungeübte sowie geübte Forscher:innen im Feld mit der Fotokamera arbeiteten und alltägliche Situationen, in denen Geräte nicht dokumentiert, sondern in ihrem Zusammenhang erfasst werden sollten, verbindet die Aubrac-Forschung mit der Börde-Forschung (siehe Kapitel 4).¹⁰¹

In endlosen Serien produzierten Lajoux und die anderen Forscher:innen insgesamt um die 10'000 Fotografien.¹⁰² Scrollt man durch die inzwischen digitalisierten Aufnahmen, ist es, als ob man ein Daumenkino bediente, und es ist fraglich, ob sie alle als Kunstfotografien gedacht waren: Es ist, als ob Lajoux oft blinzelte und jedes Blinzeln ein Foto erzeugte, das ihn ins *milieu* einbettete und zugleich Realität in seiner alltäglichen kleinen Variation dokumentierte (Abb. 16). Mittels dieser überaus dichten Dokumentation entsteht ein Bild des Aubrac, das durch die Menge an Fotografien und die ethnografische Verankerung des Forschers im *milieu* einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt.

In der Bildserie sticht ein weiterer Aspekt des Realitätsanspruchs heraus: Die Fotografien der Aubrac-Feldforschung sind nicht auf Farbfilm aufgenommen,

back home and theorization, Corneille aimed at minimizing the filter of the anthropologist. He made himself a witness of the Himalayan peoples.« Pascale Dollfus, Jean-Dominique Lajoux, Marie Lecomte-Tilouine, Gérard Toffin: »Corneille Jest: Ethnologist and Photographer«, in: *European bulletin of Himalayan research* 15–16 (1999), S. 6–10, hier S. 7.

100 Auf Grundlage der RCP Aubrac entwickelte Jest das Konzept für eine weitere Programmforschung, die »RCP 65 >Étude des régions népalaises««. Wie im Aubrac ging es um eine ökologisch-soziologische Region, die Jest in einem interdisziplinären Team erforschte, und um die Produktion von Fotografien und Filmen zu den landwirtschaftlichen Techniken der Bewohner:innen. Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 14.

101 Zum Vergleich der beiden Projekte anhand der Verwendung der Fotografie siehe Hägele: »Mit der Kamera ins Forschungsfeld« (2002), hier S. 374–376.

102 Die serielle Vorgehensweise scheint auch auf den volkskundlichen Fokus auf handwerklichen Techniken und die Richtlinien der ICOM zurückzugehen, siehe Hägele: *Foto-Ethnographie* (2007), S. 274.

sondern in Schwarz-Weiß gehalten – Farbe fiel nicht in den Bereich der erwünschten teuersten oder ›besten‹ Ausrüstung. Wenn man an Lajoux' ›blinzeln‹ fotografische Praxis, die Unmengen von fotografischem Material benötigte, denkt, und daran, dass sich das Fotografieren ins *milieu* einfügen sollte, liegt es nahe, konzeptionelle Gründe zu vermuten. Berücksichtigt man, dass Farbfotografie in den 1960er Jahren mit der Ästhetik der Werbefotografie assoziiert war und im Gegensatz zur evidenzhaften, dokumentarischen Schwarz-Weiß-Fotografie als verfälschend galt, wird klar:¹⁰³ Schwarz-Weiß war Teil von Lajoux' und Jests programmatischer fotografischer Realität.

Die Fotografien waren nur der prominenteste Teil der Aufzeichnung und Dokumentation: Notizen, Tondokumente, Zeichnungen, Interviews, Fragebögen, usw. füllen heute das große Projektarchiv. Die Rettung der im Verschwinden begriffenen Lebensweisen ist ein wichtiges Motiv der traditionellen Volkskunden, doch verändert sich hier die paradoxe Rettung der durch Modernisierung und Technisierung verschwindenden Welt mit den neuesten technischen Mitteln fundamental.¹⁰⁴ Das Ziel, das wirtschaftliche Problem des Aubrac zu beforschen (also die Anwendungsorientierung der Forschung), verschob die Rettungslogik der modernen ethnografischen Forschung in Richtung einer kulturellen Aufwertung der Peripherie: Es ging nicht mehr um Speicherung, sondern um Aktivierung und das Lebendigerhalten der aussterbenden Kultur. Die immense Materialproduktion und ihre Praktiken und Medien der dichten Dokumentation waren konstitutiv für das volkskundliche Kulturwissen.

103 Siehe Michael Hagner: »Hans Hinz bei der Arbeit: Ein Kapitel aus der Geschichte der Farbfotografie«, in: Paul Mellenthin, Olga Osadtschy (Hg.): *Belichtungszeit: Fotografien aus der Sammlung Ruth und Peter Herzog*, Basel: Christoph Merian (2020), S. 348–357; Bettina Gockel: »The Invention of Black-and-White Photography: Proclamations of Photography's Aesthetic Independence and the History of Photography's Colors«, in: Bettina Gockel (Hg.): *The Colors of Photography*, Berlin, Boston: De Gruyter (2020), S. 261–304. Auch Peter Geimer erinnert daran, dass die Verwendung von Fotografien als Dokumente, dass das Konzept der »photographic trace« lange ohne Farbe ausgekommen ist. Peter Geimer: »The Colors of Evidence: Picturing the Past in Photography and Film«, in: Gregg Mitman, Kelley Wilder (Hg.): *Documenting the World: Film, Photography, and the Scientific Record*, Chicago: University of Chicago Press (2016), S. 45–64. Siehe auch Helmut Lethen, Monika Wagner: *Schwarz-Weiss als Evidenz: ›With black and white you can keep more of a distance‹*, Frankfurt a. M.: Campus Verlag (2015).

104 Zu diesem »Dokumentationsparadox«, siehe te Heesen: *Revolutionäre im Interview* (2022), S. 79.



Abb. 17: Filmvorführung in einem der *burons*: Hinten sieht man die Zuschauer, die *buronniers* (ca. 1964 – 1966).

Aufwertung, Anreicherung, Selbsterkenntnis

»Wir haben den Informanten zahlreiche Fotografien geschenkt. Aus methodologischer Perspektive konnten wir, indem wir den Leuten rasch einen Teil dessen, was wir von ihnen genommen haben, zurückgaben, das Vertrauen der Leute erhalten und tiefer in ihr Milieu vordringen.«¹⁰⁵ Über die Rückgabe der Filme und Fotografien an die Bewohner:innen erhoffte sich Lajoux, besser in ihr *milieu* aufgenommen zu werden. Die Fotografien, Filme und Tonaufnahmen, die während der Feldforschung entstanden, wurden nicht nur zu

105 »De nombreuses photographies ont été offertes aux informateurs. Sur le plan méthodologique la restitution rapide aux gens d'un peu de ce qu'on leur a pris nous a permis de gagner leur confiance et de pénétrer plus intimement dans leur milieu.« Jean-Dominique Lajoux: »RCP Aubrac. Recherches audiovisuelles«, 23. 6. 1966, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35/10AH64; »Quelques photographies pour envoyer aux informateurs qui nous ont si gentiment et spontanément accueillis parmi eux pour ces fêtes du cochon.« J. D. Lajoux: »1^{er} Séjour d'hiver. Compte rendu de mission«, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35/10AH64.



Abb. 18: Filmvorführung bei den Bewohner:innen von Vieurals (ca. 1964 – 1966).

Forschungs- und Diffusionszwecken verwendet, sondern im Aubrac aufgeführt und verschenkt. Diese Rückgabe der Fotografien ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die Fotografie im Moment ihrer Anwendung und in der Rückgabe ihrer Produkte ein Medium der teilnehmenden Beobachtung war: Sie wurde eingesetzt, um mit den lokalen Bewohner:innen zu interagieren, um Nähe herzustellen. Die Medien der dichten Dokumentation waren somit Teil der epistemischen Tugend der Partizipation.

Während die Fotografien verschenkt werden konnten, war das Teilen der Filme mit den Bewohner:innen aufwendiger. Oft konnten sie nur ohne Ton aufgeführt werden, weil die entsprechende Ausrüstung fehlte. Lajoux organisierte von Beginn an, also ab dem ersten Projektjahr 1964, Filmvorführungen in den Dörfern des Aubrac. In einem Archivadokument werden neben sieben Aufführungen in Paris elf Aufführungen im Aubrac genannt, die zwischen Mai 1964 und Mai 1966 stattfanden.¹⁰⁶ Sie fanden in Gemeinschaftssälen, in Privathäusern oder auch in einem der *burons* statt, der über Elektrizität verfügte (siehe Abb. 17–18).¹⁰⁷ Wie die Filme vor Ort empfangen wurden und wie die Zuschauer:innen reagierten, ist (über die foto-

106 Jean-Dominique Lajoux: »RCP Aubrac. Recherches audiovisuelles«, 23. 6. 1966, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35/10AH64.

107 Ebd.

grafischen Eindrücke hinaus) nicht bekannt. Aber alleine der Umstand, dass die Filme nicht bloß für das Publikum im Zentrum gemacht wurden, sondern auch für die Bewohner:innen der unterentwickelten Peripherie, war nicht selbstverständlich.¹⁰⁸

Die Praxis der Rückgabe stammt vielleicht aus der Kollaboration zwischen Lajoux und Jest. Noch vor der RCP Aubrac drehten sie zusammen einen Film im Dorf Bouloc im Aveyron – unweit des Aubrac. Auf Abbildung 19 sind Bewohner:innen des Dorfes zu sehen, wie sie sich selbst im Film anschauen und sich anscheinend sehr amüsieren. Sogar die Auswahl des Aubrac als Ort der RCP hatte mit dieser Szene zu tun: Jest hatte Verwandte in der Region und er war es, der Rivière auf das mögliche Untersuchungsgebiet hingewiesen hatte, vielleicht aufgrund der positiven Erfahrung im Aveyron.¹⁰⁹

Zusammengenommen trugen diese Aspekte der Feldforschung – die Aufwertung der Partizipation und der Reziprozität zwischen Forscher:innen und Beforschten als teilnehmende Beobachtung >zu Hause<; die dichte Dokumentation und die Einbettung des technologischen Mediums (dem Mittler) und des bedienenden Forschers im *milieu*; das Hin und Her zwischen Zentrum und Peripherie – dazu bei, dass nicht mehr das Zentrum der einzige Ort war, wo die Materialien der ethnografischen Feldforschung benutzt wurden. Sie sollten für die untersuchte Region selbst produktiv werden können. Über Rückgabe der Fotografien und Filme im Feld fand auch eine Selbstverständigung unter den Bewohner:innen über die eigene Identität und Kultur statt: Sie sahen sich selbst durch den Blick der Forscher:innen.¹¹⁰

Neben der Selbstverständigung fand das erzeugte Bild des Aubrac Eingang in die Öffentlichkeit. Rivière reichte den eingangs beschriebenen Film »Les hommes des burons« beizspielsweise 1966 beim »Festival dei Popoli – Rassegna Internazionale del Film Etnografico e Sociologico« in Florenz ein. Neben dem Einsatz an Fachtagungen für den ethnologischen Film erhoffte

108 Während die frühen ethnografischen Filme hauptsächlich Kolleg:innen gezeigt wurden und nicht breit zirkulierten, dienten sie in den 1950er und 60er Jahren oft als Unterrichtsmaterial in der ethnografischen Ausbildung. Eine markante Verschiebung fand mit der Verbreitung des Fernsehens statt, mit der der ethnografische Film ein ungleich größeres Publikum erreichte. Eine Ausnahme war Jean Rouch, der die Protagonist:innen seiner Filme als Zuschauerschaft sah. Siehe Stephen Putnam Hughes: »Anthropology and the Problem of Audience Reception«, in: Jay Ruby, Marcus Banks (Hg.): *Made to Be Seen: Perspectives on the History of Visual Anthropology*, Chicago: University of Chicago Press (2011), S. 288–312.

109 Hierzu Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 5.

110 Diese Beschreibungen passen zur Vermutung Boltanski/Esquerres, dass sich Bevölkerungsgruppen, die ethnologisch erforscht wurden, »die Fähigkeit erwerben können, sich selbst so zu betrachten und zu inszenieren, wie sie von außen gesehen werden«. Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 573.



This photograph is a homage from Jean-Dominique Lajoux, CNRS, who worked for many years in collaboration with Corneille Jest, both in France (Aveyron) and in the Himalayas. It shows the villagers of Bouloc watching themselves in a film projected in the local school during winter 1960-61. The film was made by J.-D. Lajoux and C. Jest in summer 1959. It depicts village life and local techniques. This photograph from J.-D. Lajoux is the result of an experiment using an infrared flash.

Abb. 19: Bewohner:innen des Dorfes Bouloc.

man sich von den Aufnahmen, dass sie die Forschung in eine große Öffentlichkeit (»large public«) tragen würden – etwa über Ausstrahlungen im Fernsehen, aber auch über Kurzfilmfestivals.¹¹¹ Außerdem füllten die gesammelten Objekte Rivières neue »galerie culturelle« im MNATP-Neubau.¹¹² Die Fotografien, Objekte und anderen Produkte der Feldforschung waren somit für das wissenschaftliche Archiv und für Ausstellungen des *musée-laboratoire* gedacht. Genauso wichtig war die Anwendung der Aufzeichnungsmedien und

111 Jean-Dominique Lajoux: »Enquête >Aubrac 1964««, 5. 9. 1963, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH35.

112 Martine Segalen: »La >grande aventure Aubrac«, témoin de la méthode Rivière«, in: Germain Viatte, Marie-Charlotte Calafat (Hg.): *Georges Henri Rivière: Voir, c'est comprendre*, Marseille: Mucem (2018), S. 202–213, hier S. 208.

ihre Produkte im Feld: Sie waren Teil der interaktiven Feldforschung der *Ethnologie du Proche*.

Die Literatur zur RCP Aubrac betont an verschiedenen Stellen, dass das einzige praktische Resultat des Forschungsprojekts im Aubrac die Zusammenarbeit zwischen den Agrarwissenschaftlern der INRA mit verschiedenen Bauern und Bäuerinnen war, die nur durch die Vermittlung der Ethnolog:innen während der Feldforschung zustande gekommen sei.¹¹³ Dass aber die sterbende Aubrac-Hirtenwirtschaft und die Aubrac-Rinderrasse durch die Feldforschung eine mediale Präsenz in Paris *und* im Aubrac und eine wissenschaftliche Anreicherung erfuhr, die zu einer ganz anderen längerfristigen wirtschaftlichen Entwicklung des Aubrac beitrug, wird dabei übersehen. Die Volkskundler:innen trugen zur Bereicherungsökonomie bei, indem sie einen kulturhistorischen Reichtum wissenschaftlich produzierten. Corneille Jest nannte 1967 im ostdeutschen Bad Saarow als Ergebnis der Aubrac-Studie die »[u]mfassende Kenntnis vom Aubrac und der unmittelbaren Umgebung einschließlich der Probleme des Niedergangs und der Umwandlung; das so gewonnene Bild erhellt mit seinen markanten Charakterzügen und seiner inneren Vielfalt sowohl die Originalität und die Rationalität des Viehzuchtssystems als auch den einzigartigen Reichtum des kulturellen Erbes«.¹¹⁴

Man könnte demnach spekulieren, dass es auch mit dem bereicherten Selbstverständnis der Bewohner:innen zu tun hat, dass die lokalen Bauern und Bäuerinnen das Aubrac-Rind etwa in dieser Zeit vor dem drohenden Aussterben retteten, indem sie es zur Marke machten und entsprechende Vereine gründeten. Denn das Aubrac-Rind produziert heute zwar nicht mehr den Käse für den lokalen Laguiole-Käse – das tun produktivere Rassen –, aber es ist Teil einer touristischen und umweltschützenden Landschaftsbewirtschaftung. Wie groß der Anteil der Aubrac-Forschung am größeren Prozess der Entstehung der Be-

113 Die Kooperation des INRA mit den Aubrac-Bauern und Bäuerinnen dauerte über das Ende der Projektlaufzeit an. Chandivert betont, dass die Agrarwissenschaftler über den ethnografischen Blick ihre fortschrittsorientierte Haltung etwas relativiert hätten. Chandivert: »Sur les plateaux de l'histoire« (2016), S. 12. Siehe auch Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019). Erzählung des beteiligten Agronomen: Bertrand Vissac, Bernadette Leclerc: *Les vaches de la République: saisons et raisons d'un chercheur citoyen*, Paris: Institut National de la Recherche Agronomique (2002), S. 48 ff. In der Milch- und Käseproduktion äußerte sich die Rationalisierung unter anderem darin, dass die Höfe vermehrt auf dieselben Kuhrassen umstellen, insbesondere auf Holsteiner.

114 Corneille Jest: »Methoden und Ergebnisse multidisziplinärer Forschung im Alpwirtschaftsgebiet des Aubrac, Frankreich (1964–1966)«, in: Wolfgang Jacobeit, Paul Nedo (Hg.): *Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung: Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967*, Berlin: Akademie-Verlag (1969), S. 17–22, hier S. 21.

reicherungsökonomie war, kann nicht exakt beziffert werden. Am Phänomen der Rettung der dem Untergang geweihten Wirtschaftsformen der europäischen Peripherien hatte die ethnologische Forschung allerdings maßgeblichen Anteil: Das Wissen über die Wirtschaftsformen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts produzierte sie speziell für die Modernisierung der 1960er Jahre.

Arts et traditions populaires nach der RCP Aubrac

1966 ging die RCP Aubrac zu Ende. Kurze Zeit darauf wurde Rivière pensioniert und die Institutionalisierung der *arts et traditions populaires* nahm ein jähes Ende: Die Nachfolge des MNATP übernahm Jean Cuisenier, Leiter der *sociologie économique*-Gruppe der RCP Aubrac. Cuisenier richtete das MNATP und das daran angegliederte Centre d'Ethnographie eher an der strukturalistischen Anthropologie des Lévi-Strauss'schen Laboratoire d'Anthropologie Sociale aus, mit Themen wie der Verwandtschaft, des Religiösen, der Identität und der Feldforschung als Methode, die von einzelnen Forscher:innen im Feld praktiziert wurde.¹¹⁵ Hier setzte sich also der von Jest, Lajoux und Parain vertretene ethno-historische Ansatz nicht durch. Jest kommentierte dies in einem Brief an seinen ostdeutschen Kollegen Wolfgang Jacobeit mit klaren Worten: »Wie ich Ihnen schon berichtet habe, eliminiert der Nachfolger von GHR [Georges-Henri Rivière] im MNATP, unter dem Vorwand, die ›ethnologie à la papa‹ abschaffen zu wollen, gleich die komplette Ethnologie, um sie mit Aktionen der Konsumsoziologie zu ersetzen. Das ist dramatisch« – es sei eine »sehr bewegte Zeit«.¹¹⁶ Mit seiner Arbeitsgruppe und unter aktiver Mitwirkung von Charles Parain verfolgten sie aber weiterhin den Aufbau einer »Ethnologie der industriellen Gesellschaften«, berichtete Jest.¹¹⁷

An einem anderen Ort stieß die historische Kulturregion dafür auf umso mehr Interesse. Das Wissen über die historische Kulturregion, die Praktiken und Medien der dichten Dokumentation sowie die epistemische Tugend der

115 Segalen: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française« (2005), hier S. 7 f.; Segalen: »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966)« (2019); Zonabend: »Le rapport ›Cuisenier‹ dans la RCP Châtillonnais« (2020).

116 »Comme je vous l'ai déjà dit, le successeur de GHR aux Atp, sous prétexte de vouloir éliminer l'ethnologie à la papa', élimine l'ethnologie tout court pour la remplacer par des actions de sociologie de la consommation. C'est dramatique [...].« Brief von Corneille Jest an Wolfgang Jacobeit, 20. 6. 1968, Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Nachlass Jacobeit, Ordner 5.

117 »ethnologie des sociétés industrielles«, Brief von Corneille Jest an Wolfgang Jacobeit, 2. 8. 1968, Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Nachlass Jacobeit, Ordner 5.

Partizipation und Interaktion institutionalisierten sich in Frankreich nicht hauptsächlich an den Universitäten, sondern in der Verwaltung und in der Regionalentwicklung (siehe Kapitel 6 und 9). Ganz trennten sich die Wege zwischen strukturalistischer und ethno-historischer *Ethnologie de France* allerdings nicht. Jean Cusenier publizierte zusammen mit Martine Segalen 1986 das Taschenbuch *Ethnologie de la France* in der für ihre Einführungen bekannten Publikationsreihe »Que sais-je?«. Auf den ersten Seiten hieß es, diese besondere Ethnologie zeichne sich durch ihre Methoden aus: »Ohne den Gebrauch statistischer Daten auszuschließen und indem sie sich oft auf Dokumentationen stützt, auf die auch Historiker zurückgreifen, verwendet die Ethnologie hauptsächlich die teilnehmende Beobachtung, das heißt die persönliche Mitbeteiligung des Forschers im Feld, das er dank eines langsam gewonnenen Vertraut-Werdens untersucht.«¹¹⁸ Die Definition des Fachs anhand der Methode verbirgt die kontroverse Geschichte des statistischen Zugangs und der teilnehmenden Beobachtung. Aber ihre Umschreibung als »persönliches Engagement [investissement] im Feld« und das »langsame Vertraut-Werden« weisen auf die gemeinsame Geschichte der strukturalistischen und ethno-historischen *Ethnologie de France* in Projekten wie der RCP Aubrac. Und noch mehr: Das »ethnologische Projekt« habe zum Ziel, »die Arten auszudrücken, durch die sich die Menschen handelnd, denkend und fühlend verstehen, nach den Normen ihrer eigenen Kultur« also die Selbsterkenntnis der Menschen in der »komplexen« und »stratifizierten« Gesellschaft.¹¹⁹ In dieser Geschichte der *arts et traditions populaires* liegt wahrscheinlich auch die Antwort auf die Frage, wie es eigentlich dazu kam, dass in einer Zeit, in der die strukturalistische Anthropologie und die angloamerikanische Kultur-anthropologie einen Universalismus der Kultur propagierten, die europäischen Volkskundler die populäre Kultur als ein im Kern lokales, in geografischen Milieus verankertes Phänomen konstruierten.

118 »sans exclure l'emploi de données statistiques et en s'appuyant souvent sur une documentation à laquelle ont recours les historiens, l'ethnologie fait appel principalement à l'observation participante, c'est-à-dire à l'investissement personnel du chercheur sur le terrain qu'il étudie grâce à une familiarisation acquise lentement.« Jean Cusenier, Martine Segalen: *Ethnologie de la France*, Paris: Presses Universitaires de France (1986), S. 3.

119 »Dans nos sociétés complexes et stratifiées, aux institutions centrales et aux pouvoirs d'État forts, le projet ethnologique tend à manifester la manière dont les hommes se comprennent agissant, pensant et sentant, selon les normes de leurs cultures particulières.« Ebd., S. 4.

4 Sozialistischer Zucker: Das historische Bewusstsein und die Ostberliner Volkskunde

Eine übergroße Zuckerrübe, deren Körper noch im Boden steckt. Ihre Blätter bieten ein Dach für eine Jahrmarktsituation: Livemusik, Tanz, Eisladen. In der rechten Bildhälfte sind einzelne Personen damit beschäftigt, die Zuckerrübe vor Schädlingen zu schützen – auf einem Schild steht »Achtet auf die Feinde der Zuckerrübe«. Im Erdreich wuseln kleine Figuren herum, die die Zuckerrübe mit Nahrung und Grundwasser versorgen. Die Zeichnung ist das letzte Blatt eines »Zuckerrüben-Comics«, in dem ein Jahresablauf der Zuckerrübenproduktion dargestellt ist. Die landwirtschaftliche Produktion ist, so suggeriert das letzte Bild als Höhepunkt der Serie, keine rein agrarische Angelegenheit. Sie ist verwoben mit den geselligen Formen einer Volkskultur: Die Musiker:innen scheinen geradezu dem Kopf der Zuckerrübe zu entwachsen.

Der Comic ist eine Archivalie im Bestand eines volkskundlichen Forschungsprojekts der Ostberliner Akademie der Wissenschaften (AdW), das Ende der 1960er Jahre startete und bis in die 1980er Jahre dauerte. Das



Abb. 20: Die Zuckerrübe und die Volkskultur, gezeichnet von Max Bösche (1958).

Projekt widmete sich der »Magdeburger Börde«, einem Agrargebiet etwa 150 Kilometer südwestlich von Berlin. Dass der Comic für die Volkskundler:innen interessant war, lag genau daran, dass er Volkskultur und landwirtschaftliche Produktionsform in einen engen Zusammenhang brachte. Die Abbildung repräsentiert eine Grundannahme des gesamten AdW-Projekts: Die Lebensform der landwirtschaftlichen Arbeiter:innen interagierte mit der Zuckerrübenwirtschaft.

Der Comic kommt dabei relativ harmlos daher. Doch war die Frage nach der Rolle der Volkskultur in der Zuckerrübenproduktion in den 1960er Jahren hochpolitisch, und zwar aus zwei Gründen. Erstens befand sich die Zuckerwirtschaft in einer Krise: Die Ertragsziele wurden nicht erreicht, trotz des gerade abgeschlossenen Umbaus der zuvor hochkapitalisierten Zuckerproduktion in eine sozialistische Agrarindustrie. Die politisch forcierte Einführung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs) hätte eigentlich die Grundlage für eine erfolgreiche sozialistische Agrarproduktion sein sollen. Davon zeugt ein Zeitschriftenartikel über genossenschaftliche Großbetriebe, der im gleichen Bestand wie der Zuckerrübencomic liegt (Abb. 21, 22). Zweitens war das Projekt ein Zankapfel innerhalb der DDR-Volkskundler, denn die Zuckerproduktion hatte schon lange den Prozess der Industrialisierung durchlaufen. Sein Initiator, Wolfgang Jacobeit, musste darum kämpfen, überhaupt zur Interaktion von Volkskultur und Agrarindustrie forschen zu können, denn wie in anderen deutschsprachigen Volkskundler gehörten aus Sicht der älteren Generation die modernen, industriell-technischen Phänomene eigentlich nicht zur Disziplin.¹

Im Folgenden geht es um diese doppelt politische Ausgangslage der Forschung Jacobeits und, auf der Ebene der Forschungspraxis, um die Veränderungen im volkskundlichen Feldzugang, die sich im Verlaufe des Projekts beobachten lassen. Die These dieses Kapitels lautet, dass das Projekt angetrieben war von einer Anwendungsorientierung auf Probleme der Gegenwart – hier der sozialistischen industriellen Landwirtschaft – und dass diese Ausrichtung zwei spezifische Aspekte hervorbrachte: Zunächst thematisierten die Volkskundler:innen die Handlungsmacht der »arbeitenden Schichten« oder »Werk tätigen« mit dem Begriff der »Lebensweise«, dessen Theoretisierung im Kontext der marxistisch-leninistischen Doktrin des DDR-Wirtschaftssystems nicht unstrittig war. Außerdem entstand die Magdeburger Börde als Zuckerlandschaft, die auf der Geschichte der Volkskultur während der Kapitalisierung der Landwirtschaft aufbaute.

Mit dem Bördeprojekt zeigen sich die DDR-Volkskundler in vielerlei Hinsicht nicht als Ausreißer aus der westlichen Entwicklung, wie man vielleicht

1 Siehe Kapitel 1 und 2.

NBI 42/1964

Zucker ohne Rückenschmerzen

Sigrid Bartholomäus (rechts) und Helga Meise von der LPG Teutschenthal haben die schwere Arbeit des Rübenverzehens noch nicht vergessen. — Durch den Zusammenschluß kleinerer LPG zu großen Genossenschaften kann der Maschinenpark besser genutzt werden. Große Flächen sind die Voraussetzung für eine industriemäßige Produktion (Bilder rechts)



Kartoffeln und Zuckerrüben, das sind Hackfrüchte, die nach herkömmlichen Anbau- und Erntemethoden oftmals schwere körperliche Arbeit erfordern. Wir sahen uns in einigen Genossenschaften um. Kartoffelvollerntemaschinen lösen die Handarbeit ab. Jetzt ist die Zeit der Zuckerrübenerte. Die Pflege dieser Hackfrüchte ist den Bäuerinnen ein Greuel. In Teutschenthal ist die Zeit der „krummen Rücken“ vorbei.

Auf dem Gerätehof der LPG in Teutschenthal laufen die Vorbereitungen für die Rübenerte. Die beiden Frauen haben sich auf einen Eisenträger gesetzt. In ihren Gesichtern liegt ein biblisches Verlegenheit. Vielleicht überlegen sie auch nur, wie sie unsere Neugier am besten stillen können. Sigrid Bartholomäus nimmt ein Blatt in die Hand und zerpfückt es mit den Fingern. Helga Meise sieht ihr mit einer Aufmerksamkeit dabei zu, als läge in dieser unmotivierten Beschäftigung die Erklärung für unsere Frage: Was bedeutet die Bauernregel: „Der Zucker muß in die Rübe hineingebackt werden“?

„Zuckerrüben verlangen eine sehr sorgfältige Pflege, wenn man hohe Erträge erzielen will. Der Boden muß gut geackert werden, um das Unkraut zu vernichten.“ Die Genossen-

schaftsbäuerin greift nach einem neuen Blatt, und dann — nach einer kurzen Pause — sagt sie mit verändertem Tonfall: „Von der Rübenpflege kann ich ein Lied singen. Ich bin seit zehn Jahren in der LPG. Rübenverzehien! Vom vielen Bücken waren wir abends wie gerädert. Und war es so richtig heiß, dann...“ Sie wirft das Blatt, von ihrer Hand zusammengeknüllt, weg.

Helga Meise löst ihr Kopftuch und schüttelt den Staub ab, der sich tagsüber während der Kartoffelernte in den Falten festgesetzt hat. Sie wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn, als wolle sie einen unangenehmen Gedanken vertrieben. „Sigrid hat recht. Man darf gar nicht daran denken. Aber wie viele Frauen müssen das noch. Für uns sind diese Zeiten zum Glück vorbei. Die Arbeit auf

dem Rübenfeld unserer LPG ist zu einer angenehmen Beschäftigung geworden.“

Nach Feierabend wie erschlagen

Uns fällt ein Erlebnis ein. Wir besuchen im Frühjahr dieses Jahres die LPG „Neue Welt“ in dem kleinen mecklenburgischen Dorf Marzeshof im Kreis Güstrow. Es herrschte in jenen Tagen eine erdrückende Hitze, die jede körperliche Belastung zur Qual werden ließ. Rüben mußten verzogen werden. Es gab einen Streit zwischen den Mädchen und den älteren Frauen. Die Jüngeren schlugen vor, die Arbeitsetzt zu schieben, um sich nicht der Mittagshitze aussetzen zu müssen. Die andere Seite wollte davon nichts wissen und bestand auf der traditionellen Arbeitszeiteinteilung. Man fand keinen gemeinsamen Nenner und arbeitete schließlich ge-

Abb. 21, 22: »In Teutschenthal ist die Zeit der «krummen Rücken» vorbei.« »Durch den Zusammenschluss kleinerer LPG zu großen Genossenschaften kann der Maschinenpark besser genutzt werden. Große Flächen sind die Voraussetzung für eine industriemäßige Produktion.«



erwarten könnte. Vielmehr erweisen sie sich geradezu als besonders aussagekräftiger Knotenpunkt der verflochtenen Geschichte des volkswissenschaftlichen Kulturwissens als Wissen über die vergehenden Wirtschaftsformen der einfachen Leute. Das Projekt zeichnete sich gegenüber der westlichen Forschung durch andere entwicklungstheoretische Vorzeichen aus: Nicht die gemeinschaftlich getragene vorindustrielle Hirtenökonomie war die >andere< Wirtschaftsform, die es (wie im französischen Aubrac) zu historisieren galt, sondern die kapitalistische Rübenindustrie der Bördewirtschaft. Es entstand die vielleicht erste europäische Ethnografie der industriellen Landwirtschaft.

DDR-Volkskunde: Fortschrittswissenschaft?

Die Magdeburger Börde war für die Wirtschaftspolitik der DDR von großer Bedeutung und wurde Jahr für Jahr auf ihre Leistung geprüft. Sie bezeichnet eine ca. 950 Quadratkilometer große Landschaft, unmittelbar westlich der Stadt Magdeburg und nördlich von Halle an der Saale gelegen. Noch heute wirbt die Region mit ihrer Bodenqualität. Die Zuckerrübe wurde zu einem Hauptprodukt der Magdeburger Börde, nachdem sie dank der 1806 von Napoleon verhängten Kontinental Sperre (ein bis 1813 bestehendes Importverbot für britische Waren) zum ersten Mal mit dem bisher importierten Rohrzucker konkurrieren konnte.² Seither entstanden in Kontinentaleuropa neue Anbau- und Verarbeitungsmethoden. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Zuckerrübenanbau in der Börde eine handarbeitsintensive, teilmechanisierte Landwirtschaft, die zusammen mit der lokalen Verarbeitungsindustrie das Produkt – den Rübenzucker – hervorbrachte.

Die Rübenproduktion war allerdings spätestens seit den ausgehenden 1950er Jahren in einer Krise, wovon eine Broschüre im Archivbestand des Bördeprojekts zeugt: Sie trägt den Titel »Die Zuckerkonferenz in Halle (Saale) am 8. Februar 1957« und referiert die Bedeutung des Zuckers für die DDR in Zeiten der »imperialen Ambitionen Westdeutschlands« sowie der Bedrohung

2 Der Rohrzucker war ein Produkt der kolonialen Plantagenwirtschaft seit dem 16. Jahrhundert. Wie Sidney Mintz in seiner klassischen historischen Anthropologie des Zuckers gezeigt hat, war Zucker von Anfang an nicht nur auf Produktions-, sondern auch auf Konsumptionsseite Teil von Industrialisierungsbestrebungen: die Sklaven- und Plantagenökonomie und die Industrieproduktion in Großbritannien befand sich in einem Koproduktionsverhältnis, denn Zucker transformierte sich von einem Luxus- zu einem unerlässlichen Alltagsnahrungsmittel der Fabrikarbeiter:innenschaft. Sidney W. Mintz: *Sweetness and Power: The Place of Sugar in Modern History*, New York: Penguin Books (1986). Zur Globalgeschichte des Zuckers siehe Ulbe Bosma: *The World of Sugar: How the Sweet Stuff Transformed Our Politics, Health, and Environment over 2,000 Years*, Cambridge MA: Harvard University Press (2023).

durch die NATO, wie es in der DDR-Rhetorik hieß. Zucker habe einen entscheidenden Anteil an der »Lebenserhaltung der werktätigen Massen« – als »Volksnahrungsmittel«, in der Verwendung seiner Nebenprodukte als »Viehfutter« sowie als Exportartikel, um die DDR mit »harte[r] Währung« zu versorgen. Dies war allerdings eher Wunsch als Wirklichkeit: Die Broschüre spricht von einem starken Rückgang der Produktionsmenge sowie des Zuckergehalts der Rüben.³

Dieser Situation der ungenügenden Produktivität, die nicht nur die Zuckerrübe betraf, begegnete die DDR-Politik mit einer Transformationsstrategie für die Landwirtschaft: Technisierung und Rationalisierung des Anbaus und die Intensivierung des Outputs durch chemische Hilfsmittel, aber auch die größtenteils erzwungene Kollektivierung der Betriebe mittels Etablierung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs). 1960 erklärte Walter Ulbricht als Generalsekretär des Zentralkomitees der SED diesen Prozess, der trotz großer Widerstände als spontane Zusammenschlüsse gleichgesinnter Sozialist:innen dargestellt wurde, als erfolgreich abgeschlossen.⁴

Wenn sich auch die Art der politischen Umgestaltung der landwirtschaftlichen Produktionsweisen unterschied, teilten sich die Industrialisierungsbemühungen der DDR viele Ziele mit westeuropäischen Staaten. Die

- 3 Broschüre im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 12. Als Gründe nennt der Autor des Berichts: »schlechte Witterungsverhältnisse, starken Schädlingsbefall und ähnliche Natureinflüsse«, aber auch »lässiges Arbeiten, verspätete Aussaat, ungenügende Pflege, mangelnde Organisation der Rodarbeiten«. Was tatsächlich der Grund für den Produktionsrückgang war, ist hier nicht die entscheidende Frage, sondern, dass in solchen Dokumenten klar wird, wie sehr die Zuckerrübenindustrie unter Druck stand. Zahlen zur Zuckerrübenproduktion in West- und Ostdeutschland: Franz Heßland: »Zuckerrübenproduktion (Teil II)«, in: *Die Zuckerindustrie der DDR: ein Zeitporträt der Jahre 1945 bis 1990*, Berlin: Bartens (1996). Die DDR nutzte allerdings ungleich mehr chemische Düngemittel als die BRD, insbesondere ab 1975 mit dem »Grüneberg-Plan«. Die daraus resultierende massive Umweltverschmutzung sollte über die Jahrzehnte zu einem der größten politischen Probleme der DDR werden. Fleischman: *Communist Pigs* (2020), S. 73–74, 85 ff.
- 4 »Als Vergesellschaftungskerne auf dem Land waren sie nicht nur Ausdruck des Technik- und Fortschrittsglaubens der herrschenden Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), sondern letztlich als deren wichtigste Machtbasis in den Dörfern konzipiert.« Jens Schöne: *Frühling auf dem Lande? Die Kollektivierung der DDR-Landwirtschaft*, Berlin: Links (2005), S. 9; Ulrich Kluge, Winfrid Halder, Katja Schlenker (Hg.): *Zwischen Bodenreform und Kollektivierung: Vor- und Frühgeschichte der ›sozialistischen Landwirtschaft‹ in der SBZ/DDR vom Kriegsende bis in die fünfziger Jahre*, Stuttgart: Steiner (2001). Der Widerstand ging auch nach Ulbrichts Erklärung weiter, oft in Form von »Republikflucht«. Somit war die forcierte Kollektivierung ein wichtiger Grund des Baus der Berliner Mauer am 13. 8. 1961. Dass man zwischen SED-Agrarpolitik und dem Alltagsleben in Dörfern in der DDR unterscheiden muss, argumentiert Barbara Schier: *Alltagsleben im ›sozialistischen Dorf‹: Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik, 1945–1990*, Münster: Waxmann (2001).

Zusammenlegung von landwirtschaftlichen Feldern für die maschinelle Bearbeitung, die Umstellung auf industrialisierte Großbetriebe und die Verwendung von chemischen Düngemitteln fanden zwar nicht auf gleiche Art und Weise, doch auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs statt.⁵ Sie waren Teil einer Konjunktur von politischer Planung nach dem Zweiten Weltkrieg im Westen und Osten, bei der oft auf wissenschaftliches Wissen Bezug genommen wurde. Ob »geplante« oder »Planwirtschaft«:⁶ Gerade die Landwirtschaftspolitik orientierte sich vermehrt an einer globalen Arbeitsteilung der Nahrungsmittelproduktion, in die auch sozialistische Staaten wie die DDR eingebunden waren.

Anders als im Westen war die Transformation der Landwirtschaft begrifflich allerdings kein *Modernisierungs*-, sondern ein *Fortschritts*projekt. Während die westliche Industrialisierungspolitik ab den 1960er Jahren und dann in den frühen 1970ern immer stärkerer Kritik ausgesetzt war, sodass die Kosten der Modernisierung vermehrt in ihren begrifflichen Horizont einwanderten,⁷ war das bei der Fortschrittspolitik der DDR nicht der Fall, wie Martin Sabrow aus begriffshistorischer Perspektive gezeigt hat. Die offizielle Sprachregelung schirmte den Fortschrittsbegriff bis in die späten 1970er Jahre von den »inneren Widersprüchen« des Projekts Sozialismus« rhetorisch ab, während »außerhalb der künstlichen Realität des Sozialismus der Preis des Fortschritts längst anerkannt war«.⁸

- 5 Der Systemstreit zwischen Sozialismus und Kapitalismus verdeckt zuweilen, dass auch in der DDR der Aufbau der modernen Landwirtschaft mit einer Einbettung in den globalen Agrarkapitalismus einherging. Thomas Fleischman beispielsweise beschreibt die Interaktion zwischen Wirtschafts-, Umwelt- und Tiergeschichte anhand der industriellen Schweineproduktion in der DDR und situiert den Versuch der DDR-Politik, eine moderne sozialistische Gesellschaft aufzubauen, innerhalb des globalen Agrarkapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg. Dieser Prozess habe die DDR in ein »state capitalist regime« transformiert. Fleischman: *Communist Pigs* (2020), S. 14. Zur DDR als »state capitalist regime«, also einem am globalen kapitalistischen Wirtschaftssystem partizipierenden Staat, in dem die staatlichen Eliten die Rolle der Kapitalist:innen in westlichen Marktwirtschaften übernahmen, siehe Gareth Dale: *Between State Capitalism and Globalisation: The Collapse of the East German Economy*, Oxford: P. Lang (2004).
- 6 Siehe zu politischer Planung in West- und Ostdeutschland in vergleichender und vernetzungsgeschichtlicher Perspektive: Elke Seefried, Dierk Hoffmann (Hg.): *Plan und Planung: Deutsch-deutsche Vorgriffe auf die Zukunft*, Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (2018). Auf europäischer Ebene: Michel Christian, Sandrine Kott, Ondrej Matejka (Hg.): *Planning in Cold War Europe: Competition, Cooperation, Circulations (1950s–1970s)*, München: De Gruyter (2018).
- 7 Vgl. Pessis, Topçu, Bonneuil (Hg.): *Une autre histoire des Trente Glorieuses* (2013); Andreas Reckwitz: »Verlust und Moderne – eine Kartierung«, in: *MERKUR* 872/76 (2022), S. 5–21.
- 8 Martin Sabrow: »Zukunftspathos als Legitimationsressource: Zu Charakter und Wandel des

Am Rübenzucker der Magdeburger Börde wurde Fortschritt quasi in Echtzeit ausgehandelt. Die Auswahl dieses Untersuchungsfeldes war Teil der volkskundlichen Suche nach einem Platz innerhalb der allgemeinen Fortschrittsorientierung – eine Gratwanderung. Die Entwicklung sowie der forschungspolitische Status der Volkskunden in der ostdeutschen Wissenschaft war unbeständig. Das lag daran, dass ihr Beitrag zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt erst noch verhandelt werden musste. Außerdem ist unumstritten, dass die Wissenschaften ganz allgemein und spätestens ab den 1960er Jahren als »Produktivkraft« im Selbstverständnis der DDR eine herausragende Rolle einnahmen und dass die SED versuchte, sie nicht nur »auf der personellen und institutionellen, sondern auch auf der kognitiven Ebene zu steuern«.⁹ Damit ist nicht gesagt, dass Wissenschaft mit Ideologieproduktion gleichzusetzen war. Vielmehr gab es für Wissenschaftler:innen (je nach Fach unterschiedliche) Möglichkeiten, Einfluss auf die »Ressourcenmobilisierung« zwischen Wissenschaft und Politik zu nehmen und auch in der Öffentlichkeit der »partizipatorischen Diktatur« zu agieren.¹⁰

Fortschrittsparadigmas in der DDR«, in: Heinz-Gerhard Haupt, Jörg Requate (Hg.): *Aufbruch in die Zukunft: Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (2004), S. 165–184, hier S. 181–182. Auch die DDR-Volkskunden vermieden den Begriff der Modernisierung, siehe Ute Mohrmann: *Ethnographie in der DDR: Rückblicke auf die Fachgeschichte*, Berlin: Panama (2018), S. 119.

- 9 Andreas Malycha: *Geplante Wissenschaft: Eine Quelledition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte, 1945–1961*, Leipzig: Akademische Verlagsanstalt (2003), S. 23.
- 10 Christian Möller hat Mitchell Ashs Ansatz, »Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander« zu begreifen, mit dem Konzept der »partizipativen Diktatur« der Sozialhistorikerin Mary Fulbrook erweitert, um das gesellschaftliche Engagement von Wissenschaftler:innen im Bereich des Umweltschutzes untersuchen zu können. Christian Möller: »Wissen und Umwelt in der »partizipatorischen Diktatur««, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 4/26 (2018), S. 367–403. Siehe ebd., S. 371–377 für eine hilfreiche Darstellung der bisherigen Forschung zu Wissenschaft (und Umwelt) in der DDR. Schon seit den 1990er Jahren wurden Ansätze vorgeschlagen, mit denen die spezifische, sich im Laufe der Zeit verändernde Herrschaftsform in der DDR historisch untersucht werden konnte. Die Forschung geht davon aus, dass man weder in den Wissenschaften noch in der Gesellschaft von passiver Hinnahme eines totalitären Regimes ausgehen kann. Stattdessen sprechen Historiker:innen von der »Konsensdiktatur« (Martin Sabrow) oder der »partizipativen Diktatur« (Mary Fulbrook in Bezug auf politische und soziale Teilhabe). In Bezug auf die Wissenschaften ist hervorzuheben, dass die SED zwar ihren Einfluss auf Forschungsinstitutionen und Forscher:innen gerade in den 1960er Jahren massiv verstärkte. Doch auch dann waren die Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten von Forscher:innen nicht komplett ausgeräumt und man kann auch nicht von willfährigen Kollaborateur:innen des Regimes ausgehen. Martin Sabrow: *Das Diktat des Konsenses: Geschichtswissenschaft in der DDR, 1949–1969*, München: R. Oldenbourg Verlag (2001); Mary Fulbrook: *Ein ganz normales Leben: Alltag und Ge-*

Es war eine komplexe Situation, in der sich der in Göttingen promovierte Volkskundler Wolfgang Jacobeit 1956 wiederfand, als er für eine wissenschaftliche Stelle an der AdW mit seiner Familie aus Westdeutschland in die DDR einwanderte.¹¹ Jacobeit sah die Migration nach Ostdeutschland als Chance, weiterhin im Bereich der an der AdW stark vertretenen Agrarethnologie, der sein eigenes Interesse galt, tätig zu sein. Er entwarf das Bördeprojekt durchaus als eine von mehreren Antworten auf die Frage, ob es eine Volkskunde im Dienste des sozialistischen Staates geben konnte, und wenn ja, wie sie aussehen würde. Dies heißt zugleich nicht, dass er direkt der politischen Diktatur zuarbeitete. Sein Entwurf war auch nicht einzig auf die staatliche Politik ausgerichtet, sondern in transnationale und systemübergreifende Kommunikation eingebunden.

Jacobeits Entwurf einer Volkskunde im Sozialismus unterschied sich zunächst von dem Versuch seines Vorgesetzten Wolfgang Steinitz, also des Leiters des Akademie-Instituts für Volkskunde, der Jacobeit die Stelle an der AdW angeboten hatte. Steinitz' Engagement hatte in den 1950er Jahren ermöglicht, die durch ihre praktische Involvierung in die nationalsozialistische Politik diskreditierten Volkskundler überhaupt erst wiederzubeleben.¹² Die Bemühungen

sellschaft in der DDR, Darmstadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft (2008); Mitchell G. Ash: »Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander«, in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik: Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Steiner (2002), S. 32–51. Siehe exemplarisch zum Verhältnis zum Verhältnis von Diktatur und Wissenschaft auch die Geschichte von »high tech« und des technischen Fortschritts in der DDR bei Dolores L. Augustine: *Red Prometheus: Engineering and Dictatorship in East Germany, 1945–1990*, Cambridge MA: The MIT Press (2007). Mitchell G. Ash charakterisierte Wissenschaft in der DDR als Teil eines »Entwurf[s] einer einseitig technokratisch ausgerichteten Moderne« (im Anschluss an Herbert Mehrrens, der die Wendung für die Wissenschaft im Nationalsozialismus prägte). Mitchell G. Ash: »Wissenschaft, Politik und Modernität in der DDR – Ansätze zu einer Neubetrachtung«, in: Karin Weisemann, Peter Kröner, Richard Toellner (Hg.): *Wissenschaft und Politik – Genetik und Humangenetik in der DDR 1949–1989*, Münster: LIT (1997), S. 1–25, hier S. 5.

- 11 Doktorvater war Will-Erich Peuckert. Siehe zu Jacobeits Motiven für den Wechsel in die DDR: Wolfgang Jacobeit: *Von West nach Ost – und zurück: Autobiographisches eines Grenzgängers zwischen Tradition und Novation*, Münster: Westfälisches Dampfboot (2000), S. 80 ff.
- 12 Zur Etablierung der Volkskundler an der Akademie der Wissenschaften und als Teil der Gesellschaftswissenschaften – von dem an »geistig-seelischen« Phänomenen des Volkslebens interessierten Adolf Spamer über Wolfgang Steinitz, der (zu Beginn erfolgreich) die Volksliedforschung als neuen Schwerpunkt etablierte und Forschung über »geistige« (tradierte, mündliche) und »materielle« Volkskultur anregte, hin zu Wolfgang Jacobeit, siehe Cornelia Kühn: »>... eine neue, mit dem Volk verbundene Kultur entwickeln«: Laienkunst als Ressource für die Etablierung der Volkskunde in der frühen DDR«, in: Sybilla Nikolow, Arne Schirrmacher (Hg.): *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander: Studien zur Wissenschafts-*

des Marxisten Steinitz waren erfolgreich, weil er die »Volkskunst als wissenschaftspolitisches Argument« einsetzte:¹³ Er initiierte die Erforschung und Wiederbelebung der historischen deutschen Volksdichtung und Volkskunst als Mittel, um die Menschen »zu einer demokratischen und sozialistischen Kultur« hinzuführen. Konkret bedeutete dies für Steinitz, dass volkskundliche Forschungsergebnisse als »Grundlage für die Arbeit in Volkskunstzirkeln« dienen sollten.¹⁴ Es handelte sich also um eine angewandte Volkskunde als Animatorin für Volkskunst, wie sie unter anderen ideologischen Rahmenbedingungen auch schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts praktiziert worden war. Dank Steinitz' Bemühungen wurde 1953 die Kommission für Volkskunde an der AdW in ein eigenes Institut umgewandelt und er selbst zum Leiter des Instituts ernannt. In der Folge erfuhr das Fach eine vorsichtige Wiederbelebung an den Universitäten und an Museen, so etwa an der Humboldt-Universität zu Berlin.¹⁵

Steinitz' angewandter Volkskunde war allerdings nur ein kurzfristiger Erfolg beschieden. Während sich die historischen Zeugnisse deutscher Volkskultur in den 1950er Jahren gut in die SED-Kulturpolitik einfügten, änderte sich das in den 1960er Jahren. Gefordert wurde nun nicht mehr die wissenschaftliche Untersuchung der Geschichte der Volkskultur als Vorgängerin der sozialistischen Laienkunst, sondern die Dokumentation ihrer Entwicklung seit 1945.¹⁶ Diese kulturpolitische Richtungsänderung traf auf eine Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Generationen von Volkskundler:innen, die sich in den 1960er Jahren intensivierten. Eine Gruppe von jüngeren Forschenden und Lehrenden an der Akademie und an der Humboldt-Universität

geschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.: Campus (2007), S. 197–216; Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR* (2012); You Jae Lee: *Volkskunde in der DDR (Magisterarbeit)*, Berlin: Freie Universität (1998); Mohrmann: *Ethnographie in der DDR* (2018).

13 Kühn: »... eine neue, mit dem Volk verbundene Kultur entwickeln« (2007), hier S. 202.

14 Ebd., S. 211, 214.

15 Ebd., S. 212–213.

16 Kühn erzählt diese Veränderung anhand des »Zentralhaus für Laienkunst« in Leipzig, das 1952 gegründet wurde und zunächst im Sinne Steinitz' auch die »traditionelle« historische Volkskunst in den Dienst der zeitgenössischen Laienkunst stellen sollte. Der Wandel in der SED-Politik äußerte sich dann Anfang der 1960er Jahre im Austausch des Leiters. Siehe Cornelia Kühn: »Angewandte Wissenschaft? Die marxistische Volkskunsthochschule am Leipziger Zentralhaus für Volkskunst in den 1950er Jahren«, in: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015), S. 243–278; Cornelia Kühn: »Sozialistische Wissenschaftspopularisierung: Volkskunst und Heimatgeschichte in der frühen DDR«, in: Ina Dietzsch, Wolfgang Kaschuba, Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.): *Horizonte ethnografischen Wissens: Eine Bestandsaufnahme*, Köln: Böhlau (2009), S. 131–154. Siehe auch Kühn: *Die Kunst gehört dem Volke?* (2015).

gründete den »Arbeitskreis für volkskundliche Probleme des 19. und 20. Jahrhunderts«, an dem Jacobeit maßgeblich beteiligt war. Ihr Anliegen war es, das Fach auf zeitgenössische Phänomene auszuweiten: Die bisherigen »Prinzipien und Methoden« der Volkskunden seien an »Gegebenheiten der vor-kapitalistischen Zeit erarbeitet« und reichten »nicht mal aus, um die wichtigsten Probleme der kapitalistischen Entwicklung zu untersuchen«¹⁷ – ganz zu schweigen von den Problemen der Gegenwart. Dieser »progressiven«, also für einen Einbezug industrieller Phänomene argumentierenden, Ansicht widersprachen »traditionelle« Volkskundler:innen: Gegenstand der Volkskunden seien »diejenigen Objektivationen der materiellen und geistigen Kultur, deren Entstehungs- und Entwicklungsprozeß auf mündlich-gedächtnismäßiger Tradierung beruhen«.¹⁸ In diesen Debatten ging es auch um die Auseinandersetzung mit der Rolle der Volkskunden im Dritten Reich, insofern die jüngere Generation die Erforschung der »Volksseele« und des »Volksgeists« aus fach-historischen Gründen ablehnte.¹⁹

Das Bördeprojekt Jacobeits war insofern eine neue Antwort auf die Frage nach den Volkskunden im Sozialismus, als es keine angewandte Forschung im Sinne Steinitz' sein sollte. Es ging nicht mehr um die Erforschung des Volkslieds, um es dann den Laienzirkeln zugänglich zu machen. Vielmehr sollte eine an »Problemen der kapitalistischen Entwicklung« orientierte, also eine problem- und anwendungsorientierte Forschung, die Volkskultur in wirtschaftlichen Entwicklungen erforschte, entstehen. Somit war das Bördeprojekt gewissermaßen der Kristallisationspunkt dreier Entwicklungen: der Infragestellung der Volkskunden durch die spezifische Wissenschaftspolitik der DDR; der innerfachlichen Diskussion um das nationalsozialistische Erbe, die sich in einem Fokus auf das Verhältnis von Industrie und Volkskultur äußerte; und des kollegialen Austauschs von Jacobeit mit Volkskundler:innen aus der Schweiz, Westdeutschland und Frankreich.

17 Paul Nedo: »Volkskunde im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften«, Vortrag (undatiert), Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, Nachlass Wolfgang Steinitz. Im selben Vortrag charakterisierte Jacobeits Verbündeter Paul Nedo die Volkskunden als historisch-ethnografische Disziplinen und erwähnte die BRD und insbesondere Bausinger positiv, weil diese ebenfalls die Notwendigkeit erkannt hatten, die Zeit des Nationalsozialismus aufzuarbeiten.

18 Mohrmann: *Ethnographie in der DDR* (2018), S. 87.

19 Wolfgang Jacobeit: *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft: Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*, Berlin: Akademie (1965). In den 1990er Jahren war Jacobeit an der maßgeblichen Publikation zu den völkischen Volkskunden beteiligt: Jacobeit, Lixfeld, Bockhorn (Hg.): *Völkische Wissenschaft* (1994).

Jacobeit pflegte nämlich engen Kontakt mit französischen und deutschsprachigen Volkskundler:innen im Westen.²⁰ Georges-Henri Rivière und Charles Parain hatte er bereits 1960 bei einer UNESCO-Tagung in Paris kennengelernt.²¹ 1967 organisierte Jacobeit eine Tagung zu »Probleme[n] und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung« im ostdeutschen Bad Saarow und lud die relevanten progressiven Volkskundler:innen aus benachbarten Ländern ein: Corneille Jest, der die Feldforschung im französischen Aubrac geleitet hatte, berichtete von den Resultaten des gerade abgeschlossenen Projekts.²² Hermann Bausinger aus Tübingen hielt einen Vortrag genauso wie Rudolf Braun, der zu dieser Zeit als Privatdozent an der Freien Universität Berlin lehrte.²³ Alle drei waren wichtige Stichwortgeber für die Planung des Bördeprojekts. Insbesondere Brauns Zürcher-Oberland-Studie wurde geradezu zum Vorbild: Jacobeit veranstaltete ein ganzes Seminar zur Lektüre seiner Werke zum Zürcher Oberland, an dem die beiden späteren Börde-Mitarbeiter und Doktoranden Hainer Plaul und Hans-Jürgen Rach teilnahmen.²⁴ Zudem zeugt die Korrespondenz zwischen Jacobeit und Braun der späten 1960er Jahre von einem fachlichen und persönlichen Austausch. Jacobeit sendete etwa den Entwurf eines Fragebogens für die Börde-Forschung zur Kommentierung an Braun, der wiederum den Fragebogen für seine Studie über Arbeitsmigration in der Schweiz mit Jacobeit teilte.²⁵

Für problem- und anwendungsorientierte Volkskunden, die sich der Volkskultur in der industriellen Welt widmeten und sich an der westlichen For-

20 Zum »intensiven Austausch und Formen transnationaler Zusammenarbeit« der DDR-Volkskunden, Anita Bagus: »Internationaler Austausch und transnationale Zusammenarbeit der DDR-Volkskunde / Ethnographie in Europa bis in die 1960er Jahre«, in: Ingrid Kreide-Damani, Sabine Imeri, Karoline Noack, Leonore Scholze-Irrlicht (Hg.): *Ethnologie als Ethnographie: Interdisziplinarität, Transnationalität und Netzwerke der Disziplin in der DDR*, Münster, New York: Waxmann (2024), S. 419–446.

21 Vom Parisbesuch berichtet Jacobeit in der Autobiografie: Jacobeit: *Von West nach Ost – und zurück* (2000), S. 104. Jacobeit trug zu einem dem Ethno-Historiker Charles Parain gewidmeten Band bei: Wolfgang Jacobeit: »Bauern und dörfliche Bevölkerung in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in Deutschland (1750er bis 1830er Jahre)«, in: Antoine Casanova, Corneille Jest, Georges Ravis-Giordani (Hg.): *Ethnologie et Histoire: Forces productives et problèmes de transition*, Paris: Éditions sociales (1975). Siehe zu Parain und den französischen Volkskunden Kapitel 3.

22 Jest: »Methoden und Ergebnisse multidisziplinärer Forschung im Alpwirtschaftsgebiet des Aubrac, Frankreich (1964–1966)« (1969).

23 Siehe zu Bausinger und Braun Kapitel 1 resp. 2 dieser Studie.

24 Jacobeit: *Von West nach Ost – und zurück* (2000), S. 113–114.

25 Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Nachlass Jacobeit, Ordner 5. Leider werden in den Briefen nur die Fragebögen erwähnt, der Inhalt des Feedbacks und des methodischen Austauschs hingegen nicht ausgeführt.

schung orientierten, war die Börde als agrarpolitischer Hotspot ein ideales Testfeld. Dass das Forschungsprojekt tatsächlich stattfinden konnte, verdankte sich auch dem Umstand, dass sich zur Zeit des Projektbeginns ein weiterer hochschulpolitischer Umbruch ankündigte. Die Kulturanthropologin Teresa Brinkel hat argumentiert, dass die Hochschul- und Akademiereform 1967 und 1968/69 Jacobsbeits Gegenwartswissenschaft als eigentlicher Minderheitenposition innerhalb der DDR-Volkskunden Auftrieb im entscheidenden Moment verschaffte: Die verstärkte Forderung der SED nach »klare[m] gesellschaftlichen Nutzen und Anwendbarkeit in der Gegenwart« führte dazu, dass sich die Befürworter:innen der Gegenwartsforschung innerhalb der generationellen Fachkontroverse besser behaupten konnten.²⁶

Die Reform beinhaltete die vollständige Umsetzung der Aufgabenteilung zwischen Akademie (Forschung) und Hochschulen/Universitäten (Ausbildung, Lehre). An der Akademie wurden die Volkskunden mit dem Namen »Wissenschaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde« in das neu gegründete Zentralinstitut für Geschichte (ZIG) eingegliedert und standen somit unter der »Oberkompetenz« der SED: Die Geschichtswissenschaften waren aufgrund ihrer legitimatorischen Funktion eine der politisiertesten Wissenschaften der DDR. Parallel wurden an der Humboldt-Universität die Fächer Ethnologie und Volkskunde zu einem »Bereich Ethnographie« an der Sektion Geschichte zusammengelegt. Mit der verstärkten politischen Anbindung begann hier auch erstmals die durchgängige Verwendung von »politisch gängige[n] Formulierungen, wie zum Beispiel >gesetzmäßiger Fortschritt der werktätigen Klassen« in den volkskundlichen Texten.²⁷ Der wissenschaftspolitische Auftrieb währte jedoch nicht besonders lange. Im Allgemeinen heißt es in der Forschung, dass sich die DDR-Volkskunden nach Abschluss der Hochschulreform innerhalb einer »Nische« bewegten und relativ frei von direkten politischen Einflussnahmen, aber auch ohne große Förderung in den 1970er und 80er Jahre weiterexistieren konnten.²⁸ Das Bördeprojekt war somit nur möglich geworden dank einer kurzzeitigen politischen Förderung der Volkskunden als Gegenwartswissenschaften.

Ob Fortschritts- oder Modernisierungsprobleme: In den Ost- wie in den Westvolkskunden ging es um die Transformation der ländlichen Welt angesichts der Industrialisierung der Landwirtschaft. Aber wie genau wagte sich die anwendungsorientierte Volkskunde Jacobsbeits in das politisch aufgeladene Feld der Magdeburger Börde?

26 Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR* (2012), S. 97.

27 Siehe für den gesamten Abschnitt ebd., Zitate S. 97, 98. Hervorhebung im Original.

28 So Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR* (2012), S. 241. Von »Nische« spricht auch Mohrmann: *Ethnographie in der DDR* (2018), S. 100.

Die kapitalistischen Archive des Feldes

Zunächst: Nicht alleine. »Die Durchführung des gesamten Unternehmens, das eine Reihe von Jahren beanspruchen wird, ist nur durch ein Kollektiv aus Vertretern der verschiedensten Disziplinen möglich.«²⁹ Jacobeit plante das Bördeprojekt als interdisziplinäre Kollektivforschung zwischen den Instituten für deutsche Volkskunde, Wirtschaftsgeschichte, deutsche Sprache und Literatur (alle an der Akademie der Wissenschaften Berlin), der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, dem Institut für Pflanzenzüchtung Kleinwanleben und einem Kreismuseum in der Magdeburger Börde. Während Interdisziplinarität in den 1960er Jahren per se ein wichtiges wissenschaftspolitisches Stichwort war,³⁰ diente als direktes Vorbild für diese Kollaboration wohl das französische Aubrac-Projekt: Auf der oben erwähnten Tagung in Bad Saarow hatte Corneille Jest vor allem den interdisziplinären Charakter der Studie hervorgehoben. Auf Ebene der Forschungspraxis erwiesen sich vor allem zwei Aspekte dieser interdisziplinären Anlage als signifikant: der wirtschaftshistorische Horizont sowie die Zusammenarbeit mit dem lokalen Kreismuseum in der Börde, das zum sozialen Treffpunkt im Feld werden sollte. Tatsächlich erzeugte die historisch-ethnografische Forschung der ersten Jahre erst ein bestimmtes Bild der Börde und konstruierte das zu untersuchende Feld als »komplexes« Terrain.³¹

Das Ziel des Forschungsprojekts war eine »monographische[] Darstellung über den integrierenden Einfluß eben von ›Arbeit und Wirtschaft‹ auf die

29 »Der Einfluß des Zuckerrübenanbaus auf die Volkskultur in der Magdeburger Börde (Arbeitstitel)«, ca. 1965, S. 2, Archiv der Akademie der Wissenschaften, AG:37. Siehe auch Hans Heilmann: »›Das Gerät im Zusammenhang mit dem Menschen untersuchen.« Von komplexer Methode und Interdisziplinarität in der DDR-Volkskunde am Beispiel des Börde-Projekts«, in: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015), S. 297–314.

30 Die Karriere der »Interdisziplinarität« sei »systemübergreifend« gewesen, Hubert Laitko: »Interdisziplinarität als Thema der Wissenschaftsforschung«, in: *LIFIS ONLINE: Die Interdisziplinäre Zeitschrift des Leibniz-Instituts für interdisziplinäre Studien* (26. Januar 2011), https://leibniz-institut.de/archiv/laitko_26_10_11.pdf, S. 2. Siehe zur Konjunktur der Interdisziplinarität in der BRD zwischen 1955 und 1975, Susanne Schregel: »Interdisziplinarität im Entwurf«, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 1/24 (2016), S. 1–37.

31 »Die ausländische Forschung (Frankreich, Polen, Sowjetunion, Tschechoslowakei, Ungarn) hat gezeigt, wie fruchtbar solche Kollektivforschungen komplexer Themen sein können.« »Der Einfluß des Zuckerrübenanbaus auf die Volkskultur in der Magdeburger Börde (Arbeitstitel)«, ca. 1965, S. 2, Archiv der Akademie der Wissenschaften, AG:37. Über die interdisziplinäre Forschung *im* Feld lässt sich in Bezug auf das Bördeprojekt aufgrund der Quellenlage wenig sagen.

gesamte Volkskultur einer Landschaft«.³² Im Fall der Zuckerrübe bedeutete das, dass der Zeitraum seit dem späten 18. Jahrhundert betrachtet werden musste, um den Einfluss des Kapitalismus und schließlich des Sozialismus auf die landwirtschaftliche Produktion erforschen zu können. Weil die bisherige Wirtschaftsgeschichte allerdings aus Sicht der projektbeteiligten Volkskundler:innen nicht viel über das Volksleben während des Übergangs zum Kapitalismus bereithielt, galt die Erforschung der »sozialökonomischen Verhältnisse« als »Fundament« des Projekts.³³

Jacobeit und sein Team stützten sich auf verschiedene Arten historischer Quellen. Um relevante Archivbestände ausfindig zu machen, verließen sie sich auf Akteur:innen vor Ort. Einer der wichtigsten Kontakte im Feld war der Leiter des »Volkskundemuseums Ummendorf – Kreisheimatmuseum des Kreises Wanzleben«, Heinz Nowak. Das Kleinmuseum lag westlich der Stadt Magdeburg und mitten in der Magdeburger Börde. Nowak und Jacobeit kannten sich schon länger: Jacobeit hatte die Region im Rahmen seiner gerade abgeschlossenen Inventarisierung landwirtschaftlicher Artefakte und Geräte bereist.³⁴ Aus dieser Zeit verfügte er über ein Netzwerk von Kontakten zu Kreismuseen, Regional- und Heimatforscher:innen und vielen Bäuerinnen und Bauern.³⁵ Als einer dieser Kontakte nahm Nowak eine wichtige Scharnierfunktion ein: Dank seiner ständigen Anwesenheit im Feld war er immer ansprechbar, wenn es darum ging, weitere Informationsquellen zu erschließen, und er war Gastgeber von diversen Treffen und Besprechungen. In den Anfangsjahren der Börde-Forschung sammelte Nowak detaillierte Informationen über den Zustand der verschiedenen Archivbestände der Region. Er berichtete beispielsweise in einem Brief an Jacobeit: »Zum Zustand des Kreisarchivs Wanzleben: Gemeindebestände ungeordnet [...]. Unterlagen über Zuckerfabriken sollen hauptsächlich in den Betriebsarchiven der Zucker-

32 Hervorhebung im Original. »Der Einfluß des Zuckerrübenanbaus auf die Volkskultur in der Magdeburger Börde (Arbeitstitel)«, ca. 1965, S. 1, Archiv der Akademie der Wissenschaften, AG:37.

33 Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weisell: »Einführung«, in: Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weisell (Hg.): *Landwirtschaft und Kapitalismus: Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges*, Berlin: Akademie-Verlag (1978), S. 1–20, hier S. 12.

34 Jacobeit erstellte Fotos von landwirtschaftlichen Objekten, die seither als in einem Zettelkasten sortiertes Inventar im Archiv des Instituts für Europäische Ethnologie der HU Berlin vorliegen. In seiner Autobiografie schreibt Jacobeit, dass er eine »Praktina« benutzte und dass die eigentliche Sortier- und Katalogisierarbeit die Assistentin Christel Heinrich ausführte. Jacobeit: *Von West nach Ost – und zurück* (2000), S. 94.

35 Zur Entdeckung der Börde als Untersuchungsgebiet, Heilmann: »Das Gerät im Zusammenhang mit dem Menschen untersuchen« (2015), hier S. 304.

fabriken selbst vorhanden sein.«³⁶ Dem zitierten Brief lag eine vierseitige Liste über staatliche Verwaltungs- und Betriebsarchive der Zuckerfabriken bei.

Darüber hinaus konsultierten Jacobeit und seine Mitarbeiter:innen Archive in Magdeburg, Potsdam und Berlin: Im Bestand des Bördeprojekts liegen seitenweise handschriftliche Exzerpte und Arbeitslisten, die die seinerzeit bearbeiteten Archivbestände auflisten und auf eine intensive Zeit im Archiv schließen lassen (siehe Abb. 23). Direkt neben diesen Listen sind Xero- und Fotokopien von Buchhaltungsbüchern und Statuten von Aktiengesellschaften archiviert: Hatten sich Teile der französischen Forschergruppe im Aubrac noch darüber beklagt, dass die Bäuerinnen und Bauern nicht in der Sprache der doppelten Buchführung sprechen konnten, waren in der Börde Buchhaltungsunterlagen in großer Menge vorhanden.

Im Bestand des Bördeprojekts befinden sich zudem Familien- und Betriebschroniken, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts vermehrt verfasst wurden: Sie vermochten nach Ansicht der Forscher:innen zwar keine sicheren Gesamtdarstellungen zu liefern, dennoch ließen sich aus ihnen relevante Informationen herauslesen.³⁷ Die Volkskundler:innen exzerpierten daraus Daten zu denjenigen Aspekten, die von Interesse waren, und sortierten sie mittels Karteikarten nach Themen wie »Zichorienanbau und -verarbeitung« oder »Ver einswesen«, »Rübenmüdigkeit«, »Technisierung« oder »Dünger«.³⁸ Für die Börde-Landwirtschaft vor den »bürgerlichen Agrarreformen« seien Dank der »Verwaltungspraxis des feudal-absolutistischen Staates« sogar sehr detaillierte Statistiken über die Agrarproduktion vorhanden.³⁹ Insgesamt trat die »Durchsetzung und volle[] Entfaltung des Kapitalismus der freien Konkurrenz in der Landwirtschaft«⁴⁰ materialreich vor die Augen der Forscher:innen, wobei diesem Material starker Verwaltungs- und Administrationsgeruch

36 Brief, höchstwahrscheinlich Heinz Nowak an Wolfgang Jacobeit, 1. 2. 1966, Archiv des Börde-Museum Burg Ummendorf, Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde.

37 »Die relativ große Zahl von Ortschroniken und Dorfgeschichten, die fast ausnahmslos von Laienforschern geschrieben wurden und zumeist auch Schilderungen der örtlichen Agrarverhältnisse enthalten, bot teilweise wertvolle Materialaufschlüsse und konnte das aus den archivalischen Quellen gewonnene Bild vertiefen und ergänzen, reichte aber naturgemäß nicht aus, die Gesamtentwicklung zu erkennen.« Rach, Weissel: »Einführung« (1978), hier S. 13.

38 Rübenmüdigkeit meint verringertes Wachstum der Zuckerrübe durch den Parasiten Rübenzystennematode, der besonders bei Monokulturen auftritt.

39 Rach, Weissel: »Einführung« (1978), hier S. 13.

40 So hieß es in einer Kapitelüberschrift des ersten Börde-Bandes: Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weissel (Hg.): *Landwirtschaft und Kapitalismus: Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges*, Berlin: Akademie-Verlag (1978).

(4.11.67)

DURCHGESEHENE ARCHIVALIEN

Rep. C 20 Ia:

his 10.5.70 = 53 Akten ~~exposit~~
 his 6.6.70 = 65 Akten ~~exposit~~ (oben 79 im 57a von 77-79.5.)
 his 2.2.71 = 700 Akten ~~exposit~~

NOCHMAL AUSLEIHEN
 Rep. C 20 Ia, Nr. 640 I
 (XEROX) Druck Nr. 72473
 Abgabe: 77/1 Rückl. 1776
 Rep. C 28 Ia, Nr. 137 I
 → AUSLEIHEN 75.11.67/18

Nr. 660 ✓

Nr. 640 I + II ✓

Nr. 679 II, III, IV, V, VI, VII, VIII ✓

Nr. 627 V, VI, VII ✓

(627 III: 1826-1830; 627 II: 1817-1825)
 627 I: 1816-1821; 627 II = FEHLT
 ↳ ALLE GANZ NICHT EINGESEHEN; LIEGEN VOR 1830

Nr. 2011 ✓

Nr. 7470 ✓ (sicht. zu ...? ... Rep. (28 IV) Nr. 1040)
 Nr. 607 ✓ Nr. 2330 ✓ Nr. 2755 ✓
 Nr. 672 ✓ Nr. 645 ✓ Nr. 1434 I + II ✓
 Nr. 1105 ✓ Nr. 357 ✓
 Nr. 638 ✓ Nr. 362 ✓
 Nr. 689 ✓ Nr. 644 ✓ Nr. 2763 ✓

Rep. C 28 III a
 Nr. 137 ✓

Rep. C 20 Ib:

Rep. C 28 Ia I:
 Nr. 571 ✓
 Nr. 570 ✓
 Nr. 567 ✓

Rep. C 28 Ia:

Nr. 568 ✓
 Nr. 889 ✓
 Nr. 487 ✓
 Nr. 764 ✓

Rep. C 28 Ie II:

Nr. 483 ✓
 Nr. 482 ✓

Rep. C 30 I:

Nr. 232 ✓ (siehe auch Rep. C 20 I
 a, Nr. 7470 + Rep.
 C 28 I f, Nr. 1040)

Rep. C 30 Neuhaldensleben I
 Nr. 392 ✓

Rep. C 28 If:

Nr. 1668 I + II ✓

Nr. 7652 ✓

Nr. 1040 ✓ (siehe auch: Rep. C 20 I f, Nr. 1040
 Rep. C 28 I f, Nr. 1040)

Nr. 7716 ✓

Nr. 1567 → NOCH AUSLEIHEN! (Nr. 1263/B)

Nr. 1574 ✓

Nr. 865 ✓
 Nr. 7757 ✓
 Nr. 7763 I + II + III ✓
 Nr. 1444 ✓

Nr. 2149 ✓
 Nr. 1607 ✓

Rep. C 30 Wanzleben A:

Nr. 713 I ✓
 Nr. 714 ✓

b. v. →

Abb. 23: Notiz zu bearbeiteten Archivbeständen.

anhaftete. All diese Quellen zeigten die Börde im Verständnis der Forscher:innen als ein zutiefst historisches und vor allem kapitalistisch >getränktes< Feld.

Neben dieser zwar reichhaltigen, doch in Bezug auf das Volksleben nur indirekt ergiebigen Archivperspektive auf die Kapitalisierung der Landwirtschaft arbeitete Jacobeit mit einer empirischen Erhebung unter den Bewohner:innen der Börde. Hier war die Mitarbeit des Kreismuseums in Ummendorf und von dessen Leiter noch wichtiger als schon bei der Erfassung der Archivbestände. Jacobeit etablierte mit der Hilfe von Nowak ein Netzwerk von »Exploratoren«, die in den Dörfern der Börde wohnten und unter Anleitung der Projektleitung Informationen einholen sollten. Weitere Explorator:innen und »Gewährsleute« kamen über Anfragen bei Kreisbehörden und Kulturabteilungen und über Aufrufe zur Mitarbeit in Lokalzeitungen dazu.⁴¹ Im redaktionellen Teil der *BZ Freie Bodenzeitung: Heimatzeitung für den Kreis Oschersleben* hieß es im März 1966 zum Beispiel:

Wie war das doch gleich mit den Rüben? In welcher Weise verändert der Zuckerrübenanbau die Lebensweise und die Kultur der Dorfbevölkerung im Raum der Magdeburger Börde? Um diese Frage geht es. Wer kann sie beantworten? Doch wohl in erster Linie die Menschen, die in der genannten Landschaft wohnen, die Genossenschaftsbauern, die Landarbeiter, die Lehrer, die kaufmännischen Angestellten. Sie alle müßten beispielsweise etwas sagen können über die Veränderungen, die sich im Leben der Zuckerrübenbauern ergab, als der Boden Eigentum der Genossenschaften wurde. [...] Das mehrere Jahre dauernde Unternehmen läßt sich nur mit Hilfe der Bevölkerung verwirklichen. Die Natur- und Heimatfreunde des Deutschen Kulturbundes stellten sich bereits zur Verfügung. Benötigt wird zunächst einmal Adressenmaterial.⁴²

Die Geschichte der Bewohner:innen sollte Aufschluss geben über die zeitgenössische Transformation in eine sozialistische Produktionsweise. Allerdings sprachen die AdW-Forscher:innen kaum selbst mit den Bewohner:innen. Die empirische Erhebung ähnelte in ihrer Anlage eher einer Sammelaktion, wie sie in den deutschsprachigen Volkskunden schon län-

41 Ebd., S. 308.

42 *BZ Freie Bodenzeitung. Heimatzeitung für den Kreis Oschersleben*, 31. 3. 1966, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB9. Siehe zur Arbeitsgemeinschaft »Natur- und Heimatfreunde« im »Kulturbund zur demokratischen Erneuerung«: Kühn: »Sozialistische Wissenschaftspopularisierung: Volkskunst und Heimatgeschichte in der frühen DDR« (2009), hier S. 138. Siehe zu »Heimat« in Alltag und Politik in der DDR, Jan Palmowski: *Inventing a Socialist Nation: Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945–1990*, Cambridge MA: Cambridge University Press (2009).

ger existierte, als einer Feldforschung im engeren Sinne. Konkret ging es um »Dokumentationen des rezenten Baubestandes« sowie um eine »Materialsammlung mit Hilfe eines Fragebogens«. ⁴³ Jacobeit erarbeitete zu Beginn des Projekts sechs Fragelisten, ⁴⁴ die detaillierte Informationen zu verschiedenen Bereichen der Zuckerrübenwirtschaft abfragten: »1. Allgemeines; 2. Zuckerrübenanbau und sein Einfluß auf die übrige Land- und Viehwirtschaft; 3. Die Zuckerfabrik; 4. Saisonarbeiter; 5. Gemeinschafts- und kulturelles Leben, Lebensweise; 6. Mundartliches, Sprichwörter, Reime, Ortsnamen usw.« Nach erfolgter Bewilligung der Fragelisten durch die »Staatliche Zentralverwaltung für Statistik beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik« 1967 schickten die Berliner Forscher:innen sie an Explorator:innen in der Börde, die ihrerseits Informationen einholten. Mittels »Rundschreiben« und »Zusammenkünfte[n]« »im Terrain« ⁴⁵ leiteten die Forscher:innen die Explorator:innen an. ⁴⁶ Diese erste »Fragebogenaktion« dauerte bis 1969. ⁴⁷

Das Sammeln der Informationen erfolgte also in einem hierarchisch und arbeitsteilig abgestuften Verfahren: auf der einen Seite Jacobeit und die Akademie-Forscher:innen aus der Stadt, die die Fragelisten erstellten, verteilten, einsammelten und auswerteten; auf der anderen Seite Laien- und Freizeitforscher:innen auf dem Land, die die Informationen zusammentrugen. Nowak nahm eine Zwischenstellung ein: Zwar war er stärker an der Planung und Konzeption der Forschung beteiligt, doch wurden die Entscheidungen zum Vorgehen in Berlin getroffen, nicht in Ummendorf. ⁴⁸ Innerhalb dieser festen Arbeitshierarchie waren die Explorator:innen den-

43 Rach, Weissel: »Einführung« (1978), hier S. 11.

44 Die Fragelisten wurden erst von Jacobeit und den Volkskundler:innen erstellt, dann wurden Fragenkomplexe von den Sprachwissenschaftler:innen und den Wirtschaftshistoriker:innen aufgenommen. Siehe ebd.

45 Ebd.

46 Ein Explorator erklärte z. B.: »In der Anlage reiche ich Ihnen die Beantwortung des Fragebogens III, Zuckerfabrik, ein. Der Kollege, Herr Respondek, Lehrer in Reinstedt [?], hat sich sehr viel Mühe gegeben, und da er im Ort wohnt, hat er auch mancherlei Material noch aufschreiben können (Umfrage in der Schule). Mit freundlichem Gruß, Ihr F. Klocke«, Brief von F. Klocke an Wolfgang Jacobeit, 4. 5. 1967, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 1.

47 »Die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik hat unsere Fragelisten am 29. 3. 1967 unter der Nummer 6600/814 genehmigt.« Wolfgang Jacobeit, Hainer Plaul: »Rundschreiben Nr. 2«, undatiert, Börde-Museum Burg Ummendorf, Archivbestand Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 2.

48 Korrespondenz Jacobeit-Nowak und weitere Unterlagen, Archiv des Börde-Museum Burg Ummendorf, Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 4.

noch Personen, denen eine lokale Expertise über »Land und Leute[]« zugeschrieben wurde und die als besonders informiert angesehen wurden.⁴⁹ Rentner, Lehrer, Heimatforscher, Dorfmuseumsleiter und ähnliche Berufe dominierten die Gruppe, aber auch ein Friseur, ein Landwirt und ein Feldbaumeister waren dabei. Insgesamt war es eine relativ homogene Auswahl von ungefähr zwanzig, meist einer älteren Generation angehörigen Explorator:innen, darunter eine Frau.⁵⁰

Wichtiger als der interdisziplinäre Ansatz war insgesamt der feldhistorische Zugang: Über lokale Archive und eine regionale Verankerung durch das netzwerkartige Vorgehen entstand Wissen über die Veränderung des Volkslebens. Das entstehende Bild der volkskulturellen Börde veränderte die Wahrnehmung der Teilnehmer:innen. Die Explorator:innen füllten zusätzlich zu den Informationsfragebogen einen »Metafragebogen« aus. Sie gaben Auskunft darüber, ob die Arbeit für das Bördeprojekt ihr Interesse an »geschichtlichen oder heimatkundlichen Fragen« gefördert habe, ob sie künftig weitere lokale Recherchen machen würden und ob sie die Lokalgeschichte zu ihren »Hobb[ys]« zählen würden.⁵¹ Weitere Informationen darüber, wieso dieser zweite »Metafragebogen« verschickt wurde, sind im entsprechenden Archivordner nicht vorhanden. Doch lässt sich seine Existenz so interpretieren, dass das historische Bewusstsein der Börde-Bewohner:innen ein von den Forscher:innen reflektiertes Thema, wenn nicht sogar mit ein Ziel der Forschung war. Die Geschichte der Volkskultur innerhalb wirtschaftlicher Transformationen schien dafür geeignet, ein sozialistisches Geschichtsbewusstsein zu stärken – ein erster Hinweis auf die Produktion historischen Bewusstseins in der Magdeburger Börde.

»Lage« und »Lebensweise« im Rübenkapitalismus

Jacobeit und seine Gruppe sammelten also zunächst vor allem Zeugnisse zur Geschichte der Bördewirtschaft und des Volkslebens, um sich chronologisch von Beginn der kapitalistischen Entwicklung bis zur Gegenwart vorzuarbeiten.

49 »Protokoll Nr. 3 der Börde-Feldforschungen vom 26. bis 30. April 1966«, Archiv des Börde-Museum Burg Ummendorf, Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 4.

50 Auf einer »Empfängerliste« sind 19 Männer und eine Frau genannt, in der Einleitung zum ersten Band weitere männliche Exploratoren. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 1. Hans Heilmann schätzt die Zusammenstellung der Exploratoren anders ein: Er spricht von einer »sozialen Durchmischung«, die hier auffalle. Heilmann: »»Das Gerät im Zusammenhang mit dem Menschen untersuchen«« (2015), hier S. 310.

51 Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 1.

Dieser chronologischen Ordnung folgte dann auch die Abschlusspublikation des Projekts, die in vier Halbbänden zwischen 1978 und 1987 erschien. Es handelte sich um Sammelbände, deren Beiträge von Mitarbeiter:innen der beteiligten AdW-Institute verfasst waren und die aus Artikeln in kleiner Schriftgröße bestehen, die nur von Grafiken und statistischen Tabellen ab und zu unterbrochen sind. Im Anhang sind jeweils einzelne historische Quellen abgedruckt, darunter (hauptsächlich historische) Fotografien.⁵²

Ein sehr lebhaftes Bild, das eine spezifische Einsicht bezüglich der Akteur:innen des wirtschaftlichen Wandels wiedergab, zeichneten Jacobeit und Nowak in einem gemeinsam verfassten Text im zweiten Halbband. Basierend auf ihren Erhebungen fächerten sie das historische Personal der Zuckerwirtschaft breit auf: Neben Bauern und Bäuerinnen tauchten »einheimische Landarbeiter«, »Saisonarbeiter«, Dorfhandwerker, »Gesinde«, Landproletariat, Gewerbetreibende, Gutsbesitzer und andere Figuren auf, deren Arbeits- und Lebensweisen die beiden Autoren in Interaktion mit der Entstehung des Rübenkapitalismus untersuchten. Man könnte sagen, sie zeichneten das Proletariat wieder »buntscheckiger« als die »national bestimmte[, männlich-erwachsene[, weiße[] Arbeiterklasse«, auf die es im 19. Jahrhundert eng geführt worden war.⁵³

Wichtig war, dass aus dieser Gemengelage eine neue Gruppe entstand, die der »Oeconomen«.⁵⁴ Jacobeit und Nowak fanden heraus, dass sich im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus wohlhabend gewordene Bauern so bezeichneten und sich damit von ihrer bisherigen sozialen Gruppe abgrenzten. Andere Namen für diese entstehende soziale Gruppe waren »Gutsbesitzer« oder »Fabrikbesitzer«. Neue soziale Gruppen seien auch die Voraussetzung für den Prozess gewesen, der in einer kapitalisierten Hochleistungsindustrie resultierte: Um 1900 hatten Bauern und Unternehmer vermehrt Aktiengesellschaften gegründet, um die agrarische Produktion und die fabrikmäßige Verarbeitung von Rüben zu finanzieren und der Magdeburger Zucker war ein in

52 Wie in der RCP Aubrac fotografierten die Forscher:innen auch in der Magdeburger Börde, allerdings nur begleitend und es gibt kein erhaltenes Bildarchiv. Siehe Hägele: *Foto-Ethnographie* (2007), S. 276–278.

53 Patrick Eiden-Offe: *Die Poesie der Klasse: Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats*, Berlin: Matthes & Seitz (2017), S. 21, 35.

54 Wolfgang Jacobeit, Heinz Nowak: »Zur Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbewölkerung in der Zeit der Herausbildung des Kapitalismus in der Landwirtschaft vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die dreißiger/vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts«, in: Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weisell (Hg.): *Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde: Zur Geschichte des dörflichen Alltags vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin: Akademie-Verlag (1982), S. 1–42, hier S. 15.

den globalen Warenhandel eingebettetes Produkt geworden.⁵⁵ Jacobeit und Nowak betonten die Beteiligung der Werktätigen an der »Gründung von Zuckerfabriken« sowie an der »sozialökonomischen Entwicklung der Magdeburger Börde« mit Höhepunkt um 1900.⁵⁶

Nicht nur an diesem Punkt, sondern auch für andere Entwicklungsaspekte der Zuckerlandwirtschaft machten die Autoren den Beitrag der Werktätigen gerade an technischen Veränderungen stark. Ein Beispiel war der »Wanzleber Pflug«, für den »Handwerker und Bauern [...] dreißig Jahre experimentierten, um [...] eine den neuen kapitalistischen Verhältnissen entsprechende Intensivierung des Zuckerrübenbaus durchzusetzen.«⁵⁷ Hier kam Jacobeits Expertise voll zum Zug, denn er hatte schon vor dem Bördeprojekt intensiv zur technischen Entwicklung von landwirtschaftlichem Gerät gearbeitet. Seine Publikationen zu diesem Thema machten ihn zu einem der »most authoritative researchers into the problems of traditional European agriculture«.⁵⁸ Jacobeit beschrieb die technischen Veränderungen als Teil kultureller Entwicklungen: Die Entstehung des Wanzleber Pflugs, um beim Beispiel zu bleiben, brachte er in Zusammenhang mit der Veränderung von »Sitten«, Alltagsgewohnheiten und Geselligkeitsformen.

In ihrer Aufarbeitung der Ausdifferenzierung der sozialen Gruppen rüttelten die Börde-Volkskundler:innen an einer Geschichte der Zuckerwirtschaft, die klare Herrschaftsverhältnisse implizierte. Mit dem Begriff der »Lebens-

55 Den damals mehreren hundert »Aktien-Zuckergesellschaften« stehen heute in Deutschland noch drei große Firmen gegenüber: Südzucker AG (Mannheim), Nordzucker AG (Braunschweig) und Pfeifer & Langen (Köln).

56 Jacobeit, Nowak: »Zur Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbewölkerung in der Zeit der Herausbildung des Kapitalismus in der Landwirtschaft vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die dreißiger/vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts« (1982), hier S. 9 f., 14. »[...] doch sei darauf verwiesen, daß sich der Anteil der bäuerlichen Klasse, der landlosen Schichten und der Handwerker nicht allein auf die zu verbessernde und intensivierende Bodenbearbeitung beschränkte. Namentlich kapitalkräftige, aber auch kleinere Bauern beteiligten sich an der Gründung von Zuckerfabriken in relativ großem Umfang, [...]« Ebd., S. 9.

57 Ebd.

58 Wie der in Paris forschende G. de Rohan-Çsermak in einem Forum der US-amerikanischen Fachzeitschrift *Current Anthropology* 1964 schrieb: Wolfgang Jacobeit, Karl Baumgarten, Otto Blehr, Burchard Brentjes, Hans Damm, Jorge Dias, Per E. Guldbeck, Béla Gunda, Witold Hensel, Marta Hoffman, Fritz L. Kramer, Leonard W. Moss, G. De Rohan-Čsermak, Axel Steensberg, G. Tschitaja: »Intensification of International Cooperation in the Field of European Agrarian Ethnography [and Comments and Reply]«, in: *Current Anthropology* 3/5 (1964), S. 179–190, hier S. 185. Die Agrarethnografie war ein Bereich, in dem der Austausch über die Grenzen zwischen Ost und West hinaus besonders intensiv stattfand, siehe Bagus: »Internationaler Austausch und transnationale Zusammenarbeit der DDR-Volkskunde / Ethnographie in Europa bis in die 1960er Jahre« (2024).

weise« schrieben sie den Werktätigen eine historische und kulturelle Agency zu. Er half dabei, überhaupt historische Transformationsprozesse anhand von Angehörigen der werktätigen Schichten beschreiben zu können. Genau dieser Begriff aber, die Lebensweise, war innerhalb des theoretischen Rahmens des Marxismus-Leninismus tendenziell problematisch. Denn die Volkskundler:innen mussten sich zum Begriff der »Lage« verhalten.⁵⁹ Während die unteren Schichten eigentlich durch die herrschenden Produktionsverhältnisse bestimmt waren, war Kultur etwas, was sich die Proletarier:innen von der Bourgeoisie aneignen sollten, um sich an die Spitze der Gesellschaft zu stellen – oder zumindest hatten die Volkskundler:innen offenbar die Wahrnehmung, sich zu einem solchen Kulturbegriff verhalten zu müssen.⁶⁰ Sie formulierten ihrerseits eine Art kultureller Frage, wie sie schon bei den Schweizer Volkskndlern Rudolf Braun und Arnold Niederer aufgetaucht war:⁶¹ Welchen Anteil hatte die Volkskultur an wirtschaftlicher Entwicklung? Dieses Beharren darauf, dass es eine Kultur gab, die sich weder auf Laienkultur, also Hobby-Kunstmalerei oder -Literatur, noch auf Folklore reduzieren ließ, kann nicht genug hervorgehoben werden.

Der Beitrag von Nowak und Jacobeit ist innerhalb der intensiven Beschäftigung der DDR-Volkskundler:innen mit dem Begriff der Lebensweise als Teil eines marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnisses zu situieren. Der Begriff war wichtig für die Zusammenführung der Völker- und Volkskunde an der Humboldt-Universität unter dem Namen der »Ethnographie«

59 Friedrich Engels: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England: Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen*, Leipzig: Otto Wigand (1845). Die Werke von Friedrich Engels und Karl Marx wurden in der DDR vom Dietz Verlag in Berlin neu herausgegeben.

60 So argumentierte der Börde-Doktorand Hainer Plaul: *Landarbeiterleben im 19. Jahrhundert: Eine volkskundliche Untersuchung über Veränderungen in der Lebensweise der einheimischen Landarbeiterschaft in den Dörfern der Magdeburger Börde unter den Bedingungen der Herausbildung und Konsolidierung des Kapitalismus in der Landwirtschaft. Tendenzen und Triebkräfte*, Berlin: Akademie-Verlag (1979). Eine andere Formulierung zeigt, wie sehr sich die Volkskundler:innen stellenweise am Verhältnis von »Lage« und »Lebensweise« abarbeiteten: »Zusammenfassend sei als Wesensbestimmung vorgeschlagen: Lebensweise ist die dialektische Einheit von der Gesamtheit der letztlich durch die jeweils herrschende Produktionsweise determinierten Lebensverhältnisse und der in letzter Instanz durch diese Produktionsweise bestimmten bewußten Lebenstätigkeit einer Gruppe von Menschen entsprechend ihrem Platz innerhalb eines konkret-historischen Systems der gesellschaftlichen Produktion.« Hainer Plaul: »Thesen zur >Lebensweise< als volkskundliche Forschungskategorie«, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, Vorlass Ute Mohrmann, B.II.1. 3. 02.

61 Siehe Kapitel 2.

und nach dem Vorbild der sowjetischen »etnografya«.⁶² Mit Sergej A. Tokarev hatte 1951 ein Ethnograf aus Moskau eine Gastprofessur an der HU übernommen, der das russische *byt* (»Lebensweise«) in den Diskurs einbrachte. Mit der Lebensweise rückten bei ihm »gegenwärtige Erscheinungen« und die Konflikte, die traditionelle Lebensweisen in den »neuen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen«⁶³ erfuhren, in den Fokus ethnografischer Forschung: Es handelte sich um einen expliziten Gegenvorschlag zum westlichen Akkulturationsbegriff.⁶⁴

Tatsächlich fand an Arbeitstreffen und Tagungen der DDR-Volkskunden eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Konzept der »Lebensweise« statt. In der oben erwähnten Tagung in Bad Saarow 1967 hieß es bereits im Eröffnungsvortrag: »Gehen wir von der bei uns üblichen Definition aus, nach der sich die Volkskunde mit den kulturellen Leistungen und der Lebensweise der Klassen und Schichten des werktätigen Volkes im Ablauf der Geschichte beschäftigt, so ist für uns zunächst der Begriff der Lebensweise interessant.«⁶⁵ Allerdings betonte der Autor vor allem die Aneignungsprozesse von Kultur durch das Volk, nicht dessen »eigenschöpferische[] Leistungen« und blieb damit im marxistisch-leninistischen Verständnis, in dem Kultur hauptsächlich Teil des Überbaus war.

1973, sechs Jahre nach dieser Tagung, erschien ein Sammelband, der einen Schritt weiterging. Jacobeit schrieb zusammen mit seiner Kollegin Ute Mohrmann in der Einleitung: »In diesem Sinne ist >Lebensweise< ein aktives Element. Sie ist nicht die Summe einer Vielzahl von Faktoren, welche die >Lage< der Proletarier und anderer Werktätigen bedingen und der sie als passive, nur leidende Klasse in einem gleichsam permanenten Verelendungsprozeß ausgeliefert wäre.«⁶⁶ Diese Sicht der Lebensweise war näher an der Kultur der klei-

62 Bagus: »Internationaler Austausch und transnationale Zusammenarbeit der DDR-Volkskunde / Ethnographie in Europa bis in die 1960er Jahre« (2024).

63 Tokarev zitiert in Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR* (2012), S. 77.

64 Karoline Noack, Martina Krause: »Ethnographie as a Unified Anthropological Science in the German Democratic Republic«, in: Chris Hann, Mihály Sárkány, Peter Skalník (Hg.): *Studying Peoples in the People's Democracies: Socialist Era Anthropology in East-Central Europe*, Münster: LIT (2005), S. 25–54, hier S. 30. In den westlichen Volkskunden wurde der Begriff auch verwendet, aber nicht so programmatisch wie in der DDR, sondern als Synonym für »Lebensform«. Es lässt sich nicht eindeutig festlegen, wie diese gleichzeitige, aber unterschiedlich starke Verwendung zustande kam. Siehe zur Migrations- und Anpassungs-/ Akkulturationsforschung in den westlichen Volkskunden Kapitel 1 und 2 dieser Arbeit.

65 Paul Nedo: »Zur Einführung«, in: Wolfgang Jacobeit, Paul Nedo (Hg.): *Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung: Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967*, Berlin: Akademie-Verlag (1969), S. 9–16, hier S. 13.

66 Wolfgang Jacobeit, Ute Mohrmann (Hg.): *Kultur und Lebensweise des Proletariats: Kulturhistorisch-volkskundliche Studien und Materialien*, Berlin: Akademie-Verlag (1974).

nen Leute in den westlichen Volkskunden⁶⁷ – an der Frage nach dem Einfluss der Volkskultur in wirtschaftlichen Entwicklungen – als am Interesse einer Nachbardsdisziplin der DDR-Volkskunden, der Kulturwissenschaften, am kulturellen (also nicht am wirtschaftlichen) Fortschritt. Trotz der Ähnlichkeit zu den kleinen Leuten taucht diese Bezeichnung jedoch in den Texten der DDR-Volkskundler:innen nicht auf. Die Protagonist:innen hießen hier »werktätige« oder »arbeitende Schichten«.⁶⁸ Dennoch erforschten sie alle, die westlichen und die DDR-Volkskunden, die *eigene* Kultur derjenigen, denen sie sonst abgesprochen wurde, weil sie nicht zu den Produzent:innen der >Hochkultur< gehörten.

Die Lebensweise war insgesamt ein begriffliches Mittel, mit dem sich die Börde-Volkskundler:innen innerhalb des marxistisch-leninistischen Diskurses *und* in der Frage nach dem Volk in der industriell-technischen Welt situieren wollten.⁶⁹ Es führte allerdings nicht dazu, dass die volkskundliche Verwendung außerhalb des Fachdiskurses anerkannt wurde. Es waren die DDR-Kulturwissenschaften, die »Kultur« und »Lebensweise« theoretisierten;⁷⁰ die Debatte in den Volkskunden verschwand mit der Zeit. Für die Börde-Forschung blieb das Verhältnis fragil. Denkt man an den Zuckerrüben-Comic zurück, wird er angesichts der umstrittenen Interaktion von Agrarproduktion und Volkskultur geradezu zu einem Kippbild: Wer formte wen, die Zuckerrübe die Volkskultur oder die Volkskultur die Zuckerrübe? Je nach Publikationskontext variiert die Darstellung der Börde-Volkskundler:innen. Jacobeit und Nowak mochten den Beitrag der Handwerker, Bauern und Oeconomen zum wirtschaftlich-technischen Fortschritt beschrieben haben, doch in der Ein-

67 Siehe zur Entstehung der »kleinen Leute« als Gegenstand der progressiven Volkskunden Kapitel 1.

68 Der Begriff der »Lebensweise« und der »werktätigen Schichten« diente denn auch der politisch verordneten Abgrenzung von den »bürgerlichen« Westvolkskunden, z. B. in Rach, Weissel: »Einführung« (1978), hier S. 19.

69 Jacobeit schrieb: »Seit Beginn der 60er Jahre hat sich in der DDR-Volkskunde der Begriff der *Lebensweise* als Bezeichnung für eine Forschungskategorie eingebürgert, die inzwischen zusammen mit dem Begriff *Kultur* – und zwar bezogen auf die Klassen und Schichten des werktätigen Volkes – den Forschungsgegenstand der marxistisch-leninistischen Volkskunde determiniert. Dieser Begriff der Lebensweise trat seinerzeit für [sic] den bis dahin meist verwendeten Terminus der materiellen Kultur [...]« (Hervorhebung im Original.) Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, Vorlass Ute Mohrmann, B.II.1.3.02.

70 In den 1970er Jahren lieferte der DDR-Kulturwissenschaftler Dietrich Mühlberg eine materialistische Kulturtheorie, die auch von westdeutschen Volkskunden rezipiert wurde: Dietrich Mühlberg: »Zur Diskussion des Kulturbegriffs«, in: Dieter Kramer, Wulf D. Hund (Hg.): *Beiträge zur materialistischen Kulturtheorie*, Köln: Pahl-Rugenstein (1978), S. 237–269. Ein wichtiger Referenzpunkt war laut Ute Mohrmann Günter Guhr: »Über die Komplexität von Kultur und Lebensweise«, in: *Acta Ethnographica Hungarica* I–II/25 (1976), S. 119–137.

leitung der Abschlusspublikation des Projekts hieß es verallgemeinernd, es ginge lediglich um den »Ausdruck [des Kapitalismus] in der Lebensweise und Kultur der einzelnen Klassen und Schichten.«.⁷¹ Wie konnte dieses fragile Verhältnis beschrieben werden, wenn es nicht mehr um den Kapitalismus, sondern um die Entstehung der sozialistischen Landwirtschaft nach 1945 ging?

Jacobeit selbst sah sich nicht mehr in der Pflicht, diese Fragen zu beantworten. Nach dem kurzen politischen Auftrieb, den die Gegenwartsvolkskunden an der AdW erfahren hatten, verließ er die Akademie 1971 – seines Erachtens nur halb freiwillig.⁷² Die Eingliederung der AdW-Volkskunden in das Zentralinstitut für Geschichte führte auf jeden Fall dazu, dass die Volkskundler:innen eher größeren historischen Forschungen zuarbeiteten, etwa einer umfangreichen historischen Darstellung des »deutschen Volkes«.⁷³ Jacobeits Bördeprojekt wurde gestoppt, er hingegen landete weich: Er konnte ein Jahr später die Leitung des Berliner Volkskundemuseums übernehmen und war als Honorarprofessor an der Humboldt-Universität tätig.

Zwei Börde-Mitarbeiter, die ihre Dissertation unter Anleitung von Jacobeit in diesem Kontext verfassten, setzten sich an der AdW dafür ein, dass sie die Börde-Forschung fortsetzen konnten: Hans-Jürgen Rach und Hainer Plaul erreichten zumindest, dass das Projekt weitergehen konnte, wenn auch nach einigen Jahren Pause.⁷⁴ Somit stellt sich die Frage, wie sich nach diesem personellen Wechsel die Arbeit im Feld veränderte, zumal nun die Transformation der Landwirtschaft im Sozialismus Gegenstand der Forschung wurde.

Feld/Arbeit: Medien und Ethik des Gesprächs

Im Archivbestand des Bördeprojekts ist noch eine zweite Schachtel mit ausgefüllten Fragebögen enthalten, die sich stark von den Fragelisten, die die Explorator:innen in den ersten Jahren der Börde-Forschung beantworteten,

71 Meine Hervorhebung. Rach, Weissel: »Einführung« (1978), hier S. 3.

72 In seiner Autobiografie berichtete Jacobeit von zunehmenden Konflikten, in denen sich fachliche und parteipolitische Positionen vermischten. Jacobeit: *Von West nach Ost – und zurück* (2000), S. 120 ff.

73 Bernhard Weissel, Hermann Strobach, Wolfgang Jacobeit: *Zur Geschichte der Kultur und Lebensweise der werktätigen Klassen und Schichten des deutschen Volkes vom 11. Jahrhundert bis 1945: Ein Abriss*, Berlin: Deutsche Historiker-Gesellschaft (1972).

74 Hans-Jürgen Rach: »Die Untersuchungen in der Magdeburger Börde: Eine Erinnerung«, in: Dagmar Neuland-Kitzerow, Leonore Scholze-Irlitz (Hg.): *Akteure – Praxen – Theorien: Der Ethnografin Ute Mohrmann zum siebzigsten Geburtstag*, Münster: LIT (2010), S. 47–50, hier S. 48–49.

vor 1917 1917 - 33 1933 - 45 1945 - 49 1949 - 61 ab 1961

3. Wohnraumausstattung

- 3.1. Wieviel Personen pro Bett? 2 Kinder zu Bett (die Eltern)
- 3.2. Radio (ab wann) ^{Radio} Vollverpflichtung (für 76. Mark) ; eigenes Radio seit 1958
- 3.3. Fernseher (ab wann) 1964 und 1965
- 3.4. Plattenspieler (ab wann) 1968 - ~~1968~~ 1968 Plattenspieler
- 3.5. Tonbandgerät (ab wann) —
- 3.6. Kühlschrank (ab wann) 1968
- 3.7. Waschmaschine (ab wann) ~ 1955/68 (die unteren bürst. Apparate "Pilot")
- 3.8. Fahrrad (ab wann) 1937
- 3.9. Motorrad (ab wann) 1938 - 1947 (Vespa-Rot); 1957 - 1967 ; Moped seit 1970 (Bsp. des Sohnes Fritz)
- 3.10. Auto (ab wann) Trabant seit 26.10.1975

4. Kleinland

4.1. Typ (a=Hausgarten, b=Schreibergarten, c=Ackerparzelle)	k	a	C	Kontaktpolster 1949 - 1960 - 1960 - 1975	+ Kontakte 1949 - 1960 - 1975
	23.1.1968	23.1.1967	Klein- parzelle 1968		+ 2. und 3. Bau- 1968 - 1975 1968 - 1975

Abb. 24: Eine Seite aus dem Fragespiegel.

unterscheiden.⁷⁵ Die jüngeren Fragebögen stammen vermutlich aus den späten 1970er und frühen 1980er Jahren und adressieren den Wandel in der Börde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre.

Insgesamt sind ungefähr 130 ausgefüllte Fragespiegel erhalten. Die Fragen zielten auf die Lebensweise der befragten Person in der technischen Welt: Abgefragt wurden zum Beispiel die Ausstattung des Hauses oder der Wohnung (Elektroanschluss, Wasserversorgung, Gasanschluss, Heizung, Toiletten, aber auch elektrische Einrichtungsobjekte wie Radio, Fernseher, Plattenspieler, Tonbandgerät, Kühlschrank, Waschmaschine) sowie Fortbewegungsmittel (Fahrrad, Motorrad, Auto), Aspekte der Lebenshaltung (Einkaufsgewohnheiten, Gartenarbeit, Eigentumsverhältnisse, Kleidung), Ausbildung, Mobilität, Vereinsmitgliedschaft und wichtige Lebensereignisse (Abb. 24). Die Bögen stellten eine der Materialgrundlagen für die Geschichte der Zuckerrübenproduktion seit dem frühen 20. Jahrhundert dar – für die Geschichte der Lebensweise und der Volkskultur im Übergang vom Kapitalismus zum

75 Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 4.

Sozialismus. Weniger als die eingetragenen Antworten interessieren hier die nachgefragten Aspekte der Volkskultur und welche Rückschlüsse sie auf die Feldsituationen zulassen.⁷⁶

Die ausgefüllten Fragelisten bezeugen, dass die Auswahl der befragten Personen viel breiter war als noch in der ersten Fragebogenaktion: Es waren deutlich mehr Frauen an den Gesprächen beteiligt und auch die sozialen und beruflichen Hintergründe waren diverser. Das Setting hatte sich also im Vergleich zu den ersten Befragungen Ende der 1960er Jahre etwas verändert. Ganz offensichtlich wurde hier die Frage nach der Volkskultur in der technischen Welt gestellt und – basierend auf Jacobeits Begriffsarbeit an der Lebensweise – ein methodisches Instrumentarium zur Erforschung des Beitrags der Werk tätigen an der wirtschaftlichen Transformation geschaffen. Doch kann man das Bördeprojekt tatsächlich als ethnografische Feldforschung im engeren Sinne charakterisieren? Handelte es sich nicht um eine Fortsetzung der wenig feldsensiblen Materialsammlung?

Tatsächlich existiert ein Hinweis auf eine weitere Veränderung der volkskundlichen Erhebungsmethoden. Er besteht aus einem Archivordner zu einer Lehrveranstaltung innerhalb des Bördeprojekts. Die Oberassistentin im Bereich Ethnografie an der Humboldt-Universität, Ute Mohrmann, veranstaltete 1976 in Zusammenarbeit mit Rach und der AdW-Forscherin Christel Heinrich eine Feldübung in der Börde.⁷⁷ Mohrmann selbst forschte zur Laienkunst in der DDR und arbeitete schon länger mit Jacobeit zusammen, etwa für den Sammelband *Kultur und Lebensweise des Proletariats* (1973).⁷⁸ Dadurch, dass an der Humboldt-Universität die Volkskunden mit der Völkerkunde zusammengelegt worden waren, waren sie darüber hinaus im Austausch mit Praktiker:innen der Feldforschung, insbesondere mit Frederick Rose.⁷⁹ Die Unterlagen

76 Man könnte sich auch systematisch anschauen, wie die erhobenen Daten in den Abschlusspublikationen verwendet wurden. Auf einen spezifischen Aspekt gehe ich weiter unten ein (siehe S. 198 f.); allerdings geht es mir hier wie überall hauptsächlich darum, was *im* Feld passiert und wie sich die volkskundliche Forschung dort auswirkte.

77 Siehe Rach: »Die Untersuchungen in der Magdeburger Börde« (2010), hier S. 47.

78 Mohrmanns Dissertation hatte die »Entwicklung des bildnerischen Volksschaffens in Berlin von 1945 bis zur Gegenwart« zum Thema.

79 An der HU waren Feldforschungspraktika spätestens seit der Integration von Volks- und Völkerkunde unter dem Namen Ethnographie 1961 ein zentraler Bestandteil der Lehre. Mit Frederick Rose, einem australischen Anthropologen, der über die indigene Bevölkerung Australiens gearbeitet hatte und zur marxistischen »Urgesellschaftstheorie« beitrug, floss eine völkerkundliche Sicht auf ethnografische Gegenwartsprobleme in den Feldforschungsunterricht ein. Siehe Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR* (2012), S. 81 ff.; Ulrich van der Heyden: »Afrika im Blick der akademischen Welt der DDR: Ein wissenschaftsgeschichtlicher Überblick der afrikabezogenen Ethnographie«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 1/42 (2019), S. 83–105.

legen nahe, dass es im Feldseminar in der Börde nun einen nicht programmatisch reflektierten, aber rekonstruierbaren Wandel gab, der das Thema des Kontakts und Gesprächs mit der lokalen Bevölkerung betraf. Es ergibt sich das Bild eines veränderten Feldzugangs, der weniger auf einer positivistischen Vorstellung des Einholens von quasi daliegenden, nur noch aufzulesenden Informationen, sondern auf einem komplexeren Verständnis von Datenproduktion im Feld basierte.

Ein Aspekt dieser Übung sticht in den erhaltenen Dokumenten besonders hervor: Die Feldforschungen fanden in Verbindung mit »Arbeitseinsätzen« in den LPGs, also in den Landwirtschaftsbetrieben statt. Im Falle der Feldübung in der Börde kamen auf »20 Tage Arbeit« (also Feldforschung) »4 Tage Arbeitseinsatz« (also Mitarbeit im Betrieb).⁸⁰ Zu den Arbeitseinsätzen in den LPGs sind in den Notizen der Dozent:innen die Arbeitstage und die Aufgaben notiert, die die Studierenden leisten mussten (z. B. »Sa 7–10 Holzabladen«).⁸¹

Die Verbindung von Mitarbeit im Landwirtschaftsbetrieb und Feldforschungspraktikum war nichts Ungewöhnliches, sondern Teil der offiziellen Politik, dass Studierende insbesondere während der Erntezeit in den Betrieben aushelfen sollten. Ute Mohrmann beispielsweise hatte die Feldforschung bereits in den 1950er Jahren im Oderbruch in dieser Kombination kennengelernt. Sie betont rückblickend, dass sich das anfängliche Misstrauen nach und nach in eine sehr vertrauensvolle Beziehung (und teilweise langjährige Bekanntschaft) zwischen Forscher:innen und Bewohner:innen verwandelt habe.⁸² Ähnlich erinnert sich Rach in Bezug auf die Börde-Forschung: »Die wochenlangen Aufenthalte in den einzelnen Dörfern, die teilweise mit Tonband aufgezeichneten Gespräche mit der einheimischen Bevölkerung und die zahlreichen sonstigen Kontakte führten zu einem Vertrauensverhältnis, das beispielsweise in gegenseitigen »Dankesgeschenken« zum Ausdruck kam.«⁸³

Diese Äußerungen sind dann erstaunlich, wenn man die hochpolitische und sehr spezifische Situation bedenkt, in der die volkskundlichen Feldbesuche stattgefunden haben: Die von der DDR-Elite forcierte Umgestaltung und Kollektivierung der Landwirtschaft mag nicht überall durchwegs abgelehnt wor-

80 Studentisches Feldtagebuch, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB10.

81 »Tagebuch der wissenschaftlichen Betreuer«, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB10.

82 Gespräch mit Ute Mohrmann, Bad Saarow, 31. I. 2023. Siehe zu den Feldforschungspraktika im Oderbruch Scholze-Irrlitz: *Paradigma »Ländliche Gesellschaft«* (2019), S. 122–125.

83 Hans-Jürgen Rach: »Das Börde-Projekt – Regionales Testfeld für neue Forschungsansätze in der Volkskunde der DDR: Eine subjektive Rückblende«, in: Welz (Hg.): *Epistemische Orte* (2011), S. 173–179, hier S. 178.

den sein, aber sie erfolgte weder spontan noch freiwillig.⁸⁴ Im Kontext einer Diktatur ist es nicht vermessen zu vermuten, dass Forscher:innen, die allerlei Fragen stellen wollen, nicht mit einer zugewandten und offenen Begegnung mit Arbeiter:innen in der Landwirtschaft rechnen konnten.⁸⁵ Es geht hier allerdings auch nicht darum, das Insistieren auf einen vertrauensvollen Austausch überprüfen zu wollen. Wichtig ist an dieser Stelle etwas anderes: dass nämlich auch hier in der volkskundlichen Feldforschung in der DDR eine epistemische Tugend der Interaktion und Partizipation zutage kommt.

Erneut sind die Börde-Feldtagebücher der Studierenden die entscheidende Quelle. In ihnen sind viele Anweisungen über das Vorgehen im Feld enthalten: Das Feld war hier eindeutig nicht mehr bloß Datenlieferant, sondern Interaktionsort. Der Ablauf des Aufenthalts hatte einen klaren dramaturgischen Höhepunkt, nämlich die Gespräche mit den Einwohner:innen. Nach der ersten Feldforschungswoche im Dorf Zens (in der mit einer Ortsbesichtigung sowie der Sammlung statistischer Angaben über den Baubestand gestartet wurde) standen ab der zweiten Woche die »Einführungsgespräche«, bei denen ein »Fragespiegel« zum Einsatz kam, im Vordergrund. In der dritten Woche gingen die Gespräche weiter, mit besonderem Fokus auf das Phänomen des »Pendelns«. In der vierten Woche ging es um die »Rolle der dörflichen Traditionen in der Stadt« in Magdeburg. Insgesamt wurden die Studierenden angehalten, die Auswahl der »Gewährsleute« nach der »gegenwärtigen Sozialstruktur« zu treffen, also aus allen Bereichen (>Genossenschaftsbauern«, >Arbeiter«,

84 Siehe oben S. 170 f.

85 Erschwerend kommt dazu, dass der Staatssicherheitsdienst (die >Stasi<) auch an den Hochschulen »Inoffizielle Mitarbeiter« rekrutierte. Oft ging es darum, den Gesinnungszustand an den Instituten und das Rekrutierungspotenzial von Kolleg:innen abzuschätzen. Mit dem Historiker Jens Gieseke muss darauf verwiesen werden, dass »Inoffizieller Mitarbeiter« (IM) eine hoch artifizielle Kategorie war und man durch die bloße Identifikation einer Person als IM noch nicht viel weiß. Die Unterlagen der Stasi dürfen als »polizeibürokratische Überlieferung« mit ihrer formalisierten Sprache der Geheimhaltung nicht mit »dem darin repräsentierten Geschehen selbst verwechselt werden«. Jens Gieseke: »Intelligence History und ihre Quellen«, in: Thomas Großbölting, Sabine Kittel (Hg.): *Welche >Wirklichkeit< und wessen >Wahrheit<?*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2018), S. 83–104, hier S. 91–93. Was man hingegen weiß, ist, dass die Mitarbeit bei der Stasi Konsequenzen nach der Wende hatte: Während der Neubesetzung dreier Professuren für ein neues Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität wurden DDR-Volkskundler:innen vermutlich auch deshalb nicht berücksichtigt. Siehe Victoria Hegner: »Umbruchsituationen: Die Fachentwicklung in der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie nach 1989«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 2/116 (2020), S. 193–216, hier S. 207. Zu Frederick Rose, siehe Peter Monteath, Valerie Munt: *Red Professor: The Cold War Life of Fred Rose*, Mile End, South Australia: Wakefield Press (2015).

»Intelligenz, Dienstleistungsbeschäftigte«, sowohl Pendler:innen wie auch Nicht-Pendler:innen) genügend Gesprächspartner:innen zu finden.⁸⁶

Eine der Student:innen notierte sich in ihrem Notizbuch, das »Einführungsgespräch« sei »frei [zu] führen« und einige Stichworte darüber, was sie der befragten Person zu Beginn mitteilen sollte: Das Gespräch sei »Bestandteil einer wissenschaftlichen Untersuchung« »zum Alltagsleben« und diene der »Vertiefung des Geschichtsbewußtseins«. ⁸⁷ Eine weitere Notiz lässt darauf schließen, dass die Befragungen zu zweit durchgeführt wurden, damit nicht eine Person gleichzeitig Fragen stellen und Antworten aufschreiben musste. ⁸⁸ Zusätzlich zu den »direkten Fragen« und ihren Antworten sollten die Studierenden über ihre »teilnehmende Beobachtung« einen drei- bis vierseitigen Kommentar schreiben. ⁸⁹ Zudem wurde in vielen Gesprächen ein Tonaufnahmegerät verwendet.

Neben diesen Angaben in den Feldtagebüchern sind einige lose Blätter erhalten, auf denen das Vorgehen im Feld festgehalten ist. Sie geben insbesondere Auskunft über das Verhältnis zwischen dem schriftlichen Fragebogen und dem mündlichen Interview:

1. Der Fragebogen ist keine heilige Kuh. Es wäre eine Ausnahme, wenn man ihn nicht nach den ersten paar Proben ergänzt bzw. ändert. 2. Ausarbeitung eines Fragebogen [sic] für Informationen zu einem Gegenstand, z. B. Verteilung und Benutzung von Feldern, ist verhältnismäßig einfach. [...] 3. Ausarbeitung und Benutzung eines Fragebogens mit Gewährsmännern ist komplizierter.⁹⁰

Der Fragebogen war also nicht mehr eine Liste, auf der bestimmte Informationen eingetragen werden sollten, sondern lediglich ein Mittel für ein erfolgreiches ethnografisches Gespräch. Zu letzterem heißt es auf demselben Blatt:

1. Erster Gesichtspunkt ist *gute Beziehung* [sic] mit dem Gewährsmann. Die psychologische Frage ist hier sehr wichtig. Möglicherweise ist die Benutzung eines Fragebogens oder eines Tonbandes ausgeschlossen. 2. Jeder Gewährsmann reagiert unterschiedlich und braucht eine *unterschiedliche Be-*

86 Studentisches Feldtagebuch, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB10.

87 Ebd.

88 Ebd.

89 Ebd.

90 Zweiseitiges Dokument mit Anweisungen, 30.6.1976, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB10.

handlungsweise. [...] 4. Nach dieser vorläufigen Unterhaltung darf man den Fragebogen benutzen und Fragen stellen. Vorsicht! Einige Gewährsmänner werden stutzig bei einem Fragebogen. 5. Der Fragebogen sollte nie zu lang sein, sonst wird der Gewährsmann müde. [...] Der Forscher soll immer bereit sein, etwas über sich selber zu erzählen und besonders warum er Fragen stellt, d. h. *das Interview ist in einem gewissen Sinne gegenseitig und nicht einseitig*. 6. Abends soll der Forscher stets seine Notizen lesen und überprüfen, besonders auf Informationslücken hin.⁹¹

Tonband, Notizbuch und Fragebogen sind somit als Medien zu verstehen, mit denen eine Gesprächssituation eingerichtet werden sollte, in der nicht das Abfragen von einzelnen Informationen im Vordergrund stand, sondern die vertrauensvolle Positionierung der Feldforscher:innen gegenüber den Befragten. Von den Studierenden war eine Einbettung der Fragen in eine Gesprächssituation auf Augenhöhe und eine Reflexion über ihre Position im Feld gefordert: Interaktion und Partizipation scheinen hier auch in den ostdeutschen Volkskunden zu epistemischen Tugenden der Feldforschung geworden zu sein. Der Umstand, dass die Feldübung in Verbindung mit praktischer Mitarbeit in den Landwirtschaftsbetrieben verbunden war, scheint dem nicht entgegen gewirkt, sondern den Anspruch auf Interaktion und Gegenseitigkeit vielmehr verstärkt zu haben: Feldarbeit im Austausch gegen Feldforschung.

Die studentische Feldübung war wohl eine einmalige Angelegenheit; Material aus dem Feldseminar floss wahrscheinlich in die offizielle Untersuchung mit ein,⁹² doch ob es auch einen methodischen Austausch gab, lässt sich nicht abschließend eruieren. Es könnte sehr gut sein, dass der feldsensible Zugang zur Börde auf die Unterrichtssituation an der HU beschränkt blieb, zumal hier der volkskundliche Ansatz mit Feldforschungsansätzen aus der Völkerkunde interagierte. Dennoch hilft die Beschreibung der Feldübung dabei, die Börde-Forschung insgesamt besser zu verstehen. In ihr wird besonders deutlich, dass die Aktivitäten im Feld sich teilweise stark von der Darstellung in den

91 Zweiseitiges Dokument mit Anweisungen, 30. 6. 1976, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB10 (meine Hervorhebungen).

92 Die Vermutung liegt deshalb nahe, weil zumindest eines der drei in den letzten zwei Halbbänden untersuchten Dörfer dasselbe Zens ist, in dem auch die Studierenden geforscht haben. Zens war eines der drei Dörfer, anhand derer die drei »Gemeindetypen«, die typisch seien für die Börde, beforscht werden sollten. Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weissel, Hainer Plaul: »Vorbemerkung«, in: Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weissel, Hainer Plaul (Hg.): *Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986), S. 8–15, hier S. 7.

Publikationen unterschieden. Ein letzter Blick auf die Abschlusspublikation drängt sich auf.

Insbesondere Rach war für die Herausgabe der letzten zwei Halbbände, die den Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Landwirtschaft beschrieben, verantwortlich.⁹³ Mit ihrer Veröffentlichung 1986 und 1987 endete dann das Projekt. In der Einleitung zum zweitletzten Halbband reflektierten Rach und Plaul die zunehmende Relevanz der Gespräche. Hier ist durchaus die Rede davon, dass sich die Forschungsgruppe erhofft hatte, in der mündlichen Befragung das zu erfahren, was eben gerade nicht aktenkundig werden konnte: das »normale[], durchschnittliche[] Alltagsleben«, die »konkrete Lebensumwelt«⁹⁴ bzw. diejenigen Aspekte der »Lebensbereiche«, die aus dem »Blickpunkt der Behörden« ausgeschlossen waren.⁹⁵ Besonders ergiebig seien dabei nicht die »Fragebogenaktionen« gewesen, sondern die in »Spezialerhebungen« durchgeführten »Gespräche«, »die zumeist mit Hilfe eines Tonbandgerätes aufgezeichnet wurden«.⁹⁶ Allerdings werden die Gespräche als neue Sorte der historischen Quellen behandelt, die ihren Wert aus einer angepassten Quellenkritik zog und nicht aus der Nähe und dem Vertrauen im Feld:

Etliche Bereiche der Lebensweise mußten außerdem nach Quellen bearbeitet werden, die erst vom Forschungskollektiv >zu schaffen< gewesen waren. [...] Die Verwendung von Aussagen, die nicht durch archivalische oder sonstige Massendaten gestützt sind, verlangt natürlich eine besonders sorgfältige Quellenkritik. In unserem Falle standen dabei im Vordergrund: die stichprobenartige Testbefragung von sonst nicht erfaßten Gewährspersonen und die teilnehmende Beobachtung.⁹⁷

93 Rach gab alle Börde-Publikationen mit heraus, Plaul zwei von vier Bänden: Rach, Weissel (Hg.): *Landwirtschaft und Kapitalismus* (1978); Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weissel (Hg.): *Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde: zur Geschichte des dörflichen Alltags vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin: Akademie-Verlag (1982); Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weissel, Hainer Plaul (Hg.): *Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986); Bernhard Weissel, Hainer Plaul, Hans-Jürgen Rach (Hg.): *Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1987).

94 Rach, Weissel, Plaul: »Vorbemerkung« (1986), hier S. 8, 7.

95 Ebd., S. 8.

96 Ebd.

97 Ebd.

Die methodischen Veränderungen, die in der Feldübung rekonstruiert werden konnten, scheinen nicht in einer offiziellen AdW-Publikation erwähnenswert oder erwünscht gewesen zu sein. Gerade in den Darstellungen der Bodenreformen und der Kollektivierung bis zum Ende des Untersuchungszeitraums um 1960 arbeiteten die Autor:innen der Kapitel mit schriftlichen Quellen und erzählten die Einführung der LPGs als Erfolgsgeschichte.⁹⁸ Bloß zwei Autorinnen – Christel Heinrich, die die Übung mitgeleitet hatte, und Gisela Griepentrog – stützten sich für ihre Beiträge zum Familienleben maßgeblich auf Gespräche mit Bewohner:innen.⁹⁹ Die Kapitel, in denen das Thema der unfreiwilligen Überführung eigenständiger Betriebe in die Genossenschaften nicht vermieden werden konnte, verzichteten explizit auf die Verwendung der Gespräche als Quelle:

So standen dem Autor zwar zahlreiche Aussagen von Vertretern der untersuchten Bevölkerungsgruppen zur Verfügung, doch beruhten diese nicht nur auf subjektiven Bewertungen, sondern bezogen sich auch in den Sachinformationen auf das eigene, durch mannigfache Besonderheiten geprägte Einzelschicksal, das durchaus zeittypisch sein konnte, aber eben doch einen Einzelfall darstellte [...].¹⁰⁰

In diesen letzten offiziellen Publikationen ist weder von einem feldsensiblen Zugang noch von der Agency der Bauern und Bäuerinnen die Rede: Die Lebensweise schloss als kollektive Erfahrung die individualistischen Zeugnisse

- 98 Manfred Wille: »Die demokratische Bodenreform und die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft in der Magdeburger Börde (1945 bis 1961)«, in: Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weisell, Hainer Plaul (Hg.): *Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986), S. 221–254.
- 99 Gisela Griepentrog: »Zur Struktur und Funktion der Familie im Leben der werktätigen Dorfbevölkerung zwischen 1900 und 1960«, in: Bernhard Weisell, Hainer Plaul, Hans-Jürgen Rach (Hg.): *Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1987), S. 9–106; Christel Heinrich: »Fest- und Fei ergestaltung im Familienleben der werktätigen Dorfbevölkerung«, in: Bernhard Weisell, Hainer Plaul, Hans-Jürgen Rach (Hg.): *Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1987), S. 107–184.
- 100 Hans-Jürgen Rach: »Zur Lebensweise und Kultur der Bauern von 1945 bis zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse«, in: Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weisell, Hainer Plaul (Hg.): *Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986), S. 81–103, hier S. 103.

aus.¹⁰¹ Die Untersuchung der allerjüngsten Vergangenheit war zu brisant, als dass die Forschung zu anderen Ergebnissen hätte kommen können als der Verbesserung der Lebensverhältnisse der Bauernschaft durch den »Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse«.¹⁰²

Genauso wenig wie die Feldforschung fanden die Volkskunden insgesamt im letzten Jahrzehnt der DDR Anklang: Das Fach habe »stagniert«.¹⁰³ Spekulieren könnte man, dass die volkskundliche Transformation Richtung einer Feldforschung, in der ein besonders fragiles Gut – Vertrauen und Partizipation – leitend war, in der DDR aus politischen Gründen kaum Raum hatte, sich zu entfalten. Wie dem auch sei: Hier soll der Blick noch weiter auf das Feld gerichtet bleiben. Wie äußerte sich dort die Anwendungsorientierung, die das Bördeprojekt motiviert hatte? Welche Effekte hatte das Feldforschungsprojekt im Feld, also im von Heinz Nowak geleiteten Kreismuseum Ummendorf?

Sozialistisches Geschichtsbewusstsein und die Zuckerlandschaft

In Ummendorf entstand unter dem Einfluss von Jacobeit und dem Börde-Forschungsprojekt die Magdeburger Börde als Zuckerlandschaft. Das zeigt sich etwa darin, dass die Zusammenarbeit zwischen Nowak und Jacobeit die Neuausrichtung des Museums beförderte: »In Abänderung der ursprünglichen Planung wird das in der ehemaligen Wasserburg von Ummendorf, Kr. Wanzleben, untergebrachte Kreismuseum systematisch zum >Agrarmuseum der Magdeburger Börde< ausgebaut.«¹⁰⁴ 1964 schlug Nowak diese Veränderung

101 Die Lebensweise bezeichnete aus offizieller marxistisch-leninistischer Sicht sowieso eine kollektive und keine individuelle Erfahrung. Siehe hierzu Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR* (2012), S. 109.

102 Rach: »Zur Lebensweise und Kultur der Bauern von 1945 bis zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse« (1986).

103 Ebd., S. 112. Höchstens der Beitrag von Wolfgang und seiner Frau Sigrid Jacobeit zur Alltagsgeschichte des Akademie-Historikers Kuczynski findet zuweilen Erwähnung. Die *Illustrierte Alltagsgeschichte des Deutschen Volkes* erschien in drei Bänden zwischen 1986 und 1995 und war als Ergänzung von Kuczynskis Grundlagenwerk gedacht. Jürgen Kuczynski: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, Köln: PapyRossa (1991). Siehe zum Alltag zwischen West- und Ostdeutschland auch Moritz Neuffer: »Alltag«, in: Ernst Müller, Barbara Picht, Falko Schmieder (Hg.): *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen: Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*, Basel: Schwabe (2024), o. P. Nach der Wende wurde ein neues Institut für Europäische Ethnologie an der HU gegründet und der Tübinger Wolfgang Kaschuba als dessen erster Professor berufen. Siehe zur Situation der Volkskunden an der Humboldt Universität nach der Wende: Victoria Hegner: »Umbruchsituationen« (2020).

104 Heinz Nowak, ohne Datum, Archiv des Börde-Museum Burg Ummendorf, Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde.

bei der zuständigen Stelle der Kreisverwaltung vor und verwies dabei auf das Bördeprojekt, das 1965 starten sollte, als idealen Kooperationspartner für die thematische Vertiefung.¹⁰⁵ Seinen Perspektivplan für die Entwicklung des Museums schickte er an Jacobeit, der ihm dazu riet, die agrarwissenschaftliche Perspektive gar als einzigen Schwerpunkt des Museums zu setzen.¹⁰⁶ Außerdem absolvierte Nowak das Fernstudium Ethnografie, das sich vor allem an Praktiker:innen im Museumswesen wandte und das Jacobeit an der Humboldt-Universität aufbaute.¹⁰⁷ In einer Ratsvorlage aus dem Jahr 1966 ist dokumentiert, dass diese thematische Fokussierung der Grund war, dass der geografische Einzugsraum des Museums über den politisch definierten Kreis hinaus »auf das gesamte Schwarzerdegebiet der Magdeburger Börde« ausgeweitet wurde.¹⁰⁸ 1969 fand die offizielle Namensänderung statt: Nowaks Museum hieß ab da (und bis 1988) »Agrarmuseum der Magdeburger Börde – Kreismuseum des Kreises Wanzleben«.¹⁰⁹ Nowak nutzte das Forschungsprojekt also zur Profilierung seines Lokalmuseums: Aus dem Kreismuseum wurde ein Museum der Zuckerlandschaft.¹¹⁰

- 105 Protokoll der Sitzung des Aktivs »Museen und Denkmalpflege« bei der Ständigen Kommission »Kultur« des Kreistages des Kreises Wanzleben, 29.12.1964, Börde-Museum Burg Ummendorf, Archivbestand Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 4.
- 106 Brief von Wolfgang Jacobeit an Heinz Nowak, 13.12.1965, Börde-Museum Burg Ummendorf, Archivbestand Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 4. Bereits 1962 hatte Jacobeit einen Brief an den Vorsitzenden des Rates des Kreises Wanzleben gerichtet, in dem er sich dafür engagierte, dass Nowak mehr Räumlichkeiten für seine Museumsarbeit erhalten sollte. Brief von Wolfgang Jacobeit, 14.8.1962, Börde-Museum Burg Ummendorf, Archivbestand Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 4.
- 107 Mohrmann: *Ethnographie in der DDR* (2018), S. 41–47.
- 108 Ratsvorlage, 28.12.1966, Börde-Museum Burg Ummendorf, Archivbestand Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 4.
- 109 Die Namen des Museums seit der Gründung: 1924–1928 Heimatmuseum; 1928–1936 Heimatmuseum Burg Ummendorf; 1936–1949 Ostfälisches Volkskunde-Museum Burg Ummendorf; 1949–1952 Kreis- und Stadtmuseum Haldensleben-Ummendorf; 1953–1969 Volkskundemuseum Ummendorf – Kreisheimatmuseum des Kreises Wanzleben; 1969–1988 Agrarmuseum der Magdeburger Börde – Kreismuseum des Kreises Wanzleben; 1989 Börde-Museum – Agrarethnographisches Bezirksmuseum; 1990–1996 Börde-Museum – Agrarethnographisches Regionalmuseum; 1996 Börde-Museum Burg Ummendorf – Kulturgeschichtliches Regionalmuseum der Magdeburger Börde. Siehe zu den Kreis- und Heimatmuseen in der DDR: Jan Scheunemann: »Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus«: *Geschichtspolitik und regionale Museumsarbeit in der SBZ/DDR 1945–1971*, Berlin: Metropol (2009), S. 267–273.
- 110 Nowak war nicht der Einzige, der sich in diesem Sinne engagierte: Jacobeit selbst setzte sich erfolgreich für die Umwandlung eines anderen Kleinmuseums, des Wandlitzer Heimatmuseums, zu einem »Museum der agraren Produktivkräfte« ein (es wurde 1975 eröffnet). In der Autobiografie führt Jacobeit den Namen des Museums auf seine Auseinandersetzung an

Die Zuckerlandschaft manifestierte sich nicht nur im Museum, sondern verbreitete sich über kleine Regionalzeitungen. Im Archiv des Museums in Ummendorf liegt eine Vielzahl an Zeitungsausschnitten, verfasst von AdW-Forscher:innen und lokalen Explorator:innen. 1979 bis 1980 erschien gar eine ganze Artikelserie mit dem Titel »Bördegeschichte«. ¹¹¹ Diese kurzen Artikel gaben Einblicke in die Forschungsergebnisse des Projekts. Anlässlich des Erscheinens der Börde-Publikationen verfasste zudem Karl Schlimme eine Rezension in der *Volksstimme* und pries das »Gemeinschaftswerk«, an dem die Bördebewohner:innen, Heimatforscher:innen und Universitätsangehörige mitgewirkt hätten. ¹¹² Schlimme gehörte zu den Laienforscher:innen, die sich regelmäßig in kleinen Zirkeln trafen, und engagierte sich darüber hinaus für das Projekt, indem er für die regionale Presse immer wieder von den Treffen und der Forschung berichtete. ¹¹³

Die Zuckerlandschaft war ein Produkt der volkskundlichen Forschung: Sie führte zur Identifizierung der Börde mit der Geschichte der gerade vergangenen kapitalistischen Wirtschaftsform. Was hier besonders auffällt, ist, dass die Vermittlung des volkskundlichen Kulturwissens sich nicht an ein Publikum in Berlin richtete, sondern an die Bewohner:innen und Besucher:innen: Es diente der Selbsterkenntnis und dem Geschichtsbewusstsein. In diesen Medien und Formaten des Kulturwissens, also im Museum als Agrarmuseum, in Ausstellungen und in Presseartikeln, zeigt sich, dass die volkskundliche Forschung vor allem in einem Bereich anschlussfähig für politisch geförderte Anwendungen war: In der Geschichtspolitik der DDR, die die regionalen Kleinmuseen als eines von vielen Instrumenten erachtete, um die Produktion des sozialistischen historischen Bewusstseins zu fördern. ¹¹⁴

Diese geschichtspolitische Anwendung lässt sich bis in die 1980er Jahre verfolgen. Nowak wollte eigentlich ein kleines Freilichtmuseum mit besonders typischen Häusern der Region erstellen und zudem einen »Kultur-Lehrpfad zur Geschichte der Produktivkraftentwicklung« ¹¹⁵ durch die Zuckerlandschaft errichten. Direkt umsetzen konnte er diese Pläne nicht, doch tauchte der Vor-

der AdW mit dem Produktivkraftbegriff der Wirtschaftsgeschichte, insbesondere von Jürgen Kuczynski, zurück. Jacobeit: *Von West nach Ost – und zurück* (2000), S. 96–97.

111 Wahrscheinlich in der *Wanzlebener Volksstimme*. Dank an Petra Schmid (Börde-Museum Burg Ummendorf) für den Hinweis.

112 Karl Schlimme: »Sieben hochinteressante Bücher Bördegeschichte«, in: *Volksstimme* (Ausgabe Haldensleben), 27.1.1988, Börde-Museum Burg Ummendorf, Archivbestand Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde, Ordner 2.

113 Karl Schlimme ist ein ganzer Ordner im Archiv des Museums in Ummendorf gewidmet.

114 Siehe hierzu Scheunemann: *›Gegenwartsbezogenheit und Parteilnahme für den Sozialismus«* (2009).

115 Heinz Nowak, ohne Datum, Börde-Museum Burg Ummendorf, Bestand Akademieforschung Magdeburger Börde.

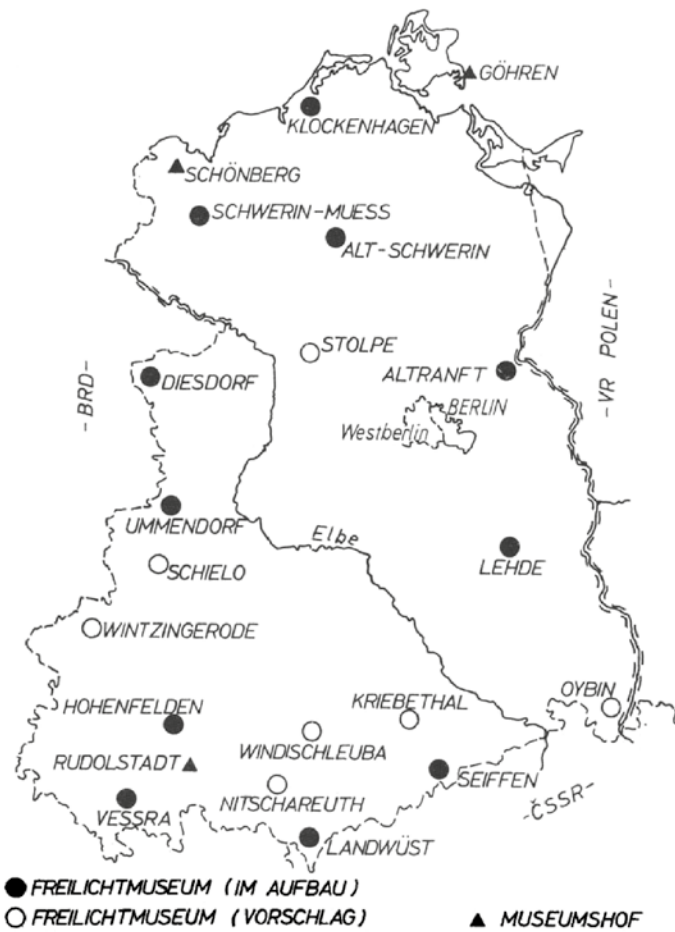


Abb. 133 Karte mit den vom Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung vorgeschlagenen Standorten der volkskundlichen Freilichtmuseen und Museumshöfe

Abb. 25: Geplante Freilichtmuseen in der Vorlage von Karl Baumgarten und Hans-Jürgen Rach.

schlag in einer »Vorlage des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung zur Schaffung und zum Ausbau volkskundlicher Freilichtmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik« 1982 wieder auf. Co-Autor war niemand anders als Börde-Herausgeber und Jacobeit-Schüler Hans-Jürgen Rach, der ab den 1970er Jahren in den Aufbau eines Netzwerkes von 18 Freilichtmuseen involviert war (siehe Abb. 25). So sei die Erfassung der »wesentlichsten regionalen Erscheinungsformen [...] und deren Entwicklungstendenzen«¹¹⁶ garantiert.

Rach sah den Zweck dieser Freilichtmuseen in der »Popularisierung«¹¹⁷ wissenschaftlicher Erkenntnisse. Als »Bildungsstätten« dienten sie der Vermittlung des »kulturellen Erbes« aller »werktätigen Klassen und Schichten« und der »Vertiefung und Bereicherung unseres sozialistischen Geschichtsbildes«.¹¹⁸ »So leistet auch die Volkskunde der DDR einen Beitrag zur Festigung unseres sozialistischen Bewußtseins.«¹¹⁹ Dieses spezifische sozialistische historische Bewusstsein war eines, das den Menschen beigebracht werden musste; die Freilichtmuseen waren Teil der offiziellen Geschichtspolitik der DDR.¹²⁰

Nowaks und Rachs Ideen und Konzepte für Kulturlehrpfade und Freilichtmuseen waren offensichtlich vom Bördeprojekt geprägt. Doch was nicht einging in diese praktische Arbeit war die epistemische Tugend der Partizipation, die sich in Bezug auf die Feldübung in Ansätzen beobachten ließ: In keinem

116 Hans-Jürgen Rach, Karl Baumgarten: »Zur Notwendigkeit und kulturpolitischen Bedeutung der Errichtung von volkskundlichen Freilichtmuseen«, in: Hans-Jürgen Rach (Hg.): *Vom Bauen und Wohnen: 20 Jahre Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung in der DDR*, Berlin: Akademie-Verlag (1982), S. 320–323, hier S. 323.

117 Karl Baumgarten, Hans-Jürgen Rach: »Vorlage des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung zur Schaffung und zum Ausbau volkskundlicher Freilichtmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik«, in: *Vom Bauen und Wohnen: 20 Jahre Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung in der DDR*, Berlin: Akademie-Verlag (1982), S. 324–340, hier S. 324.

118 Ebd. Es gab durchaus Kulturlehrpfade, dies war aber die Aufgabe der Natur- und Heimatfreunde, siehe Kühn: »Sozialistische Wissenschaftspopularisierung: Volkskunst und Heimatgeschichte in der frühen DDR« (2009), hier S. 139.

119 Baumgarten, Rach: »Vorlage des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung zur Schaffung und zum Ausbau volkskundlicher Freilichtmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik« (1982), hier S. 325.

120 Jan Scheunemann untersuchte die Transformation der Heimatmuseen von Medien der bürgerlichen Sinnstiftung zu Orten der marxistisch-leninistischen Geschichtspropaganda: Scheunemann: »Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus« (2009). Zu den Freilichtmuseen siehe Uta Bretschneider: »Agrargeschichte im ›Arbeiter- und Bauernstaat‹: Freilichtmuseen in der DDR«, in: Lukas Cladders, Kristina Kratz-Kesemeier (Hg.): *Museen in der DDR: Akteure – Orte – Politik*, Göttingen: Böhlau (2022), S. 303–317. Zur Landschaftsgestaltung und Tourismus: Scott Moranda: *The People's Own Landscape: Nature, Tourism, and Dictatorship in East Germany*, Ann Arbor: The University of Michigan Press (2014).

der Artikel Rachs über Freilichtmuseen ist die Rede von einer Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung – ein grundsätzlicher Unterschied zum Ecomuseum, das zur gleichen Zeit Volkskundler:innen in Frankreich entwarfen (siehe Kapitel 6). In öffentliche kulturelle Formate übersetzen ließen sich die fragilen epistemischen Tugenden der Interaktion und Partizipation im diktatorischen Staat anscheinend nicht.

All diese Beispiele machen deutlich, dass die volkscundliche Wissensproduktion durchaus lokale Effekte zeitigte und in starkem Maße an die Einwohner:innen der entsprechenden Regionen gerichtet war. Die volkscundliche Feldforschung trug zur historischen Aufwertung der Börderegion bei. Allerdings übersetzte sich die oben beschriebene Veränderung im Feld in Richtung einer Interaktion mit der lokalen Bevölkerung weder konzeptionell noch praktisch in diese musealen Projekte. Diese Konstellation steht stellvertretend für die Geschichte des Kulturwissens der progressiven Volkskundler in der DDR: Es strahlte in die Kulturpolitik aus, aber niemand kam auf die Idee, es für eine kulturelle Wirtschaftsentwicklung zu nutzen.

Ein Grund für diesen großen Unterschied zur westlichen Forschung lag in den anders strukturierten Handlungsräumen der DDR-Volkscundler, in denen sie ihr Wissen in gesellschaftlich-politische Zusammenhänge einbringen konnten. Es lässt sich feststellen, dass ihnen durchaus Anwendungsfelder außerhalb der Forschung zugedacht waren. Diese blieben aber im Bereich der Freizeitgestaltung und der Erziehung – Stichwort: Produktion historischen Bewusstseins für die Legitimation und Erzeugung des sozialistischen Staates.¹²¹ Zurückzuführen ist dieser Unterschied auf die Wirtschaftspolitik der DDR, in der viele Bedingungen für die Entstehung einer eigenen Bereicherungsökonomie im Sinne Boltanski/Esquerres nicht gegeben waren, also privatwirtschaftliche Interessen und kapitalistische Profitgenerierung. Über die globale Krise der 1970er Jahre hinaus galten zudem in Ostdeutschland die Erhöhung der Produktivität, die Rationalisierung und Mechanisierung bei den offiziellen Entscheidungsträger:innen als probate Mittel für Wirtschaftsentwicklung, aber nicht die Förderung der Kultur. Kulturwissen war nur indirekt anschlussfähig für die wirtschaftliche Logik der DDR, nämlich insofern, als die Herstellung sozialistischen Geschichtsbewusstseins den sozialistischen Menschen, der seinen Beitrag für die wirtschaftliche Prosperität des Staates leistete, hervorbringen sollte. Direkt wirtschaftlich produktiv wurde Kulturwissen hier nicht.

121 Konjunkturen unregelmäßiger Geschichtsbegeisterung – sei es in konservativ-nostalgischen »Heimattuben« in den 1960ern oder im »subjektiven Geschichtseingagement« in den 1980ern – stießen immer auf staatliche Besorgnis und gar Repression. Scheunemann: *>Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus<* (2009), S. 12, 264–273.

Trotzdem lässt sich festhalten: In der Börde-Forschung entstand Wissen über eine industrielle Volkskultur, das der Charakterisierung einer ganzen Region diene und das für das Geschichtsbewusstsein und das kollektive Selbstverständnis der lokalen Bevölkerung produktiv gemacht wurde. Dabei brachte die volkskundliche Forschung etwas Neues hervor, das sich weder auf die Ziele der Agrarpolitik (die Verbesserung der Zuckerrübenproduktion) noch diejenigen der Geschichtspolitik (die Erziehung der Bevölkerung) reduzieren lässt. Anders formuliert, transformierte sich die Börde durch die Arbeit der Volkskundler:innen in eine historisch aufgearbeitete Region, in der die Volkskultur erforscht und archiviert war, kurz, in der Wissen über die historische Sättigung dieser spezifischen Bördkultur existierte. So stammen sechs von sieben Literaturhinweisen des heutigen Wikipedia-Artikels über die Magdeburger Börde aus dem Bördeprojekt.¹²² Erst viel später, lange nach dem Systemwechsel 1989, ging dieses Wissen in die Wirtschaftsentwicklungspolitik der Region ein: Anders als für die chemischen Industrien der Region bietet der Magdeburger Tourismusverband heute eine »Süße Tour« an. Die Tour führt an Orte der historischen Zuckerrübenproduktion. Eine der Stationen: Das Börde-Museum Burg Ummendorf.¹²³

Kultur als Gegenstand der Ethnografie komplexer Gesellschaften

Die historischen Kulturregionen der Magdeburger Börde und des Aubrac waren ein Produkt volkskundlicher Feldforschungen. Sie waren beide als interdisziplinäre Großprojekte angelegt, wobei in beiden Fällen weniger eine systematische interdisziplinäre Zusammenarbeit im Feld als eine Feldsensibilität der Volkskunden selbst entstand: ein volkskundlicher Zugang zu den >komplexen< Feldern in der technischen Welt. Die beiden hier untersuchten Fälle können insgesamt als typisch für die Ausbildung des Nexus zwischen Kulturwissen

122 https://de.wikipedia.org/wiki/Magdeburger_B%C3%B6rde.

123 Siehe *Postbus Peripherien – ein Schluss*. Zur süßen Tour: <https://www.regionmagdeburg.de/Freizeit-und-Tourismus/Ausfl%C3%BCge-Touren/S%C3%BC%C3%9Fe-Tour>. Neben der Zuckerwirtschaft waren zum Zeitpunkt der Feldforschungen schon längst andere Industrien wichtig geworden: Zwischen Magdeburg, Erfurt und Leipzig hatten sich schon vor und während des Zweiten Weltkriegs Schwermaschinenbau-Firmen wie SKET, »VEB Schwermaschinenbau Karl Liebknecht« und »VEB Schwermaschinenbau Georgi Dimitroff« angesiedelt; im Gebiet um Halle entstand mit den Leuna- und Buna-Werken eine DDR-Chemieindustrie, ganz zu schweigen von dem landschaftlich massiv einschneidenden Abbau von Braunkohle und Kupfererzförderung im Geisetal und Mansfelder Land.

und Anreicherung angesehen werden. Denn trotz ihrer geografischen Distanz und des Umstandes, dass sie in unterschiedlichen politischen Systemen verortet waren, fallen zunächst eine Reihe von Ähnlichkeiten auf. Es gab in beiden Forschungsprojekten eine Transformation, weg vom Abfragen von spezifischen Daten und Informationen mittels Fragelisten hin zur grundlegenden Aufwertung des Gesprächs und der teilnehmenden Beobachtung als Methoden für die volkscundliche Erkenntnisproduktion. An beiden Orten ging die Forschung zudem vom Zentrum (Paris respektive Ostberlin) aus und widmete sich einer agrarischen Problemregion in der Peripherie. Ihre Ziele waren anwendungsorientiert, das heißt, sie sollten zur Lösung der wirtschaftlichen Probleme beitragen. Diese Anwendungsorientierung war die Bedingung dafür, dass die Methoden der Feldforschung zu Anreicherungspraktiken wurden: Die Aufwertung der sterbenden Wirtschaften, die Interaktion mit den Bewohner:innen, um die Kultur am Leben zu erhalten oder deren Selbsterkenntnis zu fördern – die Methoden trugen die Anwendung bereits in ihrer DNA. Die historische Kulturregion war etwas, an dem Forscher:innen und Bewohner:innen beteiligt waren. Mediale Dokumentation und die Erzeugung eines historischen Bewusstseins gingen Hand in Hand.

Zugleich waren beide Projekte auch spezifisch. Im französischen Forschungsprojekt im Aubrac waren die Bedingungen für die Produktion von Kulturwissen außerordentlich gut: Es war mit großzügigen Mitteln ausgestattet, die Dokumentation war ungemein dicht. Volkscundliche Praktiken und Ressourcen der Anreicherung stellten sich in der Folge als anschlussfähig für Akteur:innen in der staatlichen Wirtschaftspolitik heraus, wie in den Kapiteln 6 und 9 beschrieben wird. Das Börde-Forschungsprojekt verdeutlicht, dass die kulturelle Frage keine Eigenheit der westlichen Volkscunden war. Man könnte geradezu sagen, dass der Fokus auf Arbeits- und Produktionsformen, der für die Nachkriegsvolkscunden insgesamt typisch war, und die begriffliche und theoretische Arbeit über die Rolle der Volkscultur in wirtschaftlichen Prozessen in den DDR-Volkscunden besonders ausgeprägt waren. Sie waren also kein Sonderfall im europäischen Kontext. Der Grund dafür liegt im engen Austausch zwischen West- und Ostvolkscunden sowie darin, dass es sich bei der DDR wie bei Frankreich, der Schweiz und der BRD um Länder mit einer frühen und lange dauernden Industrialisierung handelte; die DDR wurde oft als der am weitesten entwickelte Staat des Ostblocks bezeichnet. Diese aus wirtschafts- und sozialhistorischer Perspektive gemeinsame Ausgangslage hieß aber noch lange nicht, dass das Kulturwissen überall anschlussfähig war. Bei der Börde handelte es sich zwar ebenfalls um eine Problemregion, aber das volkscundliche Kulturwissen trug kaum zu einer neuen Wirtschaftspolitik bei.

Zeitgleich und von Tübingen über Zürich nach Paris und Ostberlin etablierte sich bei den progressiven Volkscundler:innen ab den 1960er Jahren ein

Kulturbegriff, der auf der Untersuchung der historischen Wirtschafts- und Lebensformen der einfachen Leute bzw. der Werktätigen aufbaute. Die Kultur der kleinen Leute ruhte nicht im Bereich des »Seelisch-Geistigen«, sondern war eine materielle Kultur im Kontext ihrer lokalen Umgebung. Auf der diskursiven Ebene wird die Verhandlung des volkskundlichen Kulturbegriffs in einer ganzen Reihe von Fachtagungen und deren Begleitpublikationen ab den späten 1960er Jahren sichtbar, die sich geradezu exzessiv der »Gegenwartsforschung« verschrieben.¹²⁴ In den Tagungsbänden ist dokumentiert, wie sich die Volkskundler:innen über Volk, Kultur und Lebensweise stritten. Ob im Besonderen eher kulturanthropologische oder soziologische Anleihen gemacht wurden: Als gemeinsamer Konsens etablierte sich nach und nach ein Verständnis der Kultur der kleinen Leute als durch und durch historische *und* historisch wirksame Kultur. Ausgangspunkt war nicht mehr das Residuum oder die statische Bauernkultur, sondern die »Prozessualität aller kultureller Erscheinungen«.¹²⁵

Die fachliche Institutionalisierung dieser Kulturforschung fand hauptsächlich in nationalen Fachgesellschaften statt und nicht in einer gemeinsamen, dezidiert europäischen Organisation.¹²⁶ Zwei Aspekte motivierten die Fachdebatte auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs.

124 1966 fand die westdeutsche Arbeitstagung »Das Volksleben unserer Zeit: Forschungsmethoden und Forschungsergebnisse« an der Universität Tübingen unter Federführung von Hermann Bausinger statt, publiziert unter dem Titel *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart* (1966); 1967 folgte ein Kolloquium im ostdeutschen Bad Saarow, organisiert durch die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, publiziert von Jacobeit und seinem Kollegen Paul Nedo als *Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung* (1969); 1968 die Arbeitstagung der Vertreter:innen des Faches an den deutschen Universitäten in Kiel, publiziert als *Volkskunde im 19. Jahrhundert: Ansätze, Ausprägungen, Nachwirkungen* (1968); 1969 das »Kompaktseminar« zum Thema »Dokumentation und Feldforschung« in Tübingen, das gewissermaßen die Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Detmold im gleichen Jahr vorbereitete und wo dann intensiv gestritten wurde (als Publikation folgte der von den Tübinger Volkskndlern herausgegebene Band *Abschied vom Volksleben* (1970)).

125 Zitat: Wolfgang Brückner: »Vorwort und Einleitung des Herausgebers«, in: Wolfgang Brückner (Hg.): *Falkensteiner Protokolle*, Frankfurt a. M. (1971), S. 11–20, hier S. 20.

126 Bemühungen um dezidiert europäische Institutionen waren nicht sehr erfolgreich und auf ihre Geschichte soll hier nur verwiesen werden, um deutlich zu machen, dass Europa zwar inhaltlich und methodisch diskutiert wurde und wichtig war, jedoch institutionell weniger wirksam wurde. Gerade die progressiven Volkskunden hatten ihre fachliche Positionierung mit einer Ablösung von national orientierten Volkskunden vorangetrieben; aber eigentlich gelang ihre Etablierung am besten in den national organisierten Fachbereichen. Siehe zu den Institutionalisierungsversuchen auf europäischer Ebene etwa Rogan: »A Remarkable Congress and a Popular General Secretary« (2015).

Erstens wirkten westliche marxistische und sozialistische Ansätze und Kritik am technokratischen Wissenschaftsverständnis in die Diskussionen in der Schweiz, in Westdeutschland und in Frankreich hinein. Bei Niederer in Zürich handelte es sich beispielsweise um einen ehemaligen Publizisten des Schweizerischen Sozialistischen Studentenbundes; in Westdeutschland politisierten sich insbesondere die Tübinger Volkskundler:innen rund um Bausinger mit Lektüren der Frankfurter Schule; in Frankreich beeinflusste eine marxistische historische Schule die Etablierung der progressiven Volkskunden. In der DDR war die Situation anders: Die dezidiert marxistisch-leninistische Deutung des Volkslebens war ohnehin erwünscht. Sie diente jedoch nicht der Kritik, sondern der besseren Einfügung in das politisch dominierte wissenschaftliche System. Die progressiven Volkskunden formten dennoch ein sich (mindestens) auf Frankreich, die Schweiz, Ost- und Westdeutschland erstreckendes »Austauschmilieu«, das auch auf geteilten linkspolitischen Haltungen aufbaute.¹²⁷ Die Börde-Forschung und andere Arbeiten Jacobs wurden dabei im Westen rezipiert. Soweit möglich, nahm der ostdeutsche Volkskundler an Tagungen im Ausland teil.¹²⁸ Als Jacobeit 1958 nicht zu einer Arbeitstagung in Kiel anreisen konnte, wurde sein Beitrag vorgelesen. Außerdem hielt ein anderer Volkskundler sein Referat über Jacobs fachhistorisches Buch *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft* (1965) und kritisierte die Zuspitzung auf Arbeit und Gerät als Kerngegenstände der Volkskunden.¹²⁹ Die darauffolgende protokollierte Diskussion ist deshalb interessant, weil sie zeigt, dass der Fokus auf Arbeits- und Wirtschaftsformen in den westdeutschen Volkskunden auch zuweilen auf Ablehnung stieß. In der Diskussion setzten sich progressive Volkskundler:innen wie Bausinger dafür ein, Jacobs Ansatz abgeschwächt und integrierend zu lesen. Aber auch wenn nicht alle Volkskundler:innen plötzlich über wirtschaftliche Phänomene arbeiteten: Bei Jacobeit bzw. in der DDR

127 Das »Austauschmilieu« ist ein Akteursbegriff, allerdings auf die deutsch-deutsche Situation bezogen: Victoria Hegner: »Umbruchsituationen« (2020), hier S. 202.

128 Umgekehrt sei an die Tagung 1967 im ostdeutschen Bad Saarow erinnert, an der Bausinger, Braun und Jest teilnahmen und wo es hieß: »Was den Kulturbegriff anlangt, so dürfte Einigkeit darüber bestehen, daß wir nicht einen engen, auf Kunst und Literatur beschränkten Begriff gebrauchen können, sondern einen erweiterten, der neben bestimmten Erscheinungen der Lebenswelt auch den Bereich der Produktion einschließt.« Nedo: »Zur Einführung« (1969), hier S. 14.

129 Günter Wiegelmann: »Die Erforschung von Arbeit und Gerät im 19. Jahrhundert«, in: Konrad Köstlin, Karl-Sigismund Kramer, Kai Detlev Sievers (Hg.): *Volkskunde im 19. Jahrhundert: Ansätze, Ausprägungen, Nachwirkungen. Arbeitstagung der Vertreter des Faches Volkskunde an den deutschen Universitäten vom 9.–11. Oktober 1968: Protokollmanuskript*, Kiel (1968), S. 76–83.

verdichtete sich gewissermaßen die allgemeine Tendenz, Kultur anhand von Arbeitsverhältnissen zu beschreiben.

Zweitens zieht sich durch die Fachtagungen eine Diskussion über das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis. Sie ist relevant, weil in dieser Diskussion eine starke Ablehnung von rein theoretischer, aber auch von rein angewandter Forschung herauszulesen ist. Diese doppelte Ablehnung ist der diskursive Hintergrund der Anwendungsorientierung und damit des Kulturwissens der progressiven Volkskundler: Ihre Forschung sollte gegenwarts- und problembezogen – also nicht bloß auf Theoriebildung ausgerichtet –, aber auch keine unterkomplexe angewandte Forschung sein. Die progressiven Volkskundler:innen in der BRD lehnten die »angewandte Volkskunde« des frühen 20. Jahrhunderts besonders dezidiert ab (womit der aktive Einbezug der Volkskundler in die Erhaltung bzw. Neuinszenierung von Bräuchen, Festen und dergleichen gemeint war). Sie dachten aber zugleich intensiv darüber nach, ob es neben dieser ihnen ideologisch erscheinenden Anwendung überhaupt Möglichkeiten der praktischen Arbeit in der Gesellschaft gab. Auf dem Spiel stand das Verhältnis zwischen empirischer Forschung und gesellschaftlichen Prozessen, »Volkskunde und Öffentlichkeit«, die Auswirkungen von Forschung *in* gesellschaftlichen Zusammenhängen *auf* diese Gesellschaft.

So schrieb ein Tübinger Volkskundler im kontroversen Band *Abschied vom Volksleben* (1970): »Das Problem der unerwünschten sozialen Folgen einer Sozialwissenschaft leitet über zu einer Kritik der angewandten Volkskunde, und am Ende stehen einige zweifellos vorläufige Forderungen an eine vernünftige volkskundliche Praxis«, ¹³⁰ mit der gemeint war: »eine subjektvolle Behandlung des bisherigen Objekts, aufklärerische Kleinarbeit durch action-research, beteiligte Beobachtung, Gruppendiskussionen [...]«. ¹³¹ Die berühmteste der deutschsprachigen Tagungen dieser Zeit, die Falkensteiner Tagung, endete genauso in einer anwendungsorientierten Definition. Die »Falkensteiner Verständigungsformel vom 25./26. 9. 1970« lautete: »Volkskunde analysiert die Vermittlung (die sie bedingenden Ursachen und die sie begleitenden Prozesse) von kulturalen Werten in Objektivationen und Subjektivationen. Ziel ist es, an der Lösung sozio-kulturaler Probleme mitzuwirken.« ¹³²

130 Utz Jeggle: »Wertbedingungen der Volkskunde«, in: Klaus Geiger, Utz Jeggle, Gottfried Korff (Hg.): *Abschied vom Volksleben*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (1970), S. 11–36, hier S. 11.

131 Ebd., S. 36.

132 Wolfgang Brückner (Hg.): *Falkensteiner Protokolle*, Frankfurt a. M. (1971), S. 196.

Kulturelle Infrastrukturen, 1970 – 1995

»[L]e patrimoine n'existe que par la recherche qui le met en valeur«,¹ »das (Kultur-)Erbe existiert nur durch die Forschung, die es erschließt« – dieser Ausspruch von 1979, gefunden in französischen Verwaltungsakten, zeigt etwas Neues in der Geschichte von Wirtschaftsentwicklung und ethnografischer Feldforschung, eine Veränderung, die in den 1970er Jahren beginnt und sich bis in die frühen 1990er Jahre verfolgen lässt. Die im Zitat angesprochene Forschung sollte vornehmlich durch ein spezifisches Fach geleistet werden: die *Ethnologie de France*, die in volkscundlichen Feldforschungen der 1960er Jahre wie der RCP Aubrac entstanden war.²

Auch in Westdeutschland und der Schweiz veränderte sich in dieser Zeit das Verhältnis zwischen Wirtschaftsentwicklung und volkscundlicher Forschung. Die nächsten fünf Kapitel zeigen, dass in allen drei Ländern das volkscundliche Kulturwissen zu einer Ressource der entstehenden Bereicherungsökonomie wurde. Zudem arbeiteten die Volkscundler:innen nicht mehr »nur« als Forscher:innen, sondern auch als Kulturarbeiter:innen. Die Kapitel rücken eher ungewöhnliche Produkte der Forschung in den Fokus der wissenschaftlichen Analyse: Broschüren, Wanderführer und moderne Heimatbücher sowie Kulturpfade und Informationstafeln. Sie alle trugen zur kulturellen Anreicherung und Aufwertung von Landschaften und Agglomerationen mit historisch-ethnografischem Wissen bei.

Zusammengenommen prägten die neuen Berufsfelder im Bereich der Kulturarbeit und das Kulturwissen der progressiven Volkscunden ein kleinteiliges, verflochtenes Netzwerk, das hier als kulturelle Infrastruktur bezeichnet werden soll. Denn wie die Verkehrs- und technischen Infrastrukturen diente es der wirtschaftlichen Erschließung von Peripherien.³ Der Eingang volkscundlichen Kulturwissens in Regionalentwicklungspolitik war möglich, weil sich die wirtschaftliche Situation der hier untersuchten, hochindustrialisierten Länder ab den 1970er Jahren entscheidend veränderte. Nach dem Ölschock 1973 und dem Niedergang vieler Industrien öffneten sich einige Türen der staatlichen Verwaltungen und Regionalentwicklungsbüros für die Volkscunden.⁴ Instru-

1 Groupe de travail »patrimoine ethnologique«: »Compte-rendu de la réunion plénière«, 12. 2. 1979, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7.

2 Siehe Kapitel 3.

3 Siehe Einleitung, S. 21–27; zum Verhältnis von Infrastrukturen, Moderne und Wissenschaft: Heine, Meiske: »Scientific Bonanzas« (2022); zu Räumen des Wissens und der Mesoskala der *infrastructural sciences*: Güttler: *Nach der Natur* (2023), S. 8–18.

4 Türen, die davor hauptsächlich für Ökonom:innen offen gewesen waren, siehe z. B. Alexan-

mente der Wirtschaftsentwicklung, die versprochen, den Top-down-Ansatz der Industrieförderung mit lokalen Bottom-up-Initiativen zu ergänzen, waren für die Politik attraktiv.

Die progressiven Volkskunden wurden für die staatliche Wirtschaftsförderung deshalb so interessant, weil sie – so die erste These – ein Versprechen von Partizipation mitbrachten.⁵ Die auf Interaktion, Nähe und Reziprozität ausgerichtete teilnehmende Beobachtung und die dichte Dokumentation stellten eine partizipative Regionalentwicklung auf wissenschaftlicher Grundlage in Aussicht, die die Perspektiven der Bewohner:innen der betroffenen Gebiete miteinbeziehen sollte. Das Versprechen ging auf die volkskundlichen Feldforschungen der Nachkriegszeit zurück, die Gegenstand der ersten vier Kapitel dieser Arbeit waren. Dort war in der Erforschung der ›gerade verschwindenden‹ Wirtschafts- und Lebensformen der kleinen Leute Wissen über das ›authentische‹, lokal-regionale Kulturerbe entstanden. Um diese regionale Kultur zu erfassen, war – so lautete der volkskundliche Tenor – der Einbezug der lokalen Bevölkerung notwendig: Erkennen bedeutete auch Aktivieren oder »am Leben erhalten«. Dies war der intime Zusammenhang zwischen Partizipation und Bereicherung oder Anreicherung: Die wissenschaftliche Forschung diente dazu, die Involvierung der lokalen Bevölkerung und somit die Authentizität der lokalen historischen Kultur in den Aufwertungsprozessen sicherzustellen.⁶ Die lokale, kleine Kultur sollte durch die Kombination von ethnografischer Erforschung und partizipativer Aktivierung ab den 1970er Jahren auch wirtschaftlich produktiv gemacht werden. In der Kooperation von Volkskunden und Regionalentwicklung entstanden neuartige, historisch aufgewertete Tourismusangebote sowie Konzepte und Institutionen der Kulturentwicklung, wie beispielsweise »Identitätsforen«, lokale Kulturinitiativen, kulturelle Animation oder gar eine neue Museumsart, das »Ecomuseum«.

der Nützenadel: *Stunde der Ökonomen: Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2005).

- 5 Christopher Keltys Geschichte der Partizipation als Erfahrung weist darauf hin, dass »formatierte« Partizipation (also Verfahren, Techniken oder Institutionen, die Partizipation ermöglichen sollten) ein konstitutives Moment der Demokratien des 19. und 20. Jahrhunderts war. Hier geht es im engeren Sinne um die Möglichkeit wirtschaftlicher Entwicklung durch wissenschaftlich hergestellte Partizipation in der Kulturarbeit. Siehe Christopher M. Kelty: *The Participant: A Century of Participation in Four Stories*, Chicago: University of Chicago Press (2019). Um diese erste These geht es vor allem in den Kapiteln 5 bis 7.
- 6 Siehe zu Anreicherung und Bereicherungsökonomie die Einleitung (S. 17–27) und *Bereicherte Regionen* (S. 115–118). Zum »Dialog« und der »geteilten Verantwortung« mit Verbänden, Gemeinden und Bewohner:innen als Teil Frankreichs kulturpolitischer Maßnahmen, siehe Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 119.

Prägend für die Entstehung der kulturellen Infrastruktur war – so lautet die zweite These – die Gleichzeitigkeit von Anreicherung und Kritik. Die teilnehmende Beobachtung war nicht nur für die staatliche Entwicklungspolitik >von unten< attraktiv, sondern auch für ein aktivistisches Verständnis von Wissenschaft, das mit den sozialen Bewegungen der 1970er und 80er Jahren prominent wurde.⁷ Häufig war das Kulturwissen an universitäre Lehrformate rückgekoppelt, in denen sich Studierende kritisch mit den Methoden und der Anwendungsorientierung des Fachs auseinandersetzten. Die Volkskundestudiengänge erfreuten sich in dieser Zeit großer Beliebtheit, da sie Alternativen zur »elitären« Hochkultur und zu »technokratischer« Wissenschaft versprachen. Die praktische Anreicherungsarbeit überschneidet sich mit einer ständigen kritischen Reflexionsarbeit, zumal oftmals dieselben Akteur:innen in Regionalentwicklungsprojekten und an den Universitäten aktiv waren. Die Phänomene der Anreicherung und der Kritik fallen dennoch nicht in eins – weder Intentionen noch Resultate waren dieselben. Die zweite These zur Entstehung der kulturellen Infrastruktur besagt vielmehr, dass das volkswundliche Kulturwissen einen bürokratischen und auch alternativen Charakter hatte. Achtet man auf diese Gleichzeitigkeit, wird ersichtlich, dass »Gegenwissen« – also sozial oder politisch motivierte Wissensproduktion, die sich gegen etablierte Machtverhältnisse in Wissenschaft und der Politik richtete – nicht nur außerhalb der staatlichen Strukturen Anklang fand, sondern sogar von ihnen gefördert wurde. Außerdem wird klar, dass die volkswundliche Forschung zwar die Bereicherungsökonomie mit hervorbrachte, aber nicht komplett darin aufging.

Im Folgenden geht es um die großflächige, wenn auch kleinteilige, wissensbasierte kulturelle Infrastrukturalisierung des ländlichen und agglomerierten Raums in Westeuropa zwischen 1970 und 1995. Es stehen die historischen Konstellationen im Vordergrund, in denen die progressiven Volkskundler mit

7 Stadler, Güttler, Rhyner et al.: *Gegen|Wissen* (2020); Pascal Germann, Lukas Held, Monika Wulz: »Scientific Political Activism: Zur politischen Geschichte wissenschaftlichen Wissens (Einleitung zur Special Section)«, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 4/30 (2022), S. 435–444; Alexander von Schwerin: »Gegenwissen: Die Neuen Sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik und die Grundlagen ihrer Wirkung (Einleitung zur Special Section)«, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 4/30 (2022), S. 529–540; Céline Pessis: *Survivre et vivre: critique de la science, naissance de l'écologie*, Montreuil: L'échappée (2014). Für den angloamerikanischen Raum siehe die Arbeiten von Michelle Murphy sowie Sigrid Schmalzer, Daniel S. Chard, Alyssa Botelho (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*, Amherst: University of Massachusetts Press (2018); David Kaiser, W. Patrick McCray: *Groovy Science: Knowledge, Innovation, and American Counterculture*, Chicago: University of Chicago Press (2016).

ihren Methoden und ihrem Kulturwissen eine neue kulturelle Infrastruktur hervorbrachten. Zwar blieben diese Momente meist lokal und regional, doch in der transnationalen Perspektive zeigt sich, wie groß und wirkmächtig sie zusammen wurden. Dieser Prozess kann deshalb nur anhand von exemplarischen, miteinander verflochtenen, lokalen Szenen erzählt werden. Kapitel 5 bis 9 nehmen anhand von fünf Schlaglichtern die Fäden aus den Forschungen der Nachkriegsjahrzehnte auf. Sie verfolgen die Entwicklungslinien der sich nun vervielfältigenden und kleinteiligen volkskundlichen Kulturentwicklungsforschungen: Kapitel 5 handelt von der kritischen Erforschung und der Produktion »regionaler Identität« in den Walliser Bergen, während Kapitel 6 im französischen Burgund spielt, wo Partizipation zum Kern des neuen Ecomuseums wurde. Kapitel 7 widmet sich der Produktion moderner »Heimat« in der Frankfurter Agglomeration und wiederum im Wallis. Danach schaut Kapitel 8 nach Zürich und Tübingen, wo die universitäre Lehre neue Medien und eine Politik des »Alltags« hervorbrachte. Kapitel 9 spielt schließlich in den Verwaltungsgebäuden der kulturellen Entwicklung in Paris, wo ein neuer Wissensraum entstand. Die meisten Akteur:innen dieser Kapitel sind bereits bekannt: Arnold Niederer (Zürich), Georges-Henri Rivière (Paris) und Hermann Bausinger (Tübingen). Neu dazu kommen die Frankfurter Volkskundlerin Ina-Maria Greverus (1929–2017) und die Tübinger Volkskundlerin und Ehefrau von Arnold Niederer, Loni Niederer-Nelken (1928–2023), sowie wissenschaftliche Assistenten in Zürich, Tübingen und Paris – Klaus Anderegg, Robert Krücker, Martin Scharfe, André Desvallées – und viele Volkskundestudent:innen.

5 Regionale Identität: Alternativen für die Schweizer Peripherie

»Wir stellten aufgrund mehrmonatiger Untersuchungen nach den Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der Auswertung von Dokumenten den planerisch-technokratischen Regionsbegriff in Frage, indem wir zeigen konnten, dass die Vorstellungen der Planer über die zu entwickelnde Region und das Selbstverständnis der betroffenen Regionsbewohner weit auseinanderklafften.«¹ Der Zürcher Volkskundeprofessor Arnold Niederer fasste hier ein Resultat eines Forschungsprojekts zur regionalen Identität zusammen. Aber wieso war es überhaupt wichtig, wie die Bewohner:innen ihre Region selbst wahrnahmen?

Niederer und seine Student:innen und Doktorand:innen suchten seit den späten 1970er Jahren nach Alternativen zur industriellen Erschließung des Südwestschweizer Kantons Wallis. Sie äußerten aufgrund ihrer Forschung nicht nur Kritik an der Planung »von oben«. Sie skizzierten Wege zu einer kulturellen Entwicklung, die deshalb besser als ihre industrielle Vorgängerin sein sollte, weil sie die Wahrnehmung der Bewohner:innen einbezog. Mehr noch: Ihre Forschung resultierte in praktischer Entwicklungsarbeit in der Peripherie. Außerdem bauten Niederers Arbeiten zur regionalen Identität auf seinen früheren Studien zu den historischen Wirtschafts- und Lebensformen der Bergbevölkerung auf.² Volkskundliches Wissen über die Kultur der kleinen Leute wurde so auch zur Ressource für die Aufwertung von Peripherien.

Das Forschungsprojekt, auf das sich das obige Zitat bezieht und das zwischen 1978 und 1981 stattfand, war Teil des Nationalen Forschungsprogramms »Regionalprobleme in der Schweiz, namentlich in den Berg- und Grenzgebieten«, kurz NFP 05, des Schweizerischen Nationalfonds (SNF). Es gehörte mit vier anderen Projekten zum Schwerpunkt »Soziokulturelle Strukturen und regionale Identität«, der sich durch dezidiert qualitative Ansätze auszeichnete.³ Solche qualitativen Ansätze fanden ab den 1970er Jahren verstärkte politische Förderung: Der Schweizer Bundesrat entwarf den NFP 05

1 Arnold Niederer: »Volkskunde und Öffentlichkeit«, undatiertes Typoskript (wahrscheinlich 1987), Löttschentaler Museum, Nachlass Niederer, S. 13.

2 Siehe Kapitel 2.

3 Michel Bassand (Hg.): *L'identité régionale: Contributions à l'étude des aspects culturels du développement régional. Actes du Colloque de Neuchâtel, 6–7 octobre 1980 = Regionale Identität: Beiträge zur Erforschung kultureller Aspekte der regionalen Entwicklung. Unterlagen des Neuenburger Kolloquiums, 6.–7. Oktober 1980, Saint-Saphorin: Georgi (1981), S. 19 ff.*

als direkte Reaktion auf den Umstand, dass die Lösungsansätze für Problemregionen der Nachkriegszeit – Ansiedlung von Industrie und Industrialisierung der Landwirtschaft – angesichts veränderter wirtschaftlicher Bedingungen nicht mehr zu funktionieren schienen. Die kürzlich eingeführten Gesetze zur Investitionsförderung von Bergregionen seien angesichts der globalen Rezession, neuer Technologien und des neuen Bedürfnisses nach Umweltschutz bereits nicht mehr angemessen – so begründete der Bundesrat die inhaltliche Ausrichtung des NFP 05.⁴

Zu diesem nationalen Kontext kam ein kantonaler dazu. Die Walliser Kantonalpolitik der 1970er Jahre strebte Gemeindefusionierungen als Mittel der wirtschaftlichen Stabilisierung an. Die Zusammenlegungen politisch-administrativer Einheiten sollten kostensparend und integrierend wirken und die Effekte der anhaltenden Abwanderung mildern: Wie andere Bergregionen litten die Walliser Bergtäler nämlich an stetigem Bevölkerungsverlust, da die jüngeren Generationen keine Zukunft in der Landwirtschaft sahen und Arbeitsplätze in urbaneren Gebieten suchten. Gegen die Fusionierungspläne regte sich allerdings heftiger Widerstand in der lokalen Bevölkerung. Trotz versprochenem Ausblick auf finanzielle Besserstellung der Gemeinden kam nur eine Gemeindefusionierung zustande; andere wurden an der Urne abgelehnt.⁵

Niederer rückte die Walliser Gemeindeformen, zu denen er seit fast drei Jahrzehnten geforscht hatte, ins Zentrum, um die Frage zu adressieren, die Politiker:innen ab den 1970ern vermehrt umtrieb: Wie kamen eigentlich Regionen als kulturelle und politische Einheiten zustande und wie konnten sie planungspolitisch aktiviert werden? Niederer suchte sieben möglichst unterschiedliche Gemeinden der Untersuchungsregion Leuk aus, in denen er zusammen mit seinen Doktorand:innen Klaus Anderegg, Claudia Cattaneo und Robert Kruker den Grad der Übereinstimmung der neuen Planungsregion Leuk und der »Ortsbezogenheit« der lokalen Bevölkerung untersuchte. Dazu werteten sie Planungsdokumente und Presseartikel zum Regionenkonzept im Ausführungsplan des Bundesgesetzes über Investitionshilfe für Berggebiete aus dem Jahr 1974 aus. Längere Feldaufenthalte und Gespräche mit den Be-

4 »Interpellation Columberg du 21 mars 1986. Problèmes régionaux«, Bundesarchiv Bern, E3370B#1991/160#297..

5 So dargestellt bei: Arnold Niederer, Klaus Anderegg, Claudia Cattaneo, Robert Kruker: »Formen interkommunaler Kommunikation und Kooperation«, in: Michel Bassand (Hg.): *L'identité régionale: Contributions à l'étude des aspects culturels du développement régional. Actes du Colloque de Neuchâtel, 6–7 octobre 1980* = *Regionale Identität: Beiträge zur Erforschung kultureller Aspekte der regionalen Entwicklung. Unterlagen des Neuenburger Kolloquiums, 6.–7. Oktober 1980*, Saint-Saphorin: Georgi (1981), S. 273–297, hier S. 283–286. Die einzige erfolgreiche Fusion war diejenige von Brig, Brigerbad, Gamsen und Glis (neu: Gemeinde Brig-Glis) im Jahr 1973.

wohner:innen der Gemeinden dienten der Erforschung der »räumlichen Alltagsorientierung«.⁶

Die Gruppe fand heraus, dass diese Alltagsorientierung vor allem »historisch-kulturelle Bestimmungsgründe« habe. Die Gemeinde sei in den Walliser Tälern das wichtigste »intermediäre[] Sozialgebilde«. Die »kleinlandwirtschaftliche[] Tradition« bewirkte, dass »fast jede Familie über eigenen Haus- und Grundbesitz« verfügte und oft »mehr als die Hälfte der Einwohner das Bürgerrecht der betreffenden Gemeinde« besaß.⁷ Dieser historische Hintergrund erkläre, wieso sich die Bewohner:innen eher an der kleineren Einheit der Gemeinde orientierten als am Bezirk, der eine politische Verwaltungseinheit oberhalb der Gemeinde bezeichnete und der mit der Planungsregion deckungsgleich war. Die Bewohner:innen fühlten sich in ihrem Alltag direkter von den gemeindepolitischen Entscheidungen betroffen.⁸ Identitätsbewusstsein ging, so die volkskundliche Analyse, aus der Möglichkeit zur Selbstbestimmung hervor und hing mit dem Gefühl zusammen, »Ursache von etwas zu sein«.⁹ Lokale Abhängigkeiten *und* lokale Wirkungsgefühle seien im Wallis historisch besonders stark. Die Volkskundler:innen stellten also die Regionalplanung der Politiker:innen der Walliser Gemeindeautonomie gegenüber: Die Planungsregion deckte sich nicht nur schlecht mit der Ortsbezogenheit der lokalen Bevölkerung. Der Widerstand gegen Gemeinde-

6 Zum Aufbau von Niederers Studie sind wenig Informationen erhalten. Hinweise bietet eine Publikation zu einem Arbeitstreffen des NFP-Forschungsschwerpunktes am 6. und 7. Oktober 1980. Hier wird erwähnt, dass Niederers Gruppe mit derjenigen um den Neuchâtel Ethnologieprofessor Pierre Centlivres zusammenarbeitete, insbesondere in der Ausarbeitung der Feldmethoden. Pierre Centlivres, Jacques Hainard, Renzo Bertino, Christophe Gros, Pierre Mayor: »Appartenance régionale et processus d'identification«, in: Michel Bassand (Hg.): *L'identité régionale: Contributions à l'étude des aspects culturels du développement régional. Actes du Colloque de Neuchâtel, 6-7 octobre 1980 = Regionale Identität: Beiträge zur Erforschung kultureller Aspekte der regionalen Entwicklung. Unterlagen des Neuenburger Kolloquiums, 6.-7. Oktober 1980*, Saint-Saphorin: Georgi (1981), S. 233-272, hier S. 239. Außerdem tauschten sich Niederer und Centlivres über den NFP 05 hinaus oft aus: Ihr gemeinsamer Gegenstand seien, so Niederer, die europäischen, komplexen und stratifizierten Gesellschaften und ihre Subkulturen. Niederer erhielt 1986 das Ehrendoktorat der Universität Neuchâtel. Lötschentaler Museum, Nachlass Niederer, Archivschachtel 1.

7 Niederer, Anderegg, Cattaneo, Kruker: »Formen interkommunaler Kommunikation und Kooperation« (1981), hier S. 274-275.

8 Robert Kruker: »Entwicklung und kollektive Identität in einer Randregion«, in: Pierre Centlivres, Pierre Furter, Robert Kruker, Hans-Peter Meier-Dallach, Pierre Pellegrino (Hg.): *Regionale Identität und Perspektiven: Fünf sozialwissenschaftliche Ansätze = Les sciences sociales face à l'identité régionale: Cinq approches*, Bern: Paul Haupt (1986), S. 127-178, hier S. 142, 147.

9 Arnold Niederer: *Formen interkommunaler Kommunikation und Kooperation (Bericht)*, Volkskundliches Seminar der Universität Zürich (1980), S. 19.

fusionen ließe sich auch damit erklären, dass bereits durchgeführte Zentralisierungen zu »sozialer und wirtschaftlicher Verarmung des Gemeindelebens« geführt hätten.¹⁰

Im Abschlussbericht der volkskundlichen Studie formulierte Robert Kruker (der das Projekt nach Niederers Emeritierung abschloss) Empfehlungen für »eine Regionalpolitik *mit* den Ortsansässigen«. ¹¹ Während die Gemeindefusionierungen die politische Integration größerer geografischer Räume und das Einsparen von Verwaltungskosten zum Ziel hatten, schlug Kruker vor, regionale Identität quasi »von unten« zu ermöglichen. Eine solche Regionentwicklung würde eine größere Übereinstimmung zwischen Planungskonzepten und Alltagsorientierung und damit mehr Akzeptanz in der lokalen Bevölkerung herstellen. »Ziel darf dabei nicht eine Unterordnung der Bevölkerung unter die planerischen Vorstellungen sein, sondern es soll eine Atmosphäre für ein Engagement möglichst weiter Kreise zugunsten der Region geschaffen werden.«¹² Die Mittel, die Kruker vorstellte, beinhalteten »öffentlich unterstützte Kulturarbeit zur Förderung der Selbstentfaltung, Selbstbestimmung und Selbstverwaltung« und »neue Formen der Kommunikation und Partizipation«. ¹³ Es seien insbesondere professionell ausgebildete Regionalsekretariate und eine unabhängigere und vielseitigere Presselandschaft nötig.

Vielversprechend schienen Kruker außerdem die Einrichtung neuer Orts- und Regionalmuseen als Orte der »Identitätsarbeit«, um »historische Zusammenhänge der Region darzustellen und damit Anlass zu einer Auseinandersetzung mit der Entwicklung, aber auch zur Festigung des kollektiven historischen Gedächtnisses einer Region zu bieten«. Als mögliche Institutionen für diese authentische regionale Identität kämen Museen in Frage, die als »regionale Bildungsstätte[n]« und »Kulturzentren«, so Kruker, zur Selbsterkennung »der Betroffenen in ihrem Alltag, in ihrer Lebenswelt und Lebensweise« dienen sollten. Dabei seien sie umso wirksamer, je mehr die Bewohner:innen selbst in die Ausstellungs- und Veranstaltungsorganisation eingebunden würden.¹⁴ Die Museen in der Peripherie dienten also nicht (primär) dem Blick von außen, sondern der Selbstverständigung der Bewohner:innen. Allerdings drohte, so Kruker, bei falschem Vorgehen die Gefahr von Folklorisierung, »Nostalgie« und »falsche[r] Identität«. Nicht kultu-

10 Arnold Niederer: »Volkskunde und Öffentlichkeit«, undatiertes Typoskript (wahrscheinlich 1987), Lötschentaler Museum, Nachlass Niederer, S. 13.

11 Meine Hervorhebung. Kruker: »Entwicklung und kollektive Identität in einer Randregion« (1986), hier S. 169.

12 Ebd., S. 171.

13 Ebd., S. 169–170.

14 Gesamter Absatz: ebd., S. 172.

relle Stereotype sollten verstärkt werden, sondern die *authentische* Identität. Kruker sprach von »Animation«, also von einer professionellen Aktivierung der echten, in den Bewohner:innen verankerten Kultur.¹⁵ Partizipation wurde zum Gebot der Regionalentwicklung von unten, die aber professionell erzeugt werden musste: So das Resultat der volkskundlichen Feldforschung. Identität war etwas, was gefördert werden und zu einer positiven Regionalentwicklung beitragen konnte.

Beobachtende Teilnahme

Die Zürcher Forschung zur regionalen Identität blieb nicht ohne Folgen. Rückblickend hob auf höchster politischer Ebene der Schweizer Bundesrat hervor, dass der NFP 05 unter anderem gezeigt habe, dass mehr auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Regionen und Subregionen eingegangen werden müsse, um ihre eigenen Entwicklungspotenziale intensiver nutzen zu können – eine zentrale Erkenntnis des volkskundlichen Teilprojekts.¹⁶ Zudem setzte Niederer selbst seine Arbeit zur Entwicklung von Berggemeinden nach der Emeritierung im Jahr 1980 fort. Ausgehend von seinem zweiten Wohnsitz, dem »Vogelhäuschen« im Dorf Ferden im Walliser Lötschental, trat an die Stelle der Forschung das praktische Engagement. Das »Vogelhäuschen« hatte ihm während der wissenschaftlichen Karriere als Ausgangspunkt für die eigene Forschung, für Seminare mit Studierenden und für Forschungsreisen von Volkskundler:innen aus dem Ausland gedient.¹⁷ Nun gab er zusammen mit seiner Ehefrau Loni Niederer-Nelken ab 1985 das zweisprachige Blatt *Lötschentaler Notizen/Reflets du Lötschental* heraus. 1991 erhielten beide sogar das Ehrenbürgerrecht in Ferden.¹⁸ Zu dieser Anerkennungsgeste der langjährigen »beobachtenden Teilnahme« beigetragen hatte vermutlich auch ein vom Ehepaar initiiertes Projekt: Loni und Arnold Niederer entwarfen ein Kleinmuseum für das abgelegene Tal, das 1982 als »Lötschentaler Museum« seine offizielle Eröffnung feierte.

Basis für die Sammlung des geplanten Museums war der Nachlass des Lötschentaler Künstlers Albert Nyfeler, der seine Kunst und seine über Jahrzehnte gesammelten Objekte der Gemeinde Kippel unter der Bedingung ver-

15 Gesamter Absatz: ebd.

16 »Interpellation Columberg du 21 mars 1986. Problèmes régionaux«, Bundesarchiv Bern, E3370B#1991/160#297*.

17 Siehe Kapitel 2.

18 Im Oberwallis und im Kanton Bern heißen die Bürgergemeinden »Bürgergemeinden«.



Abb. 26: Volkskundepraktikum im Lötschental, 1970er Jahre.

macht hatte, dass sie zum Bestandteil eines neuen Museums würden.¹⁹ Ab Nyfelters Tod 1969 begann Arnold Niederer zusammen mit seinen Studierenden, die Objekte, Zeichnungen und Fotografien zu inventarisieren. Niederers Doktorand Max Matter organisierte mehrere temporäre Ausstellungen in einem zum Schaudapot umfunktionierten Burgersaal im Turnhallegebäude.²⁰ Diese vorbereitenden Arbeiten fanden in der Planungsphase des Museums statt. Arnold Niederer amtierte schließlich als Mitgründer und Präsident der Betriebskommission,²¹ während seine Frau für die erste Ausstellung und damit für die Einrichtung des Museums zuständig war. 1980 startete der Bau des Museums in Anwesenheit des Ehepaars und weiterer Gäste (Abb. 27).

19 Leo Zihler: »Museumsarbeit im Lötschental«, in: Ueli Gyr (Hg.): *Opera Concordi: Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag*, Basel: Krebs (1980), S. 197–201, hier S. 197.

20 Ebd., S. 198 ff. Max Matter, später Ordinarius für Volkskunde an der Universität Freiburg im Breisgau (D), wurde mit einer Arbeit zur Innovationsdisposition im Lötschental bei Niederer promoviert: Max Matter: *Wertsystem und Innovationsverhalten: Studien zur Evaluation innovationstheoretischer Ansätze durchgeführt im Lötschental/Schweiz*, Hohenschäftlarn bei München: Klaus Renner (1978).

21 Niederer brachte seine Erfahrungen auch andernorts ein: Arnold Niederer: »Wie wird ein Heimatmuseum eingerichtet«, in: *Heimatschutz = Sauvegarde = Salvaguardia* 6/78 (1983), S. 6–8.



Abb. 27: Baubeginn: Ganz links Loni Niederer-Nelken und Arnold Niederer. Den »Spatenstich« machte der Präsident des Stiftungsrates des Museums.

Loni Niederer-Nelken hatte in Tübingen bei Hermann Bausinger und Martin Scharfe Volkskunde studiert und ihren zukünftigen Ehemann in diesem Kontext kennengelernt.²² Sie bot ab dem Sommersemester 1981 bis zur Eröffnung ein Seminar am Volkskundeeinstitut der Universität Zürich mit dem Titel »Einrichtung eines Regionalmuseums im Lötschental« an. Eine Gruppe von 12 Zürcher Studierenden war in der Folge bei der Erarbeitung des Ausstellungskonzepts, der Ausstellungstexte und auch beim Sortieren und Restaurieren von Objekten beteiligt.²³

In kurzen Protokollen, Briefen und sonstigen Unterlagen zum Seminar, die heute im Vogelhäuschen in Ferden liegen, kann der Entstehungsprozess der ersten offiziellen Ausstellung im eigens errichteten Neubau nachvollzogen werden.²⁴ Inhaltlich fällt auf, dass sie den volkskundlichen Zugang über das

22 Siehe zu Martin Scharfe und dem Tübinger Ausstellungsschwerpunkt in der Lehre Kapitel 8, zum Lebenslauf von Loni Niederer-Nelken: <https://niedererhaus.ch/loni-niederer-nelken/>.

23 Loni Niederer-Nelken erwähnte, dass die Vorbereitungen mit Hilfe der Studierenden seit Sommer 1980 dauerten, allerdings sind aus dieser Zeit keine Seminarunterlagen vorhanden. Brief von Loni Niederer-Nelken an Mitarbeiter:innen, 14. 6. 1982, Niederer-Haus Ferden.

24 O. V.: »Wegleitung für die Besucher der Ausstellung ›Haus und Wohnung im Lötschental‹«, Niederer-Haus Ferden.

Normale und Alltägliche zum lokal Besonderen hervorhob: »Die Ausstellung ›Haus und Wohnung im Lötschental‹ ist weder eine Kunstaussstellung noch eine historische Ausstellung im herkömmlichen Sinn, sondern eine volkskundliche, das heisst dem Alltag des Volkslebens gewidmete Schau für jedermann. Als solche bietet sie dem Besucher keine erlesenen, künstlerisch besonders anziehende [sic] Raritäten; sie widerspiegelt das im Lötschental einst und heute Übliche.«²⁵

Konkret rückte die Ausstellung den wichtigsten Werkstoff des Tals, das »einheimische Holz, insbesondere das Lärchenholz« ins Zentrum und stellte lokale Bauweisen (z. B. den »Strickbau«) und Inneneinrichtungen dar.²⁶ Auf drei Stockwerken betteten die Volkskundler:innen die Bautechniken und die Wohnungsgestaltung in die lokale, geografisch-wirtschaftliche Umwelt ein: Im Erdgeschoss ging es um naturräumliche und wirtschaftshistorische Gegebenheiten (z. B. »Wald«, »Lawinen«, »Erbgewohnheiten«, »Entwicklung des Verkehrs«). Der erste Stock zeigte »die alte Wohnung« und Beispiele von temporärem Wohnen (»Alphütte, Hotel, Klubhütten«) und den »Wandel der Wohnlichkeit«. Im Dachgeschoss waren Bautechniken und -materialien ausgestellt.²⁷ Getreu dem Kulturbegriff der progressiven Volkskunden zeigte die Ausstellung die lokale Kultur anhand der Materialisationen der lokal spezifischen Lebensformen, die vor allem die Produktions- und Herstellungsweisen in einer natürlichen Umwelt umfassten.²⁸

In Niederer-Nelkens Briefen und Dokumenten ging es neben der inhaltlichen Ausgestaltung der Ausstellung um Techniken der Restauration (sie verschickte Kopien aus einem *Kleinen Handbuch der Konservierungstechnik*), den Fortschritt der Bauarbeiten und immer wieder um die Beteiligung der lokalen Bevölkerung. Über verschiedene Kanäle suchte die Arbeitsgruppe den Kontakt und die Zusammenarbeit vor Ort. Die Gruppe traf sich mit den Lehrer:innen des Tals, damit die Schüler:innen zur Ausstellung beitragen konnten und um Werbung für den Besuch des Museums zu machen; ein Informationsblatt wurde »an alle Haushaltungen« verschickt, nachdem die Studierenden selbst kritisierten, dass die »Lötschentaler Bevölkerung über das Museum zu wenig Bescheid wisse«.²⁹ Das Wissen über die lokale Alltagskultur war einerseits konzeptionell bestimmt durch den volkskundlichen Zugang; aber der Einbezug der kleinen Leute in die Herstellung einer repräsentativen Darstellung

25 »Wegleitung für die Besucher der Ausstellung ›Haus und Wohnung im Lötschental‹«, maschinenschriftlicher Entwurf, Niederer-Haus Ferden.

26 Ebd.

27 »Themen der Ausstellung ›Haus und Wohnung im Lötschental‹«, undatiertes maschinenschriftliches Dokument, Niederer-Haus Ferden.

28 Siehe Kapitel 2.

29 »Bericht über die volkskundliche Exkursion vom 12.–14. Juni 1981 ins Lötschental (Leitung: Loni Niederer)«, 16. 6. 1981, Niederer-Haus Ferden.

dieser Kultur war eine Notwendigkeit zur Garantie der Authentizität. In der kurzen Pressemitteilung zur Eröffnung des Museums war denn auch vermerkt, dass die Ausstellung »unter Mithilfe der Lötschentaler Bevölkerung realisiert wurde«. ³⁰ Ein Zeitungsartikel hob als Bedingung für das Weiterbestehen des Museums die lokale Partizipation hervor:

Wird doch die Zukunft dieser Institution weitgehend vom Interesse der Einheimischen abhängen. Dabei soll die *Beteiligung der Leute vom Tal* nicht nur als Weg angesehen werden, das Museum lebensnaher und in *Übereinstimmung mit den tatsächlichen Gegebenheiten* einzurichten. Vielmehr soll diese vermehrte Beteiligung auch einen weiteren Schritt dazu darstellen, das Museum mitsamt seinen Tätigkeiten und Zielsetzungen mehr und mehr in die Hände von Einheimischen übergehen zu lassen. ³¹

In einem der letzten Briefe wandte sich Niederer-Nelken im Oktober 1982 nochmals an die Studierenden: Die Zeit seit der Eröffnung sei ein großer Erfolg gewesen, in vier Monaten hätten 11'000 Besucher:innen die Ausstellung angeschaut und »314 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von 9.7 Millionen haben das Lötschentaler Museum mindestens 1x erwähnt«. ³²

Die Zürcher Volkskundestudent:innen sollten später das volkskundliche Kulturwissen als Kulturarbeiter:innen in verschiedene andere Regionen der Schweiz tragen (siehe Kapitel 7 und 8). Abschließend lässt sich sagen, dass sich das Produkt der jahrzehntelangen beobachtenden Teilnahme des Ehepaars Niederer nicht zufällig im Feld und nicht in Zürich materialisierte. Das Lötschentaler Museum war ein Resultat der Aktivierung des volkskundlichen Kulturwissens für alternative Entwicklungsmöglichkeiten der Peripherie. Es reicherte das Tal kulturell an und beruhte auf der immer fragilen lokalen Verankerung mittels Partizipation. In der Schweiz waren die Bedingungen für die Entstehung der kulturellen Infrastruktur dabei insofern sehr gut, als der Staat selbst mit der Einrichtung des NFP 05 alternative Ansätze der Regionalentwicklung förderte.

30 »Pressemitteilung aus Anlass der Eröffnung des Lötschentaler Museums«, 18. 5. 1982, Niederer-Haus Ferden.

31 Meine Hervorhebungen. »Haus und Wohnung im Lötschental«, ausgeschnittener Zeitungsartikel ohne Angabe, Niederer-Haus Ferden.

32 »An die Mitglieder der Arbeitsgruppe ›Lötschentaler Museum‹«, 20. 10. 1982, Niederer-Haus Ferden.

6 Partizipation: Frankreichs *Ecomusées*

Das Ecomuseum Creusot-Montceau »hat das Ziel, die gesamte Bevölkerung der städtischen Gemeinschaft [communauté urbaine] am Wissen, an der Gestaltung und der Entwicklung dieser Gemeinschaft zu beteiligen [faire participer] und zugleich die Einzigartigkeit ihrer Bestandteile und der Vielfalt ihrer Interessen zu berücksichtigen«.¹ Dieses Ziel ist in den Statuten eines der ersten »Ecomuseen« im Jahr 1974 festgehalten. Partizipation war einer der Kernbestandteile des Konzepts des Ecomuseums, für das der Volkskundler Georges-Henri Rivière, der in den 1960er Jahren die RCP Aubrac initiiert hatte,² mit dem *Prix Scientifique de la Fondation de France* gewürdigt wurde.³ Das Versprechen der neuen Institution in Le Creusot Montceau-Les-Mines, einer gerade erst aus 16 Gemeinden zusammengelegten »communauté urbaine« im Burgund, lautete, der ehemals prosperierenden und während der Krisenjahre der frühen 1970er Jahre stark angeschlagenen Industrieregion eine wirtschaftliche Zukunft zu verleihen – dank der Entwicklungsarbeit von unten, sprich, dank der Partizipation der lokalen Bevölkerung. Im Folgenden geht es darum, wie Kulturforschung und Kulturarbeit diese Partizipation herstellen sollten, wie also aus der epistemischen Tugend der Partizipation eine Technik in der Kulturarbeit wurde.

Die Anfänge des Ecomuseums in Le Creusot gehen auf die späten 1960er Jahre zurück, als Rivière die Großforschung RCP Aubrac abschloss und die Leitung des Pariser Volkskundemuseums MNATP mit seiner Pensionierung abgab. Er blieb weiterhin für die Museumspolitik aktiv: Bis zu seinem Tod 1985 war er »conseiller permanent« des von ihm mitinitiierten Conseil international des musées (ICOM) der UNESCO und fungierte in Frankreich als wich-

1 »[...] a pour but de faire participer l'ensemble de la population de la Communauté Urbaine à la connaissance, à l'aménagement et au développement de cette Communauté, en tenant compte de l'originalité de ses composantes et de la diversité de ses intérêts«. »Status de l'Association »Musée de l'Homme et de l'Industrie – Communauté Urbaine du Creusot – Montceau les Mines«, S. 1, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8-19980581/9.

2 Siehe Kapitel 3.

3 »>pour avoir, tout au long de ma carrière, su mener de front une action d'enseignement populaire et une oeuvre de recherche scientifique (en particulier par la création des Ecomusées)<.< Georges-Henri Rivière: »Aperçu Historique«, 31. 5. 1979, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), 690AP/138. Siehe aus der reichhaltigen Literatur zur Museumskarriere von Rivière, Gorgus: *Der Zauberer der Vitrinen* (1999); Germain Viatte, Marie-Charlotte Calafat (Hg.): *Georges Henri Rivière: Voir, c'est comprendre*, Marseille: Mucem (2018).

tige Scharnierstelle zwischen *Ethnologie de France*, Wissenschaftsbetrieb und Politik. Er war besonders umtriebig, wenn es darum ging, neue Finanzierungswege für Museen zu generieren, und argumentierte dafür, neuartige Museen als Wirtschaftsentwicklung zu deuten. Eine Auswertung seines Nachlasses zeigt, wie er basierend auf der ethno-historischen Forschung den Begriff des *territoire* umdeutete und in politische Räume einbrachte: Während mit dem Begriff in der Regionalentwicklung, dem *aménagement du territoire*, zuvor der Boden gemeint war, der verbessert und produktiv gemacht werden sollte, konnte bei Rivière das *territoire* selbst zum ökonomisch produktiven Objekt werden: als Label und Marke für eine besondere lokale und historische Kulturregion.⁴

Zur Gründung des ersten Ecomuseums in Le Creusot kam es durch einen Zufall. In der kleinen Stadt im Osten Frankreichs, etwa auf halbem Weg zwischen Dijon und Lyon gelegen, stand das schlossartige Domizil mit Park der Industriellenfamilie Schneider nach dem akuten Niedergang der Stahlindustrie leer. Die Gemeinde überlegte sich, das Anwesen zu übernehmen (siehe Abb. 28–29). Marcel Evrard, Angestellter des Pariser Musée de l’Homme, der sich gerade für ein kleineres Projekt in Le Creusot aufhielt,⁵ sah eine Gelegenheit – und aktivierte sein Netzwerk, insbesondere Rivière und Hugues de Varine. De Varine war Rivières Nachfolger als Leiter der ICOM; beide waren maßgeblich an der Entwicklung der »nouvelle muséologie« in Frankreich beteiligt.⁶ Die Planungsdokumente im Archiv des staatlichen Kulturministeriums bilden in diesem Kapitel die Grundlage, um das Konzept des ersten Ecomuseums zu schildern. Danach wird anhand von Archivmaterial aus dem Ecomuseum in Le Creusot dessen initiale Umsetzung beschrieben. Insgesamt zeigt sich, dass es mit dem Ecomuseum Creusot-Montceau gelang, die Pariser Politik davon zu

4 Rivières Scharnierrolle und das Argument der Kulturalisierung des *territoire* führe ich an anderer Stelle aus: Niki Rhyner: »The Enriched Knowledge Economy: Ecomusées, Regional Development and French Anthropology, 1960–1980«, in: *Science in Context* 36/4 (29. September 2025), S. 397–415, <https://doi.org/10.1017/S0269889725100720>.

5 Evrard hatte 1968 zusammen mit seiner Frau eine Ausstellung zu afrikanischer Kunst in Le Creusot organisiert. Siehe hierzu und zur Geschichte des Ecomuseums in Le Creusot insb. Pauline Corrias, Typhaine Le Foll, Morgane Moëlle: »L’Écomusée Creusot Montceau: Métaphore d’un modèle exemplaire«, in: *e-Phaistos: Revue d’histoire des techniques VIII-1* (2020), <https://journals.openedition.org/ephaistos/7679>; Octave Debary: »Un entretien avec Hugues de Varine«, in: *Culture & Musées* 1/17 (2000), S. 203–210.

6 Siehe François Mairesse: »La belle histoire, aux origines de la nouvelle muséologie«, in: *Culture & Musées* 1/17 (2000), S. 33–56. Zum »Neuen Museum« als »kleine[s] lokale[s] Muse[um]« siehe Anke te Heesen: *Theorien des Museums zur Einführung*, Hamburg: Junius (2021), S. 145–149. Siehe auch Herbert Ganslmayr: »Die Bewegung »Neue Museologie««, in: Hermann Auer (Hg.): *Museologie: Neue Wege, neue Ziele. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 11. bis 14. Mai 1988 am Bodensee*, München: K. G. Saur (1989), S. 79–88.



Abb. 28: Der Hauptsitz des Ecomuseums, das Château de la Verrerie in Le Creusot.

überzeugen, dass die Einrichtung einer partizipativen Kulturinstitution auch eine Wirtschaftentwicklungsmaßnahme sein konnte. Das zentrale Argument war dabei, dass die Konstruktion des *territoire* als historische Kulturregion sowie der Ansatz der lokalen Partizipation auf wissenschaftliche Verfahren aus der *Ethnologie de France* zurückgingen.

Rivière, Evrard und de Varine beschrieben in Konzeptpapieren die Neuerung des Ecomuseums gegenüber gängigen Lokal-, Kunst- oder Freilichtmuseen als ›Verräumlichung‹ und ›Verzeitlichung‹:⁷ Das Ecomuseum war kein einzelnes Museumsgebäude, das Objekte in sich versammelte, sondern erstreckte sich mittels sogenannter Antennen – damit waren restaurierte oder zugänglich gemachte Insignien der lokalen Kultur gemeint – über eine gesamte Region. Obwohl längere historische Entwicklungen aufgezeigt werden sollten, stand die Zeitschicht des 19. und 20. Jahrhunderts im Vordergrund, die sich durch die Entstehung der Stahlindustrie auszeichnete. Die volkskundliche Identifikation der lokalen Kultur mit der gerade verschwindenden

7 Es sei ein »musée du temps et de l'espace«. Georges-Henri Rivière: »Aperçu Historique«, 31. 5. 1979, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), 690AP/138.

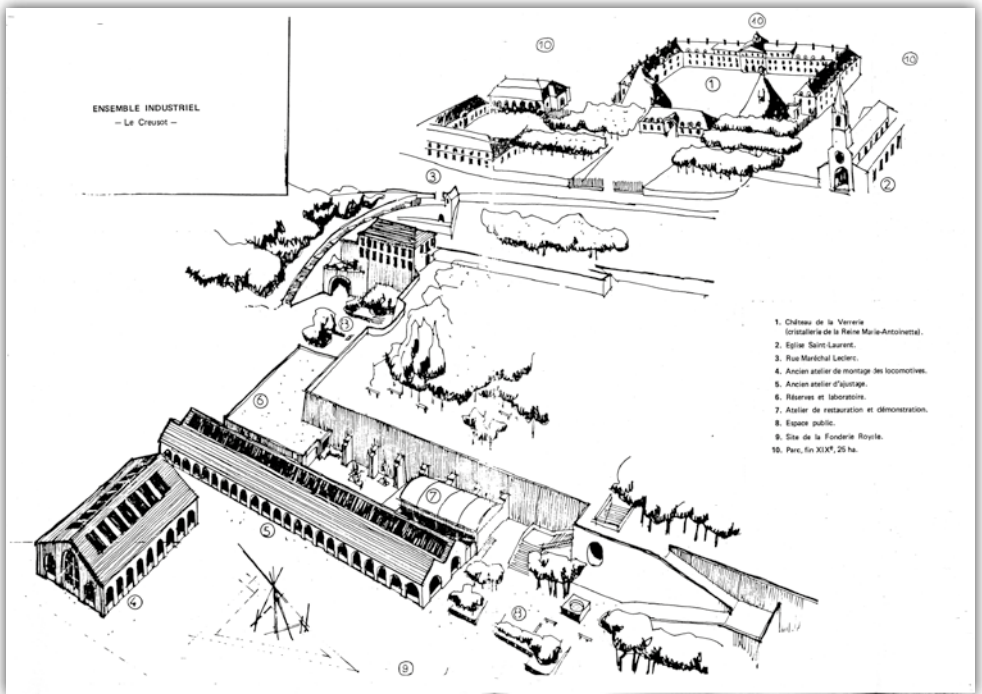


Abb. 29: Das »Ensemble industriel« mit dem Hauptsitz des Ecomusée Creusot-Montceau (Château de la Verrerie im oberen Bildteil).

Wirtschaftsform – der Stahlindustrie – schlug sich direkt im Konzept des Ecomuseums nieder.⁸

Das Museum sollte sich also über den gesamten Raum der so definierten ethno-historischen Region erstrecken. Dafür war neben Ausstellungs- und Präsentationstechniken neue Forschung nötig. Das Ecomuseum basierte auf der Überzeugung, dass nur die Kombination von Forschung, Dokumentation und Partizipation Wissen über regionale Identität erzeugen konnte. In der Verwaltung stieß diese Kombination auch aus personellen Gründen auf Anklang: Im Kulturministerium in Paris wanderten die Konzeptpapiere und Anträge zum Ecomuseum ab 1978 über den Schreibtisch von André Desvallées, der nach seiner Mitarbeit in der RCP Aubrac und seiner Assistenz bei Rivière im Volkskundemuseum MNATP (ab 1946) und der Leitung der dortigen Ausstellungsabteilung (bis 1977) eine Stelle in der Direction des Musées en France angetreten hatte.

⁸ Siehe Kapitel 3.

Die Partizipation als zentrale epistemische Tugend der europäischen teilnehmenden Beobachtung transformierte sich in der Konzeptualisierung des Ecomuseums in eine Technik der Kulturentwicklung. Die Kulturregion Creusot konnte in den Augen der Museumsgründer:innen nur durch Forschung wissenschaftliche Legitimation erhalten, Forschung, die auf der Partizipation der lokalen Bevölkerung beruhte. In den Konzeptpapieren des Ecomusée Creusot-Montceau wird beschrieben, dass unbedingt reziproke ethnografische Begegnungen auf Augenhöhe stattfinden müssten: »Es muss möglich sein, dass Beobachter und Beobachtete [...] ihre Positionen austauschen, einen Dialog führen, sich gegenseitig bereichern und schließlich zu einer gemeinsamen und harmonischen Arbeit beitragen.«⁹

Exemplarisch soll hier auf ein Dokument eingegangen werden, das wahrscheinlich 1981 vom ersten Direktor des Ecomusée Creusot-Montceau, Marcel Evrard, verfasst wurde – es handelte sich um ein an den Conseil du Patrimoine Ethnologique gerichtetes Antragsdokument.¹⁰ Unter der Überschrift »Musée et développement« werden zwei Punkte besprochen, die den engen Zusammenhang zwischen dem Anspruch des Museums als Institution der Entwicklung, der Positionierung gegenüber der lokalen Bevölkerung und dem methodischen Vorgehen der dichten Dokumentation ausdrückte. Erstens sei der Begriff »développement«, Entwicklung, trotz seiner zu häufigen Verwendung nützlich, wenn man seine kulturelle Dimension mitdenke: »es kann ohne kulturelle Prägung keine ausgewogene Entwicklung geben«.¹¹ Zweitens spiele sich diese Entwicklung auf lokaler Ebene ab, was eine tiefe Kenntnis der »communauté« sowie ein komplettes Sich-Einlassen der Kulturarbeiter:innen erfordere: »das kulturelle Leben wie auch die kulturelle Tätigkeit können nicht außerhalb des präzisen Rahmens, den die unmittelbare Gemeinschaft [...] darstellt, konzipiert und beurteilt werden; daraus ergeben sich Interaktionen, die

9 »Il faut qu'observateur et observé [...] puissent échanger leurs positions, dialoguer, s'enrichir mutuellement et participer finalement à un travail collectif et harmonieux.« »Sommaire«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

10 Zum *Conseil du Patrimoine Ethnologique* siehe unten Kapitel 9.

11 »un développement équilibré ne peut exister sans être imprégné de culturel. Exemples à prendre dans l'histoire, l'impact des technologies, le changement de l'économie et des modes de vie, etc.« Marcel Evrard: »Projet d'opération présenté au Conseil du Patrimoine Ethnologique, Projet de programme de formation à l'innovation muséologique«, ca. 1981, S. 9, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

eine gründliche Kenntnis dieser Gemeinschaften und eine vollständige Eingliederung der Kulturschaffenden in sie erfordern.«¹²

An einer späteren Stelle desselben Dokuments wird betont, dass das methodische Vorgehen des Museums sich an folgenden Aspekten zu orientieren habe: Es brauche »Analysemethoden, die die Gemeinschaft sowohl bei der Festlegung der Ziele und Methoden des Museums als auch bei der Untersuchung des Territoriums, der Geschichte und der menschlichen Umwelt respektieren: Hören und Fördern der populären Ausdrucksformen; partizipative Untersuchung; Inventarisierung; gemeinschaftliche und institutionelle Analyse«.¹³

Der theoretische Einsatz des Museums verknüpfte die epistemische Position der Volkskundler:innen/Kulturarbeiter:innen gegenüber den Träger:innen der regionalen Kultur aufs engste mit der Frage nach der Entwicklung von Regionen und somit mit einer immanent wirtschaftlichen Fragestellung. Dieser Ansatz der kulturellen Entwicklungsarbeit stieß auf politische Resonanz: Das Ecomusée Creusot-Montceau erhielt finanzielle Mittel der Wirtschaftsentwicklungsinstitution DATAR (Délégation à l'aménagement du territoire); daneben trugen das Kulturministerium, die Gemeinden und lokalen Industrien zur Finanzierung bei.¹⁴

12 »la vie culturelle comme l'action culturelle ne peuvent se concevoir et s'apprécier hors du cadre précis que constitue la communauté immédiate [...]; il en résulte des interactions qui obligent à une connaissance profonde de ces communautés et à une insertion totale des agents culturels en leur sein.« Marcel Evrard: »Projet d'opération présenté au Conseil du Patrimoine Ethnologique, Projet de programme de formation à l'innovation muséologique«, ca. 1981, S. 9, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

13 »Les méthodes d'analyse qui permettent de respecter la communauté à la fois dans la définition des objectifs et des méthodes du musée et dans l'étude du territoire, de l'histoire et du milieu humain: écoute et supports de l'expression populaire; enquête participative; inventaire; analyse communautaire et institutionnelle.« Marcel Evrard: »Projet d'opération présenté au Conseil du Patrimoine Ethnologique, Projet de programme de formation à l'innovation muséologique«, ca. 1981, S. 10, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

14 Siehe zur längeren Entwicklung des Ecomuseums und dessen Finanzierung: Corrias, Le Foll, Moëlle: »L'Écomusée Creusot Montceau« (2020). Zur DATAR siehe S. 126, Fußnote 21.

Kulturelle *mise en valeur*

Praktisch versuchten die Museumsmitarbeiter:innen des Ecomusée Creusot-Montceau die Partizipation mit verschiedenen Mitteln einzurichten und zu institutionalisieren. In den Statuten des Ecomuseums war festgelegt, dass es aus drei Abteilungen bestehen sollte: einer Verwaltungsabteilung, einem wissenschaftlich-technischen Komitee und einem Komitee der »Nutzer:innen« (*comité d'usagers*). Letzteres sollte die Verankerung des Museums in die verschiedenen Teile der »communauté urbaine Le Creusot-Montceau« garantieren. Im *comité d'usagers* saßen Repräsentant:innen lokaler Vereine verschiedenster Bereiche (Sport, Hobby, Politik, Gewerkschaften) sowie von Interessensvertretungen (aus den Bereichen Migration, Feminismus, Umweltschutz, Veteranen, Altersheime). Auf Abbildung 30 ist eine schematische Darstellung der drei Abteilungen und ihrer Situierung in der Gemeinde zu sehen: Auffallend sind die Pfeile, die die Abteilungen mit der Bevölkerung und miteinander verbinden und gegenseitigen Austausch und Absicherung implizieren.

In den Archivadokumenten lassen sich weitere Resultate aus der Zusammenarbeit zwischen Museumsmitarbeiter:innen und der Bevölkerung finden. 1978 zum Beispiel erhielten die Mitglieder des Komitees einen Brief, in dem um Alltagsgegenstände für eine kommende Ausstellung gebeten wurde.¹⁵ Daneben gibt es Zeugnisse von partizipativen Forschungen, so wird zum Beispiel eine »enquête participative« zum Thema der Geschichte des »ouvrier militant« erwähnt.¹⁶

Viel Mittel und Zeit flossen in den ersten Jahren jedoch in die Forschung, die von einem Teil der rund 30 Museumsmitarbeiter:innen geleistet wurde (darunter Expert:innen in den Bereichen *gestes et techniques*, Soziologie, Architektur, Ökologie und Fotografie),¹⁷ und in Forschungskongresse. Thematisch trieb auf diesen Kongressen eine jüngere Generation von französischen Wissenschafts- und Technikhistoriker:innen und -philosoph:innen in Anwesenheit von Volkskundler:innen wie Rivière die Erforschung der neuen Gegenstände *Patrimoine industriel* und *culture technique* voran. Daneben erarbeiteten die Museumsmitarbeiter:innen in den ersten Jahren verschiedene Konzepte, die das Sammeln und Dokumentieren der Region (*base de données*) mit dem

15 Brief an das »Comité des Usagers«, 6. 10. 1978, Ecomusée Creusot Montceau, Museumsarchiv.

16 Dokument vom 13. 3. 1976, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

17 30 Mitarbeiter:innen nennen Corrias, Le Foll, Moëlle: »L'Écomusée Creusot Montceau« (2020), Abschnitt 15.

2.3.2. L'ASSOCIATION

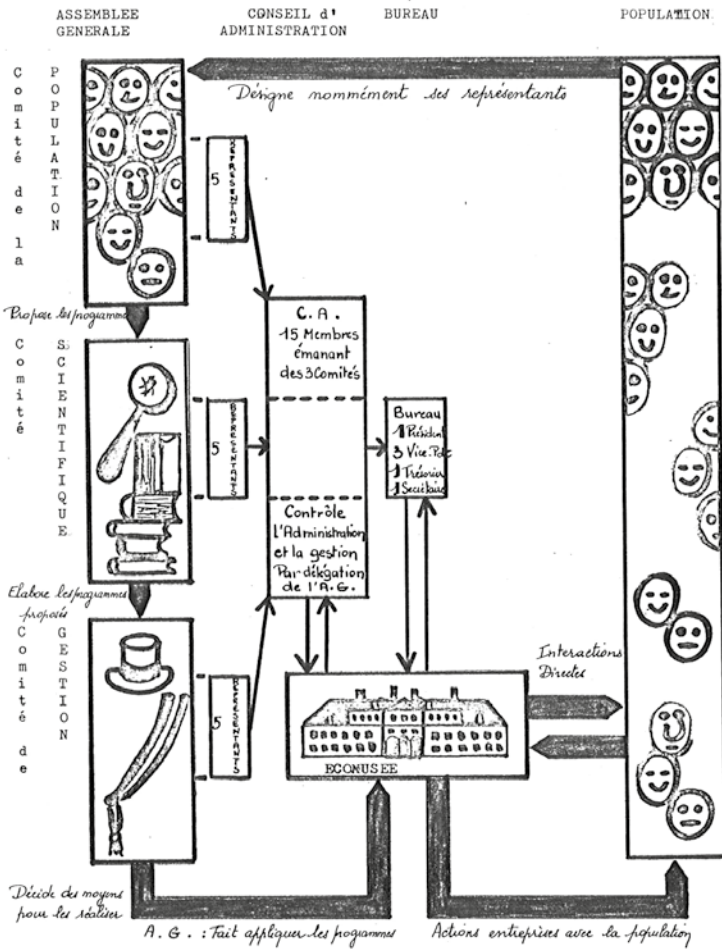


Abb. 30: Organigramm des Ecomusée Creusot-Montceau.

Anspruch der Verankerung im geografischen und sozialen Raum verband. Es ging also darum, ein mediales Dokumentationssystem der historischen Kulturregion zu erstellen.



Abb. 31: Das *comité scientifique* vor einer alten Schleuse am 25.1.1980.

Die Erforschung und Dokumentation diente als Grundlage, um das Ecomuseum in seiner vollen Ausdehnung zu bespielen. Das Museum richtete beispielsweise verschiedene Spaziergänge ein, die die industriellen, agrarischen und natürlichen Seiten der *communauté urbaine* zeigen sollten. Das heißt, zur »Bewusstseinsbildung« der lokalen Bevölkerung richteten die Museumsmitarbeiter:innen Wege durch die Landschaft ein und verfassten kleine Broschüren, die wichtige historische Artefakte, an denen man vorbeispazierte, beschrieben. Für einen der Ortsführer wurde sogar ein ganzes Forschungsprojekt durchgeführt. Dafür warb das Museum wiederholt Gelder ein.¹⁸

Ein weiterer Kanal, der Forschung und Partizipation verknüpfen sollte, waren Publikationsformate, von denen das Ecomusée Creusot-Montceau gleich mehrere entwarf. Das erste Format war ein Informationsbulletin, das in einer Auflage von 60'000 Exemplaren über den *Courrier de Saône-et-Loire* gratis vertrieben wurde. 1980 kam eine richtige Zeitschrift mit dem

18 Für einen »Guide du Canal« bewarb sich das Ecomusée Creusot-Montceau um 20'000 Francs von der »Association pour le Développement du Tourisme en Saône et Loire« (anscheinend erfolgreich), Brief Marcel Evrard an Monsieur Chasles, 18. 11. 1976, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Tourisme; Direction du tourisme; Service d'étude et d'aménagement touristique de l'espace rural (1963–1986) Bourgogne, 19880422/24.

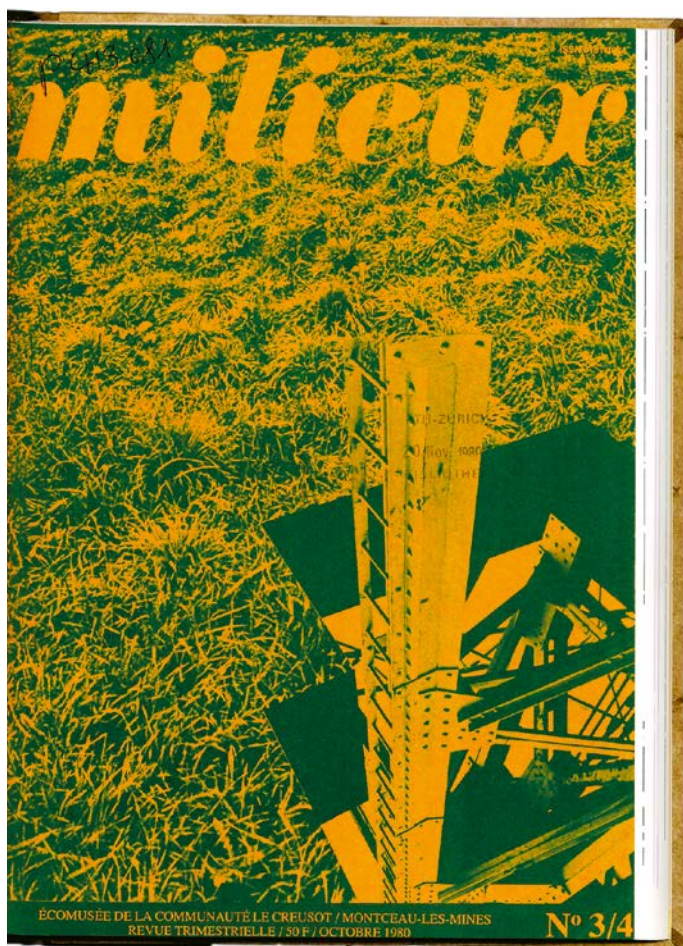


Abb. 32: Cover von *Milieux* 3/4, 1980.

Titel *Milieux* dazu (auf Abonnement-Basis, Auflage von 1500–2000 Exemplaren) (Abb. 32).¹⁹

Die dichte ethnografische Beforschung und Dokumentation, die in den 1960er Jahren Mittel zur Erforschung der französischen agrarischen Peripherie in der industriell-technischen Welt gewesen war, wurde geradezu zur methodischen Grundlage, um auch die Identität industrieller Regionen zu

19 »Annexe 3«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Musée national des Arts et traditions populaires: ressources documentaires et activités scientifiques, 20130147/78.

>bergen< und, so zeigt es sich retrospektiv, damit erst zu aktivieren. Die Region, die im Fokus des Ecomusée Creusot-Montceau stand, entwarfen die Museumsforscher:innen in kontinuierlicher Arbeit in medial unterschiedlichen, wissensgesättigten, kleinteiligen kulturellen Infrastrukturen: Broschüren, Ausschilderungen für Spazierwege, Magazine, Informationstafeln in der Landschaft, Reiseführer etc. Sie waren die Werkzeuge und Medien der *mise en valeur*, der Anreicherung und Aufwertung des kulturhistorischen Erbes.

Das Ecomusée Creusot-Montceau scheiterte schließlich in der Auflösung des Paradoxes, das es sich konzeptionell aufgeladen hatte: zwischen dem Anspruch, dass nur die lokale Bevölkerung ihr Kulturerbe verwalten könne (»La population [...] gère son patrimoine«),²⁰ und der Betonung der nötigen Forschung, die von >richtigen< Wissenschaftler:innen betrieben werden müsse, weil der Untersuchungsgegenstand »Alltag« immer auch wissenschaftliche Distanz benötige.²¹ 1985 wurde das *comité d'usagers* aufgelöst;²² ab 1986 war der Eintritt ins Hauptgebäude des Museums nicht mehr gratis. Das Museumskonzept basierte vermehrt auf klassischeren Ausstellungen – das Ecomuseum transformierte sich zunehmend in ein >normaleres< Museum.²³

In anderer Hinsicht war das Ecomusée Creusot-Montceau aber sehr erfolgreich: Zu Beginn der 1980er Jahre bewarb es sich darum, als offizieller Ausbildungsort registriert zu werden. Im entsprechenden Antrag hieß es, dass es an Personal für diese Art von ethnologischer Kulturarbeit fehle und dass bestehende Ausbildungen und Ausbildungsorte zu sehr an Institutionen der Hochkultur statt an der *culture populaire* ausgerichtet wären.²⁴ Neue, »an-

20 »Sommaire«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984); 19980581/8.

21 »Il est trop facile de céder aux séductions du vécu, du quotidien.« »Sommaire«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984); 19980581/8.

22 Letztes Treffen am 20. Januar 1985, Fußnote 32 in: Corrias, Le Foll, Moëlle: »L'Écomusée Creusot Montceau« (2020).

23 Corrias, Le Foll, Moëlle: »L'Écomusée Creusot Montceau« (2020), Abschnitt 23 f.

24 »Eine wachsende Zahl von städtischen und ländlichen Gemeinden probiert verschiedene Ansätze aus, um andere Institutionen zu schaffen, die das gemeinsame Erbe konstruktiv nutzen und die Bevölkerung und ihr gesamtes Lebensumfeld in die Gestaltung ihrer Zukunft einbeziehen. Leider mangelt es an Fachkräften, die solche Institutionen professionell und kompetent konzipieren und sie dann auch verwalten.« »Un nombre croissant de communautés urbaines ou rurales tâtonnent et expérimentent, en vue de constituer des institutions autres, qui utilisent le patrimoine commun de façon constructive, qui associent la population et son cadre de vie tout entier à la création de son avenir. Malheureusement, les hommes

dere« Institutionen bräuchten professionell ausgebildete Museumsinnovator:innen. In einem dem Antrag beigelegten exemplarischen CV eines möglichen Praktikanten wird deutlich, dass es sich um eine Professionalisierung handelte, die an die Universitäten angeschlossen war: Der Muster-Praktikumskandidat verfügte über einen Dokortitel.²⁵ Die Ausbildung der Praktikant:innen sollte von den Museumsmitarbeiter:innen und dem Trio, das das Ecomusée Creusot-Montceau gegründet hatte – Evrard, de Varine und Rivière –, geleistet werden.²⁶

Das Ecomusée Creusot-Montceau ist somit ein empirisches Beispiel dafür, dass die kulturellen Berufe, die seit den 1980er Jahren stark zunahmen, in einen staatswirtschaftlichen Verwertungszusammenhang der regionalen Kultur und Geschichte eingebunden waren.²⁷ Die Vertreter:innen der *Ethnologie de France* entwickelten ab den 1970er Jahren sogar entsprechende Praktika und, ab den 1980er Jahren, auch neue universitäre Ausbildungsgänge.²⁸

In den 1970er und 1980er Jahren entstand eine ganze Reihe an Ecomuseen in Frankreich (Rivière war bis zu seinem Tod 1985 oft an der Planung beteiligt) und das Versprechen der Partizipation taucht in vielen Planungsdokumenten, aber auch in Broschüren von und Zeitungsartikeln über die Ecomuseen wiederholt auf. Ein Beispiel eines landwirtschaftlichen Ecomuseums findet sich sogar in der Nähe des Aubrac im Zentralmassiv. In den Cevennen wurde unter Mitwirkung von Rivière das Ecomuseum »Mont Lozère« eingerichtet. Stichworte, die nun schon oft gefallen sind, wie die Partizipation der lokalen Bevölkerung, die Dokumentation und die *mise en valeur*, waren auch in diesem Fall omnipräsent.²⁹ Die wissenschaftlich moderierte Partizipation im Ecomuseum ver-

manquent, pour imaginer de façon professionnelle et compétente de telles institutions, et ensuite pour les gérer.« Marcel Evrard: »Projet d'opération présenté au Conseil du Patrimoine Ethnologique, Projet de programme de formation à l'innovation muséologique«, ca. 1981, S. 2, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

25 »Annexe Exemple de curriculum vitae (niveau de qualification)«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

26 »Programme prévisionnel de formation«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôles; Inspection générale des musées (1974–1984), 19980581/8.

27 Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), vierzehntes Kapitel: »Die Kreativen in der Bereicherungsgesellschaft«.

28 Siehe Kapitel 9.

29 Unterlagen Parc National des Cevennes, Ecomusée du Mont-Lozère, in: Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Musée national des Arts et traditions populaires: ressources documentaires et activités scientifiques, 20130147/78.

sprach, ein universal implementierbares und dennoch lokal angepasstes Konzept von Wirtschaftsentwicklung zu ermöglichen.³⁰ Das Konzept Ecomuseum diente als Vorbild für Projekte außerhalb Frankreichs, so zum Beispiel in der Schweiz im Walliser Dorf Simplon.³¹ Heute gibt es 300 Ecomuseen auf der Welt, 120 davon in Frankreich, viele stammen aus der Zeit, als die *Ethnologie de France* sich als partizipative Regionalentwicklungswissenschaft erfand.

30 »[nur ein Ziel:] die vernünftige Nutzung der Umwelt, nicht zum Zweck der Spekulation oder der Verschwendung, sondern für eine harmonische kulturelle Entwicklung.« »[qu'un but:] l'exploitation raisonnable de l'environnement, non pas à des fins de spéculation ou de gaspillage, mais pour un développement culturel harmonieux.« Ecomusée de la Communauté urbaine Le Creusot – Montceau les Mines: »Pour une politique communautaire de l'environnement: Esquisse d'un programme de travail«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction des musées de France; Inspection générale des musées classes et contrôlés; Inspection générale des musées (1974–1984); 19980581/8.

31 Siehe Kapitel 7.

7 Moderne Heimat in Hessen und im Wallis

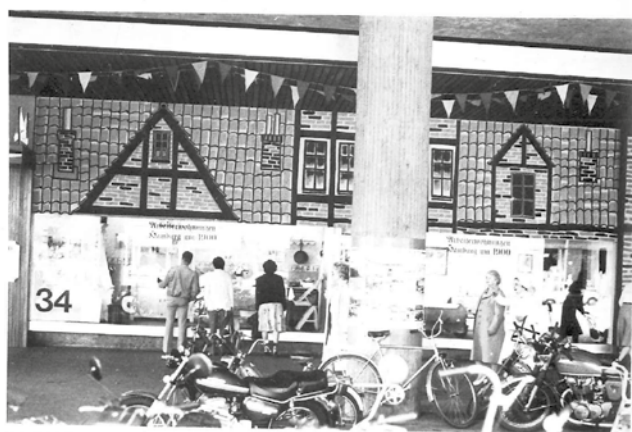
1979 fand der 22. Deutsche Volkskunde-Kongress in Kiel zum Thema »Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur« statt. Der Tagungsband zum Kongress verhandelte Themen wie »Die Regionalisierung von Kultur«, »Folklorismus und Regionalismus« oder »Kommunale Kulturpolitik«. Der Tübinger Hermann Bausinger sprach zur Begriffsgeschichte von Heimat, deren Rolle in der Fachtradition sowie die rezente neue Verwendung des Begriffs in verschiedenen politischen Bewegungen, zum Beispiel in der Darstellung von Umweltverschmutzung als Heimatverlust. Anwesend war auch der Zürcher Arnold Niederer, der von einer Tessiner Studie zu Gemeindezusammenlegungen berichtete.¹ Deutlich wird in der Themenwahl und in den Beiträgen, dass die deutschsprachigen westlichen Volkskundler ihr eigenes Verhältnis zu Heimat und Identität reflektierten. Denn sie waren in vielerlei praktische Zusammenhänge eingebunden und sahen sich ob der Idealisierung von Volk und Heimat in der eigenen Fachgeschichte herausgefordert, sich vom Folklorismus abzugrenzen, indem sie diesen etwa als ökonomisches Phänomen in historische Prozesse einordneten.²

Die Tagung für sich war eine solche Positionierungsarbeit: Sie fand ausnahmsweise auf Einladung der Stadt Kiel während der »Kieler Woche« statt, also während einer kommerzialisierten Festwoche, die von Folklore-Vereinen mitgestaltet wurde. Die Themenwahl und die Beiträge des Kongresses waren dezidiert als wissenschaftliches Gegengewicht zur Folklore gedacht; zugleich sollte die Erwartung der Stadt erfüllt werden, »an die Bevölkerung heranzugehen«. Deshalb organisierten die Volkskundler:innen im Rahmen der Tagung »Stadtteilveranstaltungen«. Dabei handelte es sich um meist gut besuchte Anlässe zu Themen wie »Herrenhaus und Instenkate«, »Platt – eine Sprache mit Zukunft?«, »Arbeiterkultur – gibt es das?«. Im Stadtzentrum gestalteten sie eine »Volkskunde-Info-Straße«, in der in den Schaufenstern kleine Ausstellungen eingerichtet waren (siehe Abb. 33).³

- 1 Niederers Beitrag hatte den Titel »Bestimmungsgründe regionaler Identifikationsprobleme: Zur Problematik der Identität kleiner Gemeinden«, siehe zu Niederers Forschung zu regionaler Identität Kapitel 5, zu Bausinger Kapitel 1.
- 2 Hermann Bausinger: »Heimat und Identität«, in: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neumünster: Wachholtz (1980), S. 9–24. Siehe eindrücklich Utz Jeggle, Gottfried Korff: »Zur Entwicklung des Zillertaler Regionalcharakters«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 1/70 (1974), S. 39–57. Siehe auch Bausinger: *Volkskunde* (1971), S. 195–209.
- 3 Gesamter Absatz: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neu-



Nr. 2 „Unser Dorf soll schöner werden“



Nr. 34 Wohnen in der Hamburger Neustadt um 1900

Abb. 33: »Volkskunde-Info-Straße«.



Nr. 19 Aus der Ellerbeker Sammlung des Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseums



Nr. 11 Ländliches Bauwesen in Schleswig-Holstein

Im selbstreflexiven Kontext der Tagung sprachen mehrere Beiträger:innen darüber, ob und wie Volkskundler:innen selbst als Kulturarbeiter:innen, Vermittler:innen oder Entwickler:innen tätig werden können.⁴ Niederer beispielsweise beschrieb eine Art von Entwicklungsarbeit nach dem US-amerikanischen Vorbild des *community development* als eine Möglichkeit für die Kantonsregierungen, auf den Widerstand von kleinen Gemeinden zu reagieren.⁵

Im Folgenden soll die fachtheoretische Reflexionsarbeit rund um Heimat in ihre Anwendungskontexte eingebettet werden. So zeigt sich, dass die Produktion von Heimat inzwischen Teil der wissenschaftlichen Praxis der progressiven Volkskunden war.

Die Frankfurter Professorin Ina-Maria Greverus hatte seit ihrer Doktorarbeit und Habilitation in Marburg und Gießen an den Diskussionen rund um die Erneuerung der Volkskunden teilgenommen und diese mit ihrer Rezeption angloamerikanischer kulturanthropologischer und ökologischer Forschung geprägt. 1974 hatte sie in Frankfurt a. M. den Lehrstuhl für Volkskunde in ein Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie transformiert. Am Volkskundekongress in Kiel hielt sie einen Vortrag mit dem Titel »Lokale Identität durch Dorferneuerung?«. Darin war die Frage nach Kulturarbeit reflektierte Praxis. Greverus berichtete von einem Feldforschungsprojekt, das sie im Rahmen einer offiziellen, gesamt-hessischen »Dorferneuerungsmaßnahme« zusammen mit ihren Studierenden durchgeführt hatte.⁶ Die Studie hatte zum Ziel, das »Identifikationspotential« der Dörfer zu untersuchen, »die von Funktionsverlusten im Rahmen der ökonomischen und struktur-

münster: Wachholtz (1980), S. 173–187 (Stadtteilveranstaltungen), S. 189–201 (Volkskunde-Info-Straße).

- 4 Z. B.: »Die zu lösende Aufgabe, zu der sich die Volkskunde nicht nur akademisch verhalten sollte, sind öffentliche Feste, welche die Demokratisierung der Kultur mit einer Kultur der Demokratisierung zu verbinden wissen.« Bernd Jürgen Warneken: »Kommunale Kulturpolitik – am Beispiel offenes Stadtfest«, in: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur*. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979, Neumünster: Wachholtz (1980), S. 113–122, hier S. 121. Ein weiterer Praxisbericht bei Willi Stubenvoll: »Alltagskultur im Museum? Ein Beispiel«, in: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur*. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979, Neumünster: Wachholtz (1980), S. 135–146.
- 5 Arnold Niederer: »Bestimmungsgründe regionaler Identifikationsprozesse: Zur Problematik der Identität kleiner Gemeinden«, in: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur*. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979, Neumünster: Wachholtz (1980), S. 147–156, hier S. 152, 155. Siehe zur Geschichte des US-amerikanischen *community developments* Immerwahr: *Thinking Small* (2015).
- 6 Siehe zur Geschichte der Regionalentwicklung im Dorf, Sebastian Strube: *Euer Dorf soll schöner werden: Ländlicher Wandel, staatliche Planung und Demokratisierung in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2013).

politischen Veränderungen (vom Rückgang der Landwirtschaft bis zur Gemeindezusammenlegung) ebenso betroffen waren wie von den Bewegungen der Landflucht und der Stadtfucht.«⁷ Als Beispiel diente Wald-Amorbach, ein Dorf südlich von Frankfurt und östlich von Darmstadt an der hessisch-bayerischen Grenze. Methodisch waren Befragungen und ein Bildertest, die die »Nutzungsqualitäten« der gebauten Umgebung zum Gegenstand hatten, geplant. Praktisch wuchs diese Auftragsforschung in eine intensive »Zusammenarbeit mit den Behörden (von der Gemeinde über die Regionalplanung bis zur Verkehrsplanung)« und mit »den Bürgern«. »Wir untersuchten, machten Behörden- und Bürgergespräche und richteten schließlich sogar einen ständigen Beraterdienst von unserer Seite ein.«⁸

Greverus sprach im Tagungsbeitrag von großen Schwierigkeiten und Enttäuschungen. Die Forschungsposition, die Nähe zu und Interaktion mit den lokalen Bewohner:innen suchte, korrespondierte schlecht mit der Einbindung in ein Verwaltungshandeln nach Plan, bei dem mit der Dorferneuerung bestimmte Ziele erreicht werden sollten. Vor den Volkskundler:innen bauten sich immer mehr Zielkonflikte auf:

Mit wem sollten wir uns identifizieren? Mit der Sache »Dorferneuerung«? Das bedeutet aber stets [den Ausschluss der Outsider], selbst wenn es gelingen sollte, der Mehrheit der Bevölkerung durch eine lange Partizipationsarbeit (und wie kann das von einem Universitätsinstitut und seinen Studierenden durchgeführt werden? Dazu wären hauptamtliche Kulturarbeiter vonnöten!) die [...] Dorferneuerung als Stabilisierungsfaktor für die Identität der einzelnen zu verdeutlichen [...].⁹

Greverus schloss ihren Beitrag mit der Überlegung, dass angesichts der Ergebnisse der Forschung – dass vor allem diejenigen Gebäude im Bildertest positiv bewertet wurden, die in einer vergangenen Dorfwirtschaft eine klare Funktion hatten – vor allem eine »Revitalisierung« statt einer »Restaurierung« angebracht war. Wenn die gebaute Umwelt vor allem dann Identifikationspotenzial böte, wenn sich die Bewohner:innen zu ihr in einem Verhältnis von »arbeiten, schaffen und spielen«¹⁰ befänden, dann müsse das Dorf wieder mehr

7 Ina-Maria Greverus: »Lokale Identität durch Dorferneuerung?«, in: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur*. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979, Neumünster: Wachholtz (1980), S. 157–168, hier S. 160.

8 Greverus: »Lokale Identität durch Dorferneuerung?« (1980), hier S. 163.

9 Ebd., S. 164.

10 Ebd., S. 166.

und andere Funktionen übernehmen. Angesichts der Ubiquität der Lohnarbeit und des Pendelns gehe es nicht mehr um die Integration von Wohnen und Arbeiten, aber wichtig seien Aspekte wie »soziale Kontakte, Regeneration, Freude am Ortsbild, Eigenart des Ortes, Aktivitätsmöglichkeiten und Gestaltungsfreiheiten«.¹¹ Kurz, es ging um die Agglomeration als moderne Heimat.

Trotz der gravierenden Schwierigkeiten sah es Greverus nicht als Option, die Kulturforschung aus ihren praktischen Zusammenhängen zu lösen: »Der Kulturanthropologe als >Kulturarbeiter« dürfe sich nicht davor scheuen, sich »gegen die wertneutral oder wertbeschwörend verbleibende Rhetorik einer Kulturwissenschaft ohne eigene Praxisverantwortlichkeit zu stellen«.¹² Sie führte denn auch viele weitere solche Heimatstudien durch. Im selben Jahr wie die Publikation *Das hessische Dorf* (1982), in die die Wald-Amorbach-Studie einging, erschien das Buch *Heimat Bergen-Enkheim: Lokale Identität am Rande der Großstadt*. Es handelte sich ebenfalls um eine Auftragsforschung, die Greverus zusammen mit ihrem Frankfurter Kollegen, dem Kulturanthropologen Heinz Schilling, und mit Stadtplaner Bernd Hartz leitete und mit Studierenden der Frankfurter Universität durchführte. Das Auftragsverhältnis war jedoch ganz anders strukturiert als in Wald-Amorbach. Bergen-Enkheim war 1977 zu einem Stadtteil von Frankfurt am Main eingemeindet worden. Der dabei entstandene Ortsbeirat bzw. dessen Heimatstiftung trat von sich aus an die Kulturanthropolog:innen heran mit der Bitte um eine Studie.

Den Zielen der Bergen-Enkheimer Heimatstiftung – »Einbezug der Bewohner, Anregung zu eigenem Handeln und Kommunikation, Vermittlung der unterschiedlichen Aspekte von Heimat im Kontext der heutigen Begebenheiten und Entwicklung«¹³ – versuchten die Volkskundler:innen zu entsprechen, indem sie den Forschungsprozess als methodisch vielgestaltige »Spurensicherung« des »Heimatgefühls«, das »die tätige Aneignung der alltäglichen Umwelt bedeutet«, anlegten.¹⁴ Sie sammelten »Lebensgeschichten des Wohnens«, führten »Wahrnehmungsspaziergänge« mit einzelnen Bewohner:innen durch und versuchten den Alltag zu fotografieren, mit dem Ziel, »spontane Selbstdarstellungen« festhalten zu können. Es handelte sich um ein dezidiert qualitatives und nicht-statistisches Vorgehen, das Nähe statt »distanzierter empirischer Sozialforschung« ermöglichen sollte.¹⁵

11 Ebd.

12 Ebd. Siehe hierzu auch *Kultur als Gegenstand der Ethnografie komplexer Gesellschaften* (S. 205–209).

13 Ina-Maria Greverus, Heinz Schilling (Hg.): *Heimat Bergen-Enkheim: Lokale Identität am Rande der Großstadt*, Frankfurt a. M.: Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie (1982), S. 8.

14 Ebd., S. 10.

15 Ebd., S. 11.

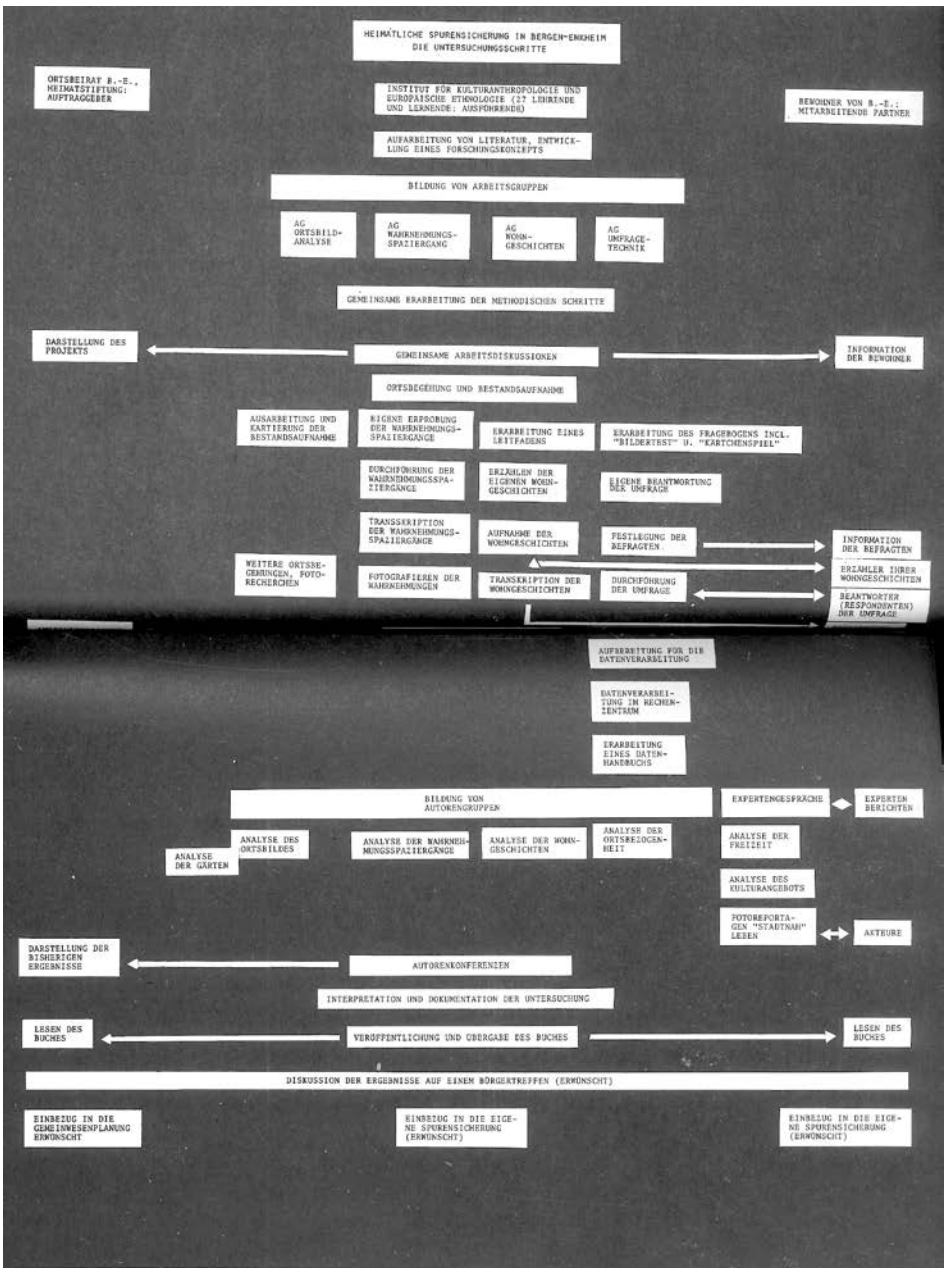
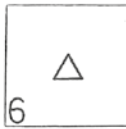
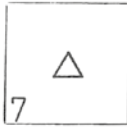


Abb. 34: Die Untersuchungsschritte des Projekts wurden in der Publikation *Heimat Bergen-Enkheim* eigens visualisiert. Die Felder ganz links zeigen die Beteiligung des Auftraggebers an; in der Mitte werden die Arbeitsschritte der Forscher:innen genannt; in der rechten Spalte geht es um die Bewohner:innen von Bergen-Enkheim, die »mitarbeitende[n] Partner«.

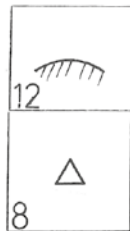


(H) Geruchsbelästigung von Cassella bei Wind aus Süd. Wenn der Wind sich dreht, riecht man "hier auch noch die Misthaufen".

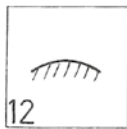
Vor uns die Günthersche Eisfabrik.



(H) Lage von Eis-Günther. Lange Geschichte. Politische Geschichte des Verkaufs. Stadt Frankfurt mit Vorkaufsrecht. Gebiet im Flächennutzungsplan als Areal für Gewerbenutzung ausgewiesen. Spekulanten. Gelände wird "freigemacht". Bau von Wohnhäusern vorgesehen, sehr dichte Bebauung: 60 Einheiten. Umweltschutzgruppe wollte Pappeln erhalten. Scharfe Kontroversen in der Presse. Bergen-Enkheimer SPD will Gelände im Jetztzustand erhalten und ein Jugendzentrum daraus machen. Doch baulich wird sich da einiges ändern müssen. Aber: Jugendhaus, Freizeitplatz, Werkstätten usw. - das ist möglich! Aber es wird sicher wieder eine Bebauung geben für Leute mit Geld. Befürchtung, daß in sehr nassen Jahren hier doch mal eine Katastrophe passiert (Überschwemmung). Hang führt viel Wasser. Untergrund könnte ins Rutschen kommen. Verwerfungen am Hang 1938. In heutigen Häusern sind Risse nachgewiesen. Unverantwortlich, hier Bebauung zu planen.



Alter Mönchhof. Altes Tor. Wohnhaus in schlechtem Zustand. Historischer Platz wird durch Bebauung stark eingeengt. Man hätte diesen Platz als historischen Platz herausarbeiten sollen. Hof durch Erbauseinandersetzung bereits aufgeteilt. Verlängerungspläne für Straßenbahn 18 bis hierher. Ruhestörung. Hang früher Wein-, später Obstbaugelände: Heute ist der Berger Hang im Begriff, zur Gartenanlage zu werden, und da wehren sich viele Leute dagegen, daß dieses Gebiet eingezäunt wird, weil der freie Blick wegfällt, wie Sie hier schon sehen: eine ganze Reihe von Hütten entsteht.



Befürchtet "Siedlungsdruck" auf den östlichen, noch nicht bebauten Teil des Hangs: Politisch offensichtlich läuft die Entwicklung schon in diese Richtung. Herausnahme von Teilen des Gebietes aus dem Landschaftsschutzgebiet. Wenn es da mal los geht, drückt das von der (Bischofsheimer) Straße oben, wo die Besiedelung daran bereits entlangläuft, nach unten. Und dann ist kein Halten mehr.

Hang ist am schönsten im Frühjahr und im Herbst, besonders im Frühjahr mit den Kirschblüten. Bäume jedoch zum Teil nicht mehr genutzt. Alles sehr kleine Parzellen. Hecken. Bei schönem Wetter Weitblick zum Spessart.

Wir verlassen langsam den Hügel, gehen um den Sportplatz herum in Richtung Leuchte.

Abb. 35: Wahrnehmungsspaziergang mit Bewohner:innen: Die Spalten ganz links und rechts bieten Platz für Verweise auf verschiedene in einer Karte markierte Orte und zugleich für Zeichen, die auf städtebauliche Elemente verweisen. Das Dreieck z. B. steht für eine »Dominante«, also ein seine Umgebung beherrschendes Element. Der Fließtext gibt den chronologischen Ablauf des Spaziergangs wieder, wobei die Erzählungen und Kommentare der Bewohner:innen den meisten Platz einnehmen.

(H) Freibad. Tolle Attraktion für die Bevölkerung, ebenso Hallenbad. Vielbenutzt (nicht von Herrn D. selbst; er ist mehr im Garten). Kleine Häuser in Hallenbadnachbarschaft bringen Konflikte, Badebetrieb stört angeblich. Generell: Berger sind politisch "mehr nach rechts orientiert", Enkheimer mehr nach links. Berger sind vermutlich für Privatisierung des Hangs, Enkheimer für die Erhaltung des Hangs als öffentlicher Freizeitraum für alle.

Ausgehend von diesen Wahrnehmungen und Interpretationen legt Herr D. sein kommunalpolitisches Engagement dar (ist kein Kommunalpolitiker, aber politisch interessiert) und schildert seine Vereinstätigkeit in einem Musikverein. Die Vor- und Nachteile der Eingemeindung Bergen-Enkheims nach Frankfurt sind weitere Stichworte. Die Darlegung kehrt zurück zur baulich-landschaftlichen Situation, die uns hier umgibt: Es gibt keine Freiflächen mehr als tatsächlichen Freiraum und immer weniger Grünflächen am Hang.

Wir überqueren die Leuchte und biegen bei Eis-Günther in die Riedstraße ein.



Frau D. erläutert die Verkehrssituation: Mangelnde Einbindung des Seitenverkehrs, Konkurrenz mit dem Durchgangsverkehr der breitausgebauten Leuchte. Abrupte Überführung der breitausgebauten Straßen in schmale alte Ortsstraßen.

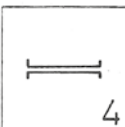
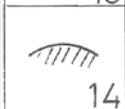
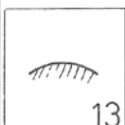
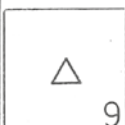




Abb. 36: Alltagsdokumentation als *photo comic*.

Das Projekt dauerte insgesamt zweieinhalb Jahre.¹⁶ Resultat war eine Art modernes Heimatbuch. Darin wurden nicht nur die Resultate der Forschung veröffentlicht, sondern auch deren Machart visualisiert (siehe Abb. 34). Die Darstellung der »Untersuchungsschritte« zeigt, wie der Austausch mit dem Ortsbeirat auf der einen und den Bewohner:innen von Bergen-Enkheim auf der anderen Seite geplant war. Dabei fällt auf, dass die Forschung nicht von

¹⁶ Ebd., S. 317.

KÄSE. EIER. WURST.



KINDER WIEDER EINLADEN. UND NACH HAUSE.

den Forscher:innen ausgehend die Bewohner:innen als Objekte darstellte, um dann beispielsweise dem Ortsbeirat Bericht zu erstatten. Die Bewohner:innen wurden vielmehr als »[m]itarbeitende Partner« bezeichnet.

Das Publikationsformat des Heimatbuches weicht denn auch stark von den Dorfmonografien, die das volkskundliche Publikationswesen lange geprägt hatten, ab. Der Band versuchte, Bergen-Enkheim aus der Alltags- und Innenperspektive und nicht als abgeschlossene Darstellung in Kategorien wie Geografie, öffentliches Leben, alte und neue Festkultur, Religion etc., die für

eine übliche Dorfmonografie ausschlaggebend gewesen wären, zu erfassen.¹⁷ Auf den rund 330 Seiten der Publikation sind neben Forschungstexten ganze Bildserien des Alltagslebens der Bewohner:innen, Protokolle von »Wahrnehmungsspaziergängen« und schematische Darstellungen der geografischen und infrastrukturellen Umwelt versammelt (siehe Abb. 35–36). Die »Heimat Bergen-Enkheim« war, so stellt sich das Forschungsergebnis visuell dar, das, was die Bewohner:innen aus ihrer Umgebung machten. Sie waren diejenigen, die Heimat erzeugten – die dann genauso aus Betonstraßen wie aus Fachwerkhäusern bestand; Heimat fand in kleinen Gemüsegärten, aber auch im »Hessen-Center«, dem neueröffneten Einkaufszentrum, statt.¹⁸ Deshalb versuchten die Frankfurter Volkskundler:innen, den Einbezug der kleinen Leute in den Forschungsprozess so gut wie möglich in der Publikation sichtbar zu machen.

Neben den Projekten in Wald-Amorbach und Bergen-Enkheim verfolgte Greverus viele andere Feldforschungen, die meistens zugleich Unterrichtsformate waren und die mit der hessischen Regionalentwicklung interagierten. Greverus nutzte die Methoden der Feldforschung – die teilnehmende Beobachtung, den Wahrnehmungsspaziergang, das Gespräch und die Befragung sowie die fotografische Dokumentation – als Tools für eine Problemstellung, die von Anfang an keine rein akademische war.¹⁹ Sie betrachtete ihre Projekte allerdings zu-

17 Ueli Gyr erwähnt Greverus zwar in seinem Übersichtstext zur Ortsmonografie, bespricht aber nicht deren mediale Innovationen. Ueli Gyr: »Land- und Stadtgemeinden als Lebensräume: Zum Problemstand schweizerischer Ortsmonographien«, in: Thomas Hengartner (Hg.): *Schnittstelle Alltag: Studien zur lebensweltlichen Kulturforschung. Ausgewählte Aufsätze*, Münster: Waxmann (2013), S. 63–87.

18 In ihrer Affirmation des Heimatbegriffs unterschied sich Greverus sicherlich von denjenigen Beiträgen im eingangs genannten Kongressband, die »Heimat« vor allem als Gegenstand der Folklorisierung betrachten wollten. Doch ordnet sich ihre Forschung gut in den Versuch der Tagung ein, die Potenziale und Schwierigkeiten der Aufwertung des Lokalen zu erfassen. Nicht nur Greverus ging davon aus, dass Heimat mit geografischem Raum und Lokalität zu tun hatte und als Begriff weiter verwendet werden sollte; die Frage nach der Region als »verräumlichter« Kultur tauchte auch etwa bei Bausinger auf. »Heimat ist zwar nicht strikt begrenzt, aber doch lokalisierbar im Raum.« Bausinger: »Heimat und Identität« (1980), hier S. 9. Zu Greverus' »humanökologischem Raumorientierungsmodell« und der Verbindung von »anwendungsorientierte[r] Wissensproduktion mit kulturanthropologischer Grundlagenforschung« siehe Gisela Welz: »Mensch-Umwelt-Beziehungen: Zur Gegenstandskonstruktion der Frankfurter Kulturökologie«, in: Dies. (Hg.): *Epistemische Orte* (2011), S. 197–209, hier S. 200.

19 Bei allen ihren »Stadtteil- und Vierteluntersuchungen« habe die teilnehmende Beobachtung im Zentrum gestanden, siehe Ina-Maria Greverus: »Menschen und Räume: Vom interpretativen Umgang mit einem kulturökologischen Raumorientierungsmodell«, in: Dieter Steiner (Hg.): *Mensch und Lebensraum: Fragen zu Identität und Wissen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (1997), S. 121–145, hier S. 127.

mindest teilweise als gescheitert: Den Grund dafür identifizierte sie darin, dass die Volkskundler:innen in ihrer Forschung Aufgaben übernahmen, die eigentlich längerfristiges Engagement vorausgesetzt hätten. Wo die partizipative Kulturforschung also tatsächlich vor allem den Einwohner:innen (statt dem Tourismus) hätte zugutekommen sollen, erfuhr sie wenig Förderung über die Projektphasen hinaus. Doch gerade mit ihren publizistischen Aktivitäten trugen die Frankfurter Volkskundler:innen zu einer lokalen Aufwertung bei. Ihre modernen Heimatbücher waren Bestandteile der wachsenden kulturellen Infrastruktur.

Sanfter Tourismus

Eine andere Art moderner Heimat entstand etwas später im Schweizer Bergkanton Wallis. Klaus Anderegg, der an Niederers Forschungsprojekt zur regionalen Identität beteiligt gewesen und beim Zürcher Volkskundeprofessor promoviert worden war,²⁰ initiierte ein »Ecomuseum« am Simplonpass, dessen Entstehung zeigt, wie das volkskundliche Kulturwissen zur Grundlage eines neuen Wirtschaftszweigs, des sanften Tourismus, werden konnte.

1988 händigte Anderegg den Projektvorschlag »Ecomuseum Simplon« seinem Auftraggeber, dem Schweizer Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL), aus. Mit dem 36-seitigen Dokument endete eine mehrjährige Forschung zur Simplonregion und die praktische Projektarbeit begann – zu der eine Stiftungsgründung, Arbeiten in der Landschaft, Gebäuderestaurierungen und politische Überzeugungsarbeit gehörten.²¹ Andereggs Vorschlag bestand darin, die Landschaft der Gemeinde Simplon in ein Museum zu transformieren, in Anlehnung an Georges-Henri Rivières Ecomuseum in Frankreich.²² Historische Artefakte, die von der alpin-landwirtschaftlichen Nutzung sowie vom Transitverkehr in der Region zeugten, sollten »wiederhergestellt« und »wiederbelebt« werden. Ein Kernelement war der frisch getaufte »Stockalperweg«, ein Saumweg aus dem 17. Jahrhundert, dessen Instandsetzung bereits kurz zuvor durch das Großprojekt des Inventars historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS) am Geographischen Institut der Universität Bern ins Auge gefasst worden war. Anderegg entwickelte ausgehend von der Aktivität des IVS die Idee, das Projekt zum Ecomuseum zu erweitern.²³ Das Ecomuseum sollte

20 Siehe Kapitel 5.

21 Siehe z. B. den Bericht von Urs Fitze: »Die Region Simplon will sich in ein Freilichtmuseum verwandeln«, in: *Neue Zürcher Nachrichten* (27. März 1991), S. 7.

22 Siehe Kapitel 6.

23 »Kurzbericht über die Tätigkeit der Arbeitsgruppe »Ecomuseum Simplon«, Bundesarchiv Bern, J2.301-01#2009/290#866.



Abb. 7: Intakte Naturlandschaft und «Gsteibus» beim Gabi. Hier an der Doveria befand sich bis zu den politischen Veränderungen in der Franzosenzeit das ehemalige Gerichts- und Gemeindehaus der Kastlanei Alpen-Zwischenbergen. Beim Haus verzweigten sich die Saumwege durch die Gondoschlucht und über den Feerberg zum Furggupass nach dem Zwischenbergthal. (Foto: K. Anderegg)

Abb. 37: Fotografie und Bildbeschreibung aus einem Bericht über das Ecomuseum Simplon.

»Heimat« erfahrbar machen«, »nicht im Sinne nostalgischer Verklärung des alten [sic], sondern zukunftsgerichtet als Gestaltung einer sozial und ökologisch lebenswerten Umwelt [...]«. ²⁴

Das Ecomuseum, wie es sich Anderegg vorstellte, war eine neue und vor allem alternative Möglichkeit, dem durch den »Einbruch der technisierten Welt« ausgelösten Verschwinden einer spezifischen historischen Kultur- und Naturlandschaft entgegenzuwirken – und gleichzeitig die Wirtschaft der Region, insbesondere den Tourismus, zu stärken: »Eine Möglichkeit für eine [...] neue Nutzung der Natur- und Kulturlandschaft am Simplon liegt in der

²⁴ Klaus Anderegg: *Ecomuseum Simplon: Projektvorschlag*, Bern: Bundesamt für Forstwesen und Landschaftsschutz (1988), S. 30.

Schaffung eines Ecomuseums [...], bei dem Natur- und Humangeschichte einer Region in situ aufgearbeitet und gezeigt werden.«²⁵

Anderegg schlug vor, das Ecomuseum mit der Instandsetzung des Stockalperwegs und der Umnutzung des alten Gasthofs im Dorf Simplon als Museumsgebäude zu beginnen und darauf aufbauend sogenannte Antennen in der Landschaft zu errichten. Historische Bauten und andere historische Objekte in der Landschaft sollten sichtbar gemacht, gekennzeichnet und mittels Zugangswegen erschlossen werden. In seinem Bericht schlug Anderegg einige geeignete Objekte und Orte vor, zu deren Erschließung eine Kombination aus naturwissenschaftlicher und volkskundlicher Forschung zum Tragen kam.

Mittels ökologischer Forschungen, etwa zur Klimaentwicklung, sollten die »naturräumlichen Gegebenheiten« der besonderen Landschaft aufgearbeitet werden.²⁶ Daneben griff Anderegg auf volkskundliche Forschungen zu den Arbeits- und Lebensformen des Wallis und speziell der Simplonregion, zu denen er beigetragen hatte, zurück, um das Gebiet »ganzheitlich darzustellen«.²⁷ Wissen über die Siedlungslandschaft mit den »Wohn- und Nutzbauten« des bäuerlichen Alltags sowie die Gebäude des Passverkehrs sollten in einen »Kulturlehrpfad« eingebunden werden.²⁸ Das Verständnis der Simplonregion als menschengemachte Umwelt ging auf Volkskundler:innen wie Andereggs Doktorvater Niederer zurück, die angesichts der Industrialisierungspolitik der Nachkriegsjahrzehnte die Heimatmöglichkeiten der kleinen Leute in einer technisch-industriellen Welt erforscht hatten. Sie hatten damals beschrieben, wie die Entstehung von Heimat auf Aneignungsprozessen der betroffenen Bevölkerungsschichten basierte.²⁹ Nun, mehr als zwanzig Jahre später, sollte die Erforschung der Vergangenheit der kleinen Leute eine moderne Heimat erzeugen.

Für die Simplonregion wurde dieses, wie es im Einstiegszitat hieß, »zukunftsgerichtete« Verständnis von Heimat relevant für das Konzept des Ecomuseums wie auch für Andereggs Rolle als Volkskundler. Er wurde zum Kulturarbeiter, der das Museum in der Peripherie neu dachte: Das Ecomuseum erfasse zwar die Aufgaben des »traditionellen Museums« des »Sammelns, Konservierens, Dokumentierens und Vermittelns«, doch »mit dem Hineinnehmen von Gegenwart und Betroffenen, d. h. der einheimischen Bevölkerung, wird aber das Ecomuseum zu einer Art breitangelegtem Forum, anhand dessen [...]

25 Ebd., S. 26.

26 Ebd., S. 5.

27 Ebd., S. 26. Z. B. Klaus Anderegg: *Simplon: Dorf und Pass. Der alte Baubestand*, Simplon-Dorf: Gemeindekanzlei (1986).

28 Anderegg: *Ecomuseum Simplon* (1988), S. 26.

29 Siehe Kapitel 2.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihrer zeitlichen und räumlichen Verknüpfung begreifbar und ergreifbar werden.«³⁰ Das Ecomuseum Simplon sollte genau nicht bloß zur Wirtschaftsentwicklung beitragen, indem etwa der Tourismus angekurbelt wurde; vielmehr sollte der Einbezug der Bewohner:innen das Projekt zu einem nachhaltigen Motor der lokalen Entwicklung machen. Dieser Aspekt wurde von der Presse aufgenommen. Die *Neue Zürcher Zeitung* berichtete: »Für die einheimische Bevölkerung kann das Ecomuseum als breitangelegtes Forum zu einem Mittel der Identitätsfindung und des besseren Verständnisses für die Probleme ihrer eigenen Zukunft werden.«³¹

Anderegg brachte sich aktiv in lokale Informationsabende ein, an denen Interessensvertreter:innen sowie interessierte Bürger:innen das Projekt des Stockalperwegs und des Ecomuseums diskutierten. In einem Protokoll aus dem Jahr 1986 ist festgehalten, wie sich der Volkskundler explizit zur Frage äußern musste, ob solche Initiativen wirtschaftsfördernd seien. Anderegg argumentierte, dass der Stockalperweg zwar nur zu einem der vier Ziele der regionalen Wirtschaftsentwicklung unmittelbar beitrüge (der »Verbesserung der Attraktivität«). Trotzdem passe das Projekt in das »Paket der direkten Wirtschaftsförderung«, »vorausgesetzt, dass das Projekt einen regionalen Charakter aufweist, das Kosten-Nutzen-Verhältnis stimmt und die Solidarität unter den interessierten Kreisen vorhanden ist.«³²

Die Diskussion über die Wirtschaftlichkeit kultureller Entwicklung hatte eine Vorgeschichte. Die bereits geplante wasserkrafttechnische Erschließung des angrenzenden Laggintals hätte der Gemeinde ein zusätzliches Einkommen bescheren sollen. Sie wurde aber von der Stiftung Schweizerischer Landschaftsschutz und mittels Gutachten der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission verhindert.³³ Gegenüber dieser »harten« Erschließung der Walliser Peripherien fügten sich die Projekte Andereggs in die Konjunktur des sanften Tourismus ein, der ab den 1970er Jahren als schonende Alternative zum Retorten-Massentourismus entstand.³⁴

30 Anderegg: *Ecomuseum Simplon* (1988), S. 12.

31 af: »Vorbereitungsarbeiten zum Ecomuseum Simplon: Ein neues Identitäts-Forum«, in: *Neue Zürcher Zeitung* (13. August 1991), S. 13.

32 »Protokoll der Informationstagung in Sachen Stockalperweg vom 21. November 1986 in Brig«, Gemeindeverband Brig–Östlich Raron, Ecomuseum Simplon, Museumsarchiv, 7.02.

33 Die Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz setzte sich ab 1982 für den Schutz des Lagginbaches und -tals ein: »Beschwerden, Einsprachen« (o. V.), in: *Landschaftsschutz in der Schweiz: Tätigkeit der SL = Protection du paysage en Suisse : activité de la FSPAP* (1982), <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=slt-002%3A1982%3A0%3A%3A20>.

34 Dieter Kramer: *Der sanfte Tourismus: Umwelt- und sozialverträglicher Tourismus in den Alpen*, Wien: Österreichischer Bundesverlag (1983). Siehe auch Niki Rhyner, Max Stadler: »Um-

1991 schließlich gründeten Vertreter des Kantons, der Munizipal- und Burgergemeinden, der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften sowie des Schweizer Heimatschutzes eine Stiftung, die die Umsetzung und den Betrieb des Ecomuseums übernahm. Die Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung war in den Statuten festgehalten, doch das »vordringlichste[] Ziel« war »die Instandstellung und der Unterhalt des Stockalperwegs und anderer wichtiger Verbindungswege, sowie die Restaurierung wichtiger weg- begleitender Bauten«. ³⁵ Um diesen Zielen zu entsprechen, wurde im selben Jahr eine Wissenschaftskommission unter der Leitung von Klaus Anderegg gegründet, mit Forscher:innen aus den Bereichen Kulturgeografie, Physische Geografie, Geologie-Mineralogie, »Flora-Fauna« und – am stärksten vertreten – Geschichte. ³⁶ Diese Gewichtung zeigt sich deutlich in der weiteren Geschichte des Ecomuseums. Die Region wurde in den 1990er Jahren intensiv beforscht. Bis heute ist rund um den Stockalperweg und das Dorf Simplon ein ganzes Netz an gut erhaltenen und mit historischen Informationstafeln erschlossenen Wanderwegen und Antennen entstanden (Abb. 38). Der Einbezug der lokalen Bevölkerung scheint demgegenüber nicht systematisch stattgefunden zu haben; zumindest hat er sich nicht in dem Archiv des Museums niedergeschlagen. Das Wallis, so kann man insgesamt sagen, war nicht nur ein »model place« der ethnografischen Forschung und eines der besterforschten Gebiete. ³⁷ Es war gegen Ende des 20. Jahrhunderts wohl auch eine der am dichtesten bereicherten Kulturregionen der Schweiz. ³⁸

bruch«, in: Stadler, Güttler, Rhyner et al.: *Gegen|Wissen* (2020), S. V32–V45, <https://cache.ch/gegenwissen/maschinensturm/umbruch/>.

35 Statuten der Stiftung vom 26. 3. 1991, Ecomuseum Simplon, Museumsarchiv.

36 Mitgliederliste Wissenschaftskommission, Stand: 17. 5. 1991, Ecomuseum Simplon, Museumsarchiv, 7. 3. 05.

37 Siehe zur ethnografischen Erforschung des Wallis: Thomas Antonietti (Hg.): *Nabe Ferne: Ein Jahrhundert Ethnologie im Wallis*, Baden: hier + jetzt (2013). Siehe allgemein zum Alpenraum, in dem nicht nur europäische, sondern auch viele US-amerikanische Anthropolog:innen unterwegs waren, Arnold Niederer: »Volkskundliche und völkerkundliche Forschung im Alpenraum«, in: Thomas Hauschild, Heide Nixdorff (Hg.): *Europäische Ethnologie: Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*, Berlin: Dietrich Reimer (1982), S. 107–118.

38 Man würde sicher noch viele andere Beispiele finden, gerade aus dem Umfeld von Niederer. Thomas Antonietti – der heutige Kurator des Museums Lötschental (siehe Kapitel 5, *Beobachtende Teilnahme*) – diagnostizierte 1983 eine »Hochkonjunktur« der Kleinmuseen in der Schweiz. Er stellte einen Kulturlehrpfad, den er für das Obergoms entwickelte, als noch »sanftere« Weiterentwicklung zum Ecomuseum im Kontext der »Neuen Museologie« vor. Thomas Antonietti: »Kleinmuseen regional betreuen!«, in: *Heimatschutz = Sauvegarde = Salvaguardia* 6/78 (1983), S. 10; Thomas Antonietti: »Vom Kulturlehrpfad zum offenen Museum – die Idee des Ecomuseums als Chance für eine Randregion«, in:



Abb. 38: Von Klaus Anderegg mitverantwortete Broschüren des Ecomuseums Simplon; links eine aktuelle Broschüre (2023), rechts ein Reiseführer aus dem Jahr 1998.

Insgesamt waren Volkskundler:innen wie Greverus und Anderegg mittels neuer Publikations- und Tourismusformate an der Erzeugung moderner Heimat beteiligt. Die Projekte unterschieden sich aber in ihrem Verhältnis zur Wirtschaftsentwicklung sowie in ihrer jeweiligen Umsetzung des Anspruches auf Partizipation: Anderegg nutzte das volkskundliche Wissen als Ressource, um eine Region volkskundlich aufzuwerten. Er bediente sich der volkskundlichen Konzepte der Kultur der kleinen Leute und der historischen Kulturregion, für die die epistemische Tugend der Partizipation zwar grundlegend war, die aber kaum im Produkt dieser Arbeit, dem Ecomuseum, sichtbar wurde. Greverus hingegen forschte mit großem Partizipationsanspruch,

Hermann Auer (Hg.): *Museologie: Neue Wege, neue Ziele. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 11. bis 14. Mai 1988 am Bodensee*, München: K. G. Saur (1989), S. 188–195.

wobei die Vermittlung zwischen den Behörden und den Bewohner:innen sich als Überforderung der Forschung herausstellte. Die Beispiele zeigen dennoch beide, dass die Herstellung moderner Heimat ein Teil der entstehenden kulturellen Infrastruktur und eine Reaktion auf die Forderung nach Alternativen der Regionalentwicklung war.

8 Medien und Kritik des Alltags in Zürich und Tübingen

Um 1980 waren die Volkskunden sehr beliebt bei Studierenden der Universitäten Zürich und Tübingen. Die Student:innen schienen darin etwas zu sehen, was vielen anderen Universitätsangehörigen komplett entging, da sie sie schlicht mit Folklore gleichsetzten. Insgesamt hatte das damit zu tun, dass das Fach etwas versprach, was sonst an der Uni äußerst rar war: Wissenschaft >von unten<.

Im Folgenden geht es zunächst um Momente in der volkskundlichen Lehre, in denen Methoden und Zugänge unterrichtet und von Studierenden kontrovers diskutiert wurden. Diese Rückkopplung an universitäre Ausbildungskontexte erwies sich als höchst einflussreich. Aus ihr heraus entstanden neue mediale Formate, die Kultur >von unten< erfassen sollten: selbstgemachte Zeitschriften, Radio- und Zeitungsbeiträge, Heimatausstellungen. Weil ein signifikanter Teil der Lehre der Volkskunden als Feld-, Auftrags- und Projektforschung stattfand, kann sie geradezu als Schnittstelle zwischen Anwendungskontexten und universitärer Institutionalisierung gesehen werden.¹ Diese Konstellation – dass die Ausbildung oft in Anwendungszusammenhängen stattfand oder die Studierenden gleich selbst neue Formate entwarfen – resultierte schließlich darin, dass die deutschsprachigen volkskundlichen Institute das Personal der entstehenden kulturellen Infrastruktur ausbildeten.

Außerdem floss die studentische Auseinandersetzung mit den Volkskunden als Wissenschaft >von unten< mit ihrer gesellschaftlichen Positionierung und ganz allgemein der Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft zurück ins Fach und beeinflusste die deutschsprachige disziplinäre Entwicklung maßgeblich.² Auf wissenschaftlichen Kongressen wie der Falkensteiner Tagung (1970) waren es neben progressiven Professor:innen wie Bausinger und den wissenschaftlichen Assistent:innen vor allem Studierende, die sich für eine als längst überfällig wahrgenommene begriffliche und methodische Professionalisierung und Theoretisierung des Faches einsetzten.³ Die volkskundliche Lehre und ihre An-

1 Zur Lehre in den *Science Studies*, siehe David Kaiser (Hg.): *Pedagogy and the Practice of Science: Historical and Contemporary Perspectives*, Cambridge MA: MIT Press (2005).

2 Zu Wissenschaft und Gegenwissen um 1980 S. 213, Fußnote 7.

3 Siehe zu den Tagungen: *Kultur als Gegenstand der Ethnografie komplexer Gesellschaften*, S. 205–209. Zur Beteiligung von Studierenden und jungen Assistierenden, siehe Elisabeth Timm: »Die Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Detmold im September 1969: Eine wissenschaftsarchäologische Rekonstruktion«, in: Hande Birkalan-Gedik, Christiane Cantauw, Jan Carstensen, Friedemann Schmoll, Elisabeth Timm (Hg.): *Detmold, September*

wendungskontexte prägten einen Begriff, den die Volkskunden in dieser Zeit für sich reklamierten, entscheidend mit: den Alltag.⁴

In Zürich bespielten hauptsächlich Niederer, sein Assistent Ueli Gyr und der Professor für Europäische Volksliteratur, Rudolf Schenda (ab 1979 bis 1995), die volkskundliche Lehre.⁵ Ethnografische Methoden konnten Studierende sowohl in den Volkskunden wie in der Ethnologie lernen. Letztere, obwohl eigentlich auf den außereuropäischen Raum ausgerichtet, konnte nur schlecht alle Studierenden ins Ausland schicken, und so fanden viele ethnologische Feldübungen innerhalb der Schweiz statt. Und genauso wie die Volkskunden verzeichnete die Ethnologie steigende Studierendenzahlen.⁶ Was war an der ethnografischen Forschung so attraktiv für die Studierenden, dass die Volkskunden, aber auch die Ethnologie und nicht zuletzt die Sozial- und Alltagsgeschichte, die ethnologische Erkenntnisweisen importierten, so beliebt

1969: *Die Arbeitstagung der dgv im Rückblick. International and Comparative Perspectives on the Worlds and Words of Volkskunde*, Münster: Waxmann (2021), S. 31–103; Friedemann Schmoll: »Volkskunde 70<: 50 Jahre Falkenstein – ein Einordnungsversuch«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 2 (2020), S. 217–240. Dokumentation der Falkensteiner Tagung: Brückner (Hg.): *Falkensteiner Protokolle* (1971).

- 4 Moritz Neuffer verortet den Begriff des Alltags in »wissenspolitische[n] Konjunkturen« nach 1968 und als »Gegenbegriff[] zur politisch-intellektuellen Orientierung der frühen Neuen Linken und der Studentenbewegung an »Theorie««. Neuffer: »Alltag« (2024). Die hier vorgeschlagene Perspektive geht davon aus, dass der Alltagsbegriff selbst nicht nur in Hinblick auf eine Theorie- oder Begriffsgeschichte, sondern in seinen Anwendungskontexten historisiert werden kann.
- 5 Niederer habe bis zu seiner Emeritierung 17 Dissertationen und 19 Lizentiatsarbeiten betreut. »Gutachten und Antrag zur Nachfolge von Professor Dr. Arnold Niederer«, Dekanat der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, An die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 17. Juli 1980, UZH Archiv, G.6. 5. 15 / StAZH Z 1029.2.
- 6 Der Ethnologieprofessor Lorenz G. Löffler berichtete, die Studierendenzahlen seines Fachs hätten »nach der Rezession 1974/75 [...] rapide« zugenommen, siehe Lorenz G. Löffler: »Das Zürcher Video-Experiment«, in: Thomas Hauschild, Heide Nixdorff (Hg.): *Europäische Ethnologie: Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*, Berlin: Dietrich Reimer (1982), S. 245–256, hier S. 245. Siehe zur Attraktivität der Ethnologie für das deutschsprachige Alternativmilieu und zu ihrem Ausdruck in Ethno-Zines und Taschenbuchbestsellern: Rosa Eidelpes: »Gegenkultur: Zur Rolle der »Primitiven« für die Zivilisationskritik um 1900 und die »alternative Ethnologie« um 1980«, in: Detlef Siegfried, David Templin (Hg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980: Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*, Göttingen: V&R unipress (2019), S. 107–124; Rosa Eidelpes: »Ethnologie und Selbst-Entfremdung: Figuren des Selbstverlusts in der Ethnologie der 1970er Jahre«, in: Björn Bertrams, Antonio Roselli (Hg.): *Selbstverlust und Welterfahrung: Erkundungen einer pathischen Moderne*, Wien: Turia + Kant (2021), S. 303–321.

waren?⁷ Die teilnehmende Beobachtung erwies sich aufgrund der epistemischen Tugend der Nähe und Interaktion als ideale Methode, anhand derer die Studierenden das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft reflektieren konnten. Anhand der Feldmethoden verhandelten sie die Möglichkeit einer anderen, alternativen Wissenschaft.

Einen Einblick in die volkskundliche Lehre im Feld bieten Berichte von Exkursionen und Übungen, die Niederer und Gyr in den späten 1970er Jahren anboten. Es handelt sich um einfache, mit Lochbindung zusammengehaltene Reader im A4-Format, die jeweils nach den Feldaufenthalten unter Mitarbeit der Studierenden geschrieben, zusammengestellt und redigiert wurden. Die Feldforschung und die redaktionelle Arbeit gehörten im Unterricht zusammen. Einzelne dieser Berichte wurden veröffentlicht, andere sind nur im Archiv des Zürcher Volkskundeseminars erhalten geblieben. Zwei solcher Feldübungen geben hier Aufschluss darüber, wie die Studierenden in der Lehre das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft reflektierten. Beide fanden unter Leitung Niederers in Bergregionen des nahen Auslands statt: im italienischen Proveis (1975, Südtirol) und im französischen Arvieux (1976, Département Hautes-Alpes).⁸ Sie hatten zum Ziel, den »wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel[]« der Gemeinden zu untersuchen.⁹

Arvieux und Proveis waren beide als landwirtschaftliche Bergregionen gewohnte Untersuchungsgebiete Niederers. Diese Wahl stieß nicht bei allen Studierenden auf Begeisterung: Stadtforschung schien einigen zeitgemäßer.¹⁰ Doch die Berichte zeugen davon, dass die Feldforschungsübungen gut besucht waren und der Lernprozess in Sachen Feldmethoden gerade auf dem Land viele Einsichten barg. In den Selbstreflexionen der Studierenden zeigt sich nämlich eine kritische Auseinandersetzung mit der teilnehmenden Beobachtung.

7 Hans Medick: »Missionare im Ruderboot«? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3/10 (1984), S. 295–319.

8 Proveis war durch eine US-amerikanische Studie zu anthropologischer Berühmtheit gekommen: John W. Cole, Eric R. Wolf: *The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York: Academic Press (1974). Siehe zu einer weiteren Feldforschung in Niederers Lehre: Robert Kruker: »Hirten im Niolo (Korsika): Entwicklungen ihrer Lebens- und Wirtschaftsweise«, in: Ueli Gyr (Hg.): *Opera Concordi: Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag*, Basel: Krebs (1980), S. 148–174.

9 »Arvieux – eine Gemeinde in den französischen Alpen«, S. 3, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

10 Siehe zur studentischen Kritik Meret Fehlmann, Mischa Gallati: »Fachgeschichte aus dem Erdgeschoss: Eine (vielleicht) andere Geschichte des Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich (1967–1983)«, in: Sabine Eggmann, Birgit Johler, Konrad J. Kuhn, Magdalena Puchberger (Hg.): *Orientieren & Positionieren Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945*, Münster: Waxmann (2019), S. 271–289, hier S. 284–289.

Feldforschung erwies sich insgesamt als sehr anspruchsvoll. Das dominierende Thema unter den Studierenden war das richtige Maß an Nähe bzw. Distanz zur lokalen Bevölkerung. Sie reflektierten beispielsweise die Vor- und Nachteile eines gemeinsamen Erfahrungshintergrundes von Forscher:innen und Beforschten: War eine geteilte Lebensweise notwendig, um sich auf Augenhöhe begegnen zu können? Studierende, die in ländlichen Regionen aufgewachsen waren, schienen weniger Schwierigkeiten zu haben als diejenigen aus der Stadt. Alle Studierenden hatten Mühe, nicht immer wieder in »gerichtete« Gesprächssituationen zu verfallen, in denen sie den Bewohner:innen einzelne Informationen zu entlocken suchten:¹¹

Wirklich teilnehmende Beobachtung bringt meistens einen Konflikt mit sich [...]: Einerseits sollten möglichst viel Informationen gesammelt werden, andererseits sollte man sich weitgehend in die Untersuchungsgruppe integrieren, was das systematische Sammeln von Informationen wieder behindert. In unserm Fall gelang die Kommunikation ausgezeichnet, was zur Gefahr für eine völlige Aufhebung der Forscherdistanz wurde.¹²

Viele Studierende plädierten indes für eine Interpretation der teilnehmenden Beobachtung, die ein starkes Eintauchen und eine geringe Distanzierungsbemühung der Forschenden beinhaltet; der Prozess der Feldforschung sei ein »Geben und Nehmen«. »Wer hingegen aus mangelnder Erfahrung bei dieser auf Reziprozität beruhenden Interaktion nicht mitmachen konnte oder wer aus andern Gründen an diesem sozialen Handeln verhindert war, dem mussten die Proveis verschlossen bleiben.«¹³ Diese Zeugnisse des erstmaligen Umgangs mit Situationen im Feld mögen wenig komplex wirken. Doch sie veranschaulichen sehr gut, wie wichtig die praktische Übung der teilnehmenden Beobachtung war. Die Studierenden mussten zwar vorbereitende Lektüren bewältigen, der Aufenthalt im Feld war jedoch der entscheidende Moment des ethnografischen Unterrichts.¹⁴

Außerdem provozierten die Feldübungen bei den Studierenden eine Auseinandersetzung mit der scheinbar selbstverständlichen Überlegenheit des Forschenden gegenüber den Beforschten rein aufgrund der Zugehörigkeit zur Wissenschaft. Sie waren davon nicht überzeugt: Ihre »Wissensvorräte«

11 »Proveis – Bericht von einer Exkursion nach Proveis am Nonsberg (Südtirol) 7.–15. Oktober 1975«, S. 15, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

12 Ebd., S. 14.

13 Ebd., S. 12.

14 Die Studierenden zitierten oft Laurence Wylie: *Dorf in der Vaucluse: Der Alltag einer französischen Gemeinde*, Frankfurt a. M.: S. Fischer (1969).

nahmen die Studierenden teilweise sogar als Kommunikations- und Erkenntnisbarriere wahr.¹⁵ Eine Studentin beschrieb, dass es ihr in Arvieux nicht gelungen sei, zu zeigen, dass sie »keine Interessen habe, die gegen die Befragten gerichtet« waren.¹⁶ Fast durchgehend sahen es die Studierenden als absolute (und zu wenig umgesetzte) Notwendigkeit, die Beforschten komplett über Zweck und Inhalt der Feldforschung aufzuklären.¹⁷ *L'art pour l'art* sei keine gute Begründung für teilnehmende Beobachtung: »Unsererseits stellte sich die ganz generelle Frage nach dem Recht des Wissenschaftlers, Objekte für den Opferaltar seiner hehren Wissbegierde zu beschlagnahmen.«¹⁸ Ein Student berichtete über seine Feldforschung in Arvieux: »In diesem Zusammenhang empfand ich eine steigende Abneigung gegen das Wort Informant, es schien mir typisch für die etwas beziehungslose, streckenweise gar ausbeuterische Art von Feldarbeit.«¹⁹

Diese Haltung schlug sich in Forderungen nach »[e]ngagierte[r] Wissenschaft«²⁰ und Aktionsforschung nieder: Wege, um reflektiert und sorgsam mit der teilnehmenden Beobachtung umzugehen.²¹ Einige Teilnehmer:innen sahen sich selbst als »problemorientiert« an, das heißt interessiert an der Lösung von aktuellen Problemen und der »politischen Praxis«.²² Der Forscher/die Forscherin müsse seine/ihre eigene Person miteinbringen und keine falsche Dis-

15 »Im Gespräch mit der Bevölkerung ist uns unser wissenschaftliches Wissen eine Barriere.« »Proveis – Bericht von einer Exkursion nach Proveis am Nonsberg (Südtirol) 7.–15. Oktober 1975«, S. 12, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

16 »Arvieux – eine Gemeinde in den französischen Alpen«, S. 31, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

17 Z. B. »Wir meinen, um Misstrauen zu verhindern, müsse der Sinn und die Ziele unserer Arbeit den Leuten verständlich sein.« »Proveis – Bericht von einer Exkursion nach Proveis am Nonsberg (Südtirol) 7.–15. Oktober 1975«, S. 16, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

18 »Proveis – Bericht von einer Exkursion nach Proveis am Nonsberg (Südtirol) 7.–15. Oktober 1975«, S. 16, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

19 »Arvieux – eine Gemeinde in den französischen Alpen«, S. 43, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

20 »Proveis – Bericht von einer Exkursion nach Proveis am Nonsberg (Südtirol) 7.–15. Oktober 1975«, S. 16, ISEK UZH, Provenienz Niederer.

21 Der Verweis auf die Aktionsforschung meinte diejenigen Forschungszweige innerhalb der angloamerikanischen Kulturanthropologie und in sozialen Bewegungen, die solidarische Forschung anstrebten; ein Beispiel ist die Gründung des Journals *Current Anthropology*, siehe Sol Tax: »The History and Philosophy of Current Anthropology« in: *Current Anthropology* 3/6 (1965), S. 238–269. Siehe zur »Urgent Anthropology«, Adrianna Link: »For the Benefit of Humankind: Urgent Anthropology at the Smithsonian Institution, 1965–1968«, in: Mat Savelli, Patrick Manning (Hg.): *Global Transformations in the Life Sciences, 1945–1980*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press (2018), S. 160–179.

22 »Proveis – Bericht von einer Exkursion nach Proveis am Nonsberg (Südtirol) 7.–15. Oktober 1975«, S. 22, ISEK UZH, Provenienz Niederer Proveis.



Abb. 39: Cover der Nullnummer *teilgenommen und beobachtet*, Semesterblatt der Zürcher Volkskundler, Dezember 1978.

tanz suchen: »Voraussetzung für eine erspriessliche Interaktion ist, wie alle erfahrenen Feldforscher bezeugen, freundliche Gesinnung und Bereitschaft, über sich selbst, seine Meinungen und Gefühle auszusagen. Ich weiss, dass diese Aussage dem Kanon des soziologischen Interviews in krasser Weise widerspricht.«²³

23 Ebd., S. 9. Eine Volkskundestudentin hatte ursprünglich geplant, ihre Dissertation über Besans, eine andere französische Berggemeinde, zu schreiben. Im Archiv des Volkskundeseminars in Zürich ist ein langer Brief erhalten, der über die Umstände ihres zwischenzeitlichen Unterbruchs der Dissertation und über den späteren Abschluss derselben berichtet; das zentrale Problem, das sie schließlich zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand gemacht hat,

Alle diese Eindrücke verarbeiteten die Studierenden nicht nur im Seminar bzw. in den Berichten. Zurück an der Universität Zürich gründeten sie mehrere selbstgemachte Magazine, um Methoden und Gegenstände des Faches zu diskutieren. Viel Raum stand dabei für die Diskussion der teilnehmenden Beobachtung zur Verfügung. Ein Beispiel ist das Semesterblatt *teilgenommen und beobachtet*, das 1978 erstmals erschien. Auf dem Cover der Nullnummer ist die studentische Kritik auch visuell umgesetzt: Der Feldforscher döst im Schatten der Bäume, während rechts Bäuer:innen bei der Arbeit zu sehen sind (siehe Abb. 39).²⁴

Bereits 1975 startete das Studierendenblatt *Volkundzytig*, das sich in einer Ausgabe prominent mit der Verarbeitung der »Feldgefühle« aus Proveis beschäftigte. Die sich neutral gebende Wissenschaft war auch hier der Stein des Anstoßes. Die Studierenden erklärten: »[E]in rein positivistisch-wissenschaftliches, sammelndes Interesse muss dem Untersuchungsobjekt suspekt erscheinen – macht es automatisch eben zum Objekt.«²⁵ Und weiter:

Damit das *Interesse der Befrager mit denjenigen Interessen der Befragten eine gewisse Gemeinsamkeit* hat, ist es unabdingbar, dass der Volkskundler sich als gesellschaftsinteressierter Bürger in seinem Alltag aktiv verhält und auch das Studium der Volkskultur nicht in einem weltfernen Wissenschaftsreservat betreibt. Die Befragten realisieren nämlich – unabhängig von ihrem Bildungsniveau – sehr bald, ob sich der Frager ganz von aussen herkommend mit den aufgeworfenen Fragen befasst, oder ob er ein *vitales Interesse an der Problematik* hat. [...] Teilnehmende Beobachtung müsste also heissen: Teilnahme nicht nur insofern, als man beispielsweise Kartoffeln mitgräbt, um über dieses Hintertürchen sich das Vertrauen der Bergbevölkerung zu erschleichen, sondern Teilnahme dadurch, dass man sich als *Volkskundler und als Bürger ernsthaft mit den Problemen des >Volkes< befasst und zu deren Lösung seinen Teil beizutragen gewillt ist.*²⁶

war das Verhältnis der Forscherin zu den Beforschten. In ihrem Brief übersetzte sie, wie sie selbst sagte, ihre Dissertation in eine allgemeinverständliche Sprache, um die Ergebnisse den Beforschten zurückzugeben und vor allem zur Diskussion zu stellen. Françoise O’Kane: *Gens de la terre, gens du discours: terrain, méthode et réflexion dans l’étude d’une communauté de montagne et de ses émigrés*, Basel: Société suisse des traditions populaires (1982).

24 In der Zürcher Ethnologie entstand parallel die Zeitschrift *ETHNO*, die ähnliche Themen verfolgte.

25 Arbeitsgruppe Volkskunde: »Bemerkungen zur Südtirol-Exkursion«, in: *Volkundzytig* (November 1975), S. 6.

26 Ebd. Meine Hervorhebungen.

Basierend auf ihren Erfahrungen im Feld kritisierten die Studierenden die Vorstellung, man könne als Wissenschaftler:in mittels teilnehmender Beobachtung eine neutrale und objektive Forschungsposition einnehmen. Im Gegenteil: Sie artikulierten, dass man sich immer auch als Teil der gleichen Gesellschaft, als »Bürger«, im Feld zeigte und dass nur »echtes« Interesse an den lokalen Problemstellungen gute Forschung hervorbringen konnte.²⁷

Bei aller kritischen Auseinandersetzung bargen die Feldforschung und die teilnehmende Beobachtung zugleich ein großes Potenzial für gesellschaftspolitisch bewusste Forschung, wie sie sich die Studierenden wünschten. In einer *Volkundzytig*-Umfrage zu den Gründen des Volkskundestudiums wurde das kleine Fach beispielsweise als »Alternative zu der üblichen elitären Kulturauffassung und der damit zusammenhängenden Gesellschaftsideologie« bezeichnet.²⁸ Das Zürcher Volkskundeseminar war ein Ort, wo sich die Diskussionen um Wissenschaft und soziale Anliegen, wie sie in den 1970er und 1980er Jahren akut waren, direkt niederschlugen.²⁹

Diese Diskussion um die Möglichkeiten der Forschung >von unten< wirkte sich auf die Lebensläufe der Studierenden aus: Nach Studienabschluss übersetzten viele Studierende ihre politische Deutung der Volkskunden in praktische Kulturarbeit. Unter den Teilnehmer:innen von Niederers Feldforschungskursen findet man eine ganze Reihe von späteren Kulturarbeiter:innen. So zum Beispiel Robert Kruker, der an der Proveis-Feldforschung teilgenommen und *Volkundzytig* mitinitiiert hatte, anschließend bei Niederer im Rahmen des NFP 05 promoviert wurde,³⁰ dann volkskundliche Sendungen im Schweizerischen Fernsehen konzipierte und 1984 Ressortleiter von *Land und Leute* beim Schweizer Radio wurde (wo er bis 2005 blieb, ab 1990 als Ausbildungsleiter).³¹

27 Die studentische Auseinandersetzung mit der Objektivität der teilnehmenden Beobachtung und der Anerkennung der lokalen Interessen hat ihren breiteren Kontext in der vielfältigen Produktion von Gegenwissen in und um die sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre. Siehe S. 213 ff.

28 Arbeitsgruppe Volkskunde: »Fortsetzung der Auswertung des Fragebogens«, in: *Volkundzytig* (Juli 1975), S. 3–4, hier S. 3.

29 Ebenso das Zürcher Ethnologieinstitut: Wegen eines Seminars mit dem Titel »Community Medien«, in dem sich Studierende mit der Zürcher Jugendbewegung der frühen 1980er Jahre solidarisierten, wurde die Wissenschaftlichkeit der »Inlandethnografie«, speziell der teilnehmenden Beobachtung, im November 1980 sogar im Zürcher Kantonsrat diskutiert. Siehe Niki Rhyner: »Alltag«, in: Stadler, Güttler, Rhyner et al.: *Gegen|Wissen* (2020), S. V32–V45, <https://cache.ch/gegenwissen/nofuture/alltag/>.

30 Siehe oben Kapitel 5.

31 Robert Kruker: »Volkskunde im Fernsehen: Mitwirkung und Reaktionen von Betroffenen«, in: *Schweizer Volkskunde: Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* 2/69 (1979), S. 23–27.

Zwei andere Studenten Niederers gründeten 1978 das Magazin *Der Alltag: Sensationsblatt des Gewöhnlichen*.³² Das Projekt von Walter Keller und Nikolaus Wyss war ein weiteres Resultat der Verschiebung innerhalb der Volkskunden, in der die »Kultur im Erdgeschoss« nicht mehr von oben, sondern von unten – interaktiv – erforscht werden sollte.³³ Das Projekt sollte die kulturpublizistische Landschaft verändern: *Der Alltag* war keine Studierendenpublikation mehr, sondern stellte eine Professionalisierung des Publizierens »von unten« dar, auch wenn die Ästhetik des Selbstgemachten bestehen blieb. In der Erforschung des Alltags lag die Möglichkeit, Gegenwissen gegen die Hochkultur der älteren Generationen, die den Kulturbetrieb bestimmten, zu artikulieren. Inhaltlich stand *Der Alltag* für die experimentelle Untersuchung der »Normen, Grenzen und Möglichkeiten« des Alltags mittels Reportagen, Fotostrecken und Interviews.³⁴

Die Zeitschrift war auch Ausgangspunkt für andere praktische Anwendungen der Alltagsforschung: 1982 lancierte Wyss eine neue Art von Lokaltourismus in Zürich. Er bot »Schwamendingen-Sightseeings« als touristische Alternative, als »Lektion in Normalität und Alltag« an.³⁵ Schwamendingen war eine für niedrige Mieten bekannte Zürcher Agglomeration, die davor nie zu den kulturellen Leuchttürmen der Stadt gezählt hätte. So resultierte die Politisierung der Zürcher Feldforschung in der Gründung verschiedenster kleiner Medien des Alltags.

Unterwanderung der Kultur

Die Beliebtheit der Volkskunden unter Studierenden war kein Zürcher Spezifikum. Auch an westdeutschen Universitäten verzeichneten die Volkskunden wachsende Studierendenzahlen. Hermann Bausinger, der Professor für »Empirische Kulturwissenschaft«, wie das Fach nun in Tübingen hieß, führte

32 Walter Keller gab den *Alltag* bis 1992 heraus, danach übernahm der linksalternative Berliner Verlag Elefanten Press bis 1997. Keller gründete 1984 die Zeitschrift *Parkett* und 1991 den renommierten Fotobuchverlag Scalo. Siehe Miriam Wiesel, Urs Stahel (Hg.): *Walter Keller – Beruf: Verleger*, Zürich: Edition Frey (2019). Nikolaus ist der Sohn der für die Schweizer Frauenbewegung wichtigen Schriftstellerin und Publizistin Laure Wyss (1913–2002). Siehe zum *Alltag* auch Fehlmann, Gallati: »Fachgeschichte aus dem Erdgeschoss« (2019), hier S. 283–284.

33 Arnold Niederer: »Kultur im Erdgeschoss: Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers«, in: *Schweizer Monatshefte* 6/55 (1975), S. 461–467.

34 Walter Keller, Nikolaus Wyss: »Der Alltag als Experiment«, in: *Der Alltag: Sensationsblatt des Gewöhnlichen* 3 (1978), S. 3.

35 Nikolaus Wyss: »Gruss aus Schwamendingen«, in: *Der Alltag: Sensationsblatt des Gewöhnlichen* 5 (1982), S. 6–18, hier S. 9. Siehe Rhyner: »Alltag« (2020).



Abb. 40: Cover von *Das andere Tübingen: Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert* (1978).

das darauf zurück, dass das volkskundliche Projekt der »Unterwanderung der Kultur« besonders attraktiv für diejenigen Bevölkerungsschichten in Westdeutschland war, die ab den 1960er Jahren tatsächlich von der Bildungsexpansion profitiert hatten: die »Kleinbürger«, Angehörige der unteren Sozialschichten. Für diese Studierenden war das Fach ansprechend, weil es weniger – oder einen anderen – wissenschaftlichen Habitus ausstrahlte: Im Gegensatz zu vielen anderen Fächern waren hier die Professoren (und die wenigen Professorinnen) und Mitarbeiter:innen *nicht* fast ausnahmslos bereits in Akademikerkreise hineingeboren. Die »Unterwanderung der Kultur« sei deshalb so attraktiv, weil man sich mit Dingen auseinandersetzen konnte, die lebensweltlich eine Rolle spielten, und man sich nicht am Kanon des hochkulturellen »Guten« und »Schönen« orientieren musste: kurz, es ging um Populärkultur. Bausingers Vorlesungen zur »Literatur zweiter Klasse« etwa

behandelte Trivial- und Schundliteratur, Themen, die in den ehrwürdigen Universitätsräumen zuvor eher selten ernsthaft behandelt worden waren.³⁶

Dass die Unterwanderung der Kultur auch eine angewandte Dimension hatte, betonte Bausinger in seinem Text »Wir Kleinbürger« zwar nicht explizit.³⁷ Als praktisches Beispiel verwies er aber auf ein Lehrprojekt seines ehemaligen Assistenten Martin Scharfe: die Ausstellung und Publikation »Kultur der Unteren Stadt« (auch in der großformatigen Publikation war die visuelle Ebene zentral, siehe Abb. 40). Die Untere Stadt war das Pendant zur Oberen Stadt Tübingens und in der geografischen Unterscheidung war die soziale gleich mitgenannt: Im 19. Jahrhundert lebten dort die unteren Schichten, die »Weingärtner, Fuhrleute und Kleinhandwerker«. Ihrer Geschichte, um die sich »die akademische Geschichtsschreibung bis jetzt nicht oder kaum gekümmert hat«, widmete sich Scharfe zusammen mit den Studierenden.³⁸

Ein Gegenprojekt zur offiziellen Geschichtsschreibung also.³⁹ Zumal diese Geschichte »von unten« einen Beitrag zur besseren Einfügung der Tübinger Universität in die soziale Geografie der Stadt leisten sollte, da sie »in ihren heutigen Dimensionen Außenstehenden entfremdet« und »in ihrer gesellschaftlichen Funktion im Bewußtsein der Öffentlichkeit in eine gefährliche Randlage geraten« sei, wie es der Präsident der Universität Tübingen im Grußwort der Publikation ausdrückte.⁴⁰ Für die Geschichte »von unten« verwendete

36 Ganzer Absatz: Bausinger: »Wir Kleinbürger« (1994).

37 Die Studierenden vernetzten sich auch untereinander. In einem Brief erkundigte sich die Fachschaft Volkskunde der Universität Bonn bei den studentischen Vertreter:innen am Frankfurter Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie nach Informationen über das »Dorferneuerungs-Projekt«, da sie auf der Suche nach Inputs für die Frage nach dem »praktischen Nutzen der Volkskunde« und ob »der Volkskundler [...] in kulturelle Wandlungsprozesse eingreifen sollte« waren. Brief von Fachschaft Volkskunde Bonn an Studentische Vertreter Europäische Ethnologie, 14. 10. 1979, Institutsarchiv Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie Goethe-Universität Frankfurt a. M., Bestand Waldamorbach-Selters-Projekt.

38 Karl Braun, Jutta Dornheim, Gottfried Hauff, Annegret E. Knoll, Manfred Müller, Sigrid Philipps, Betty Radzio, Martin Scharfe, Hans Schimpf, Stefan Schreiber, Leo von Stieglitz, Werner Ströbele, Bernd Wille: *Das andere Tübingen: Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (1978), S. 9.

39 Siehe zur Geschichte »von unten« in den 1980er Jahren, Etta Grotian: »Vorgeschichte, Vorbild oder Sackgasse? Zur Historisierung der »neuen Geschichtsbewegung« der Bundesrepublik der späten 1970er und 1980er Jahre«, in: *Werkstatt Geschichte* 75 (2017), S. 15–24; Alexander von Schwerin, Nils Güttler: »Rückbesinnung«, in: Stadler, Güttler, Rhyner et al.: *Gegen|Wissen* (2020), S. V46–V/58, <https://cache.ch/gegenwissen/nofuture/rueckbesinnung/>.

40 A. Theis: »[Grußwort ohne Titel]«, in: *Das andere Tübingen: Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (1978), S. 7.

Scharfe programmatisch den »erweiterten«⁴¹ volkskundlichen Kulturbegriff, der besagte, dass die Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsweisen der kleinen Leute kulturfähig waren:

Es geht uns also um die Vielen und vermeintlich Namenlosen, die >einfachen Leute<, die mehr schlecht als recht von ihrer Hände Arbeit gelebt und die dennoch, bei Lichte besehen, eine eigene Kultur geschaffen haben: >Kultur< als bestimmte Lebensweise, als Methode, mit der das Leben unter vorgegebenen Bedingungen bewältigt und gestaltet wird – Kultur auch als Grundlage für die sogenannte >höhere Kultur<, die allein in Büchern erscheint [...].⁴²

Es handelte sich nicht um das einzige Ausstellungslehrprojekt Scharfes: Er führte zwischen 1974 und 1983 mindestens fünf Projektforschungen in der Lehre durch, die in Ausstellungen mündeten.⁴³ Die Ausstellungspraxis war ein weiterer Ort der Thematisierung von Heimat und Identität, wie sie am oben beschriebenen Volkskundekongress in Kiel diskursiv verhandelt worden war.⁴⁴ Rund um den Kongress war das Ziel formuliert worden, die »neuere Museumsdiskussion« und die »neue Heimatdiskussion« zusammenzuführen.⁴⁵

Konkretes Resultat war, dass die Erfahrungen aus der Lehre und der Diskurs um die neue Heimat in die Umgestaltung von kleinen Museen in der westdeutschen Peripherie einfließen – wenn auch nicht immer erfolgreich. Ein Beispiel ist eine »wissenschaftliche[] Begleitung«, mit der Scharfe beauftragt wurde. Der »museumspraktische Modellversuch« in Biberach an der Riß, einer etwa zwei Stunden von Tübingen entfernten Kreisstadt, fand zwischen 1978 und 1981 statt. Das kleine Verbundmuseum in Biberach gehörte zu

41 Bausinger: »Wir Kleinbürger« (1994), hier S. 10.

42 Braun, Dornheim, Hauff, Knoll et al.: *Das andere Tübingen* (1978), S. 9.

43 Von Martin Scharfe in Tübingen geleitete Studienprojekte: »Unbehagen an Weihnachten?«, Ausstellung, 1974–75; »Das andere Tübingen«, Ausstellung und Buchpublikation, 1975–77; »Arbeiterkultur und Lebensweise im Königreich Württemberg«, Wanderausstellung, 1975–81; »Rites de Passage«, Ausstellung »Lebensspuren« 1979–81; »Schwäbische Maler«, Ausstellung »Heitere Gefühle« 1982–83, siehe Archivinventur Projekte der Empirischen Kulturwissenschaft am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen. Martin Scharfe führte im Wintersemester 1973/74 ein Proseminar am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich durch, siehe Fehlmann, Gallati: »Fachgeschichte aus dem Erdgeschoss« (2019), hier S. 281.

44 Siehe Kapitel 7.

45 Martin Scharfe (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982), S. 7.

den offiziellen kulturellen Einrichtungen der Stadt. Allerdings hatte nur eine kleine Gruppe Alteingessener (die »Ur-Biber«) daran Interesse und die Sammlungspräsentation schien veraltet. Entsprechend sollte der Modellversuch neues Zielpublikum ansprechen (insbesondere »untere Sozialschichten«) und ein neues Ausstellungskonzept hervorbringen.⁴⁶ Der Einbezug einer wissenschaftlichen Begleitung war dabei die Bedingung für die finanzielle Beteiligung des Bundes an der Erneuerung.⁴⁷

Scharfe und eine Gruppe von Studierenden erarbeiteten ein Konzept für die neue Präsentation der Sammlung mit Fokus auf das Alltagsleben in Biberach im 19. Jahrhundert. Objekte und Kunstwerke sollten in ihren sozial- und wirtschaftshistorischen Kontexten verortet werden.⁴⁸ Hier kam also zur Anwendung, was im Studienprojekt zur Tübinger Unteren Stadt bereits ausgetestet worden war: Die Einbindung des volkskundlichen Kulturwissens in neue Vermittlungsformate von »Heimat«. Das Ausstellungskonzept wurde jedoch von der Stadt, die das Museum betrieb, abgelehnt.⁴⁹ Die Darstellung von Heimat als von den unteren Bevölkerungsschichten geprägte Alltagskultur fand keinen Anklang, die Vorschläge und Kritik der Tübinger Volkskundler:innen wurden als »praxisfern« erachtet.⁵⁰ Scharfe konnte sich zwar

46 Siehe Birke Griefshammer: »Vorstellung des museumspädagogischen Modellversuchs in Biberach an der Riß: Ziel – Vorgehen – Erfahrungen«, in: Martin Scharfe (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982), S. 21–27.

47 Martin Scharfe: »Zwischenbericht der >Wissenschaftlichen Begleitung«, in: Martin Scharfe (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982), S. 41–43, hier S. 42.

48 »Diskussion« (o. V.), in: Martin Scharfe (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982), S. 44–46, hier S. 45.

49 Ebd., S. 41–42.

50 Im Abschlussbericht des Modellversuchs sind die sich widersprechenden Aussagen der Leitungspersonen und von Scharfe abgedruckt. Es wird deutlich, dass die Volkskundler:innen sich nicht in einer zuarbeitenden Rolle einfinden konnten, sondern auf ihrem Zugang zur Alltagsgeschichte bestanden. Besonders deutlich wird das in einer Passage, in der Scharfe kritisierte, dass auf die Darstellung des »Alltagsleben[s] der Biberacher« mit der Begründung verzichtet worden sei, dass es zu »grau« für den Museumskontext sei. Er zitierte einen Museumstext, der behauptete, »vom Alltagsleben der Biberacher wissen wir nur (sic!), was in den historischen Dokumenten, wie Zeitungen, Berichten, Statistiken zu finden ist«. Mar-

auf einen Kompromiss einigen, was die übrigen Aufgaben des Werkberichts betraf – die Verfassung eines Abschlussberichts sowie eine Untersuchung des Besucherverhaltens mittels teilnehmender Beobachtung –, aber der Kern der Beauftragung, die eigentliche Ausstellung, wurde nie realisiert.⁵¹

Auch wenn die Zusammenarbeit hier nicht klappte: Es zeigt sich, dass die volkskundlichen Methoden der Beobachtung und des Gesprächs, das Wissen über den Alltag und die damit zusammenhängende sozioökonomische Kontextualisierung in Anwendungskontexten wie dem Museumswesen diskutiert wurden. Das Beispiel Biberach zeigt zugleich, dass es sich dabei nicht um eine apolitische Angelegenheit handelte, sondern im Museum verschiedene Haltungen gegenüber der Repräsentation von Heimat aufeinandertrafen. Die progressiven Volkskunden wollten ihren neuen Blick auf die Kultur einbringen, und zwar an öffentlichen Orten. Sie wollten den Wahrnehmungswechsel, den sie selbst vollzogen hatten,⁵² in Museen als Orten gesellschaftlicher Selbstverständigung umsetzen. Dieses Engagement führte dazu, dass auffällig viele Volkskundler:innen zur Entstehung einer neuen Ausstellungspraxis, der »Kulturgeschichte im Raum«,⁵³ beitrugen.⁵⁴

Die Projektforschungsseminare waren ein Pflichtbestandteil des Studiums der Empirischen Kulturwissenschaften in Tübingen. Sie dienten der metho-

tin Scharfe: »Die Umgestaltung des Biberacher Museums«, in: Birke Grießhammer, Gisela Krauß (Hg.): *Der museumspädagogische Modellversuch in Biberach an der Riß 1978–1981: Abschlussbericht*: Museum Biberach (1982), S. 87–92, hier S. 85.

51 Scharfe: »Zwischenbericht der >Wissenschaftlichen Begleitung« (1982), hier S. 42.

52 Siehe Kapitel 1 und 2.

53 Anke te Heesen: »Kulturgeschichte im Raum«, in: *Historische Anthropologie* 2/20 (2012), S. 239–241.

54 Wo überall müsste untersucht werden. Ein anderer Tübinger Volkskundler, Gottfried Korff, war in die Entstehung des »Musée Sentimental« verwickelt, d. h. des Museumskonzepts des Künstlers Daniel Spoerri und der Historikerin Marie-Louise von Plessen, das mittels Alltagsobjekten Geschichte »erlebbar« machen sollte: Anke te Heesen, Susanne Padberg (Hg.): *Musée Sentimental 1979: Ein Ausstellungskonzept*, Ostfildern: Hatje Cantz (2011). Siehe darin insb. das Interview mit Gottfried Korff. Siehe zur Einbindung von Alltagsobjekten und -dokumenten und der Transformation der Geschichtsausstellung seit den 1970er Jahren insb. Mario Schulze, Anke te Heesen, Vincent Dold (Hg.): *Museumskrise und Ausstellungserfolg: Die Entwicklung der Geschichtsausstellung in den Siebzigern*, Berlin: Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte, HU Berlin (2015); Heesen: »Kulturgeschichte im Raum« (2012). Neben Korff war ein weiterer in Tübingen promovierter Volkskundler prägend für die Museumsgeschichte, und zwar in zweifacher Hinsicht: Erstens schrieb Martin Roth die Geschichte des deutschen Heimatmuseums, zweitens war er als Präsident des Deutschen Museumsbundes und Direktor des Deutschen Hygiene-Museums Dresden (1991–2001) sowie weiterer Museen ein wichtiger Akteur in der Geschichte der europäischen Museen seit den 1980er Jahren. Martin Roth: *Heimatmuseum: Zur Geschichte einer deutschen Institution*, Berlin: Mann (1990).

dischen Ausbildung und der Praxisorientierung.⁵⁵ Resultate dieser Projektseminare waren nicht nur Ausstellungen, sondern auch Buchpublikationen und Pressebeiträge in Zeitungen und im Radio. 1976 entstand sogar eine haus-eigene Presseagentur, die Texte von Mitarbeiter:innen und Studierenden an lokale Zeitungen vermittelte. Die »haspel-press« war nach ihrem Arbeitsort benannt, dem »Haspel-Turm« des Instituts für Empirische Kulturwissenschaften. Vier studentische Hilfskräfte unter dem Mentorat der Institutsmitarbeiter:innen betreuten die Agentur redaktionell. Studierende aller Semester konnten sich in der journalistischen Schreibpraxis üben, also sich für einen Beruf jenseits der Universitätskarriere vorbereiten. Zugleich sollte die Agentur der Forderung Folge leisten, »Wissenschaft aus der Uni in die Öffentlichkeit zu tragen«.⁵⁶ Zwölf Mal im Jahr produzierte die haspel-press ihren »Monatsdienst«, der an Zeitungs- und Radioredaktionen »im südwestdeutschen Raum« verschickt wurde. Darin wurden »jeweils vier bis sechs Artikel zur Abnahme gegen Zeilenhonorar angeboten«.⁵⁷ Mit Erfolg: Durchschnittlich zogen »zehn Artikel über sieben Belegexemplare nach sich (Mehrfachabdrucke inklusive)«, besonders oft in den Wissenschafts- oder Heimatseiten oder in Wochenendbeilagen.⁵⁸

Der Blick auf die Lehre in Zürich und Tübingen um 1980 zeigt, wie stark sich die soziale Struktur des Faches in der Nachkriegszeit verändert hatte: Während die deutschsprachigen Volkskunden um 1900 vom Bildungsbürgertum getragen waren, waren Lehrende und Studierende nun eher in einem kleinbürgerlichen, oft linken Milieu verankert.⁵⁹ Die Anwendungsorientierung der progressiven Nachkriegsvolkskunden bewirkte hier, dass die Seminare oft als Projektforschung in Anwendungszusammenhängen stattfanden. Zugleich diente die Lehre auch als Diskursraum für die Kritik an und dem Vorantreiben der volkscundlichen Methodik, insbesondere der interaktiven Feldforschung mit ihrer teilnehmenden Beobachtung. Diese Rückkopplung des volkscundlichen Kulturwissens an die universitäre Lehre bewirkte, dass die Methoden des Kulturwissens »von unten« immer wieder auf ihre Fallstricke und eigenen Ansprüche getestet wurden. Sie etablierte die Kritik als Modus.

Zugleich entwickelten sich die Zürcher und Tübinger Volkscundeinstitute zu Ausbildungsorten der Kulturarbeit. Sie bildeten eine ganze Generation

55 Siehe Christian Schröter, Eberhard Wolff: »haspel-press: Eine Basis-Agentur zwischen Kulturwissenschaft und Journalismus«, in: *medium* 21 (1991), S. 65–70, hier S. 66.

56 Ebd., S. 65.

57 Ebd.

58 Ebd., S. 68, 69.

59 Siehe zu den »gut situierte[n] Bürgerliche[n]« der Volkscundevereine um 1900, Imeri: *Wissenschaft in Netzwerken* (2019), S. 203–206.

aus, die in der Folge die kulturelle Infrastruktur Westeuropas miterrichteten und pflegten. Die Arbeitsplätze in diesem neuen Wirtschaftsfeld der ethnografischen Kulturarbeit boten allerdings bei Weitem keine luxuriösen Arbeitsbedingungen. Als Berufsfeld war es dennoch für die Volkskundestudierenden wichtig, da es im weiterhin kleinen Fach kaum Karrierechancen an der Universität gab. Deutlicher Ausdruck davon war, dass Bausinger 1980 einen *Berufsleitfaden Volkskunde* herausgab, in dessen Vorwort zur zweiten Auflage 1984 er die »miese« Situation beklagte.⁶⁰ Der Leitfaden beschrieb alternative Karrierewege: Die potenziellen Berufsfelder reichten von volkswissenschaftlichen Forschungsprojekten in- und außerhalb der Hochschule über den Museumsdienst und die Öffentlichen Medien bis hin zur öffentlichen Kulturpolitik.

60 Hermann Bausinger (Hg.): *Berufsleitfaden Volkskunde*, Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (1984), S. 9.

9 Politik des *patrimoine*: Verwaltung als Wissensraum

Frankreich feierte 1980 ein »Année du Patrimoine«, ein Jahr des (Kultur-)Erbes, eine Initiative des französischen Staates und ein Höhepunkt der staatlichen Aufmerksamkeit für die Neudefinition und Politik des *patrimoine*. Von dieser Aufmerksamkeit profitierte die *Ethnologie de France*. In diesen Jahren gelang es ihr, sich in den staatlichen Verwaltungen zu etablieren.¹ Wie im Folgenden gezeigt wird, prägte die *Ethnologie de France* methodisch und inhaltlich die Politik des *patrimoine*: Die Ausweitung der offiziellen Politik des Kulturerbes von den *beaux arts* und *monuments historiques* – kurz, von Hochkultur – auf Alltagskultur fand maßgeblich mittels Einbezug volkskundlichen Wissens statt. Um 1980 entstanden in der französischen Verwaltung Berichte, Konzepte und Definitionen des *patrimoine culturel* bzw. *patrimoine ethnologique*. Oft waren es die Volkskundler:innen selbst, die an diesen Dokumenten mitarbeiteten; immer waren sie Stichwortgeber:innen für die wissenschaftliche und politische Erschließung des *patrimoine* und das Ecomusée Creusot-Montceau diente als richtungsweisendes praktisches Beispiel.²

Um die Entstehung des neuen Wissensraums Verwaltung nachzuzeichnen, den die *Ethnologie de France* ab den späten 1970er Jahren mitgestaltete, werden in diesem Kapitel einige Stationen dieses Prozesses anhand von Berichten, die im Archiv des französischen Kulturministeriums liegen, beschrieben. Das Resultat war, dass ethnografische Methoden und Wissen über *culture populaire* innerhalb der Verwaltung aufgenommen wurden. Erst danach wurde ein neuer Studiengang gegründet, der das Wissen über das *patrimoine culturel* auch in der Universität verankerte und der explizit auf Kulturarbeit ausgerichtet war. Neben der Institutionalisierung in der Verwaltung entstand ein neues Berufsfeld in der Politik und der Praxis des *patrimoine*, zwischen Kulturarbeit und Forschung.

Die sich öffnende Tür in der Verwaltung war eigentlich eine Ausweichmöglichkeit angesichts der nicht gerade komfortablen Situation der *Ethnologie de France*: Das Volkskundemuseum MNATP mitsamt des dort angesiedelten *Centre d'Ethnologie française* hatte Jean Cuisenier im Jahr 1968 übernommen.

1 Ein Hinweis darauf findet sich bei der Zeitzeugin und Sozialanthropologin Martine Segalen: Die *Ethnologie de France* sei ab Mitte der 1980er Jahre mindestens teilweise in die Verwaltung »übergelaufen«, nämlich in die *Mission du patrimoine ethnologique*, siehe Segalen: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française« (2005), hier S. 9.

2 Siehe zum Ecomusée Creusot-Montceau Kapitel 6.

Derjenige Strang des Fachs, der in der Aubrac-Forschung dominant gewesen war und sich auf einen ethno-historischen Zugang zur materiellen Kultur und den »systèmes techniques« der kleinen Leute konzentrierte, sah sich effektiv ohne institutionelle Anbindung. Die von Cuisenier erwirkte Annäherung an die strukturalistische Sozialanthropologie wurde als »eine Art Revanche des Sozialen gegen das Technische« interpretiert.³ Cuiseniers Übernahme führte im Übrigen für das Museum zu keinen großen Erfolgen; im Gegenteil, nach einem kurzen Hoch rund um die Eröffnung 1972 stagnierte das MNATP und zeigte ab den 1980er Jahren stetig sinkende Besucherzahlen, gerade im Vergleich mit den wie Pilze aus dem Boden sprießenden Ecomuseen.⁴ Die *Ethnologie de France* Mitte der 1970er Jahre bestand also aus einer historisch-ethnografischen Richtung ohne richtige institutionelle Anbindung und einer strukturanthropologischen Richtung, die sich am MNATP und dessen CEF eingerichtet hatte, bei der sich allerdings längerfristig die Frage nach ihrem Alleinstellungsmerkmal stellte. Sie trat wohl deshalb zumindest gegen außen geeint auf, als sich die Türen der staatlichen Verwaltung öffneten: Cuisenier setzte sich für den Einbezug der *Ethnologie de France* ein, obwohl dabei inhaltlich eher der ethno-historische Zweig und das Wissen über vergangene Lebens- und Wirtschaftsformen der kleinen Leute und materielle Alltagskulturen gefragt war. Für ihn bedeutete die Involvierung in die Verwissenschaftlichung des *patrimoine* wohl mehr Präsenz, Reputation und Mittel für das Fach, dessen zentrale Institution er leitete.

1980, also acht Jahre nach Eröffnung des neuen MNATP und sechs Jahre nach der Gründung des ersten Ecomuseums in Le Creusot, entstanden innerhalb des französischen Kulturministeriums zwei neue Gremien: die Mission du Patrimoine Ethnologique (MPE) und der Conseil du Patrimoine Ethnologique (CPE).⁵ Diese Initiierung einer Politik des *patrimoine* inmitten der Pariser Verwaltung wird heute als zentralistische Reaktion gegen die sehr populären, lokalen und oft alternativen, zuweilen separatistischen Milieus entstammenden Bewegungen der regionalen und kulturellen Identität gesehen; als Maßnahme gegen eine »Neo-Regionalisierung«, die seit den frühen 1970er Jahren in ganz Frankreich sicht- und spürbar gewesen sei. Der 1968 gegründete Ver-

3 Siehe auch Kapitel 3, S. 163 f. »[U]ne sorte de revanche du social sur le technique«, Segalen: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française« (2005), hier S. 8.

4 2000 wurde entschieden, das Museum in Paris zu schließen (was 2005 geschah) und als Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée (Mucem) in Marseille neu zu gründen (Eröffnung 2013).

5 Siehe auch Segalen: »Celle-ci [die *Mission du patrimoine ethnologique*] relayait en quelque sorte le projet initial porté par le Centre d'ethnologie française qui rencontrait ses limites en termes de moyens, d'entreprises collectives.« Segalen: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française« (2005), hier S. 9.

band Union Pour la Culture Populaire (UPCP) organisierte viele dieser kleinen Bewegungen.⁶

Während die UPCP zu Beginn noch von der staatlichen Kulturförderung unterstützt und Einfluss auf Institutionalisierungsprozesse der *patrimoine*-Politik ausüben konnte, änderte sich alles mit dem Bericht »Rapport sur l'ethnologie de la France: Besoins et projets« (»Bericht zur Ethnologie Frankreichs: Bedarf und Projekte«, 1979). Der Autor war der Finanzdirektor Redjem Benzaid, der als ehemaliger Sekretär innerhalb des *Commissariat général du Plan* als Spezialist der technokratischen Regionalentwicklung gelten konnte.⁷ Zentrales Argument in Benzaid's Bericht war, dass das *patrimoine* nicht den »collectes anarchiques« (den anarchistischen Sammeltätigkeiten) und einer »ethnologie spontanée« (einer spontanen Ethnologie) der Laien überlassen werden konnte. Das weitverbreitete Interesse an der Lokalkultur berge die Gefahr, dass die dabei entstehenden Repräsentationen und Definitionen der lokalen kulturellen Identität »anfechtbar« (also falsch bzw. unerwünscht) sein könnten und zum Beispiel Sammlungen nicht angemessen gepflegt würden.⁸

Benzaid's Bericht fasste die Untersuchung einer Arbeitsgruppe zusammen, die zwischen 1978 und 1980 im staatlichen Auftrag eine »Einigung über die Anwendung der Ethnologie auf das Gebiet Frankreichs« und eine Definition des *patrimoine ethnologique* ausarbeiten sollte.⁹ Teil der Arbeitsgruppe waren neben weiteren Forscher:innen und Funktionär:innen die Aubrac-Forscher Jean Cuisenier und André Desvallées sowie Hugues de Varine, Mitgründer des Ecomuseums Creusot. In den Archivunterlagen der Arbeitsgruppe befindet sich ein Bericht von de Varine mit dem Titel »*La place des cultures populaires dans la politique nationale d'action culturelle*« (»Die Rolle der populären Kulturen in der nationalen Politik der Kulturarbeit«, 1978) sowie zwei Entwürfe des bereits erwähnten Abschlussberichts, den Benzaid verantwortete.

Die personelle Involvierung und die Dokumente zeugen davon, dass es insbesondere die historisch-ethnografische *Ethnologie de France* war, deren

6 So François Gasnault: »L'avènement du patrimoine ethnologique (1975–1984): Domestiquer, disqualifier l'ethnographie associative«, in: *Vingtième Siècle: Revue d'histoire* 1/137 (2018), S. 62–75, hier S. 67–70.

7 Ebd., S. 65.

8 Redjem Benzaid: *Rapport sur l'ethnologie de la France: Besoins et projets*, Paris: La Documentation française (1979), S. 24. Siehe auch Gasnault: »L'avènement du patrimoine ethnologique (1975–1984)« (2018), hier S. 70.

9 Es sollte ein »consensus sur l'application de l'ethnologie au domaine français« (»Einigkeit über die Anwendung der Ethnologie auf das französische Gebiet«) gefunden werden. Groupe patrimoine ethnologique: »Rapport liminaire«, S. 2, 25. 4. 1979, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7: Travaux préparatoires, 1978–1979.

Methoden als Grundlage und Legitimierung des Wissens über die *culture populaire* für die Erweiterung des *patrimoine*-Konzepts jenseits von Hochkultur innerhalb der französischen Verwaltung dienten. Der erwähnte Bericht von de Varine beginnt mit einer Formulierung, die die *culture populaire* als Wissensobjekt charakterisiert. »Ethnografie ist eine Methode zur Beobachtung und Sammlung von Produkten der populären Kulturen, um sie ethnologisch auszuwerten.« Allerdings seien die *cultures populaires* der Gefahr der unsachgemäßen Behandlung ausgesetzt: »[...] [D]ie populären Kulturen [sind] zu einer Art Label geworden, das das Beste (Maßnahmen zur partizipativen Animation) und das Schlechteste (Ausstellungen von Trödlern unter kulturellem Vorwand) abdeckt.«¹⁰

Noch deutlicher wird im Entwurf des Arbeitsgruppenberichts vor der Gefahr gewarnt, dass das große gesellschaftliche Interesse am *patrimoine* und an der *identité régionale* den Schritt sorgfältiger Forschung überspringen könnte: »Da sich die Ethnologie in erster Linie durch eine Methode auszeichnet, kann ihre Praxis nicht willkürlich erfolgen; [...] man darf nicht über die Risiken hinwegsehen, die entstehen würden, wenn man die Entwicklung einer wilden Ethnologie ohne entsprechende Ausbildung zuließe.«¹¹ Die zentrale Methode der *Ethnologie de France*, die teilnehmende Beobachtung, die wissenschaftlich fundierte Nähe und Partizipation versprach, diene als Garantie eines staatlich akzeptablen Einbezugs der Bevölkerung an Definition und Pflege des *patrimoine culturel*.

In dieser Konstellation ergriffen die Volkskundler:innen die Möglichkeit, die Etablierung des *patrimoine culturel* als staatlich gefördertes Anliegen längerfristig zu prägen. Nicht nur in den vorbereitenden Arbeitsgruppen, sondern auch in beiden in Reaktion auf Benzaid's Bericht gegründeten Gre-

10 »L'ethnographie est une méthode d'observation et de recueil du produit des cultures populaires, en vue d'un traitement ethnologique.« »Les arts et traditions populaires, à partir de la dénomination d'un musée, sont devenus une sorte de label qui recouvre le meilleur (actions d'animation participative) et le pire (expositions de brocanteurs à prétextes culturels).« Hugues de Varine: »La place des cultures populaires dans la politique nationale d'action culturelle«, S. 1, Oktober 1978, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7: Travaux préparatoires, 1978–1979.

11 »Parce que l'ethnologie se caractérise en premier lieu par une méthode, sa pratique ne peut se faire au hasard; [...] ne doit pas faire oublier les risques qu'il y aurait à laisser se développer une ethnologie sauvage, sans formation appropriée.« Groupe patrimoine ethnologique: »Rapport liminaire«, S. 6, 25. 4. 1979, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7: Travaux préparatoires, 1978–1979. Benzaid: *Rapport sur l'ethnologie de la France* (1979), S. 24, 25.

mien, in der Mission du Patrimoine Ethnologique und dem Conseil du Patrimoine Ethnologique, waren zentrale Akteur:innen aus der *Ethnologie de France* beteiligt.¹² Im CPE saßen mehrere Aubrac-Forscher, namentlich Georges-Henri Rivière selbst und Jean Cuisenier, sowie der Direktor des Ecomusée Creusot-Montceau, Marcel Evrard.¹³ Auftrag der MPE war es, Forschung und Kulturprojekte miteinander zu verschalten, finanzielle Subventionen zu prüfen und zu verteilen. Der CPE sollte Maßnahmen für die Ethnologie-Ausbildung sowie für die »Sensibilisierung« der Bevölkerung entwickeln.¹⁴ Die MPE verstetigte die Verbindungen der *Ethnologie française* zur DATAR und zu den Umwelt- und Erziehungsministerien.¹⁵

- 12 Für die MPE engagierte sich besonders Isac Chiva, Gründer der Zeitschrift *Études rurales* und Assistent von Lévi-Strauss im *Laboratoire d'Anthropologie Sociale*. In den vorbereitenden Arbeiten führte die Mission im Jahr 1979 zwei Expertengespräche, eines mit Georges-Henri Rivière und eines mit Claude Lévi-Strauss, die ihre Meinung kundtaten, dass der »souffle régional« (Rivière) das Wichtigste sei bzw. dass das *patrimoine ethnologique* sich nur auf der »lokalen Ebene« zeige (Lévi-Strauss) (und, ironischerweise, dass möglichst wenig Bürokratie entstehen sollte). Groupe patrimoine ethnologique: »Entretien avec Georges-Henri Rivière«, 19. 2. 1979 und »Entretien avec Claude Lévi-Strauss«, 28. 2. 1979, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7: Travaux préparatoires, 1978–1979.
- 13 Mitgliederliste des ersten Treffens, Conseil du patrimoine ethnologique: »Installation«, 26. 6. 1980, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) / Procès-verbaux des conseils et commissions permanentes, 20060629/165-20060629/169, Année 1980 à 1996. Siehe den Zeitzeugenbericht Hottin: »Où est passée l'ethnologie dans l'administration du patrimoine ?« (2023). Zur Abschaffung der *Mission du patrimoine ethnologique* im Jahr 2010, Christian Hottin: »Des formes de continuité du patrimoine ethnologique: Ethnologie des territoires, ethnologie du patrimoine, patrimoine culturel immatériel«, in: *In Situ. Revue des patrimoines* 33 (27. Oktober 2017), <https://journals.openedition.org/insitu/15469>. In den Folgejahren wurde sogar die Überrepräsentation von Akteur:innen aus dem Umfeld des MNATP kritisch diskutiert. O. V.: »Patrimoine ethnologique: Bilan et perspectives«, 10. 11. 1981, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) / Procès-verbaux des conseils et commissions permanentes, 20060629/165-20060629/169, Année 1980 à 1996.
- 14 Conseil du patrimoine ethnologique: »Installation«, 26. 6. 1980, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) / Procès-verbaux des conseils et commissions permanentes, 20060629/165-20060629/169, Année 1980 à 1996.
- 15 O. V.: »Patrimoine ethnologique: Bilan et perspectives«, S. 13–15, 10. 11. 1981, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) / Procès-verbaux des conseils et commissions permanentes, 20060629/165-20060629/169, Année 1980 à 1996.

Bestätigt wurde die Institutionalisierung des volkskundlichen *patrimoine* in der Verwaltung durch einen weiteren Bericht, den der Kulturfunktionär Max Querrien 1982 abschloss und mit dem Titel »Pour une nouvelle politique du patrimoine. Rapport à Monsieur le Ministre de la Culture« (»Für eine neue Politik des *patrimoine*. Bericht an den Kulturminister«) versah. Darin taucht das Konzept des Ecomuseums als zentrale Referenz für eine solche neue Politik auf.¹⁶ Dem Ecomuseum war, trotz seines im Vergleich jungen Alters, ein ganzes Unterkapitel gewidmet; als konkretes Beispiel diente prominent das Ecomuseum Creusot.¹⁷ In Querriens Bericht tauchen außerdem alle Stichworte auf, die nun schon zur Genüge gefallen sind: Die Notwendigkeit, das *patrimoine* lebendig zu erhalten, das Vertrautmachen der Bevölkerung und die Bewusstseinschaffung, die Partizipation, die *mémoire collective*, die Territorialität und der Alltag als wichtige Aspekte dieses *patrimoine*.¹⁸ Zum Schluss behandelte Querrien die wirtschaftliche Bedeutung einer *politique du patrimoine*. Zwar mache der Kulturetat nur einen minimalen Teil des Staatshaushaltes aus. Das hieße aber auch, dass auch schon minimale Erhöhungen des Kulturbudgets große Auswirkungen haben könnten, die grundsätzlich anders zu bewerten seien als Autobahnkilometer oder Atom-U-Boote: »Dieser Wassertropfen kann immense qualitative Auswirkungen haben [...].«¹⁹ – Im Vergleich zu den teuren Infrastrukturen der industriell-

- 16 Auch in Benzaïds Bericht: »Les écomusées, qu'ils soient communautaires (comme dans le cas du Creusot-Montceau-les-Mines) ou d'environnement (écomusées de Parcs), sont, par leur jeunesse [...], particulièrement susceptibles d'offrir des points d'appui et des centres d'action privilégiés.« (»Sowohl Gemeinde- (wie im Fall von Le Creusot-Montceau-les-Mines) als auch Umwelt-Museen (Ecomuseen in Parks) sind aufgrund ihrer Jugend [...] besonders geeignet, Anknüpfungspunkte und bevorzugte Aktionszentren zu bieten.«) Benzaïd: *Rapport sur l'ethnologie de la France* (1979), S. 32. Im »Rapport liminaire« wird das Ecomuseum Mont Lozère in den Cevennen genannt: Groupe patrimoine ethnologique: »Rapport liminaire«, S. 19, 25, 4. 1979, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7: Travaux préparatoires, 1978–1979.
- 17 Was nicht erstaunt, wenn man bedenkt, dass niemand anders als Marcel Evrard diesen Abschnitt mitredigiert hatte: So wird es dargestellt in Max Querrien: »La prise en considération du phénomène«, in: *Museum* 148: Images de l'écomusée (1985), S. 197–199, hier S. 197.
- 18 Besonders betonte Querrien dessen nationale Einheit: »Affirmer, contre tous les cloisonnements, l'unité du patrimoine culturel«. Max Querrien: »Pour une nouvelle politique du patrimoine: Rapport à Monsieur le Ministre de la Culture«, Juni 1982, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7: Travaux préparatoires, 1978–1979.
- 19 »Or cette goutte d'eau peut avoir des conséquences qualitatives immenses, elle peut permettre de changer la vie.« Max Querrien: »Pour une nouvelle politique du patrimoine: Rapport à Monsieur le Ministre de la Culture«, Juni 1982, Archives Nationales (Pierre-

technischen Moderne erschienen die kulturellen Infrastrukturen der Volkskunden als Schnäppchen.

Ethnologues régionaux für die kulturelle Entwicklung

In den Folgejahren wurden viele solcher Wassertropfen über die Regionen Frankreichs in Form von Subventionierungen ausgeschüttet. Die Mission à l'Ethnologie sprach im Förderjahr 1979–80 insgesamt 2'667'644 Francs (wobei signifikant mehr Gelder für Forschung als für Kulturförderung gesprochen wurden).²⁰ Die geförderten Projekte waren den vier Bereichen »Kulturarbeit, Animation, Schaffung von Kulturprodukten; Kenntnis und Erschließung einer Kultur; Grundlagenforschung; Erhaltung«²¹ zugeteilt. Für die Veröffentlichung der geförderten und verwandter Forschung gründete die Mission 1983 die Zeitschrift *TERRAIN* (zunächst mit dem Untertitel *Carnets du Patrimoine ethnologique*, später *Patrimoine ethnologique et ethnologie européenne*), die bis 2015 eine aktive Forschungszeitschrift im Bereich *Ethnologie de France/Européenne* war.

Neben der direkten Projektförderung setzte sich die Mission à l'Ethnologie für die Schaffung neuer Stellenprofile ein: »Im Rahmen der im Herbst 1981 vom Ministerium eingeleiteten Beschäftigungspolitik im Kulturbereich werden [...] Stellen für ausgebildete Ethnologen geschaffen, um neue Arbeitsplätze in Vereinen, Ecomuseen, Parks usw. zu eröffnen, die je nach Fall auf die Untersuchung, Erhebung, Bearbeitung und Analyse von Dokumentationsbeständen, die Erschließung und Wiedergabe von Forschungsdaten, die Ausbildung [...] ausgerichtet sind.«²² Als Vorbild diente wiederum das Ecomu-

site-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004), 20060629/7: Travaux préparatoires, 1978–1979.

- 20 O. V.: »Patrimoine ethnologique: Operations 1979–1980. Bilan«, S. I, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) 20060629/1-5, Présentation du patrimoine ethnologique, Notes, dossier de synthèse (1981–1984, 1996).
- 21 »action culturelle, animation, création de produits culturels; connaissance et mise en valeur d'une culture; recherche fondamentale; conservation«, o. V.: »Patrimoine ethnologique: Bilan et perspectives«, S. 5, 10. 11. 1981, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) / Procès-verbaux des conseils et commissions permanentes, 20060629/165-20060629/169, Année 1980 à 1996.
- 22 »Dans le cadre de la politique d'emplois culturels engagée par le Ministère depuis l'automne 81, on créera (1) des emplois réservés à des ethnologues de formation, pour ouvrir de nouveaux postes de travail dans des associations, écomusées, parcs ... orientés selon le cas vers l'étude, l'enquête, le traitement et l'analyse de fonds documentaires, la mise en valeur et la restitu-

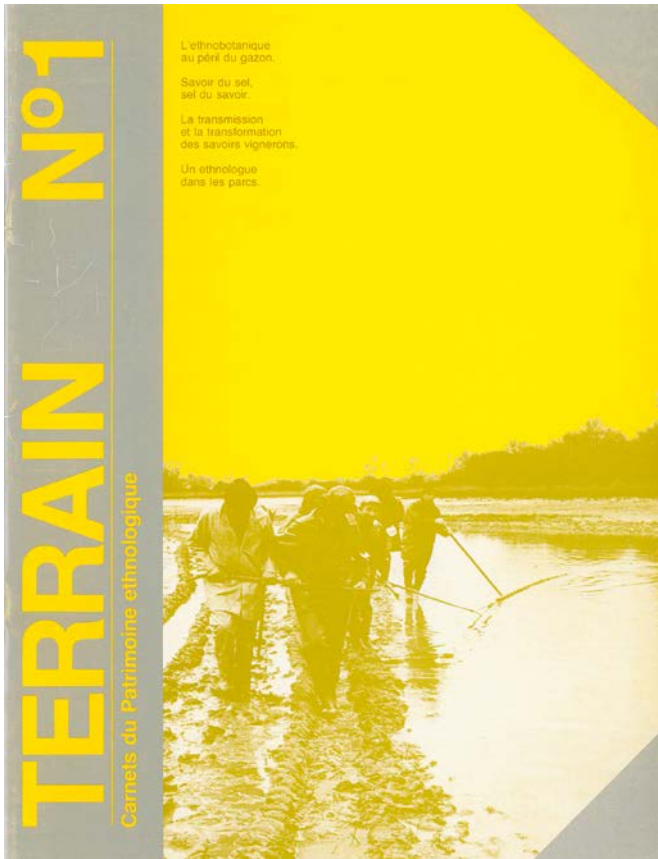


Abb. 41: Die Arbeits- und Lebensweisen der kleinen Leute: Erste Ausgabe der Revue *TERRAIN*, 1983.

seum Creusot.²³ Längerfristig verankerte sich die *Ethnologie de France* fest im Kulturministerium: 1992 arbeiteten 16 Personen in der Mission du Patrimoine

tion des données de la recherche, la formation [...]». O. V.: »Patrimoine ethnologique: Bilan et perspectives«, S. 15, 10. 11. 1981, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) / Procès-verbaux des conseils et commissions permanentes, 20060629/165-20060629/169, Année 1980 à 1996.

- 23 O. V.: »Patrimoine ethnologique: Bilan et perspectives«, S. 16, 10. 11. 1981, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) / Procès-verbaux des conseils et commissions permanentes, 20060629/165-20060629/169, Année 1980 à 1996.

Ethnologie, wobei es in der Hälfte aller Directions Régionales des Affaires Culturelles zusätzliche »éthnologues régionaux« gab.²⁴

Schließlich, in den 1990er Jahren, setzte sich Martine Segalen, die die Aubrac-Publikationen redaktionell betreut hatte und eine zentrale Figur der strukturanthropologisch ausgerichteten *Ethnologie de France* war, für die Einrichtung eines Studienganges ein: 1992 entstand auf ihre Initiative an der Universität Paris X Nanterre der erste DEA (*Diplôme d'études approfondies*, heute *diplôme national de master*) mit dem Titel »Ethnologie et Patrimoine«. Segalen argumentierte, dass das *patrimoine* in den Regionen Frankreichs inzwischen insofern eine wichtige Rolle spiele, als immer mehr Museen und Institutionen für dessen Pflege entstanden seien. Doch brauche es einen Studiengang, der sowohl die *patrimoine*-Grundlagenforschung ins Zentrum rücke als auch entsprechende Berufsbereiche vorbereite, der aber zugleich die »patrimonialisation« kritisch reflektiere.²⁵ Wiederum diene das Ecomuseum Creusot als Bezugspunkt.

All dies soll veranschaulichen, dass die *Ethnologie de France* maßgeblich daran beteiligt war, die *politique du patrimoine* zu definieren, inhaltlich wie methodisch. Mit der Mission du Patrimoine Ethnologique und dem Conseil du Patrimoine Ethnologique entstand ein neuartiger Wissensraum mitten in der französischen Administration.²⁶ Daraus resultierten unter anderem neue Arbeitsfelder für zukünftige Volkskundler:innen. Ohne hier weiter darauf eingehen zu können, setzte die Mission à l'éthnologie einen ganzen Prozess in Gang, in dem zum Beispiel die Rechte am audiovisuellen *patrimoine* zur Debatte standen; in dem das Verhältnis zwischen der staatlichen Verwaltung in Paris und den Regionen Frankreichs geklärt werden musste; in dem Finanzierungsmodelle für die zu schaffenden Stellen ausgehandelt wurden.

24 Annie Hélène Dufour: »Ethnologie et patrimoine au Ministère de la Culture«, Colloque »Usages sociaux de l'éthnologie«, 30.06.–03. 7. 1992, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'éthnologie (1978–2004), 20060629/7.

25 O. V.: »Texte destiné à la brochure du DEA«, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Centre d'éthnologie française (1965–2005) / Enseignement, 20120299/12. Heute gibt es an 13 französischen Universitäten Ausbildungen (meist Masterstudiengänge) im Bereich *Patrimoine Culturel Immatériel*. Die meisten Forscher:innen, die *Ethnologie de France* betreiben, sind an (Sozial-)Anthropologie- und Ethnologieinstituten angestellt. Am EHESS in Paris gibt es seit 2006 ein *Institut interdisciplinaire d'anthropologie du contemporain* IIAC.

26 In den Fachkolloquien des *Centre d'éthnologie française* wurde in den 1970er Jahren das Thema des Verhältnisses von Forscher:in zur Bevölkerung und die Anerkennung einer »validité de la culture [et du savoir] populaire« prominent; Museen (und Publikationen) wurden als praktische Mittel, um dieses Verhältnis zu gestalten, diskutiert. Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Centre d'éthnologie française (1965–2005) / Activités scientifiques, 20120299/11.

Dadurch erschuf sich die *Ethnologie de France* gleich selbst als Entwicklungsdisziplin: »Die Ethnologie des französischen Gebiets als wissenschaftliche Disziplin, die in die Berücksichtigung einer kollektiven Suche nach lokaler und regionaler Identität mündet, die zugleich Wissen über die Vergangenheit und Projekte für die Zukunft umfasst, ist ein wichtiges Element der kulturellen Entwicklung der Regionen.«²⁷

Inhaltlich blieb das Paradox bestehen: Die *Ethnologie de France* behauptete wissenschaftliche Expertise über einen Gegenstand, der ständig von den kleinen Leuten, von der Bevölkerung miterschaffen werden musste; trotzdem handelte es sich bei der *culture populaire* um etwas, zu dem die Bevölkerung alleine keinen direkten Zugang hatte. Zur Bergung der ›richtigen‹ *culture populaire* schien Forschung oder wenigstens wissenschaftlich angeleitete Kulturarbeit notwendig zu sein, die in einer »Aufwertung des Alltags« mündete: »Die Forschung geht immer mehr in den Versuch über, das *patrimoine* an die Bevölkerung zurückzugeben: Die häufigsten Formen der Rückgabe sind Filme, Ausstellungen, Veröffentlichungen, Animationen und das Sammeln kollektiver Erinnerungen. Durch die Mobilisierung der Betroffenen für ein Projekt werden sie zunehmend für ein kulturelles Erbe sensibilisiert, dessen sie sich nicht immer bewusst waren.«²⁸

Das Versprechen der Partizipation und das Kulturwissen der *Ethnologie de France* waren trotzdem oder genau deswegen sehr attraktiv für die staatliche ›Domestizierung‹ der Populärkulturbegeisterung der Alternativbewegungen. Die *Ethnologie de France* wurde also genau zu einem Zeitpunkt der gesamtgesellschaftlichen Infragestellung des technisch-industriell-modernen Kom-

27 »L'ethnologie du domaine français comme discipline scientifique, débouchant sur la prise en compte d'une recherche collective de l'identité locale et régionale, à la fois connaissance du passé et projet d'avenir, est un élément important du développement culturel des régions.«

Elisabeth Levy: »Note à l'attention de Monsieur Rozat. Objet: Préparation du IX^e plan (1984–1988)«, S. 5, 10. 2. 1983, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) 20060629/1-5, Présentation du patrimoine ethnologique, Notes, dossier de synthèse (1981–1984, 1996).

28 »De plus en plus, la recherche se prolonge par une volonté de restitution de son patrimoine à la population: films, expositions, publications, animation, collecte de mémoire collective, constituent les formes les plus fréquentes de cette volonté de restitution. La mobilisation des intéressés autour d'un projet, les sensibilise de plus en plus à un patrimoine culturel dont ils n'avaient pas toujours conscience. Une reconstitution des faits, des gestes, des traditions, une confrontation des mémoires suscitant la réflexion sur sa propre identité et sur la valeur et l'originalité de sa culture par la valorisation du quotidien.« Elisabeth Levy: »Note à l'attention de Monsieur Rozat. Objet: Préparation du IX^e plan (1984–1988)«, S. 3, 10. 2. 1983, Archives Nationales (Pierrefite-sur-Seine, France), Culture; Direction de l'architecture et du patrimoine; Mission à l'ethnologie (1978–2004) 20060629/1-5, Présentation du patrimoine ethnologique, Notes, dossier de synthèse (1981–1984, 1996).

plexes eine staatstragende Wissenschaft.²⁹ An den Universitäten etablierte sich die *Ethnologie de France* erst spät. Da sich die Studierenden im deutschsprachigen Raum als treibende Kräfte der kritischen Rückkopplung der praktischen Forschung an die Lehre herausgestellt haben, liegt die Vermutung nahe, dass das eine entscheidende Differenz zwischen den beiden Sprachräumen sein könnte. In den deutschsprachigen Volkskunden war die Kulturforschung über die größere Verankerung in der universitären Lehre enger an die sozialen Bewegungen nach 1968 gebunden. Es könnte somit sein, dass die *Ethnologie de France* auch so erfolgreich in der französischen Verwaltung und in der staatlichen Bereicherungsökonomie war, weil der Kontext ihrer Entstehung weiter von den kritischen Stimmen aus der Studierendenschaft entfernt war.

Die Anwendungen der materialistischen Kultur

Dem Kulturbegriff der Volkskunden wird Großes zugemutet: Der an Identität ausgerichtete volkscundliche Kulturbegriff sei, so Boltanski/Esquerre, nicht nur für Frankreichs neue Kulturpolitik zentral gewesen, sondern auch für das Konzept des Kulturtourismus der UNESCO, des ICOMOS (des Internationalen Rats für Denkmalpflege) und der Welttourismusorganisation.³⁰ Wie die vorhergehenden Kapitel gezeigt haben, gab es noch viel mehr und peripherere Orte, an denen der volkscundliche Kulturbegriff und sogar die volkscundlichen Methoden in Bereicherungs- und Regionalentwicklungszusammenhänge eingingen. Im Kleinen, so kann man behaupten, zeigt sich überhaupt erst, wie groß die kleine Kultur der Volkskunden geworden war: Sie ist der >authentische< Kern der kulturellen Infrastruktur Europas.

Anders als bei Boltanski/Esquerre zeigt die Analyse des volkscundlichen Kulturwissens zwischen ca. 1970 und 1995 zudem, dass Kultur >von unten< insbesondere dort, wo sie in die universitäre Lehre eingebunden war, zwischen Anreicherung und Kritik changierte. Die Aufwertung für eine wirtschaftliche Verwertung interagierte mit der Aufwertung im Sinne einer Betonung der lokalen, eigensinnigen Kultur – der Produktion von Gegenwissen – und der Kri-

29 Später als in Frankreich, in den 2000ern, als es um den Vorschlag von »lebendigen Kulturen« für die UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes ging, waren es auch in der Schweiz mehrheitlich Volkskundler:innen, die die Expert:innengruppe bildeten. Siehe Kuhn: »Ressource >Volkscultur« (2016), hier S. 82–84.

30 Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 62. Siehe für die UNESCO: Cousin: »L'Unesco et la doctrine du tourisme culturel: Généalogie d'un >bon< tourisme« (2008).

tik an Planungsvorstellungen >von oben<.³¹ Dabei ist es notwendig, spezifisch zu bleiben und die lokalen Situationen und ihre Dynamiken zu beschreiben: Auch wenn im Rahmen der Tourismusförderung vermutlich mehr Mittel für Formate des Kulturwissens zur Verfügung standen als für Projekte, die >nur< den Bewohner:innen zugutekommen sollten, sollte man deswegen nicht das Eine zum Trittbretthalter des Anderen deklassieren.³²

Beides, Anreicherung und Kritik, basierte auf der volkskundlichen, anwendungsorientierten Erforschung der gerade verschwundenen lokalen wirtschaftlichen Lebensformen der kleinen Leute, ihrer Kultur. Nicht nur die kulturelle Infrastruktur, auch die innerfachliche Entwicklung war geprägt von dieser Kulturforschung im Feld. Das zeigt sich im deutschsprachigen Raum etwa an einer ganzen Reihe an Einführungen in die Volkskunden im Taschenbuchformat, die auf die oben erwähnten Tagungspublikationen der 1960er und 1970er Jahre folgte.³³ Den Start machten 1978 die *Grundzüge der Volkskunde*, gemeinsam verfasst von den Tübinger Volkskundlern Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff und Martin Scharfe, sowie *Kultur und Alltagswelt: Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie* der Frankfurter Professorin Ina-Maria Greverus.³⁴ Ihnen war gemein, dass sie dieselben Begriffe als

31 Alf Lüdtke, der die Alltagsgeschichte in Westdeutschland mitaufgebaut hat, prägte in den Geschichtswissenschaften den Begriff des »Eigen-Sinns«; mit Wolfgang Jacobeit beispielsweise pflegte er eine rege Korrespondenz, siehe den Nachlass von Wolfgang Jacobeit im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, z. B. Schachtel 7. Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg: Ergebnisse (1993).

32 Genauso wie man Wissensgeschichte nicht von den >Siegern< her schreiben sollte. Simon Schaffer: »The Eighteenth Brumaire of Bruno Latour«, in: *Studies in History and Philosophy of Science* 1/22 (1991), S. 175–192.

33 Zu den Tagungspublikationen siehe *Kultur als Gegenstand der Ethnografie komplexer Gesellschaften*, S. 205–209.

34 Eine Auswahl der Einführungs- und Übersichtsliteratur: Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe, Bernd Jürgen Warneken (Hg.): *Volkskultur in der Moderne: Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1986); Cuisenier, Segalen: *Ethnologie de la France* (1986); Utz Jeggle, Isac Chiva (Hg.): *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie: Zwei Standortbestimmungen*, Frankfurt a. M.: Campus (1987); Helge Gerndt (Hg.): *Fach und Begriff >Volkskunde< in der Diskussion*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (1988); Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*, Berlin: Reimer (1988); Wolfgang Kaschuba: *Einführung in die Europäische Ethnologie*, München: Beck (1999); Katharina Eisch, Monika Hamm (Hg.): *Die Poesie des Feldes: Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse [für Utz Jeggle zum 60. Geburtstag]*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2001); Bernd Jürgen Warneken: *Die Ethnographie populärer Kulturen: Eine Einführung*, Wien: Böhlau (2006); Bernhard Tschofen, Reinhard Johler (Hg.): *Empirische Kulturwissenschaft – eine Tübinger Enzyklopädie: Der Reader des Ludwig-Uhland-Instituts*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für

Kapitelüberschriften und inhaltliche Schwerpunktsetzungen in den Vordergrund stellten: Kultur, Alltag und Identität.³⁵ Diese Begriffe waren mehr als die bloße Markierung eines gemeinsamen Vokabulars. Sie leisteten die wichtigste inhaltliche Setzung: Die Frage, die das Fach während Jahrzehnten umgetrieben hatte, die Frage nämlich nach einer Wissenschaft der Kultur unterer Schichten (im Gegensatz zur Hochkultur), die auf ein statisches Verständnis traditioneller Volkskunst verzichtete, beantworteten diese Einführungen mittels der genannten Begriffe.

Kultur war nun das, was die kleinen Leute in ihrem Bezug auf ihre Umwelt in ihrem Leben entwarfen, produzierten und repräsentierten. »Alltag wird dabei nicht als emphatischer Kontrast zum Feiertag verstanden; das Festliche soll nicht ausgeschlossen, es soll aber wie jede kulturelle Äußerung an die alltäglichen Bedingungen von Arbeit und Freizeit gebunden werden.«³⁶ Während *Alltag* somit die historische Prozessualität der vormalig sogenannten Volkskultur anzeigte, stand *Identität* für die Praxis- bzw. Anwendungsorientierung dieser Kulturwissenschaft: Denn, so lassen sich Greverus und die Tübinger gleichermaßen zusammenfassen, ginge es in den komplexen Gesellschaften in kultureller Hinsicht darum, Selbstbestimmung und die »Kompetenzentfaltung ihrer Kulturfähigkeit«³⁷ zu ermöglichen (Greverus) bzw. »auch in einer unübersichtlicher gewordenen Wirklichkeit Übereinstimmung und Kontinuität [...] erfahren«³⁸ zu können (Bausinger).

Hintergrund dieser Begriffstria war die Untersuchung von Arbeits- und Produktionsverhältnissen. Die Reflexion über die Beeinflussung der Kultur durch die »Produktionssphäre«³⁹ ist in beiden Einführungen Teil der Argumentation. Die besonders intensive theoretische Bearbeitung dieses Verhältnisses in den DDR-Volkskunden war dabei weder den Tübingern noch

Volkskunde (2008); Beate Binder, Thomas Hengartner, Sonja Windmüller (Hg.): *Kultur – Forschung: Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*, Münster: LIT (2009).

35 Während bei den Tübingern zusätzlich »Geschichtlichkeit« auftaucht, verwendete Greverus das Trio Volkskultur – Massenkultur – Subkultur als weitere Kapitelüberschrift. Greverus' Deutung des Fachs orientierte sich stark an der angloamerikanischen Kulturanthropologie; die Tübinger Schule betonte mit ihrer Begriffsschöpfung »Empirische Kulturwissenschaft« die sozialwissenschaftliche Orientierung. Moritz Ege beschreibt anhand der Kooperationen des Tübinger LUIs mit dem Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) (Stuart Hall) eine kurze »Hochphase der Theorie um 1970«, siehe Moritz Ege: »Birmingham – Tübingen«, in: *Historische Anthropologie* 2/22 (2014), S. 149–181, hier S. 175.

36 Bausinger, Jeggle, Korff, Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde* (1978), S. 15.

37 Ina-Maria Greverus: *Kultur und Alltagswelt: Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*, München: C. H. Beck (1978), S. 279.

38 Bausinger, Jeggle, Korff, Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde* (1978), S. 15.

39 Ebd., S. 50–51.

Greverus entgangen: Sie würdigten die Arbeiten von Wolfgang Jacobeit und Ute Mohrmann.⁴⁰ In der Tübinger Einführung wird das »Kulturverständnis, das sich von menschlicher Arbeit und gesellschaftlicher Produktion her bestimmt«, sogar zum gemeinsamen Kulturverständnis aller progressiven Volkskunden: Es sei »keineswegs so genuin marxistisch, wie das in den kulturtheoretischen Diskussionen der letzten Jahre oftmals behauptet worden ist. Es ist nämlich derselbe Kulturbegriff, der auch konstitutiv für die anthropologische Forschung ist.«⁴¹

Die materialistische Kultur, die die progressiven Volkskunden in den Nachkriegsjahrzehnten im Feld entdeckten, zeigt sich hier als Gemeinsames des deutschsprachigen Fachs mit den vielen Namen. Volkskundler:innen begründeten ab den 1970er Jahren neue Institute und Professuren und begannen, neue Namen zu verwenden, so »Empirische Kulturwissenschaft« (Tübingen) und »Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie« (Frankfurt a. M.). In Zürich und an vielen anderen Orten blieb es vorerst bei der »Volkskunde«, an der Humboldt-Universität wurde nach der deutschen Wiedervereinigung das Fach als Europäische Ethnologie neu gegründet.⁴² In Frankreich kam es

40 Siehe Greverus: *Kultur und Alltagswelt* (1978), S. 53, 82–85; Bausinger, Jeggle, Korff, Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde* (1978), S. 28, 55–57. Siehe für »Kultur und Lebensweise« in den DDR-Volkskunden auch Kapitel 4.

41 Bausinger, Jeggle, Korff, Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde* (1978), S. 57. Siehe auch Greverus: *Kultur und Alltagswelt* (1978), S. 91. Die Frage stellt sich, ob diese spezifische, scheinbar insbesondere im europäischen Raum praktizierte Verbindung der Erforschung der »niederen«, populären Kultur und dem Fokus auf ihre Produktionsbezogenheit eine eigene Theorie-tradition ausbildete, die man als materialistische Kulturtheorien fassen kann.

42 In den 1970er Jahren resultierten die Fachdiskussionen bloß in wenigen Namensänderungen: Im Zentrum stand neben Tübingen und Frankfurt insbesondere das Institut an der Universität Marburg, das als allererstes Institut seinen Namen zu »Europäische Ethnologie und Kulturforschung« änderte (Kulturforschung wurde dann 1998 mit Kulturwissenschaft ersetzt). Es lassen sich verschiedene Umbenennungskonjunkturen festhalten: Die späten 90er und frühen 2000er Jahre (Göttingen, Mainz, Bamberg, Kiel, Zürich; Friedemann Schmoll nennt als entscheidenden Kontext die Bologna-reform, was für Zürich beispielsweise zutrifft); seit 2015 und aktuell wechseln viele Institute zu »Empirische Kulturwissenschaft« (Freiburg i. Br., Hamburg, München), allgemein waren Generationenwechsel und Emeritierungen oft Anlass für die Namenswechsel. Heute gibt es volkskundliche Fächer/Professuren/Institute an 25 deutschen, zwei Deutschschweizer und vier österreichischen Universitäten. Meistens findet man Kombinationen von »Europäische Ethnologie«, »Kulturanthropologie«, »Empirische Kulturwissenschaft«; es gibt auch weiterhin »Volkskunde« (etwa in Kiel (bis vor Kurzem), in Augsburg, Rostock, Jena). In Zürich heißt das Fach »Populäre Kulturen« und ist am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft zu Hause. Siehe Schmoll: »>Volkskunde 70« (2020), hier S. 231; Harm-Peer Zimmermann: *Empirische Kulturwissenschaft – Europäische Ethnologie – Kulturanthropologie – Volkskunde: Leitfaden für das Studium einer Kulturwissenschaft an deutschsprachigen Universitäten*, Marburg; Jonas

nicht zu einer derartigen Vielfalt der Fachbezeichnungen. Die Namen *Ethnologie de France* und *Ethnologie du patrimoine* setzte die französischen progressiven Volkskunden dezidiert als Schwestern der *Ethnologie exotique*. Begriffe wie *identité culturelle*, die Komposita *patrimoine industriel* oder *patrimoine ethnologique* sowie *culture populaire* und *culture technique* gehörten zur Institutionalisierung des volkskundlichen Kulturwissens, wie oben gesehen, in der Verwaltung und in der universitären Lehre.⁴³ Kurz: Die materialistische Kultur der Volkskunden stammte aus dem Feld.

(2005); Regina Bendix, Tatjana Eggeling (Hg.): *Namen und was sie bedeuten: Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde*, Göttingen: Schmerse (2004). Siehe zum Übergang zur Europäischen Ethnologie in Berlin, Victoria Hegner: »Umbruchsituationen« (2020). Siehe auch S. 11, Fußnote 6.

- 43 Zur Situation in Frankreich siehe den Bericht des Aubrac-Forschers Claude Royer, der über die lange geringen Ethnologiestudiengänge berichtet: Claude Royer, Christian Jacquelin: »L'ethnologie en Franche-Comté aujourd'hui«, in: *Journal des anthropologues* 1/21 (1985), S. 88–95.

Postbus Peripherien – ein Schluss

»[D]ie Vergangenheit gehört niemandem.«
Boltanski, Esquerre: *Bereicherung*, S. 619.

So verstreut wie die Materialisationen der kulturellen Infrastruktur sind ihre Archive. Wenn man die Geschichte der ethnografischen Feldforschung in Europa erforschen will, verbringt man viele Stunden im Zug, im Bus und im Postauto (so heißen in der Schweiz heute noch die gelben Busse, die auch in die abgelegensten Alpentäler fahren und früher Postzustellung und Personenverkehr kombinierten). Sowiesso könnten das Postauto oder der Postbus sinnbildlich für die Orte stehen, in denen viele der archivalischen Bestände liegen, aus denen das Material dieser Studie stammt: Der Postbus war das Verkehrsmittel der Peripherie schlechthin. Er wurde in der Nachkriegszeit und vor dem Aufstieg des Individualverkehrs dort eingesetzt, wo die geringe Bevölkerungsdichte und ihre Mobilitätsstrukturen eigentlich ausschlossen, dass sich ein regelmäßiger Busbetrieb rein kommerziell gesehen lohnte. Wird er heute noch im Sinne des Öffentlichen Verkehrs angeboten, dann zum einen aus politischen Gründen, um den Anschluss der Peripherien an die Zentren zu gewährleisten, zum anderen, um ihre wirtschaftliche Erschließung zum Beispiel mittels Tourismus zu unterstützen.

Die Geografie der Archive, die für diese Arbeit verwendet wurde, sieht ungefähr so aus: Die großen Bestände der volkskundlichen Forschungsprojekte liegen in den Archiven der akademischen Institute, in denen sie entstanden sind, also in Städten wie Berlin, Paris und Marseille, Zürich und Tübingen. Kleinere Bestände befinden sich in den Peripherien selbst: In den Walliser Dörfern Ferden und Simplon; in Le Creusot, wo das erste französische Ecomuseum steht; in Ummendorf mitten in der Magdeburger Börde. Während die Ausbildung der kulturellen Infrastruktur in den papiernen Archiven rekonstruiert werden kann, drängt sich die Bereicherungsökonomie in der Peripherie geradezu auf.¹ An allen Ecken und Enden stieß ich auf Hinweise darauf, dass in diesen Dörfern und Kleinstädten genau die Geschichte der ›veralteten‹, aber ›authentischen‹ Wirtschaftsformen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als Grundlage für ihre Identität und kulturelle und touristische Verwertungen verwendet wurde.

Ein Beispiel ist die heutige Magdeburger Börde. Die Busfahrt von Magdeburg in das Börde-Dorf Klein Wanzleben dauert etwas mehr als eine halbe

1 Das beschreibe ich auch in: Rhyner: »Post-Folklore« (2024).



Abb. 42: Die Geschichte der Zuckerrübe als Wahrzeichen, hier in Klein Wanzleben (April 2023).

Stunde, durch das Dorf spaziert ist man in weiteren 15 Minuten. Der Fleck Wiese neben der Hauptstraße – das Dorfzentrum – ist ganz der Zuckerrübe gewidmet. Dort steht ein kleines Denkmal mit der Inschrift: »1838–2013. 175 Jahre Zuckerproduktion in Klein Wanzleben« (Abb. 42). Einige Schritte weiter der nächste Hinweis: Eine Tafel, die für eine »Süße Tour« durch die Börde wirbt (Abb. 43). Unterhalb der Karte, in der die 25 Sehenswürdigkeiten der Tour eingezeichnet sind, grüßt eine freundlich lächelnde Rübe. Zuunterst die Logos der Partnerinstitutionen: Neben Gemeinden und dem Tourismusverband wird auch der Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums der EU genannt. Ähnlich im keine zwanzig Kilometer entfernten Ummendorf, wo ich das Börde-Museum besuchte, das sich mitten im Umbau



Abb. 43: »Zucker- und Rübenroute: Die Süße Tour durch die Magdeburger Börde« (April 2023).

befand: »Verborgener Schatz in Ummendorf: Sanierung Börde-Museum Burg Ummendorf«, gefördert vom Land Sachsen-Anhalt und durch den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung.

Eine gängige Erzählung über die Bewohner:innen dieser Postbus-Peripherien lautet, dass es sich bei ihnen um sogenannte Globalisierungsverlierer:innen handelt, um Bevölkerungskreise, die nicht von der Liberalisierung der Wirtschaftsräume, vom boomenden Finanzkapitalismus oder dem kulturellen Kosmopolitismus profitieren konnten und deren nationalistische, ausländerfeindliche Ressentiments durch diese Vernachlässigung erklärt werden können. Dass dieses in den öffentlichen Medien wirkmächtige Bild nicht als alleinige Erklärung für das Erstarken rechter Parteien taugt, ist klar, macht es aber nicht weniger suggestiv.² Die hier erzählte Geschichte des volkskund-

2 Siehe etwa die Forschung des Soziologen Steffen Mau, z. B. Thomas Lux, Steffen Mau, Aljoscha Jacobi: »Neue Ungleichheitsfragen, neue Cleavages? Ein internationaler Vergleich der Einstellungen in vier Ungleichheitsfeldern«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 2/32 (2022), S. 173–212. Als essayistischer Überblick: Robert Misik: *Die falschen Freunde der einfachen Leute*, Berlin: Suhrkamp (2020). Die Magdeburger Börde liegt in Sachsen-Anhalt, wo die rechts-

lichen Kulturwissens weist auf einen Aspekt hin, der das Bild ebenfalls verkompliziert: Sichtbar wird nämlich, dass diese ländlichen Regionen keineswegs an einem Mangel an Aufmerksamkeit gelitten haben. Vielmehr lässt sich eine sehr spezifische Aufmerksamkeit von Seiten der Politik beobachten, und zwar intensive Modernisierungsbemühungen im ländlichen Raum, die mit ethnografischen Feldforschungen interagierten. Die Identitätsbildung der kleinen Leute anhand ihrer lokalen Geschichte war ein Teil der europäischen Modernisierungspolitik während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Vor Ort weniger sichtbar als die kulturellen Aufwertungen selbst ist der Umstand, dass das Kulturwissen über die wirtschaftliche Vergangenheit zu einem großen Teil aus genau denjenigen Jahrzehnten stammt, in denen viele – auch die Volkskundler:innen – davon ausgegangen sind, dass industrielle Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftswachstum die Grundlage für stabile, demokratische bzw. sozialistische Staaten bieten würden. Auch die aus den wirtschaftlichen Turbulenzen der frühen 1970er Jahre entstandenen alternativen Wirtschaftsentwicklungskonzepte, zu denen die kulturelle Entwicklung gehörte, waren nur insofern Alternativen, als sie das Mittel zum Zweck tauschten: Die Wirtschaftsentwicklung mittels Kultur sollte ebenso zu Wirtschaftswachstum führen. Die Annahme, dass nicht-industrielle landwirtschaftliche Produktionsmethoden nicht konkurrenzfähig und nicht >gut< für die moderne Wirtschaft waren, übersetzte sich insofern in Alternativen wie die kulturelle Entwicklung, als das unvermeidliche >Sterben< der Wirtschaftsformen der kleinen Leute Teil einer neuen Ökonomie wurde, der Ökonomie des Authentischen.³

Die Ökonomie des Authentischen basiert auf den Authentizitätsstrategien des volkskundlichen Kulturwissens. Ganz konkret gehen jedoch nicht alle ihre Bestandteile auf volkskundliche Forschung zurück. Das authentische Kulturwissen der Volkskunden wurde zur Schablone für viele Imitationen. Das lässt sich besonders gut am Beispiel des Aubrac, Feld der Forschungen in Kapitel 3, illustrieren. Dort gibt es heute unterschiedliche Arten, wie das kulturell bereicherte »terroir« genutzt wird. Aufbauend auf den Tätigkeiten einiger kleiner Höfe, die sich in den 1970er Jahren der traditionellen Landwirtschaft verschrieben hatten, gab es seit ungefähr dem Jahr 2000 Pläne für einen *Parc naturel régional*, der dann 2018 eröffnet wurde. Das »traditionelle« Aubrac-

populistische Partei *Alternative für Deutschland* (AfD) in den letzten Kommunalwahlen 2024 28 Prozent Wähleranteil erreichte – vor CDU und SPD.

- 3 Die andere Seite hiervon ist, dass die eigentliche Nahrungsmittelproduktion, die die Versorgung größerer Bevölkerungskreise und den Exporthandel bezweckt, natürlich fundamental anders als die historisch aufgewertete, handwerkliche Landwirtschaft funktioniert: Als industrialisierte monokulturelle Großproduktion.

Rind, das in den 1960er Jahren auszusterben drohte, weil es für die Fleischproduktion weniger ergiebig war als andere Rassen, wurde erfolgreich gerettet, indem man es zum lebendigen Ausdruck der lokalen Identität erklärte. Der Park besteht vor allem aus dem in der volkskundlichen Studie der 1960er Jahre als Kern der Region identifizierten Hochplateau, mit seinen Weiden und den *burons*, den Sennhütten, die man besichtigen kann.⁴

Die Aubrac-Rinderrasse ist jedoch nicht einmal das bekannteste Element der heutigen Aubrac'schen Identität. Ein handwerklich hergestelltes Objekt, über das die Aubrac-Volkskundler:innen nicht geschrieben haben, weil es schlichtweg nicht existierte, hat es zu noch größerer Bekanntheit geschafft: das »Laguiole-Messer«, ein längliches zusammenklappbares Taschenmesser, benannt nach dem Dorf, wo es, so die Legende, seit dem frühen 19. Jahrhundert hergestellt worden sei. Verwendet hätten es die Hirten des Aubrac. Nachdem die – sowieso vernachlässigbare – Messerproduktion in Laguiole seit dem Ersten Weltkrieg praktisch aufgehört hatte zu existieren, entstanden hier erst ab den 1980er Jahren mehrere neue Werkstätten, die anfangen, »Laguiole-Messer« als besonders traditionelle und handwerklich gefertigte Objekte herzustellen. Um dieses Messer herum hat sich seither ein ganzer Tourismuszweig formiert: Man kann seiner Produktion in Führungen beiwohnen, es gibt ein kleines Museum, in dem die »Geschichte« des Messers gezeigt wird, und natürlich kann man das Messer kaufen – eine »invented tradition« im wahren Sinne des Wortes.⁵

Das Laguiole-Messer wurde so bekannt, dass es für die Soziologen Arnaud Esquerre und Luc Boltanski zur Versinnbildlichung der Bereicherungsökonomie geworden ist: Für ihre Studie *Enrichissement* forschten die beiden Soziologen in den Jahren 2013–2014 im Aubrac.⁶ Sie beschreiben, welche Maßnahmen ergriffen wurden, um das »echte« Laguiole-Messer von seinen »Fälschungen« (es gibt eine große Produktion von Laguiole-Messern in China und Pakistan) zu unterscheiden, bis hin zur Anregung eines neuen Ge-

4 <https://www.parc-naturel-aubrac.fr/>.

5 Auch sahen die Messer, die früher in Laguiole hergestellt wurden, vermutlich ganz anders aus als die zusammenklappbaren »Laguiole«-Messer des frühen 21. Jahrhunderts. Siehe Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 520–530, 539–543.

6 Ebd., Kapitel 12. Das Aubrac ist damit zu einem »model place« der französischen Feldforschung geworden: Während die RCP Aubrac die alternative Rationalität der sterbenden Wirtschaftsform dokumentierte (siehe Kapitel 3), analysierten Boltanski/Esquerre die darauf aufbauende neue Bereicherungsökonomie. »Model place« in Analogie zum »model case«: Monika Krause: *Model Cases: On Canonical Research Objects and Sites*, Chicago: University of Chicago Press (2021).

setzes, das neben landwirtschaftlichen auch andere Produkte aufgrund ihrer geografischen Herkunft schützen soll.⁷

Im Aubrac zeigt sich nicht nur, dass das Kulturwissen der Volkskunden nur ein Bestandteil der Authentizitätsproduktion unter anderen war. Wie Boltanski/Esquerre beschreiben, sieht man dort auch, dass die lokale kollektive Identität zum geistigen Eigentum privatwirtschaftlicher Akteur:innen wurde. Während vor allem öffentliche Institutionen – etwa die Justiz und die Gemeindeverwaltung – mit großem Aufwand die Bedingungen für die wirtschaftliche Nutzung der regionalen Identität förderten und schützten, profitierten davon hauptsächlich private Unternehmen. Vor Ort sei es deshalb zu Spannungen gekommen: Statt mit viel Geld Gerichtsprozesse über die Herkunftsbezeichnung »Laguiole« zu führen, hätten einige Bewohner:innen sich gewünscht, dass die Mittel beispielsweise für ein öffentliches Schwimmbad eingesetzt worden wären.⁸

Das heißt: Es entstand ein Wirtschaftszweig, der auf einer lokalen, kollektiven Identität basierte, die sich wiederum auf die Kultur der ärmsten Bewohner:innen der Region stützte – der Hirten.⁹ Dieser Wirtschaftszweig beanspruchte die finanziellen Ressourcen der Gemeinden, ohne dass die kleinen Leute, auf deren Kultur die Identitätsbildung beruhte, etwas davon gehabt hätten. Wenn also die Bewohner:innen der Postbus Peripherien als Globalisierungsverlierer:innen bezeichnet werden können, dann nicht, weil ihre Regionen von der Politik vernachlässigt wurden. Es stellt sich vielmehr die Frage, welche Art von Entwicklungspolitik betrieben wurde und wem sie hauptsächlich zugutekam.

Auf jeden Fall scheint klar, dass die »Authentizitätsschablone« der Kultur der kleinen Leute längerfristig um einiges erfolgreicher war als die Arbeit an der Aktivierung und Involvierung der Bewohner:innen vor Ort, die in den Volkskunden so unerlässlich schien für die Kenntnis der lokalen Kultur. Das mag damit zu tun haben, dass Aktivierung und Partizipation immer wieder neu hergestellt werden müssen.¹⁰ Ein maßgeblicher Faktor wird aber die Dynamik der privatwirtschaftlichen Erschließung lokaler Identität für Wirtschafts-

7 Das Ganze ist allerdings noch komplizierter, weil erstens auch heute die Laguiole-Messer natürlich nicht mit lokalen Materialien hergestellt und die Klinge auch heute noch bloß im Nachbarort Thiers geschmiedet wird, wo es tatsächlich eine längere Geschichte der Herstellung von Messern gibt. Siehe Boltanski, Esquerre: *Bereicherung* (2018), S. 545–562.

8 Ebd., S. 552–555.

9 In Kapitel 3 beschreibe ich, wie die Geschichte der Aubrac-Hirten ins Zentrum der RCP Aubrac rückte.

10 Diejenigen, die sich für die Herstellung von Partizipation einsetzten – die Volkskundler:innen – scheinen teilweise in neuester Zeit ihren regionalen Fokus immer mehr abgelegt zu haben. So die Einschätzung des Tübinger Volkskundlers Hermann Bausinger. (Gespräch mit Hermann Bausinger (1) am 2.9.2020.)

wachstum gewesen sein und es liegt nahe zu vermuten, dass gerade ein Grund für die konservative Restauration von »Heimat« in den letzten Jahrzehnten in dieser wirtschaftlichen Ausbeutung von Regionalkultur liegen könnte.¹¹

Die hier dargestellte Geschichte der ethnografischen Feldforschung fokussierte auf die Herkunft und die Spezifität des Kulturwissens, das der kulturellen Infrastruktur zugrunde lag. Diese Perspektive legte einen ganzen Komplex von Kulturwissen, Wirtschaft und Politik frei, der weiter erforscht werden kann. Das Verfassen der letzten Kapitel war nämlich insofern eine Herausforderung, als mit der eingestellten Linse sofort links und rechts unzählige weitere kleine Momente der kulturellen Infrastruktur auftauchten – wie groß war die kulturelle Infrastruktur eigentlich? Waren die Volkskunden auch außerhalb der hier untersuchten Länder an ihrer Entstehung beteiligt, bzw. wo gab es sie noch? Mit Blick auf das Aubrac: Wo und wie diente das volkskundliche Kulturwissen als Schablone für private Unternehmen, die keineswegs die »Partizipation« der lokalen Bevölkerung anstrebten? Und vor allem: Wie genau interagierte es mit lokalen, staatlichen und europäischen Wirtschaftsentwicklungspolitiken (man denke an die Magdeburger Börde und die EU-Förderung)? Bestätigt sich die Vermutung, dass besonders diejenigen Aspekte des Kulturwissens besonders gut erhalten geblieben sind, die sich nahtlos in bereicherungsökonomische Zusammenhänge eingefügt haben, insbesondere in den Tourismus? Denn wie in dieser Arbeit beschrieben wurde, ging der eigentliche Kern des Kulturwissens – die teilnehmende Beobachtung und der Anspruch des partizipativen Wissens »von unten« – auch in denjenigen Institutionen mit der Zeit verloren, die es sich eigentlich als *raison d'être* gesetzt hatten, wie das Ecomuseum Creusot-Montceau.¹² Gibt es Gegenbeispiele? Und gilt die Gleichzeitigkeit von Anreicherung und Kritik auch für andere angewandte Geisteswissenschaften?

Angesichts dessen, dass das volkskundliche Kulturwissen an der Ausbildung der Bereicherungsökonomie beteiligt war, aber nie komplett darin aufging, eröffnet sich eine weitere Perspektive. Das volkskundliche Kulturwissen war meist an kritische Diskussionszusammenhänge gekoppelt, die die Praktiken und Methoden der ethnografischen Feldforschung und zugleich die Verortung dieser Forschung in der Gesellschaft verhandelten. Um diese Dynamik besser untersuchen zu können, würde es sich nun anbieten, eine andere politische Dimension als die hier im Vordergrund stehende Wirtschaftspolitik einbeziehen: die Ebene der politischen und kulturellen Teilhabe in Demokratien. Um die Historisierung ethnografischer Praktiken und ihrer Anwendungsverhältnisse – oder allgemein der *applied humanities* – weiter zu verfolgen,

11 Monika Wulz, Max Stadler, Nils Güttler, Fabian Grütter (Hg.): *Deregulation und Restauration: Eine politische Wissensgeschichte*, Berlin: Matthes & Seitz (2021).

12 Siehe Kapitel 6.

könnten die Formen des volkskundlichen Kulturwissens auf ihren Ort in der jeweiligen lokalen und nationalen politischen Struktur hin analysiert werden.¹³ Mit Blick auf die publizistischen und anderen Formate, die hier aufgetaucht sind – Museen, Wanderwege, Bürgerforen –, ließe sich fragen, wie die volkskundlichen Anwendungsformen mit Prozessen der politischen Teilhabe verknüpft waren. Was war ihr Zusammenhang mit den politischen Bewegungen, die ab den 1970er Jahren innerhalb Europas mehr Autonomie einforderten, eine Entwicklung, die unter dem Stichwort »Europa der Regionen« zusammengefasst ist? Wie unterschied sich das periphere Kulturwissen von konservativen, rechtspopulistischen Heimatbewegungen? Oder, anders und allgemeiner gefragt: Was war die Politik des regionalen Wissens während der Europäischen Integration?

13 Siehe auch Jakob Tanner in seiner Rezension zu Boltanski/Esquerres *Bereicherung*: »Die Nation ist aus dieser Sicht ein Schlachtfeld um Nostalgie geworden, und die Bürokratien, die das >nationale Erbe< verwalten, dienen – ob sie das wollen oder nicht – nationalistischen Strömungen zu, welche heute Rechtsstaat und Gewaltenteilung attackieren. Wird diese Sicht auf Boltanski/Esquerre bezogen, so entsteht das Bild einer rechtsnationalen Oligarchisierung des Staatensystems.« Jakob Tanner: »Luc Boltanski, Arnaud Esquerre: Enrichissement. Une critique de la marchandise«, in: *Historische Anthropologie* 2/26 (2018), S. 275–278, hier S. 278.

Dank

Dieses Buch ist eine leicht überarbeitete Version einer 2024 an der ETH Zürich eingereichten Dissertationsschrift. Ich danke Michael Hagner dafür, dass er das Projekt von der ersten Idee bis zur Abgabe mit kritischer Lektüre, wertvollen Hinweisen und viel Freiraum gefördert und überhaupt ermöglicht hat. Die Professur für Wissenschaftsforschung mit ihren Mitarbeiter:innen, die sich in Florgesprächen zwischen Büros, Kaffeemaschinen, Bücherregalen und Kopiermaschinen austauschten, bot ein inspirierendes Umfeld, das ich sehr geschätzt habe. Ebenso danken möchte ich Anke te Heesen und Monika Dommann, die die externen Gutachten übernommen haben und dem Projekt mit ihrem Wissen und mit entscheidenden Fragen zur Seite standen.

Ein großer Dank gehört denjenigen, die einzelne oder mehrere Kapitel des Manuskripts in jeweils unterschiedlichen Stadien gelesen haben: Ines Barner, Niklaus Bein, Lorraine Daston, Sascha Deboni, Leander Diener, Stephan Graf, Samira Greusing, Joshua Klein, Monique Ligtenberg, Lukas Rathjen, Max Stadler, Christina Tuggener, Karena Weduwen, Vera Wolff, Monika Wulz und Nils Güttler – auch fürs gemeinsame Denken/Arbeiten jenseits dieser Seiten. Für die Aufnahme in die Reihe »Historische Wissenschaft« im Wallstein Verlag danke ich Anna Echterhölter, Bernhard Kleeberg und Andreas Langenohl sowie Jonas Haas für die sorgfältige Betreuung und Birgit Fricke für das präzise Korrektorat. Martin Bauer und Alrun Schmidtke haben die Einleitung im Übergang vom Manuskript zum Buch mit frischen Augen gelesen und kommentiert, Onur Erdur hat während eines Spaziergangs Titelideen jongliert: Danke!

Für Austausch und Hinweise danke ich: Caroline Arni, Tina Asmussen, Friedrich Cain, Sophie Cras, Kijan Espahangizi, Zoé Evrard, Wolf Feuerhahn, Fabienne Forster, Jens Gieseke, Valentin Groebner, Eric Hounshell, Zoé Kergomard, Jonas Knatz, Robert Leucht, Anaïs Mauuarin, Tobias Scheidegger, Yanara Schmacks, Skuli Sigurdsson, John Tresch, Bernhard Tschofen, Nadine Zberg sowie den ehemaligen Büro-Nachbar:innen in der Globalgeschichte der ETHZ. Ein spezieller Dank geht an Janis Perren für die spontane technische Unterstützung. Dass Wissenschaft keine einsame Tätigkeit ist und im Idealfall Spaß macht, weiß ich dank zwei Kollektiven: Der Gruppe von Historiker:innen, die das »Gegenwissen« der 1970er und 1980er Jahre und darüber hinaus kartieren, und dem intercomverlag, in dem sich grafische, publizistische und wissenshistorische Praktiken überschneiden.

Ich danke allen Diskutant:innen der Kolloquien und Tagungen, an denen ich meine Forschung vorstellen durfte: Workshop *Entwicklungs(t)räume im Hochland*, Universität Bern (2020); Kolloquium der Professur für Kultur-

wissenschaften (Prof. Sommer) der Universität Luzern (2021); Kolloquium Wissensgeschichte (Prof. te Heesen), Humboldt-Universität zu Berlin (2021); HSSuisse-Jahrestreffen 2021 und 2023; Jahrestagung der Gesellschaft für Geschichte der Wissenschaften, der Medizin und der Technik (GWMT) 2022; Gemeinsames Forschungskolloquium der Wissenschafts- und Globalgeschichte (Prof. Kleeberg/Prof. Schröder), Universität Erfurt (2022); Geschichtskontor (Professor:innen Dommann/Dusinberre/Krüger/Teuscher), Universität Zürich (2023); Kolloquium Kulturgeschichte (Prof. Felsch), Humboldt-Universität zu Berlin (2023); Kolloquium Neueste Geschichte (Prof. Dejung), Universität Bern (2024); diverse Treffen und Summerschools des Doktorierendenkolloquiums »Geschichte des Wissens« (ETH/UZH); Reading Group der DFG-Kollegforschungsgruppe »Angewandte Geisteswissenschaften: Genealogie und Politik« (2025); Konferenz »Towards a History of European Developmentalism«, Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg / Hamburger Institut für Sozialforschung (2025); Vorlesungsreihe »Kulturkämpfe« der EKWS Zürich und des ISEK/Populäre Kulturen der Universität Zürich (2025); Workshop »Der kleine Mann« (Prof. van Laak) am Historischen Kolleg München (2025). Neben den regelmäßigen Doktorandenworkshops und Forschungsretreats mit der Professur für Wissenschaftsforschung waren es insbesondere zwei Konstellationen, die längere anregende Diskussionszusammenhänge hervorbrachten, von denen ich sehr profitiert habe: Der Workshop »Feldforschung in der Moderne«, den ich zusammen mit Anke te Heesen und Susanne Schmidt während eines Gastaufenthaltes an der Professur für Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin veranstalten durfte (2022); sowie der Autor:innenworkshop in Zürich/Dübendorf (2023) und die darauffolgende Arbeit an einer Special Issue zum Thema *Historicizing Interventionist Social Knowledge, 1950s–2000s*, beides organisiert und mit großer Sorgfalt und Lust am Denken herausgegeben von Verena Halsmayer und Eric Hounshell. Einzelne Aspekte aus Kapitel 3 und 6 dieser Studie tauchen deshalb bereits im Artikel »The Enriched Knowledge Economy: Ecomusées, Regional Development and French Anthropology, 1960–1980« (*Science in Context*, 2025) auf.

Ohne die Hilfe von Professor:innen, Instituts- und Museumsmitarbeiter:innen und Archivar:innen an verschiedenen Universitäten und Archiven wären die Recherchen für diese Arbeit kaum möglich und sehr viel weniger interessant gewesen. Ich danke: Petra Schmid (Börde-Museum Burg Ummendorf); Gisela Welz und Timotheus Kartmann (Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main); Leonore Scholze-Irrlitz, Evelyn Riegel und Jonas Tinius (Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur (ehemals Landesstelle für Berlin-Brandenburgische Volkskunde)); Jörg Niewöhner (Institut für Europä-

ische Ethnologie, HU Berlin) für die Bereitschaft, in seine Master-Einführung in die Ethnographie Einblick zu erhalten; Karin Bürkert (Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen); Aleksandra Pawliczek (Universitätsarchiv Humboldt-Universität zu Berlin); den Mitarbeiter:innen des Standorts Pierrefite-sur-Seine der *Archives Nationales* in Paris; Magali Baum und Elodie Raingon (Ecomusée Le Creusot-Montceau les Mines); Anaïs Avossa und Nancie Herbin (Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée, Marseille); Eberhard Wolff (ISEK/UZH); Josef Escher (Ecomuseum Simplon); Thomas Antonietti und Rita Kalbermatten (Lötschentaler Museum); Beata Kalbermatten und Angela Werlen (Arnold-Niederer-Stiftung); Martin Akeret (Universitätsarchiv UZH) und den Mitarbeiter:innen des Schweizer Bundesarchivs Bern, des Universitätsarchivs Tübingen, des Staatsarchivs Zürich und des Sozialarchivs Zürich. Das Dissertationsprojekt mit allen Archiv- und Forschungsaufenthalten wurde ermöglicht durch den ETH Research Grant ETH-14 20-I. Überarbeiten konnte ich das Manuskript während der ersten Monate auf einer Postdoc-Stelle in der DFG-Kollegforschungsgruppe »Angewandte Geisteswissenschaften: Genealogie und Politik« an der Humboldt-Universität zu Berlin (gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 509851987), geleitet von Anke te Heesen und Viktoria Tkaczyk. Ihr Kolleg war der ideale Ort, um auf frische Gedanken zu kommen – vielen Dank, auch an alle Fellows und Mitarbeiter:innen.

Klaus Anderegg, Hermann Bausinger, Sigrid Jacobeit und Ute Mohrmann durfte ich in Brig, Tübingen, Berlin und Bad Saarow besuchen und einige Fragen stellen: Vielen Dank für die Bereitschaft, ihre Erinnerungen mit mir zu teilen.

Und zuletzt für Unterstützung, Freude und Freundschaft – meiner großartigen Familie zwischen Laufenburg, Lichtensteig/Waldstatt und Zürich und den Nächsten in Wien, Zürich, Berlin, Athen, Łódź, Hamburg und Wittenbach. Den Abwesenden gebührt das letzte Wort: Willi, der genau über die Bilder und Farben dieser Arbeit Bescheid wissen wollte, und Hanna, die noch einen Koffer (wahrscheinlich voller Bücher) in Berlin hat.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Ohne Urheber, Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, Sig. N 35.
- Abb. 2: Ohne Urheber, Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen, Sig. N9.
- Abb. 3: Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt: *Neue Siedlungen: Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts*, Tübingen, Stuttgart: Kohlhammer (1959), S. 36.
- Abb. 4: Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt: *Neue Siedlungen: Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts*, Tübingen, Stuttgart: Kohlhammer (1959), S. 11.
- Abb. 5, 6: Archiv der Alltagskultur LUI, Bestand Neue Siedlungen. Credit: Dokumentation und Archive des Südwestrundfunks und des Saarländischen Rundfunks.
- Abb. 7: Loni Niederer, *Das Niedererhaus*, © Archiv Lötschentaler Museum, Fonds Arnold und Loni Niederer.
- Abb. 8: Rudolf Braun: *Industrialisierung und Volksleben*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1960), S. 284–285.
- Abb. 9: Société d'ethnographie française: *Le Mois d'ethnographie française: Bulletin de la Société d'ethnographie française*, Januar 1951, o. P. Source gallica.bnf.fr / Bibliothèque nationale de France, <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k1425344f/fr2.item>.
- Abb. 10: André Pelle, *Vue extérieure du bâtiment du Musée national des Arts et Traditions populaires*, 1987, Mucem Photographie ATP, Ph.1987.59.1. Credit: Mucem / André Pelle.
- Abb. 11: Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH13.
- Abb. 12: Jean-Dominique Lajoux: *Musée du Haut-Rouergue: Claude Royer et Corneille Jest dans la salle des cartes, siège de la mission Aubrac* (1964/10/01), Mucem, Ph.1965.109.1666. Credit: Mucem / Jean-Dominique Lajoux.
- Abb. 13: »Règlement et directives«, 4. 5. 1964, Mucem, Fonds RCP Aubrac, 10AH4.
- Abb. 14: Jean-Dominique Lajoux, Corneille Jest: *»Montagnes« de l'Aubrac: Carte et catalogue (Documents annexes)*, Paris: Éditions du Centre national de la recherche scientifique (1970). Credit: CNRS.
- Abb. 15: Pierre Soulier: *A l'extérieur du buron (de gauche à droite): Claude Royer, François Vassal le cantalès, Andrée Soulier*. Mucem Photographie ATP. Recherches coopératives sur programme sur l'Aubrac (1964-1966). 2ème mission (20 juin-20 juillet 1964), Ph.1964.100.555. Credit: Mucem / Pierre Soulier.
- Abb. 16: Suchabfrage: <https://lescollections.mucem.org/search?term=MNATP.+Recherches+coop%C3%A9ratives+sur+programme+sur+l%27Aubrac+%281964-1966%29>.
- Abb. 17: Jean-Dominique Lajoux, *Dans le buron (possédant l'électricité): séance de projection. Film: la montée des vaches le 25 mai. Au fond, les silhouettes des buronniers spectateurs*, Mucem Photographie ATP. Recherches coopératives sur programme sur l'Aubrac (1964-1966), Ph.1965.109.1722. Credit: Mucem / Jean-Dominique Lajoux.

- Abb. 18: Jean-Dominique Lajoux, *La mission Aubrac offre une soirée de projection aux habitants de Vieurals. Séance de travail avec les frères Chassaly. Au premier rang, à droite: le curé de Vieurals*, Mucem Photographie ATP. Recherches coopératives sur programme sur l'Aubrac (1964–1966), Ph.1965.109.1688. Credit: Mucem / Jean-Dominique Lajoux.
- Abb. 19: Pascale Dollfus, Jean-Dominique Lajoux, Marie Lecomte-Tilouine, Gérard Toffin: »Corneille Jest: Ethnologe and Photographer«, in: *European Bulletin of Himalayan Research* 15–16 (1999), S. 6–10, hier S. 10.
- Abb. 20: Max Bösche, *Die Zuckerrübenfibel* (Blatt 22 von 28), 1958. Herzlichen Dank an Burkhard Bösche in der Magdeburger Börde.
- Abb. 21, 22: Hans-Joachim Mirschel, Fotografien für den Artikel »Zucker ohne Rückenschmerzen«, in: *Neue Berliner Illustrierte* 42 (1962), S. 36–37. Herzlichen Dank an Max Rudolf Mirschel. Enthalten in: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 9.
- Abb. 23: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 11.
- Abb. 24: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur, MB 4.
- Abb. 25: Karl Baumgarten, Hans-Jürgen Rach: »Vorlage des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung zur Schaffung und zum Ausbau volkskundlicher Freilichtmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik«, in: *Vom Bauen und Wohnen: 20 Jahre Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung in der DDR*, Berlin: Akademie-Verlag (1982), S. 324–340, hier S. 326.
- Abb. 26: Unbekannt, *eine Gruppe von Studierenden am Bahnhof Goppenstein*, 1971, © Archiv Lötschentaler Museum, Fonds Arnold und Loni Niederer.
- Abb. 27: gtg: »Spatenstich im Lötschental«, in: *Walliser Volksfreund* (6. März 1980), S. 5.
- Abb. 28: Eigenes Foto, Mai 2023.
- Abb. 29: Zeichnung von Bernard Rignault, Archives départementales de Saône-et-Loire (France), coté 152 J 140. Herzlichen Dank an Bernard Rignault.
- Abb. 30: G. Marie: »Animation – Une entreprise exemplaire«, S. 17, 1976, Ecomusée Creusot Montceau, Museumsarchiv.
- Abb. 31: Unbekannt, *Écuisses, site de la neuvième écluse: les membres du comité scientifique de l'Écomusée au bord de l'ancienne écluse, devant la maison éclusière (Musée du canal), le 25 janvier 1980. Le même jour (le matin), visite au Creusot de M. Jean-Philippe Lecat, ministre de la culture et de la communication*, coté 3751-3, Photothèque Ecomusée Creusot-Montceau. © Ecomusée Creusot Montceau / reproduction D. Busseuil.
- Abb. 32: Cover von *Milieux* 3/4, 1980. © Ecomusée Creusot Montceau
- Abb. 33: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neumünster: Wachholtz (1980), S. 196–197.
- Abb. 34–36: Ina-Maria Greverus, Heinz Schilling (Hg.): *Heimat Bergen-Enkheim: Lokale Identität am Rande der Großstadt*, Frankfurt a. M.: Institut für Kultur- anthropologie / Europäische Ethnologie (1982), o. P.
- Abb. 37: Hans Schüpbach: »Der >Stockalperweg<: Vom IVS-Planungsfall zum Rückgrat des Ecomuseums am Simplon«, in: *Geographische Gesellschaft Bern* 60 (1997), S. 131–140, hier S. 139.
- Abb. 38: Scan zweier Broschüren.

Abb. 39: Cover der Nullnummer *teilgenommen und beobachtet*, Semesterblatt der Zürcher Volkskundler, Dezember 1978.

Abb. 40: Martin Scharfe (Hg.): *Das andere Tübingen: Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (1978) (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Sonderband), Cover.

Abb. 41: Cover der ersten Ausgabe der Revue *TERRAIN*, 1983. Online verfügbar: <https://journals.openedition.org/terrain/44>.

Abb. 42: Eigenes Foto, April 2023.

Abb. 43: Eigenes Foto, April 2023.

Quellen und Literatur

Archive

Deutschland

Archiv der Akademie der Wissenschaften

Bestand: AG:37 (Institut für deutsche Volkskunde)

Archiv der Alltagskultur des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen (kurz: Archiv der Alltagskultur LUI)

Bestand: Neue Siedlungen; Archivinventur Projekte

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Landesstelle für Alltagskultur (ehemals Landesstelle für Berlin-Brandenburgische Volkskunde)

Bestände: Magdeburger Börde (MB); Vorlass Ute Mohrmann; Nachlass Wolfgang Steinitz

Archiv des Börde-Museum Burg Ummendorf

Bestand: Akademieforschung Magdeburger Börde

Archiv des Instituts für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Bestand: Waldamorbach-Selters-Projekt

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin

Bestand: Nachlass Wolfgang Jacobeit

Universitätsarchiv Tübingen

Bestand: Ludwig-Uhland-Institut (UAT 176, 1934–1975)

Frankreich

Archives Nationales Paris, Pierrefite-sur-Seine

Bestände: Centre d'ethnologie française; Culture/Direction de l'architecture et du patrimoine/Mission à l'ethnologie; Culture/Direction des musées de France/Inspection générale des musées classes et contrôles; Fonds Georges-Henri Rivière (1926–2002) (690AP/1-690AP/175); Tourisme/Direction du tourisme/Service d'étude et d'aménagement touristique de l'espace rural (1963–1986); Musée national des Arts et traditions populaires

Ecomusée Creusot-Montceau

Bestand: Museumsarchiv

Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée, Marseille (Mucem)

Bestand: Fonds RCP Aubrac

Schweiz

Archiv des Instituts für Sozialanthropologie/Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich (ISEK UZH)

Bestand: Provenienz Niederer

Bundesarchiv Bern

Bestände: Abteilung für Wissenschaft und Forschung/»Regionalprobleme in der Schweiz, namentlich in den Berg- und Grenzgebieten« (E3370B#1991/160#297:);
Depositen und Schenkungen ab 1798 / »Stiftung Simplon – Ecomuseum und Passwege« (J2.301-01#2009/290#866:)

Ecomuseum Simplon

Bestände: Museumsarchiv

Lötschentaler Museum

Bestand: Nachlass Niederer

Niederer-Haus Ferden

Bestand: Nachlass Arnold und Loni Niederer

Sozialarchiv Zürich (SozArch)

Bestand: N 1845, 1948, 1949, Bewusstsein und Sein: Organ des Schweizerischen Verbandes Sozialistischer Studenten

Staatsarchiv Zürich (StaZH)

Bestände: Nachlass Rudolf Braun; Polizeidirektion, Fremdenpolizei 1866–2002 (P 711.9.8)

Universitätsarchiv Zürich (UZH)

Bestand: G.6. 5. 15 (seit 2021: StAZH Z 1029.2)

Gespräche

Gespräch mit Hermann Bausinger (1) am 2. 9. 2020 in Tübingen.

Gespräch mit Hermann Bausinger (2) am 8. 2. 2021 per Telefon.

Gespräch mit Ute Mohrmann, Bad Saarow, 31. 1. 2023.

Abkürzungen

AdW: Akademie der Wissenschaften

BUWAL: Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft

CES: Centre de Sociologie Européenne

CNRS: Centre National de la Recherche Scientifique

CPE: Conseil du Patrimoine Ethnologique

DATAR: Délégation à l'aménagement du territoire

DEA: Diplôme d'études approfondies

EEC: European Economic Community

EGKS: Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl

ENA: École nationale d'administration

EWG: Europäische Wirtschaftsgemeinschaft

ICOM: Conseil international des musées / International Council of Museums

ICOMOS: International Council on Monuments and Sites

INRA: Institut National de la Recherche Agronomique

ISEK: Institut für Sozialanthropologie/Empirische Kulturwissenschaft (der Universität Zürich)

IVS: Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz

LPG: Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften
 MNATP: Musée National des Arts et Traditions Populaires
 MPE: Mission du Patrimoine Ethnologique
 Mucem: Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée
 NFP: Nationales Forschungsprogramm
 NSLB: Nationalsozialistischer Lehrerbund
 RCP: Recherche Cooperative sur Programme
 SNF: Schweizerischer Nationalfonds
 UPCP: Union Pour la Culture Populaire
 VDA: Verein für das Deutschtum im Ausland
 ZIG: Zentralinstitut für Geschichte

Literaturverzeichnis

- Adell, Nicolas: »Les derniers folkloristes en France: Portrait de groupe selon Roger Lecotté«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2023), S. 1–26.
- af: »Vorbereitungsarbeiten zum Ecomuseum Simplon: Ein neues Identitäts-Forum«, in: *Neue Zürcher Zeitung* (13. August 1991), S. 13.
- Allemand, Sylvain, Frémont, Armand, Heurgon, Édith (Hg.): *Aménagement du territoire: Changement de temps, changement d'espace*, Caen: Presses universitaires de Caen (2017).
- Anderegg, Klaus: *Simplon: Dorf und Pass. Der alte Baubestand*, Simplon-Dorf: Gemeindekanzlei (1986).
- : *Ecomuseum Simplon: Projektvorschlag*, Bern: Bundesamt für Forstwesen und Landschaftsschutz (1988).
- Andry, Aurélie Dianara: *Social Europe, the Road not Taken: The Left and European Integration in the Long 1970s*, Oxford, New York: Oxford University Press (2022) (= Oxford Studies in Modern European History).
- Antonietti, Thomas: »Kleinmuseen regional betreuen!«, in: *Heimatschutz = Sauvegarde = Salvaguardia* 6/78 (1983), S. 10.
- : »Vom Kulturlehrpfad zum offenen Museum – die Idee des Ecomuseums als Chance für eine Randregion«, in: Auer, Hermann (Hg.): *Museologie: Neue Wege, neue Ziele. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 11. bis 14. Mai 1988 am Bodensee*, München: K. G. Saur (1989), S. 188–195.
- (Hg.): *Nahе Ferne: Ein Jahrhundert Ethnologie im Wallis*, Baden: hier + jetzt (2013) (= Reihe des Geschichtsmuseums Wallis 12).
- Applegate, Celia: »A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Sub-National Places in Modern Times«, in: *The American Historical Review* 4/104 (1999), S. 1157–1182.
- Arnold, Alexia: *Reorientation durch Wissenschaftstransfer: Eine wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion der Darmstadt-Studie (1948–1954) aus soziologischer Perspektive*, Baden-Baden: Nomos (2010) (= Schriftenreihe Theorie und Geschichte der Soziologie).

- Aschwanden, Romed: *Politisierung der Alpen: Umweltbewegungen in der Ära der Europäischen Integration (1970–2000)*, Wien: Böhlau (2021) (= Umwelthistorische Forschungen Bd. 9).
- Ash, Mitchell G.: »Wissenschaft, Politik und Modernität in der DDR – Ansätze zu einer Neubetrachtung«, in: Weisemann, Karin, Kröner, Peter, Toellner, Richard (Hg.): *Wissenschaft und Politik – Genetik und Humangenetik in der DDR 1949–1989*, Münster: LIT (1997) (= Naturwissenschaft, Philosophie, Geschichte), S. 1–25.
- : »Räume des Wissens – was und wo sind sie? Einleitung in das Thema«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 3/23 (2000), S. 235–242.
- : »Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander«, in: vom Bruch, Rüdiger, Kaderas, Brigitte (Hg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik: Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Steiner (2002) (= Wissenschaftsgeschichte), S. 32–51.
- Atteslander, Peter: »»Wer Schweizer sind, bestimmen wir!««, in: *Der Bund* (11. Januar 1967), S. 9.
- Auderset, Juri, Moser, Peter: *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft: Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950)*, Wien: Böhlau (2018).
- Augustine, Dolores L.: *Red Prometheus: Engineering and Dictatorship in East Germany, 1945–1990*, Cambridge MA: The MIT Press (2007) (= Transformations: Studies in the History of Science and Technology).
- Bagus, Anita: *Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt: Zum Institutionalierungsprozess wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich am Beispiel der Hessischen Vereinigung für Volkskunde*, Gießen: Universitätsbibliothek Justus-Liebig-Universität Gießen (2005).
- : »Volkskundevereine in Deutschland: Zur ausseruniversitären Generierung volkskundlichen Wissens ab 1890«, in: Schürch, Franziska, Eggmann, Sabine, Risi, Marius (Hg.): *Vereintes Wissen: Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Münster: Waxmann (2010) (= Culture [kylyt:r]), S. 35–44.
- : »Internationaler Austausch und transnationale Zusammenarbeit der DDR-Volkskunde / Ethnographie in Europa bis in die 1960er Jahre«, in: Kreide-Damani, Ingrid, Imeri, Sabine, Noack, Karoline, Scholze-Irlitz, Leonore (Hg.): *Ethnologie als Ethnographie: Interdisziplinarität, Transnationalität und Netzwerke der Disziplin in der DDR*, Münster, New York: Waxmann (2024), S. 419–446.
- Bär, Andreas, Hägele, Ulrich (Hg.): *Völkische Posen, volkskundliche Dokumente: Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945*, Marburg: Jonas-Verlag (1999).
- Barbe, Noël: »Dans un papier kraft ... Braudel lu par Charles Parain ou Marx à la trace«, in: Bensa, Alban, Barbe, Noël (Hg.): *Penser le concret: André Leroi-Gourhan, André-Georges Haudricourt, Charles Parain*, Grâne: Créaphis (2011) (= Silex), S. 33–55.
- Bareither, Christoph, Bürkert, Karin, Ingendahl, Gesa, Johler, Reinhard, Scheer, Monique, Thiemeyer, Thomas: »Prof. Dr. Hermann Bausinger 1926–2021«, in: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 1–2/118 (2022), S. 140–146.
- Bassand, Michel (Hg.): *L'identité régionale: Contributions à l'étude des aspects culturels du développement régional. Actes du Colloque de Neuchâtel, 6–7 octobre 1980 = Regionale Identität: Beiträge zur Erforschung kultureller Aspekte der regionalen Entwicklung. Unterlagen des Neuenburger Kolloquiums, 6.–7. Oktober 1980*, Saint-

- Saphorin: Georgi (1981) (= Thema-Hefte der Programmleitung NFP >Regionalprobleme<).
- Baumgarten, Karl, Rach, Hans-Jürgen: »Vorlage des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung zur Schaffung und zum Ausbau volkskundlicher Freilichtmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik«, in: *Vom Bauen und Wohnen: 20 Jahre Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung in der DDR*, Berlin: Akademie-Verlag (1982) (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte Bd. 71), S. 324–340.
- Bausinger, Hermann: »Beharrung und Einfügung: Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge«, in: Verband der Vereine für Volkskunde (Hg.): *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*, Salzburg: Otto Müller Verlag (1956), S. 9–16.
- : »Einige Ergebnisse aus Untersuchungen in neuen Siedlungen«, in: *Akten des XVIII. Internationalen Soziologenkongresses (Nürnberg, 10. bis 17. September 1958)*, Meisenheim am Glan (1961), S. 3–9.
- : »Über die Ergänzung soziologischer durch volkskundliche Erhebungen«, in: *Akten des XVIII. Internationalen Soziologenkongresses (Nürnberg, 10. bis 17. September 1958)*, Meisenheim am Glan (1961), S. 195–200.
- : *Volkskultur in der technischen Welt*, Stuttgart: Kohlhammer (1961).
- : »Volksideologie und Volksforschung«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 61 (1965), S. 177–204.
- (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966) (= Volksleben).
- : *Volkskunde: Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*, Berlin: Habel (1971).
- : »Heimat und Identität«, in: Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neumünster: Wachholtz (1980) (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins), S. 9–24.
- (Hg.): *Berufsleitfaden Volkskunde*, Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (1984) (= Beiheft der dgv-Informationen 2).
- : »Das Problem der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Forschungen zur Kultur der unteren Schichten«, in: Schulze, Rainer, Brelie-Lewien, Doris von der, Grebing, Helga (Hg.): *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte: Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit*, Hildesheim: Lax (1987) (= Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945), S. 180–195.
- : »Wir Kleinbürger: Die Unterwanderung der Kultur«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 1/90 (1994), S. 1–12.
- Bausinger, Hermann, Braun, Markus, Schwedt, Herbert: *Neue Siedlungen: Volkswundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Tübingen*, Stuttgart: Kohlhammer (1959).
- : *Neue Siedlungen: Volkswundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts, Tübingen*, Stuttgart: Kohlhammer (1963).
- Bausinger, Hermann, Brückner, Wolfgang (Hg.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*, Berlin: Schmidt (1969).
- Bausinger, Hermann, Jeggle, Utz, Korff, Gottfried, Scharfe, Martin: *Grundzüge der Volkskunde*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (1978).

- Beer, Mathias: »Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte: Das Großforschungsprojekt >Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa««, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 3/46 (1998), S. 345–389.
- : *Flucht und Vertreibung der Deutschen: Voraussetzungen, Verlauf, Folgen*, München: C. H. Beck (2011) (= Beck'sche Reihe 1933).
- Bendix, Regina: *In Search of Authenticity: The Formation of Folklore Studies*, Madison WI: University of Wisconsin Press (1997).
- Bendix, Regina, Eggeling, Tatjana (Hg.): *Namen und was sie bedeuten: Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde*, Göttingen: Schmerser (2004) (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen).
- Bensa, Alban, Barbe, Noël (Hg.): *Penser le concret: André Leroi-Gourhan, André-Georges Haudricourt, Charles Parain*, Grâne: Créaphis (2011) (= Silex).
- Bentaboulet, Martine: »Histoire d'une structuration de la recherche: de la Maison au Réseau«, in: Commaille, Jacques (Hg.): *Avenir de la recherche et Maisons des sciences de l'Homme: Réédition 2020*, Paris: Alliance Athena (2020) (= Collection ATHENA), S. 23–50.
- Benzaïd, Redjem: *Rapport sur l'ethnologie de la France: Besoins et projets*, Paris: La Documentation française (1979).
- Béranger, Claude, Jest, Corneille: *L'Aubrac: Dix ans d'évolution 1964–1973*, Paris: Centre national de la recherche scientifique (1974).
- Berger, Alain, Chevalier, Pascal, Cortes, Geneviève, Dedeire, Marc (Hg.): *Patri-moines, héritages et développement rural en Europe*, Paris: Harmattan (2010).
- Berger, Stefan: *Constructing Industrial Pasts: Heritage, Historical Culture and Identity in Regions Undergoing Structural Economic Transformation*, New York: Berghahn Books (2020) (= Making sense of history).
- Bernet, Brigitta: »The Postwar Marxist Milieu of Microhistory: Heterodoxy, Activism and the Formation of a Critical Historiographical Perspective«, in: Zachariah, Benjamin, Raphael, Lutz, Bernet, Brigitta (Hg.): *What's Left of Marxism: Historiography and the Possibilities of Thinking with Marxian Themes and Concepts*, Berlin: De Gruyter Oldenbourg (2020) (= Politics of historical thinking volume 2), S. 37–64.
- Besenfelder, Sabine: »Staatsnotwendige Wissenschaft«: *Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2002) (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Bd. 94).
- Bigg, Charlotte: »Designing Better Trees«, in: Hounshell, Eric, Amstutz, Ruth (Hg.): *Shadow of the Tree*, Zürich: intercom (2024) (= cache), S. I/36-I/40.
- Binder, Beate, Hengartner, Thomas, Windmüller, Sonja (Hg.): *Kultur – Forschung: Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*, Münster: LIT (2009) (= Studien zur Alltagskulturwissenschaft Bd. 6).
- Birkalan-Gedik, Hande, Cantauw, Christiane, Carstensen, Jan, Schmoll, Friedemann, Timm, Elisabeth (Hg.): *Detmold, September 1969: Die Arbeitstagung der dgv im Rückblick. International and Comparative Perspectives on the Worlds and Words of Volkskunde*, Münster: Waxmann (2021) (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 131).
- Bivar, Venus: *Organic Resistance: The Struggle over Industrial Farming in Postwar France*, Chapel Hill: University of North Carolina Press (2018) (= Flows, migrations, and exchanges).

- : »Historicizing Economic Growth: An Overview of Recent Works«, in: *The Historical Journal* (2022), S. 1–20.
- Bod, Rens, Kursell, Julia, Maat, Jaap, Weststeijn, Thijs: »A New Field: History of Humanities«, in: *History of Humanities* 1/1 (2016), S. 1–8.
- Boie, Jenni: *Volkstumsarbeit und Grenzregion: Volkskundliches Wissen als Ressource ethnischer Identitätspolitik in Schleswig-Holstein 1920-1930*, Münster: Waxmann (2013) (= Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Bd. 9).
- Boltanski, Luc: »America, America ... Le plan marshall et l'importation du >management«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 1/38 (1981), S. 19–41.
- Boltanski, Luc, Esquerre, Arnaud: *Enrichissement: Une Critique de La Marchandise*, Paris: Gallimard (2017).
- : *Bereicherung: Eine Kritik der Ware*, Berlin: Suhrkamp (2018).
- Bonneuil, Christophe, Pessis, Céline, Topçu, Sezin: »Introduction: Pour en finir avec les >Trentes Glorieuses«, in: Pessis, Céline, Topçu, Sezin, Bonneuil, Christophe (Hg.): *Une autre histoire des >Trente Glorieuses<: Modernisation, contestations et pollutions dans la France d'après-guerre*, Paris: La Découverte (2013) (= Cahiers libres), S. 5–31.
- Bosma, Ulbe: *The World of Sugar: How the Sweet Stuff Transformed Our Politics, Health, and Environment over 2,000 Years*, Cambridge MA: Harvard University Press (2023).
- Bottici, Chiara, Challand, Benoît: *Imagining Europe: Myth, Memory, and Identity*, New York: Cambridge University Press (2013).
- Bourdieu, Pierre: *Sociologie de l'Algérie*, Paris: Presses universitaires de France (1958) (= Que sais-je? 802).
- Braun, Karl, Dornheim, Jutta, Hauff, Gottfried, Knoll, Annegret E., Müller, Manfred, Philipps, Sigrid, Radzio, Betty, Scharfe, Martin, Schimpf, Hans, Schreiber, Stefan, von Stieglitz, Leo, Ströbele, Werner, Wille, Bernd: *Das andere Tübingen: Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (1978) (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Sonderband).
- Braun, Rudolf: *Industrialisierung und Volksleben*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1960).
- : »Entwicklungshilfe im Spiegel zürcherischer Sozialgeschichte«, in: *Schweizer Volkskunde* 51 (1961), S. 66–70.
- : *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1965).
- : *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1970).
- Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): *Grundriss der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*, Berlin: Reimer (1988) (= Ethnologische Paperbacks).
- Breglia, Lisa: *Monumental Ambivalence: The Politics of Heritage*, Austin: University of Texas Press (2006) (= Joe R. and Teresa Lozano Long series in Latin American and Latino art and culture).
- Bretschneider, Uta: »Agrargeschichte im >Arbeiter- und Bauern-Staat<: Freilichtmuseen in der DDR«, in: Cladders, Lukas, Kratz-Kessemeier, Kristina (Hg.): *Museen in der DDR: Akteure – Orte – Politik*, Göttingen: Böhlau (2022), S. 303–317.

- Brill, Ariane: *Abgrenzung und Hoffnung: >Europa< in der deutschen, britischen und amerikanischen Presse, 1945–1980*, Göttingen: Wallstein (2014).
- Brintitzer, Cameron, Benson, Etienne: »Introduction: What Is a Field? Transformations in Fields, Fieldwork, and Field Sciences since the Mid-Twentieth Century«, in: *Isis* 1/113 (2022), S. 108–113.
- Brinkel, Teresa: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR: Zur Geschichte eines Faches und seiner Abwicklung*, Wien: LIT (2012) (= Studien zur Kultur-anthropologie/Europäischen Ethnologie).
- Bromberger, Christian: »Vom Großen zum Kleinen: Zur Veränderung der Untersuchungsmaßstäbe und -gegenstände in der jüngsten Geschichte der Ethnologie Frankreichs«, in: Jeggler, Utz, Chiva, Isac (Hg.): *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie: Zwei Standortbestimmungen*, Frankfurt a. M.: Campus (1987), S. 292–325.
- — —: »L'ethnologie de la France et ses nouveaux objets: Crise, tâtonnements et jeunesse d'une discipline dérangement«, in: *Ethnologie française* 3/27 (1997), S. 294–313.
- Brückner, Wolfgang (Hg.): *Falkensteiner Protokolle*, Frankfurt a. M. (1971).
- — —: »Vorwort und Einleitung des Herausgebers«, in: Brückner, Wolfgang (Hg.): *Falkensteiner Protokolle*, Frankfurt a. M. (1971), S. 11–20.
- Bud, Robert: »>Applied Science<: A Phrase in Search of a Meaning«, in: *Isis* 3/103 (2012), S. 537–545.
- — —: »Introduction«, in: *Isis* 3/103 (2012), S. 515–517.
- — —: »Framed in the Public Sphere: Tools for the Conceptual History of >Applied Science< (A Review Paper)«, in: *History of Science* 173/51 (2013), S. 413–433.
- Bühler, Rudolf: »Sprachalltag II: Sprachatlas – Digitalisierung – Nachhaltigkeit und das Arno-Ruoff-Archiv am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Ein Projektbericht«, in: *Linguistik online* 98 (2019), S. 411–423.
- Burguière, André: »Plozévet, une mystique de l'interdisciplinarité ?«, in: *Les Cahiers du Centre de Recherches Historiques* 36 (2005), <https://journals.openedition.org/ccrh/3065>.
- — —: *L'école des >Annales<: Une histoire intellectuelle*, Paris: Odile Jacob (2006) (= Histoire).
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1993) (= Gender studies).
- Centlivres, Pierre, Hainard, Jacques, Bertino, Renzo, Gros, Christophe, Mayor, Pierre: »Appartenance régionale et processus d'identification«, in: Bassand, Michel (Hg.): *L'identité régionale: Contributions à l'étude des aspects culturels du développement régional. Actes du Colloque de Neuchâtel, 6–7 octobre 1980 = Regionale Identität: Beiträge zur Erforschung kultureller Aspekte der regionalen Entwicklung. Unterlagen des Neuenburger Kolloquiums, 6.–7. Oktober 1980*, Saint-Saphorin: Georgi (1981) (= Thema-Hefte der Programmleitung NFP >Regionalprobleme<), S. 233–272.
- Chandivert, Arnaud: »Sur les plateaux de l'histoire: La RCP >Aubrac 1964<«, in: *ethnographiques.org* 32 (2016), <https://www.ethnographiques.org/2016/Chandivert>.
- Chiva, Isac: »George Henri Rivière: un demi-siècle d'ethnologie de la France«, in: *Terrain: Anthropologie & sciences humaines* 5 (1985), S. 76–83.

- : »Pour la multidisciplinarité«, in: *Ethnologie française* 4/Vol. 34 (2004), S. 671–677.
- Christian, Michel, Kott, Sandrine, Matejka, Ondrej (Hg.): *Planning in Cold War Europe: Competition, Cooperation, Circulations (1950s–1970s)*, München: De Gruyter (2018) (= Rethinking the Cold War 2).
- Christophe, Jacqueline: »Georges Henri Rivière aux commandes du département des Arts et Traditions Populaires«, in: Boëll, Denis-Michel, Christophe, Jacqueline, Meyran, Régis (Hg.): *Du folklore à l'ethnologie*, Paris: Éditions de la Maison des sciences de l'homme (2009 [ed. numérique 2018]) (= Hors collection), S. 217–229.
- Christophe, Jacqueline, Boëll, Denis-Michel, Meyran, Régis (Hg.): *Du folklore à l'ethnologie*, Paris: Éditions de la Maison des sciences de l'homme (2009 [ed. numérique 2018]).
- Clarke, Sabine: »Pure Science with a Practical Aim: The Meanings of Fundamental Research in Britain, circa 1916–1950«, in: *Isis* 2/101 (2010), S. 285–311.
- Clemens, Gabriele: *Werben für Europa: Die mediale Konstruktion europäischer Identität durch Europafilme*, Paderborn: Ferdinand Schöningh (2016).
- Cole, John W., Wolf, Eric R.: *The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York: Academic Press (1974) (= Studies in social discontinuity).
- Collins, Jacob: *The Anthropological Turn: French Political Thought After 1968*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2020) (= Intellectual history of the modern age).
- : »Parallel Structures: André Leroi-Gourhan, Claude Lévi-Strauss, and the Making of French Structural Anthropology«, in: *History of the Human Sciences* 3–4/34 (2021), S. 307–335.
- Comaroff, John L., Comaroff, Jean: *Ethnicity, Inc.*, Chicago: University of Chicago Press (2009) (= Chicago studies in practices of meaning).
- Conklin, Alice: *In the Museum of Man: Race, Anthropology, and Empire in France, 1850–1950*, Ithaca: Cornell University Press (2013).
- : »Emprunts transnationaux et constitution du Musée de l'Homme«, in: *Revue germanique internationale* 21 (2015), S. 169–186.
- Cooper, Frederick, Packard, Randall: »Introduction«, in: Cooper, Frederick, Packard, Randall (Hg.): *International Development and the Social Sciences: Essays on the History and Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1997), S. 1–41.
- Corrias, Pauline, Le Foll, Typhaine, Moëlle, Morgane: »L'Écomusée Creusot Montceau: Métaphore d'un modèle exemplaire«, in: *e-Phaïstos. Revue d'histoire des techniques* VIII–1 (2020), <https://journals.openedition.org/ephaistos/7679>.
- Cousin, Saskia: »L'Unesco et la doctrine du tourisme culturel: Généalogie d'un >bon< tourisme«, in: *Civilisations: Revue internationale d'anthropologie et de sciences humaines* 57 (2008), S. 41–56.
- Couzon, Isabelle: »>>Les espaces économiques<< de François Perroux (1950): Organisation de l'espace et aménagement du territoire dans l'économie et la géographie françaises au milieu du XXème siècle«, in: *Revue d'Histoire des Sciences Humaines* 2/9 (2003), S. 81–102.
- Cuisenier, Jean: *L'Ansarine: Contribution à la sociologie du développement*, Paris: Presses universitaires de France (1964) (= Mémoires du Centre d'études de sciences humaines vol. 7).

- Cuisenier, Jean, Segalen, Martine: *Ethnologie de la France*, Paris: Presses Universitaires de France (1986) (= *Que sais-je?* 2307).
- Dale, Gareth: *Between State Capitalism and Globalisation: The Collapse of the East German Economy*, Oxford: Peter Lang (2004).
- Daston, Lorraine, Galison, Peter: *Objectivity*, New York: Zone Books (2007).
- Daston, Lorraine, Lunbeck, Elizabeth (Hg.): *Histories of Scientific Observation*, Chicago: University of Chicago Press (2011).
- Daston, Lorraine, Sibum, H. Otto: »Introduction: Scientific Personae and Their Histories«, in: *Science in Context* 16 (2003), S. 1–8.
- Davidovic-Walther, Antonia, Fenske, Michaela, Keller-Drescher, Lioba: »Akteure und Praktiken: Explorationen volkskundlicher Wissensproduktion«, in: Davidovic-Walther, Antonia, Fenske, Michaela, Keller-Drescher, Lioba (Hg.): *Volkskundliches Wissen: Akteure und Praktiken*, Münster: LIT (2009) (= *Berliner Blätter* 50), S. 6–14.
- De Pretto, Sebastian: »Vernetzte Wasserkraft: Entwicklungspfade und Knotenpunkte des Stauseebaus in der Schweiz und Italien, 1880–1968«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera* 1/73 (2023), S. 9–26.
- Debary, Octave: »Un entretien avec Hugues de Varine«, in: *Culture & Musées* 1/17 (2000), S. 203–210.
- Demeulenaere, Élise: »Anthropology beyond Anthropos: A Historical Insight into French Contributions to Environmental Anthropology«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2021), S. 1–42.
- Denis, Gilles, Mayaud, Jean-Luc, Bonneuil, Christophe (Hg.): *Sciences, chercheurs et agriculture: Pour une histoire de la recherche agronomique*, Versailles: Quae (2008) (= Collection Histoire des sciences. Série Etudes).
- Desrosières, Alain: *The Politics of Large Numbers: A History of Statistical Reasoning*, Cambridge MA: Harvard University Press (1998).
- Desvallées, André: »L'expologie de Georges Henri Rivière: Des collectes systématiques aux unités écologiques: La question du contexte«, in: Boëll, Denis-Michel, Christophe, Jacqueline, Meyran, Régis (Hg.): *Du folklore à l'ethnologie*, Paris: Éditions de la Maison des sciences de l'homme (2009 [ed. numérique 2018]), S. 277–293.
- Dietzsch, Ina, Kaschuba, Wolfgang, Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): *Horizonte ethnografischen Wissens: Eine Bestandsaufnahme*, Köln: Böhlau (2009) (= *Alltag & Kultur*).
- Dollfus, Pascale, Lajoux, Jean-Dominique, Lecomte-Tilouine, Marie, Toffin, Gérard: »Corneille Jest: Ethnologist and photographer«, in: *European bulletin of Himalayan research* 15–16 (1999), S. 6–10.
- Dommann, Monika: »Systeme aus dem Mittelland«, in: Stalder, Laurent, Vrachliotis, Georg (Hg.): *Fritz Haller – Architekt und Forscher*, Zürich: gta (2015) (= Dokumente zur modernen Schweizer Architektur), S. 10–35.
- — —: *Materialfluss: Eine Geschichte der Logistik an den Orten ihres Stillstands*, Frankfurt a. M.: S. Fischer (2023).
- Dommann, Monika, Speich Chassé, Daniel, Suter, Mischa: »Einleitung: Wissensgeschichte ökonomischer Praktiken«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 2/37 (2014), S. 107–111.

- Dosse, François: *Geschichte des Strukturalismus*, Hamburg: Junius (1996).
- Durington, Matthew, Ruby, Jay: »Ethnographic Film«, in: Ruby, Jay, Banks, Marcus (Hg.): *Made to Be Seen: Perspectives on the History of Visual Anthropology*, Chicago: University of Chicago Press (2011), S. 190–208.
- Edgerton, David: »The Linear Model« Did Not Exist: Reflections on the History and Historiography of Science and Research in Industry in the Twentieth Century«, in: Grandin, Karl, Wormbs, Nina, Widmalm, Sven (Hg.): *The Science-Industry Nexus: History, Policy, Implications*, Sagamore Beach: Science History Publications (2004), S. 31–58.
- — —: »Time, Money, and History«, in: *Isis* 2/103 (2012), S. 316–327.
- Edwards, Elizabeth (Hg.): *Anthropology and Photography, 1860–1920*, New Haven: Yale University Press (1992).
- — —: *Raw Histories: Photographs, Anthropology and Museums*, Oxford: Berg (2001) (= Materializing culture).
- Ege, Moritz: »Birmingham – Tübingen«, in: *Historische Anthropologie* 2/22 (2014), S. 149–181.
- Eidelpes, Rosa: »Gegenkultur: Zur Rolle der »Primitiven« für die Zivilisationskritik um 1900 und die »alternative Ethnologie« um 1980«, in: Siegfried, Detlef, Templin, David (Hg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980: Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*, Göttingen: V&R unipress (2019) (= Jugendbewegung und Jugendkulturen), S. 107–124.
- — —: »Ethnologie und Selbst-Entfremdung: Figuren des Selbstverlusts in der Ethnologie der 1970er Jahre«, in: Bertrams, Björn, Roselli, Antonio (Hg.): *Selbstverlust und Welterfahrung: Erkundungen einer pathischen Moderne*, Wien: Turia + Kant (2021), S. 303–321.
- Eiden-Offe, Patrick: *Die Poesie der Klasse: Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats*, Berlin: Matthes & Seitz (2017).
- Eidg. Abteilung für Landwirtschaft: *Die wirtschaftliche und soziale Lage der schweizerischen Bergbevölkerung: Ergebnisse einer Untersuchung der Abteilung für Landwirtschaft im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement als Beitrag der Schweiz für eine von der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinigten Nationen (FAO) zu erstellende internationale Studie über die Verhältnisse im europäischen Alpenraum*, Bern: Eidg. Volkswirtschaftsdepartement (1959) (= Sonderheft 66 der »Volkswirtschaft«).
- Eisch, Katharina, Hamm, Monika (Hg.): *Die Poesie des Feldes: Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse [für Utz Jeggle zum 60. Geburtstag]*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2001) (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Bd. 93).
- Engels, Friedrich: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England: Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen*, Leipzig: Otto Wigand (1845).
- Erdur, Onur: *Schule des Südens: Die kolonialen Wurzeln der französischen Theorie*, Berlin: Matthes & Seitz (2024).
- Erickson, Paul, Klein, Judy L., Daston, Lorraine, Lemov, Rebecca, Sturm, Thomas, Gordin, Michael D.: *How Reason Almost Lost its Mind: The Strange Career of Cold War Rationality*, Chicago: University of Chicago Press (2013).
- Espahangizi, Kijan: »The »Sociologic« of Postmigration: A Study in the Early History of Social Research on Migration and Integration in Switzerland, 1960–73«,

- in: Lüthi, Barbara, Skenderovic, Damir (Hg.): *Switzerland and Migration: Historical and Current Perspectives on a Changing Landscape*, Cham: Palgrave Macmillan (2019) (= Palgrave studies in migration history), S. 33–59.
- : *Der Migration-Integration-Komplex: Wissenschaft und Politik in einem (Nicht-)Einwanderungsland, 1960–2010*, Konstanz: Konstanz University Press (2022).
- Évéquoz-Dayen, Myriam: »Wallis: Wirtschaft«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (2022) (= <https://hls-dhs-dss.ch/articles/007396/2022-04-04/>).
- Farmer, Sarah Bennett: *Rural Inventions: The French Countryside After 1945*, New York: Oxford University Press (2020).
- Fehlmann, Meret, Gallati, Mischa: »Fachgeschichte aus dem Erdgeschoss: Eine (vielleicht) andere Geschichte des Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich (1967–1983)«, in: Eggmann, Sabine, Johler, Birgit, Kuhn, Konrad J., Puchberger, Magdalena (Hg.): *Orientieren & Positionieren Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945*, Münster: Waxmann (2019) (= culture [kylty:r] Schweizer Beiträge zur Kulturwissenschaft), S. 271–289.
- Fendl, Elisabeth: »Die Etablierung der Vertriebenenvolkskunde: Kontinuitäten – Kontroversen – Konzepte«, in: Moser, Johannes, Götz, Irene, Ege, Moritz (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde), S. 157–176.
- Fitze, Urs: »Die Region Simplon will sich in ein Freilichtmuseum verwandeln«, in: *Neue Zürcher Nachrichten* (27. März 1991), S. 7.
- Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1980) (= Wissenschaftsforschung).
- Fleischman, Thomas: *Communist Pigs: An Animal History of East Germany's Rise and Fall*, Seattle: University of Washington Press (2020) (= Weyerhaeuser environmental books).
- Foks, Freddy: *Participant Observers: Anthropology, Colonial Development, and the Re-invention of Society in Britain*, Oakland: University of California Press (2023) (= Berkeley Series in British Studies).
- Forum Alpinum: *Karger Boden – schöne Heimat*, Zürich: Forum Alpinum (1965).
- Fourquet, François: *Les comptes de la puissance: Histoire de la comptabilité nationale et du plan*, o. O.: Recherches (1980) (= Encres).
- Frie, Ewald: *Ein Hof und elf Geschwister: Der stille Abschied vom bäuerlichen Leben in Deutschland*, München: C. H. Beck (2023).
- Fritsche, Maria: *The American Marshall Plan Film Campaign and the Europeans: A Captivated Audience?*, London: Bloomsbury Academic (2018).
- Fulbrook, Mary: *Ein ganz normales Leben: Alltag und Gesellschaft in der DDR*, Darmstadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft (2008).
- Furger, Fridolin: *Zum Verlagssystem als Organisationsform des Frühkapitalismus im Textilgewerbe*, Stuttgart: W. Kohlhammer (1927) (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 11).
- Gallois, Alice: »Le cinéma ethnographique en France: Le Comité du Film Ethnographique, instrument de son institutionnalisation ? (1950–1970)«, in: *1895. Mille*

- huit cent quatre-vingt-quinze. Revue de l'association française de recherche sur l'histoire du cinéma* 58 (2009), S. 80–109.
- Ganslmayr, Herbert: »Die Bewegung >Neue Museologie<<, in: Auer, Hermann (Hg.): *Museologie: Neue Wege, neue Ziele. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 11. bis 14. Mai 1988 am Bodensee*, München: K. G. Saur (1989), S. 79–88.
- Gasnault, François: »L'avènement du patrimoine ethnologique (1975–1984): Domes-tiquer, disqualifier l'ethnographie associative«, in: *Vingtième Siècle: Revue d'histoire* 1/137 (2018), S. 62–75.
- Gatrell, Peter: *The Unsettling of Europe: The Great Migration, 1945 to the Present*, London: Allen Lane (2019).
- Gebert, W.: »Siedlungsplanung in der deutschen Bodenreform«, in: *Plan: Zeitschrift für Plänen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme* 6/7 (1950), S. 170–171.
- Geering, Corinne: *Building a Common Past: World Heritage in Russia under Trans-formation, 1965-2000*, Göttingen: V&R unipress (2019) (= Kultur- und Sozial-geschichte Osteuropas).
- Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*, New York: Basic Books (1973) (= Harper torchbooks 5043).
- Geimer, Peter: »The Colors of Evidence: Picturing the Past in Photography and Film«, in: Mitman, Gregg, Wilder, Kelley (Hg.): *Documenting the World: Film, Photography, and the Scientific Record*, Chicago: University of Chicago Press (2016), S. 45–64.
- Geoghegan, Bernard Dionysius: *Code: From Information Theory to French Theory*, Durham NC: Duke University Press (2023) (= Sign, Storage, Trans-mission).
- Germann, Pascal, Held, Lukas, Wulz, Monika: »Scientific Political Activism: Zur politischen Geschichte wissenschaftlichen Wissens (Einleitung zur Special Sec-tion)«, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medi-zin* 4/30 (2022), S. 435–444.
- Gerndt, Helge (Hg.): *Fach und Begriff >Volskunde< in der Diskussion*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (1988) (= Wege der Forschung Bd. 641).
- Gervais, Michel: *La fin de la France paysanne: De 1914 à nos jours*, Paris: Seuil (1976) (= Histoire de la France rurale).
- Gieryn, Thomas F.: »Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists«, in: *American Sociological Review* 6/48 (1983), S. 781–795.
- Gieseke, Jens: »Intelligence History und ihre Quellen«, in: Großbölting, Thomas, Kittel, Sabine (Hg.): *Welche >Wirklichkeit< und wessen >Wahrheit<?*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2018), S. 83–104.
- Gilman, Nils: »The Cold War as Intellectual Force Field«, in: *Modern Intellectual History* 2/13 (2016), S. 507–523.
- Gockel, Bettina: »The Invention of Black-and-White Photography: Proclamations of Photography's Aesthetic Independence and the History of Photography's Colors«, in: Gockel, Bettina (Hg.): *The Colors of Photography*, Berlin, Boston: De Gruyter (2020), S. 261–304.

- Godin, Benoît: »Writing Performative History: The New New Atlantis?«, in: *Social Studies of Science* 3/28 (1998), S. 465–483.
- Gooday, Graeme: »Vague and Artificial: The Historically Elusive Distinction between Pure and Applied Science«, in: *Isis* 3/103 (2012), S. 546–554.
- Gorgus, Nina: *Der Zauberer der Vitrinen: Zur Museologie Georges Henri Rivières*, Münster: Waxmann (1999) (= Internationale Hochschulschriften Bd. 297).
- Grabas, Christian, Nützenadel, Alexander: *Industrial Policy in Europe after 1945: Wealth, Power and Economic Development in the Cold War*, London: Palgrave Macmillan (2014).
- Greger, Michael J.: »>Sonst: Meuli reizend, Wackernagel prächtig.< Bemerkungen zum Wissensformat >Kollegenkorrespondenz< am Beispiel österreichischer und Schweizer Volkskundeforscher«, in: Eggmann, Sabine, Johler, Birgit, Kuhn, Konrad J., Puchberger, Magdalena (Hg.): *Orientieren & Positionieren Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945*, Münster: Waxmann (2019) (= culture [kylty:r] Schweizer Beiträge zur Kulturwissenschaft), S. 305–323.
- Greverus, Ina-Maria: »Anpassungsprobleme ausländischer Arbeiter: Ziele und Möglichkeiten ihrer volkswissenschaftlichen Erforschung«, in: Bausinger, Hermann (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966) (= Volksleben), S. 123–144.
- — —: *Kultur und Alltagswelt: Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*, München: C. H. Beck (1978) (= Beck'sche schwarze Reihe Bd. 182).
- — —: »Lokale Identität durch Dorferneuerung?«, in: Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neumünster: Wachholtz (1980) (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins), S. 157–168.
- — —: »Menschen und Räume: Vom interpretativen Umgang mit einem kulturökologischen Raumorientierungsmodell«, in: Steiner, Dieter (Hg.): *Mensch und Lebensraum: Fragen zu Identität und Wissen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (1997), S. 121–145.
- Greverus, Ina-Maria, Schilling, Heinz (Hg.): *Heimat Bergen-Enkheim: Lokale Identität am Rande der Großstadt*, Frankfurt a. M.: Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie (1982) (= Notizen / Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie, Universität Frankfurt a. M. Bd. 12).
- Griepentrog, Gisela: »Zur Struktur und Funktion der Familie im Leben der werktätigen Dorfbevölkerung zwischen 1900 und 1960«, in: Weissel, Bernhard, Plaul, Hainer, Rach, Hans-Jürgen (Hg.): *Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1987), S. 9–106.
- Grießhammer, Birke: »Vorstellung des museumspädagogischen Modellversuchs in Biberach an der Riß: Ziel – Vorgehen – Erfahrungen«, in: Scharfe, Martin (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982), S. 21–27.

- Griff, Liesbeth van de, Ribí Forclaz, Amalia (Hg.): *Governing the Rural in Interwar Europe*, London: Routledge (2018) (= Routledge studies in modern European history).
- Gross, Neil, Lamont, Michèle, Camic, Charles (Hg.): *Social Knowledge in the Making*, Chicago: University of Chicago Press (2011).
- Grotian, Etta: »Vorgeschichte, Vorbild oder Sackgasse? Zur Historisierung der >neuen Geschichtsbewegung< der Bundesrepublik der späten 1970er und 1980er Jahre«, in: *Werkstatt Geschichte* 75 (2017), S. 15–24.
- gtg: »Spatenstich im Lötschental«, in: *Walliser Volksfreund* (6. März 1980), S. 5.
- Guhr, Günter: »Über die Komplexität von Kultur und Lebensweise«, in: *Acta Ethnographica Hungarica* I–II/25 (1976), S. 119–137.
- Güttler, Nils: *Nach der Natur: Umwelt und Geschichte am Frankfurter Flughafen*, Göttingen: Wallstein (2023) (= Historische Wissensforschung 24).
- Gutwirth, Jacques: »La professionnalisation d’une discipline: Le centre de formation aux recherches ethnologiques«, in: *Gradhiva: Revue d’anthropologie et d’histoire des arts* 1/29 (2001), S. 25–42.
- Gyr, Ueli: »>... mit Bezug auf ...<: Einblicke in die Forschungs- und Lehrtätigkeit des Volkkundlers Arnold Niederer. Ein Zwischenbericht zu seinem 65. Geburtstag, zugleich ein Beitrag zum Standort der Zürcher Volkkunde«, in: Gyr, Ueli (Hg.): *Opera Concordi: Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag*, Basel: Krebs (1980).
- — —: »Feldforschung in der Schweizer Volkkunde: Eine forschungsgeschichtliche Skizze«, in: Korkiakangas, Pirjo, Kiuru, Elina (Hg.): *An Adventurer in European Ethnology*: Atena (2001), S. 110–128.
- — —: »Von Richard Weiss zu Arnold Niederer: Zwei alpine Forschungsexponenten im Vergleich«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkkunde = Archives suisses des traditions populaires* 2/102 (2006), S. 231–250.
- — —: »Land- und Stadtgemeinden als Lebensräume: Zum Problemstand schweizerischer Ortsmonographien«, in: Hengartner, Thomas (Hg.): *Schnittstelle Alltag: Studien zur lebensweltlichen Kulturforschung. Ausgewählte Aufsätze*, Münster: Waxmann (2013), S. 63–87.
- Gyr, Ueli, Scheidegger, Tobias: »Heinrich Brockmann-Jerosch (1879–1939). Spurensuche zwischen Botanik, Brauch und Bauernhaus«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkkunde* 2/109 (2013), S. 203–231.
- Haegi, Oscar: *Die Entwicklung der zürcher-oberländischen Baumwollindustrie*, Weinfelden: Neuenschwandische Verlagsbuchhandlung (1925) (= Schweizer Industrie- und Handelsstudien H. 22).
- Hägele, Ulrich: »Mit der Kamera ins Forschungsfeld: Tendenzen der volkkundlichen Fotografie nach 1945«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkkunde* 1/98 (2002), S. 357–385.
- — —: *Foto-Ethnographie: Die visuelle Methode in der volkkundlichen Kulturwissenschaft, mit einer Bibliographie zur visuellen Ethnographie 1839–2007*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkkunde (2007).
- Hagner, Michael: »Hans Hinz bei der Arbeit: Ein Kapitel aus der Geschichte der Farbfotografie«, in: Mellenthin, Paul, Osadtschy, Olga (Hg.): *Belichtungszeit: Fotografien aus der Sammlung Ruth und Peter Herzog*, Basel: Christoph Merian (2020), S. 348–357.

- Hagner, Michael, Hoffmann, Christoph (Hg.): *Materialgeschichten*, Zürich, Berlin: Diaphanes (2018) (= Nach Feierabend: Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 14).
- Haraway, Donna: »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 3/14 (1988), S. 575–599.
- : *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York: Routledge (1989).
- Haupt, Heinz-Gerhard, Requate, Jörg (Hg.): *Aufbruch in die Zukunft: Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (2004).
- Hecht, Gabrielle: *The Radianc of France: Nuclear Power and National Identity after World War II*, Cambridge MA: MIT Press (1998) (= Inside technology).
- Heesen, Anke te: »Kulturgeschichte im Raum«, in: *Historische Anthropologie* 2/20 (2012), S. 239–241.
- : »Naturgeschichte des Interviews«, in: *MERKUR* 767/67 (2013), S. 317–328.
- : *Theorien des Museums zur Einführung*, Hamburg: Junius (2021) (= Zur Einführung).
- : *Revolutionäre im Interview: Thomas Kuhn, Quantenphysik und Oral History*, Berlin: Wagenbach (2022) (= Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek Bd. 92).
- Heesen, Anke te, Padberg, Susanne (Hg.): *Musée Sentimental 1979: Ein Ausstellungskonzept*, Ostfildern: Hatje Cantz (2011).
- Heesen, Anke te, Spary, Emma C.: *Sammeln als Wissen: Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen: Wallstein (2001) (= Wissenschaftsgeschichte).
- Hegner, Victoria: »Umbruchsituationen: Die Fachentwicklung in der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie nach 1989«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 2/116 (2020), S. 193–216.
- Heilfurth, Gerhard: »Volkskunde jenseits der Ideologien: Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung«, in: *Hessische Blätter für Volkskunde* 53 (1962), S. 9–28.
- Heilmann, Hans: »»Das Gerät im Zusammenhang mit dem Menschen untersuchen.< Von komplexer Methode und Interdisziplinarität in der DDR-Volkskunde am Beispiel des Börde-Projekts«, in: Moser, Johannes, Götz, Irene, Ege, Moritz (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015), S. 297–314.
- Heine, Eike-Christian, Meiske, Martin: »Scientific Bonanzas: Infrastructures as Places of Knowledge Production«, in: Heine, Eike-Christian, Meiske, Martin (Hg.): *Beyond the Lab and the Field: Infrastructures as Places of Knowledge Production since the Late Nineteenth Century*: University of Pittsburgh Press (2022) (= Intersections: Histories of Environment), S. 3–20.
- Heinrich, Christel: »Fest- und Fei ergestaltung im Familienleben der werktätigen Dorfbevölkerung«, in: Weissel, Bernhard, Plaul, Hainer, Rach, Hans-Jürgen (Hg.): *Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1987), S. 107–184.
- Herbert, Ulrich, Schönhagen, Jakob (Hg.): *Migration und Migrationspolitik in Europa 1945–2020*, Göttingen: Wallstein (2023).

- Herment, Laurent: »Tractorisation: France, 1946–1955«, in: Pan-Montojo, Juan, Brassley, Paul William, Martiin, Carin (Hg.): *Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960: From Food Shortages to Food Surpluses*, London: Routledge (2016) (= Rural worlds: Economic, social and cultural histories of agricultures and rural societies), S. 185–205.
- Herrnstadt, Martin, Renard, Léa: »L'Enquête, entre science de l'État et thérapie sociale«, in: *Revue d'histoire des sciences humaines* 37 (2020), S. 29–64.
- Hesse, Jan-Otmar: »Ökonomischer Strukturwandel: Zur Wiederbelebung einer wirtschaftshistorischen Leitsemantik«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 1/39 (2013), S. 86–115.
- Heßland, Franz: »Zuckerrübenproduktion (Teil II)«, in: *Die Zuckerindustrie der DDR: ein Zeitporträt der Jahre 1945 bis 1990*, Berlin: Bartens (1996).
- Heßler, Martina: »Mrs. Modern Woman«: *Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Haushaltstechnisierung*, Frankfurt a. M.: Campus (2001).
- Heyden, Ulrich van der: »Afrika im Blick der akademischen Welt der DDR: Ein wissenschaftsgeschichtlicher Überblick der afrikabezogenen Ethnographie«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 1/42 (2019), S. 83–105.
- Honegger, Claudia: *Konkurrierende Deutungen des Sozialen: Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich: Chronos (2007).
- Horkheimer, Max, Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*, Amsterdam: Querido (1947).
- Hottin, Christian: »Des formes de continuité du patrimoine ethnologique: Ethnologie des territoires, ethnologie du patrimoine, patrimoine culturel immatériel«, in: *In Situ. Revue des patrimoines* 33 (27. Oktober 2017), <https://journals.openedition.org/insitu/15469>.
- — —: »Où est passée l'ethnologie dans l'administration du patrimoine ? Témoignage d'un ancien chef de la »Mission««, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2023), S. 1–12.
- Hounshell, Eric: »Lines, Points, Waves, Streams«, in: *Historische Anthropologie* 1/31 (2023), S. 140–164.
- Huber, Marie: *Developing Heritage – Developing Countries: Ethiopian Nation-Building and the Origins of UNESCO World Heritage, 1960–1980*, Berlin: De Gruyter Oldenbourg (2021) (= Africa in global history volume 1).
- Imeri, Sabine: *Wissenschaft in Netzwerken: Volkskundliche Arbeit in Berlin um 1900*, Berlin: Panama (2019).
- Immerwahr, Daniel: *Thinking Small: The United States and the Lure of Community Development*, Cambridge MA: Harvard University Press (2015).
- Jacobeit, Wolfgang: *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft: Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*, Berlin: Akademie (1965) (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde / Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin Bd. 39).
- — —: »Bauern und dörfliche Bevölkerung in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in Deutschland (1750er bis 1830er Jahre)«, in: Casanova, Antoine, Jest, Corneille, Ravis-Giordani, Georges (Hg.): *Ethnologie et Histoire: Forces productives et problèmes de transition*, Paris: Éditions sociales (1975).

- : *Von West nach Ost – und zurück: Autobiographisches eines Grenzgängers zwischen Tradition und Novation*, Münster: Westfälisches Dampfboot (2000).
- Jacobeit, Wolfgang, Baumgarten, Karl, Blehr, Otto, Brentjes, Burchard, Damm, Hans, Dias, Jorge, Guldbek, Per E., Gunda, Béla, Hensel, Witold, Hoffman, Marta, Kramer, Fritz L., Moss, Leonard W., De Rohan-Čsermak, G., Steensberg, Axel, Tschitaja, G.: »Intensification of International Cooperation in the Field of European Agrarian Ethnography [and Comments and Reply]«, in: *Current Anthropology* 3/5 (1964), S. 179–190.
- Jacobeit, Wolfgang, Lixfeld, Hannjost, Bockhorn, Olaf (Hg.): *Völkische Wissenschaft: Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Wien: Böhlau (1994).
- Jacobeit, Wolfgang, Mohrmann, Ute (Hg.): *Kultur und Lebensweise des Proletariats: Kulturhistorisch-volkskundliche Studien und Materialien*, Berlin: Akademie-Verlag (1974) (= hg. vom Bereich Ethnographie, Sektion Geschichte der Humboldt-Universität, Berlin).
- Jacobeit, Wolfgang, Nowak, Heinz: »Zur Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbevölkerung in der Zeit der Herausbildung des Kapitalismus in der Landwirtschaft vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die dreißiger/vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts«, in: Rach, Hans-Jürgen, Weissel, Bernhard (Hg.): *Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde: Zur Geschichte des dörflichen Alltags vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin: Akademie Verlag (1982) (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 66), S. 1–42.
- Jeggle, Utz: »Wertbedingungen der Volkskunde«, in: Geiger, Klaus, Jeggle, Utz, Korff, Gottfried (Hg.): *Abschied vom Volksleben*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (1970) (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen), S. 11–36.
- Jeggle, Utz, Chiva, Isac (Hg.): *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie: Zwei Standortbestimmungen*, Frankfurt a. M.: Campus (1987).
- Jeggle, Utz, Korff, Gottfried: »Zur Entwicklung des Zillertaler Regionalcharakters«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 1/70 (1974), S. 39–57.
- Jeggle, Utz, Korff, Gottfried, Scharfe, Martin, Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): *Volkskultur in der Moderne: Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1986) (= Rowohlts Enzyklopädie).
- Jest, Corneille: »Methoden und Ergebnisse multidisziplinärer Forschung im Alp- wirtschafsbereich des Aubrac, Frankreich (1964–1966)«, in: Jacobeit, Wolfgang, Nedo, Paul (Hg.): *Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung: Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967*, Berlin: Akademie-Verlag (1969) (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde), S. 17–22.
- Johnson, Ann: »What If We Wrote the History of Science from the Perspective of Applied Science? (Book Review)«, in: *Historical Studies in the Natural Sciences* 4/38 (2008), S. 610–620.
- Joseph, Camille, Mauuarin, Anaïs: »Introduction: L'anthropologie face à ses images«, in: *Gradhiva: Revue d'anthropologie et d'histoire des arts* 27 (2018), S. 4–29.

- Kaiser, David (Hg.): *Pedagogy and the Practice of Science: Historical and Contemporary Perspectives*, Cambridge MA: MIT Press (2005) (= Inside technology).
- Kaiser, David, McCray, W. Patrick: *Groovy Science: Knowledge, Innovation, and American Counterculture*, Chicago: University of Chicago Press (2016) (= Knowledge, Innovation & American Counterculture).
- Kaldewey, David, Schauz, Désirée: *Basic and Applied Research: The Language of Science Policy in the Twentieth Century*, New York: Berghahn (2018) (= European conceptual history).
- Karasek-Langer, Alfred: »Neusiedlung in Bayern nach 1945: Einschnitt in unserer Volksgeschichte«, in: Verband der Vereine für Volkskunde (Hg.): *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*, Salzburg: Otto Müller Verlag (1956), S. 24–102.
- Kaschuba, Wolfgang: *Einführung in die Europäische Ethnologie*, München: Beck (1999) (= C. H. Beck Studium).
- Kaufmann, Beat: *Die Entwicklung des Wallis vom Agrar- zum Industriekanton*, Zürich: Polygraphischer Verlag (1965) (= Staatswissenschaftliche Studien).
- Keller, Evelyn Fox: *A Feeling for the Organism: The Life and Work of Barbara McClintock*, San Francisco: W. H. Freeman (1983).
- Keller, Walter, Wyss, Nikolaus: »Der Alltag als Experiment«, in: *Der Alltag: Sensationsblatt des Gewöhnlichen* 3 (1978), S. 3.
- Keller-Drescher, Lioba: *Vom Wissen zur Wissenschaft: Ressourcen und Strategien regionaler Ethnographie (1820–1950)*, Stuttgart: Kohlhammer (2017) (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen 215, Bd.).
- Kelty, Christopher M.: *The Participant: A Century of Participation in Four Stories*, Chicago: University of Chicago Press (2019).
- Klausmann, Hubert: »Sprachlicher Alltag ist Kultur: Das Projekt ›Sprachalltag‹ der Arbeitsstelle ›Sprache in Südwestdeutschland‹«, in: *Kultur ist: Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Empirische Kulturwissenschaft (2022) (= Untersuchungen / Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft Bd. 128), S. 103–118.
- Kline, Ronald: »Construing ›Technology‹ as ›Applied Science‹: Public Rhetoric of Scientists and Engineers in the United States, 1880–1945«, in: *Isis* 2/86 (1995), S. 194–221.
- Kluge, Ulrich, Halder, Winfrid, Schlenker, Katja (Hg.): *Zwischen Bodenreform und Kollektivierung: Vor- und Frühgeschichte der ›sozialistischen Landwirtschaft‹ in der SBZ/DDR vom Kriegsende bis in die fünfziger Jahre*, Stuttgart: Steiner (2001) (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte).
- Koffer, Blanka: *Kulturanalyse und Kulturarbeit* (Dissertation Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät I 2015).
- König, René: *Soziologie heute*, Zürich: Regio-Verlag (1949).
- Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neumünster: Wachholtz (1980) (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins).
- Kramer, Dieter: *Der sanfte Tourismus: Umwelt- und sozialverträglicher Tourismus in den Alpen*, Wien: Österreichischer Bundesverlag (1983).

- Kramer, Karl-Sigismund: »Historische Methode und Gegenwartsforschung in der Volkskunde«, in: Bausinger, Hermann (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966) (= Volksleben), S. 7–16.
- Krause, Monika: *Model Cases: On Canonical Research Objects and Sites*, Chicago: University of Chicago Press (2021).
- Kreide-Damani, Ingrid, Imeri, Sabine, Noack, Karoline, Scholze-Irrlitz, Leonore: *Ethnologie als Ethnographie: Interdisziplinarität, Transnationalität und Netzwerke der Disziplin in der DDR*, Münster, New York: Waxmann (2024).
- Krige, John: *American Hegemony and the Postwar Reconstruction of Science in Europe*, Cambridge MA: MIT Press (2006) (= Transformations: studies in the history of science and technology).
- Kröger, Philipp: *Das vermessene Volk: Nationalitätenstatistik und Bevölkerungspolitik in Deutschlands östlichen Grenzländern 1860–1945*, Göttingen: Wallstein (2023).
- Kruker, Robert: »Volkskunde im Fernsehen: Mitwirkung und Reaktionen von Betroffenen«, in: *Schweizer Volkskunde: Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* 2/69 (1979), S. 23–27.
- : »Hirten im Niolo (Korsika): Entwicklungen ihrer Lebens- und Wirtschaftsweise«, in: Gyr, Ueli (Hg.): *Opera Concordi: Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag*, Basel: Krebs (1980), S. 148–174.
- : »Entwicklung und kollektive Identität in einer Randregion«, in: Centlivres, Pierre, Furter, Pierre, Kruker, Robert, Meier-Dallach, Hans-Peter, Pellegrino, Pierre (Hg.): *Regionale Identität und Perspektiven: Fünf sozialwissenschaftliche Ansätze = Les sciences sociales face à l'identité régionale: Cinq approches*, Bern: Paul Haupt (1986) (= Publikationen des Schweizerischen Nationalfonds aus den Nationalen Forschungsprogrammen Bd. 40), S. 127–178.
- Kuczynski, Jürgen: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, Köln: PapyRossa (1991).
- Kühn, Cornelia: »... eine neue, mit dem Volk verbundene Kultur entwickeln«: Laienkunst als Ressource für die Etablierung der Volkskunde in der frühen DDR«, in: Nikolow, Sybilla, Schirmacher, Arne (Hg.): *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander: Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M.: Campus (2007), S. 197–216.
- : »Sozialistische Wissenschaftspopularisierung: Volkskunst und Heimatgeschichte in der frühen DDR«, in: Dietzsch, Ina, Kaschuba, Wolfgang, Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): *Horizonte ethnografischen Wissens: Eine Bestandsaufnahme*, Köln: Böhlau (2009) (= Alltag & Kultur), S. 131–154.
- : »Angewandte Wissenschaft? Die marxistische Volkskunsthochschule am Leipziger Zentralhaus für Volkskunst in den 1950er Jahren«, in: Moser, Johannes, Götz, Irene, Ege, Moritz (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde), S. 243–278.
- : *Die Kunst gehört dem Volke? Volkskunst in der frühen DDR zwischen politischer Lenkung und ästhetischer Praxis*, Münster: LIT (2015).
- Kuhn, Konrad J.: »Beschauliches Tun« oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970«, in: Moser, Johannes, Götz, Irene, Ege, Moritz (Hg.): *Zur*

- Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde), S. 177–203.
- : »Europeanization as Strategy: Disciplinary Shifts in Switzerland and the Formation of European Ethnology«, in: *Ethnologia Europaea* 1/45 (2015), S. 80–97.
- : »Ressource ›Volkskultur‹: Karrieren eines Konzepts zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in der Schweiz«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 2/27 (2016), S. 67–91.
- : »Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ«, in: *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* 1/113 (2017), S. 42–63.
- : »›Gegenwartsprobleme‹ und Politikberatung: Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980«, in: Rolshoven, Johanna, Schneider, Ingo (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*, Berlin: Neofelis (2018), S. 213–226.
- Kuhn, Konrad J., Sanders, Rebecca: »Ambivalenzen in Farbe: ›Schweizer Bergleben um 1950‹ zwischen Moderne und Nostalgie«, in: *traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 1/24 (2017), S. 111–120.
- Kuklick, Henrika: »Personal Equations: Reflections on the History of Fieldwork, with Special Reference to Sociocultural Anthropology«, in: *Isis* 1/102 (2011), S. 1–33.
- Kuklick, Henrika, Kohler, Robert E. (Hg.): *Science in the Field*, Philadelphia: History of Science Society (1996) (= Osiris 2).
- Kupper, Patrick, Schär, Bernhard C.: »Moderne Gegenwelten: Ein mikrohistorischer Beitrag zur europäischen Globalgeschichte«, in: Dejung, Christof, Lengwiler, Martin (Hg.): *Ränder der Moderne: Neue Perspektiven auf die europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln: Böhlau (2016) (= Peripherien Bd. 1), S. 93–114.
- Kwaschik, Anne: »An der Grenze der Nationen: Europa-Konzepte und regionale Selbstverortung im Elsass«, in: *Zeithistorische Forschungen* 3/9 (2012), S. 387–408.
- : »Transatlantic Exchanges: Fernand Braudel, the Rockefeller Foundation and the Cold War Origins of the Center for Area Studies in Paris«, in: Defrance, Corine (Hg.): *La guerre froide et l'internationalisation des sciences: Acteurs, réseaux et institutions*, Paris: CNRS Éditions (2019) (= CNRS Alpha), S. 71–90.
- Laak, Dirk van: »Der kleine Mann«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 4/17 (2023), S. 93–111.
- Laferté, Gilles: »Le film ethnographique comme archives: L'œuvre de Jean-Dominique Lajoux«, in: *Études rurales* 199 (2017), S. 15–32.
- Legendijk, Vincent: *Electrifying Europe: The Power of Europe in the Construction of Electricity Networks*, Amsterdam: Aksant (2008) (= Technology and European history 2).
- Laitko, Hubert: »Interdisziplinarität als Thema der Wissenschaftsforschung«, in: *LIFIS ONLINE: Die Internetzeitschrift des Leibniz-Instituts für interdisziplinäre Studien* (26. Januar 2011), https://leibniz-institut.de/archiv/laitko_26_10_11.pdf.
- Lajoux, Jean-Dominique: *Wunder des Tassili n'Ajjer*, München: Verlag G. D. W. Callwey (1967).
- Lajoux, Jean-Dominique, Jest, Corneille: *›Montagnes‹ de l'Aubrac: Carte et catalogue (Documents annexes)*, Paris: Éditions du Centre national de la recherche scientifique (1970).

- Landrieu, Josée: »La prospective de la DATAR et son rôle dans le projet de modernité à la fin des années 1960«, in: Allemand, Sylvain, Frémont, Armand, Heurgon, Édith (Hg.): *Aménagement du territoire: Changement de temps, changement d'espace*, Caen: Presses universitaires de Caen (2017) (= Symposia), S. 63–69.
- Lee, You Jae: *Volkskunde in der DDR (Magisterarbeit)*, Berlin: Freie Universität (1998).
- Leimgruber, Matthieu, Schmelzer, Matthias: *The OECD and the International Political Economy since 1948*, Cham: Palgrave Macmillan (2017).
- Lemov, Rebecca: *Database of Dreams: The Lost Quest to Catalog Humanity*, New Haven: Yale University Press (2015).
- Lethen, Helmut, Wagner, Monika: *Schwarz-Weiss als Evidenz: »With black and white you can keep more of a distance«*, Frankfurt a. M.: Campus Verlag (2015) (= Schauplätze der Evidenz Bd. 1).
- Link, Adrianna: »For the Benefit of Humankind: Urgent Anthropology at the Smithsonian Institution, 1965–1968«, in: Savelli, Mat, Manning, Patrick (Hg.): *Global Transformations in the Life Sciences, 1945–1980*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press (2018), S. 160–179.
- Link, Fabian: »Sozialwissenschaften im Kalten Krieg: Mathematisierung, Demokratisierung und Politikberatung«, in: *H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften* (2018), <http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136859>.
- — —: *Demokratisierung nach Auschwitz: Eine Geschichte der westdeutschen Sozialwissenschaften in der Nachkriegszeit*, Göttingen: Wallstein (2022).
- Livingstone, David N.: *Putting Science in Its Place: Geographies of Scientific Knowledge*, Chicago: University of Chicago Press (2003) (= Science.culture).
- Löffler, Lorenz G.: »Das Zürcher Video-Experiment«, in: Hauschild, Thomas, Nixdorff, Heide (Hg.): *Europäische Ethnologie: Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*, Berlin: Dietrich Reimer (1982) (= Ethnologische Paperbacks), S. 245–256.
- Logean, Elisabeth: *Du berger au mineur: La construction du barrage de la Grande Dixence (1951–1962) entre paix sociale et crise d'identité*, Sierre: Monographic (2000) (= Les Cahiers de l'histoire locale 13).
- Long, Pamela O.: »Annales d'histoire économique et sociale 7 (November 1935), Les techniques, l'histoire et la vie«, in: *Technology and Culture* 1/46 (2005), S. 177–186.
- Lüdtke, Alf: *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg: Ergebnisse (1993).
- Lux, Thomas, Mau, Steffen, Jacobi, Aljoscha: »Neue Ungleichheitsfragen, neue Cleavages? Ein internationaler Vergleich der Einstellungen in vier Ungleichheitsfeldern«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 2/32 (2022), S. 173–212.
- Maget, Marcel: »Projet de Programme de La Société d'ethnographie Française«, in: *Le Mois d'ethnographie française: Bulletin de la Société d'ethnographie française* 1/1 (1947), S. 2–3. Mairesse, François: »La belle histoire, aux origines de la nouvelle muséologie«, in: *Culture & Musées* 1/17 (2000), S. 33–56.
- Malycha, Andreas: *Geplante Wissenschaft: Eine Quellenedition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte, 1945–1961*, Leipzig: Akademische Verlaganstalt (2003) (= Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte. Reihe A, Dokumente Bd. 1).

- Maniglier, Patrice (Hg.): *Le Moment philosophique des années 1960 en France*, Paris: P. U.F. (2011) (= Philosophie française contemporaine).
- Martiin, Carin, Pan-Montojo, Juan, Brassley, Paul (Hg.): *Agriculture in Capitalist Europe, 1945–1960: From Food Shortages to Food Surpluses*, London: Routledge (2016).
- Matter, Max: *Wertsystem und Innovationsverhalten: Studien zur Evaluation innovationstheoretischer Ansätze durchgeführt im Lötschental/Schweiz*, Hohen-schäftlarn bei München: Klaus Renner (1978) (= Kulturanthropologische Studien Bd. 3).
- Mauuarin, Anaïs: »Une agence au musée: La photothèque du musée de l'Homme«, in: Blaschke, Estelle, Nerini, Davide (Hg.): *Câble, copie, code: Photographie et technologies de l'information*, Paris: Macula (2019) (= Transbordeur: photographie, histoire, société 3), S. 124–135.
- : *À l'épreuve des images: Photographie et ethnologie en France (1930–1950)*, Strasbourg: Presses universitaires de Strasbourg (2022) (= Cultures visuelles).
- Mazower, Mark (Hg.): *Post-War Reconstruction in Europe: International Perspectives, 1945–1949*, Oxford: Oxford University Press (2011) (= Past & present. Supplement).
- Medick, Hans: »Missionare im Ruderboot? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3/10 (1984), S. 295–319.
- Metzler, Gabriele: »Demokratisierung durch Experten? Aspekte politischer Planung in der Bundesrepublik«, in: Haupt, Heinz-Gerhard, Requate, Jörg (Hg.): *Aufbruch in die Zukunft: Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (2004), S. 267–287.
- Miden, Daniel, Yeo, Richard: »Towards a History of the Questionnaire«, in: *Intellectual History Review* 3/32 (2022), S. 503–529.
- Milam, Erika Lorraine: *Creatures of Cain: The Hunt for Human Nature in Cold War America*, Princeton, Oxford: Princeton University Press (2019).
- Mintz, Sidney W.: *Sweetness and Power: The Place of Sugar in Modern History*, New York: Penguin Books (1986).
- Misik, Robert: *Die falschen Freunde der einfachen Leute*, Berlin: Suhrkamp (2020) (= Edition Suhrkamp 2741).
- Mitchell, Timothy: »Rethinking Economy«, in: *Geoforum* 3/39 (2008), S. 1116–1121.
- : »Economentality: How the Future Entered Government«, in: *Critical Inquiry* 4/40 (2014), S. 479–507.
- Mohrmann, Ute: *Ethnographie in der DDR: Rückblicke auf die Fachgeschichte*, Berlin: Panama (2018) (= Berliner Blätter).
- Möller, Christian: »Wissen und Umwelt in der »partizipatorischen Diktatur««, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 4/26 (2018), S. 367–403.
- Monteath, Peter, Munt, Valerie: *Red Professor: The Cold War Life of Fred Rose*, Mile End, South Australia: Wakefield Press (2015).
- Moranda, Scott: *The People's Own Landscape: Nature, Tourism, and Dictatorship in East Germany*, Ann Arbor: The University of Michigan Press (2014) (= Social history, popular culture, and politics in Germany).

- Moser, Johannes, Götz, Irene, Ege, Moritz (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde).
- Moser, Peter, Varley, Tony (Hg.): *Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe*, Turnhout: Brepols (2013) (= Rural history in Europe 8).
- Mühlberg, Dietrich: »Zur Diskussion des Kulturbegriffs«, in: Kramer, Dieter, Hund, Wulf D. (Hg.): *Beiträge zur materialistischen Kulturtheorie*, Köln: Pahl-Rugenstein (1978), S. 237–269.
- Muñoz, Ashley: »WIR und ... Eine volkskundliche Sendereihe des Schweizer Fernsehens (1975–1979)«, in: Fehlmann, Meret, Gallati, Mischa (Hg.): *Instituts-geschichte im Erdgeschoss*, Zürich: Universität Zürich, Institut für Sozial-anthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen (2018) (= Werkstücke), S. 177–204.
- Nedo, Paul: »Zur Einführung«, in: Jacobeit, Wolfgang, Nedo, Paul (Hg.): *Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung: Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967*, Berlin: Akademie-Verlag (1969) (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde), S. 9–16.
- Neuffer, Moritz: »Alltag«, in: Müller, Ernst, Picht, Barbara, Schmieder, Falko (Hg.): *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen: Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*, Basel: Schwabe (2024), o.P.
- Niederer, Arnold: *Gemeinwerk im Wallis: Bäuerliche Gemeinschaftsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart*, Basel: Krebs (1956).
- : »Gegenseitige Hilfe in Vergangenheit und Gegenwart (Schluss)«, in: *Neue Wege* 7–8/53 (1959), S. 191–199.
- : »Kulturelle Probleme unserer Bergbevölkerung«, in: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 3/45 (1965), S. 218–221.
- : »Unsere Fremdarbeiter – volkskundlich betrachtet«, in: *Wirtschafts-politische Mitteilungen* 13/1 (1967), S. 1–20.
- : »Die andere Seite des Fremdarbeiter-Problems: Unsere Schweiz ist dem Südtaliener völlig fremd«, in: *Der Bund* (23. Februar 1968), S. 3.
- : »Bedeutet ausländische Arbeiter kulturelle Ueberfremdung?«, in: *Der Bund* (29. Februar 1968), S. 3.
- : »Zur gesellschaftlichen Verantwortung der gegenwärtigen Volksforschung«, in: Heilfurth, Gerhard (Hg.): *Kontakte und Grenzen: Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag*, Göttingen: Schwartz (1969), S. 1–10.
- : »Zum Volksbegehren gegen die ›Überfremdung‹«, in: *Neue Wege* 5/64 (1970), S. 136–139.
- : »Kultur im Erdgeschoss: Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers«, in: *Schweizer Monatshefte* 6/55 (1975), S. 461–467.
- : »Kulturelle und soziale Aspekte der südeuropäischen Einwanderung in die Schweiz«, in: *Ethnologia Europaea* 8 (1975), S. 44–55.
- : »Die alpine Alltagskultur: Zwischen Routine und der Adoption von Neuerungen«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 1/29 (1979), S. 233–255.
- : »Bestimmungsgründe regionaler Identifikationsprozesse: Zur Problema-

- tik der Identität kleiner Gemeinden«, in: Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskundekongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neumünster: Wachholtz (1980) (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins), S. 147–156.
- : *Formen interkommunaler Kommunikation und Kooperation (Bericht)*, Volkskundliches Seminar der Universität Zürich (1980).
- : »Volkskundliche und völkerkundliche Forschung im Alpenraum«, in: Hauschild, Thomas, Nixdorff, Heide (Hg.): *Europäische Ethnologie: Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*, Berlin: Dietrich Reimer (1982) (= Ethnologische Paperbacks), S. 107–118.
- : »Wie wird ein Heimatmuseum eingerichtet«, in: *Heimatschutz = Sauvegarde = Salvaguardia* 6/78 (1983), S. 6–8.
- : *Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel: Ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991*, Bern: Haupt (1993).
- Niederer, Arnold, Anderegg, Klaus, Cattaneo, Claudia, Kruker, Robert: »Formen interkommunaler Kommunikation und Kooperation«, in: Bassand, Michel (Hg.): *L'identité régionale: Contributions à l'étude des aspects culturels du développement régional. Actes du Colloque de Neuchâtel, 6–7 octobre 1980 = Regionale Identität: Beiträge zur Erforschung kultureller Aspekte der regionalen Entwicklung. Unterlagen des Neuenburger Kolloquiums, 6.–7. Oktober 1980*, Saint-Saphorin: Georgi (1981) (= Thema-Hefte der Programmleitung NFP »Regionalprobleme«), S. 273–297.
- Nikitsch, Herbert: »Zur Rezensionsexpraxis in der österreichischen Nachkriegsvolkskunde. Distanzierungen – Positionierungen«, in: Eggmann, Sabine, Johler, Birgit, Kuhn, Konrad J., Puchberger, Magdalena (Hg.): *Orientieren & Positionieren Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945*, Münster: Waxmann (2019) (= culture [kylty:] Schweizer Beiträge zur Kulturwissenschaft), S. 291–303.
- Noack, Karoline, Krause, Martina: »Ethnographie as a Unified Anthropological Science in the German Democratic Republic«, in: Hann, Chris, Sárkány, Mihály, Skalník, Peter (Hg.): *Studying Peoples in the People's Democracies: Socialist Era Anthropology in East-Central Europe*, Münster: LIT (2005) (= Halle studies in the anthropology of Eurasia), S. 25–54.
- Nützenadel, Alexander: *Stunde der Ökonomen: Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2005) (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft).
- O' Kane, Françoise: *Gens de la terre, gens du discours: terrain, méthode et réflexion dans l'étude d'une communauté de montagne et de ses émigrés*, Basel: Société suisse des traditions populaires (1982) (= Beiträge zur Volkskunde = Contributions à l'ethnologie de la Suisse et de l'Europe = Contributi all'etnologia della Svizzera e dell'Europa 3).
- Ophir, Adi, Shapin, Steven: »The Place of Knowledge: A Methodological Survey«, in: *Science in Context* 1/4 (1991), S. 3–22.
- O. V. »Beschwerden, Einsprachen«, in: *Landschaftsschutz in der Schweiz: Tätigkeit der SL = Protection du paysage en Suisse: activité de la FSPAP* (1982), <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=slt-002%3A1982%3A0%3A%3A20>. O. V.: »Die Abhängigkeit von fremden Arbeitskräften«, in: *Thuner Tagblatt* (28. Februar 1968), S. 3.

- Paillard, Bernard, Simon, Jean-François, Le Gall, Laurent (Hg.): *En France rurale: Les enquêtes interdisciplinaires depuis les années 1960*, Rennes: Presses universitaires de Rennes (2010 [éd. numérique 2019]) (= Histoire).
- Palmowski, Jan: *Inventing a Socialist Nation: Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945–1990*, Cambridge MA: Cambridge University Press (2009) (= New studies in European history).
- Parain, Charles: »Structuralisme et histoire«, in: *Pensée* 135 (1967), S. 38–52.
- Patel, Kiran Klaus (Hg.): *Fertile Ground for Europe? The History of European Integration and the Common Agricultural Policy since 1945*, Baden-Baden: Nomos (2009).
- : *Europäisierung wider Willen: Die Bundesrepublik Deutschland in der Agrarintegration der EWG 1955–1973*, Berlin: Oldenbourg (2011) (= Studien zur Internationalen Geschichte 23).
- : *Projekt Europa: Eine kritische Geschichte*, München: C. H. Beck (2018).
- : »Widening and Deepening? Recent Advances in European Integration History«, in: *Neue Politische Literatur* 2/64 (2019), S. 327–357.
- Pavillon, Sophie: »Les ouvriers en Valais, entre >révolution industrielle< et >révolution conservatrice<«, in: *Annales valaisannes: Bulletin trimestriel de la Société d'histoire du Valais romand* (1998), S. 149–170.
- Pessis, Céline: *Survivre et vivre: critique de la science, naissance de l'écologie*, Montreuil: L'échappée (2014) (= Frankenstein 3).
- Pessis, Céline, Topçu, Sezin, Bonneuil, Christophe (Hg.): *Une autre histoire des >Trente Glorieuses<: Modernisation, contestations et pollutions dans la France d'après-guerre*, Paris: La Découverte (2013) (= Cahiers libres).
- Pestre, Dominique: »Écrire une Histoire des sciences et des savoirs de longue durée«, in: Damme, Stéphane van (Hg.): *De la Renaissance aux Lumières*, Paris: Éditions du Seuil (2015) (= Histoire des sciences et des savoirs), S. 9–15.
- Pfister, Christian (Hg.): *Das 1950er Syndrom: Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern: Haupt (1995) (= Publikation der Akademischen Kommission der Universität Bern).
- Platz, Johannes: *Die Praxis der kritischen Theorie: Angewandte Sozialwissenschaft und Demokratie in der frühen Bundesrepublik 1950–1960* (Universität Trier 2012).
- Plaul, Hainer: *Landarbeiterleben im 19. Jahrhundert: Eine volkskundliche Untersuchung über Veränderungen in der Lebensweise der einheimischen Landarbeiter-schaft in den Dörfern der Magdeburger Börde unter den Bedingungen der Herausbildung und Konsolidierung des Kapitalismus in der Landwirtschaft. Tendenzen und Triebkräfte*, Berlin: Akademie-Verlag (1979) (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 65).
- Price, David H.: *Cold War Anthropology: The CIA, the Pentagon, and the Growth of Dual Use Anthropology*, Durham: Duke University Press (2016).
- Putnam Hughes, Stephen: »Anthropology and the Problem of Audience Reception«, in: Ruby, Jay, Banks, Marcus (Hg.): *Made to Be Seen: Perspectives on the History of Visual Anthropology*, Chicago: University of Chicago Press (2011), S. 288–312.
- Querrien, Max: »La prise en considération du phénomène«, in: *Museum* 148: Images de l'écomusée (1985), S. 197–199.
- Rach, Hans-Jürgen: »Zur Lebensweise und Kultur der Bauern von 1945 bis zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse«, in: Rach, Hans-Jürgen, Weisell, Bernhard, Plaul, Hainer (Hg.): *Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger*

- Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986), S. 81–103.
- : »Die Untersuchungen in der Magdeburger Börde: Eine Erinnerung«, in: Neuland-Kitzerow, Dagmar, Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): *Akteure – Praxen – Theorien: Der Ethnografin Ute Mohrmann zum siebzigsten Geburtstag*, Münster: LIT (2010) (= Berliner Blätter), S. 47–50.
- : »Das Börde-Projekt – Regionales Testfeld für neue Forschungsansätze in der Volkskunde der DDR: Eine subjektive Rückblende«, in: Welz, Gisela (Hg.): *Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate*, Frankfurt a. M.: Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie (2011), S. 173–179.
- Rach, Hans-Jürgen, Baumgarten, Karl: »Zur Notwendigkeit und kulturpolitischen Bedeutung der Errichtung von volkskundlichen Freilichtmuseen«, in: Rach, Hans-Jürgen (Hg.): *Vom Bauen und Wohnen: 20 Jahre Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung in der DDR*, Berlin: Akademie-Verlag (1982) (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte Bd. 71), S. 320–323.
- Rach, Hans-Jürgen, Weissel, Bernhard: »Einführung«, in: Rach, Hans-Jürgen, Weissel, Bernhard (Hg.): *Landwirtschaft und Kapitalismus: Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges*, Berlin: Akademie-Verlag (1978) (= Untersuchungen zur Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde), S. 1–20.
- (Hg.): *Landwirtschaft und Kapitalismus: Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges*, Berlin: Akademie-Verlag (1978) (= Untersuchungen zur Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde).
- (Hg.): *Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde: zur Geschichte des dörflichen Alltags vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin: Akademie-Verlag (1982).
- Rach, Hans-Jürgen, Weissel, Bernhard, Plaul, Hainer (Hg.): *Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986).
- : »Vorbemerkung«, in: Rach, Hans-Jürgen, Weissel, Bernhard, Plaul, Hainer (Hg.): *Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986), S. 8–15.
- Ratt, Sandro: »Revisionen: Das »Neue-Siedlungen-Projekt« als Auftakt eines disziplinären Paradigmenwechsels«, in: Welz, Gisela (Hg.): *Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate*, Frankfurt a. M.: Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie (2011), S. 181–196.
- : »Didaktik des Umbruchs: Ein Rückblick auf das Neue-Siedlungen-Projekt«, in: Beer, Mathias, Jöhler, Reinhard, Marchetti, Christian (Hg.): *Donauschwaben und andere: Tübinger Südosteuropaforschung*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2015) (= Tübinger Korrespondenzblatt), S. 37–58.
- Rauh, Cornelia, Ruck, Michael (Hg.): *Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie: Baden und Württemberg 1930-1952*, München: R. Oldenbourg (1993) (= Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland Bd. 1).

- Reckwitz, Andreas: »Verlust und Moderne – eine Kartierung«, in: *MERKUR* 872/76 (2022), S. 5–21.
- Rheinberger, Hans-Jörg, Hagner, Michael, Wahrig-Schmidt, Bettina (Hg.): *Räume des Wissens: Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin: Akademie-Verlag (1996).
- Rhyner, Niki: »Alltag«, in: Stadler, Max, Güttler, Nils, Rhyner, Niki, Grote, Mathias, Grütter, Fabian, Scheidegger, Tobias, Schlünder, Martina, Schmidt, Anna Maria, Schmidt, Susanne, Schwerin, Alexander von, Wulz, Monika, Zberg, Nadine: *Gegen|Wissen*, Zürich: intercom (2020) (= cache 01), S. V32–V45.
- : »Fremde Arbeit: Kulturelle Differenz, wirtschaftliche Entwicklung und die angewandten Sozial- und Geisteswissenschaften in der Schweiz um 1960«, in: *traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 2/28 (2021), S. 136–149.
- : »Post-Folklore: Anthropology and Economic Development in European Peripheries, 1950–1995«, in: *History of Anthropology Review* 48 (2024), <https://histanthro.org/notes/post-folklore/>.
- : »The Enriched Knowledge Economy: Ecomusées, Regional Development and French Anthropology, 1960–1980«, in: *Science in Context* 36/4 (29. September 2025), S. 397–415, <https://doi.org/10.1017/S0269889725100720>.
- Rhyner, Niki, Stadler, Max: »Umbruch«, in: Stadler, Max, Güttler, Nils, Rhyner, Niki, Grote, Mathias, Grütter, Fabian, Scheidegger, Tobias, Schlünder, Martina, Schmidt, Anna Maria, Schmidt, Susanne, Schwerin, Alexander von, Wulz, Monika, Zberg, Nadine: *Gegen|Wissen*, Zürich: intercom (2020) (= cache 01), S. V32–V45.
- Rivière, Georges-Henri: »Avertissement«, in: Lajoux, Jean-Dominique, Jest, Corneille (Hg.): *Montagnes de l'Aubrac: carte et catalogue (Documents annexes)*, Paris: Éditions du Centre national de la recherche scientifique (1970), S. 2.
- Rogan, Bjarne: »From Rivals to Partners on the Inter-War European Scene: Sigurd Erixon, Georges Henri Rivière and the Organization of European Ethnology in the 1930s«, in: *Arv. Nordic Yearbook of Folklore* 64 (2008), S. 275–324.
- : »A Remarkable Congress and a Popular General Secretary: CIAP / SIEF, Arnhem 1955 and Jorge Dias«, in: *Etnográfica* 3/19 (2015), S. 567–576.
- Rolland-Villemot, Bénédicte: »Unités écologiques, ›period rooms‹: des ensembles d'objets mobiliers, de la collecte à la valorisation muséographique«, in: *In Situ: Revue des patrimoines* 29 (2016), <https://journals.openedition.org/insitu/13373>.
- Ross, Kristin: *Fast Cars, Clean Bodies: Decolonization and the Reordering of French Culture*, Cambridge MA: MIT Press (1995) (= An October book).
- Roth, Martin: *Heimatmuseum: Zur Geschichte einer deutschen Institution*, Berlin: Mann (1990) (= Berliner Schriften zur Museumskunde Bd. 7).
- Royer, Claude, Jacquelin, Christian: »L'ethnologie en Franche-Comté aujourd'hui«, in: *Journal des anthropologues* 1/21 (1985), S. 88–95.
- Ruge, Uta: *Bauern, Land: Die Geschichte meines Dorfes im Weltzusammenhang*, München: Verlag Antje Kunstmann (2020).
- Ruoff, Arno: *Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache: Einführung in die Reihe ›Idiomatica‹ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen*, Tübingen: M. Niemeyer (1973) (= Idiomatica Bd. 1).
- Sabrow, Martin: *Das Diktat des Konsenses: Geschichtswissenschaft in der DDR, 1949–1969*, München: R. Oldenbourg Verlag (2001) (= Ordnungssysteme Bd. 8).
- : »Zukunftspathos als Legitimationsressource: Zu Charakter und Wandel des Fortschrittsparadigmas in der DDR«, in: Haupt, Heinz-Gerhard, Requate, Jörg

- (Hg.): *Aufbruch in die Zukunft: Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (2004), S. 165–184.
- Sackley, Nicole: »The Village as Cold War Site: Experts, Development, and the History of Rural Reconstruction«, in: *Journal of Global History* 3/6 (2011), S. 481–504.
- Schaffer, Simon: »The Eighteenth Brumaire of Bruno Latour«, in: *Studies in History and Philosophy of Science* 1/22 (1991), S. 175–192.
- Schär, Bernhard C.: »Bauern und Hirten reconsidered: Umriss der >erfundenen Schweiz< im imperialen Raum«, in: Purtschert, Patricia, Lüthi, Barbara, Falk, Francesca (Hg.): *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld: Transcript (2012), S. 315–332.
- Scharfe, Martin: »Die Umgestaltung des Biberacher Museums«, in: Griefshammer, Birke, Krauß, Gisela (Hg.): *Der museumspädagogische Modellversuch in Biberach an der Riß 1978–1981: Abschlussbericht*: Museum Biberach (1982), S. 87–92.
- »Diskussion« (o. V.), in: Scharfe, Martin (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982), S. 44–46.
- — — (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982).
- — —: »Zwischenbericht der >Wissenschaftlichen Begleitung«, in: Scharfe, Martin (Hg.): *Museen in der Provinz: Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der >Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen< in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (1982), S. 41–43.
- Scheidegger, Tobias: »Eduard Strübin: Grosse Zeitfragen im Kleinformat«, in: *Baselbieter Heimatblätter* 1/79 (2014), S. 2–27.
- — —: *>Petite Science<: Außeruniversitäre Naturforschung in der Schweiz um 1900*, Göttingen: Wallstein (2017).
- Scheunemann, Jan: *>Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus<: Geschichtspolitik und regionale Museumsarbeit in der SBZ/DDR 1945–1971*, Berlin: Metropol (2009).
- Schiebinger, Londa L.: *The Mind Has No Sex? Women in the Origins of Modern Science*, Cambridge MA: Harvard University Press (1989).
- — —: *Nature's Body: Gender in the Making of Modern Science*, New Brunswick NJ: Beacon Press (1993).
- Schier, Barbara: *Alltagsleben im >sozialistischen Dorf<: Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik, 1945–1990*, Münster: Waxmann (2001) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde Bd. 30).
- Schipper, Frank, Langendijk, Vincent, Anastasiadou, Irene: »New Connections for an Old Continent: Rail, Road, and Electricity in the League of Nations Organization for Communications and Transit«, in: Badenoch, Alexander, Fickers, An-

- dreas (Hg.): *Materializing Europe: Transnational Infrastructures and the Project of Europe*, Basingstoke: Palgrave Macmillan (2010), S. 113–43.
- Schlicht, Laurens, Ledebur, Sophie, Echterhölter, Anna: »Data at the Doorstep«, in: *Science in Context* 4/34 (2021), S. 411–421.
- Schlimm, Anette: *Regieren in Dörfern: Ländlichkeit, Staat und Selbstverwaltung, 1850–1945*, Wien: Böhlau (2023) (= Industrielle Welt Bd. 103).
- Schlombs, Corinna: *Productivity Machines: German Appropriations of American Technologies from Mass Production to Computer Automation*, Cambridge MA: MIT Press (2019) (= History of computing).
- Schmalzer, Sigrid, Chard, Daniel S., Botelho, Alyssa (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*, Amherst: University of Massachusetts Press (2018).
- Schmelzer, Matthias: »Entwickelter Norden, unterentwickelter Süden? Wissenschaftseliten, Entwicklungshilfe und die Konstruktion des Westens in der OEEC und OECD«, in: *Comparativ: Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 5/25 (2015), S. 18–35.
- : *The Hegemony of Growth: The OECD and the Making of the Economic Growth Paradigm*, Cambridge: Cambridge University Press (2016).
- Schmidt, Leopold: »Rudolf Braun: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Rezension)«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* ÖZV 69 (1966), S. 231–232.
- Schmoll, Friedemann: »Richard Weiss: Skizzen zum internationalen Wirken des Schweizer Volkskundlers«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires* 1/105 (2009), S. 15–32.
- : »Stimulanz Europa? Zur Neuformierung der deutschen Volkskunde nach 1945«, in: Moser, Johannes, Götz, Irene, Ege, Moritz (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde), S. 35–51.
- : »»Volkskunde 70«: 50 Jahre Falkenstein – ein Einordnungsversuch«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 2 (2020), S. 217–240.
- Schnitzler, Sonja: *Soziologie im Nationalsozialismus zwischen Wissenschaft und Politik: Elisabeth Pfeil und das »Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik«*, Wiesbaden: Springer VS (2012).
- Scholze-Irrlitz, Leonore: *Paradigma »Ländliche Gesellschaft«: Ethnografische Skizzen zur Wissenschaftsgeschichte bis ins 21. Jahrhundert*, Münster: Waxmann (2019).
- Schöne, Jens: *Frühling auf dem Lande? Die Kollektivierung der DDR-Landwirtschaft*, Berlin: Links (2005).
- Schregel, Susanne: »Interdisziplinarität im Entwurf«, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 1/24 (2016), S. 1–37.
- Schröter, Christian, Wolff, Eberhard: »haspel-press: Eine Basis-Agentur zwischen Kulturwissenschaft und Journalismus«, in: *medium* 21 (1991), S. 65–70.
- Schulze, Mario, Heesen, Anke te, Dold, Vincent (Hg.): *Museumskrise und Ausstellungserfolg: Die Entwicklung der Geschichtsausstellung in den Siebzigern*, Berlin: Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte, HU Berlin (2015).
- Schürch, Franziska, Eggmann, Sabine, Risi, Marius (Hg.): *Vereintes Wissen: Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Münster: Waxmann (2010) (= Culture [kylty:1]).

- Schwarzmaier, Hansmartin, Furtwängler, Martin: *Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit 1918 – Übersichten und Materialien – Gesamtregister*, Stuttgart: Klett-Cotta (2007) (= Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte Bd. 5).
- Schwedt, Herbert: »Industrialisierung und Brauchtum: Zu den Determinanten der Volkskultur«, in: Bausinger, Hermann (Hg.): *Populus revisus: Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde (1966) (= Volksleben), S. 29–42.
- : »Die Anfänge der volkskundlichen Flüchtlingsforschung im deutschen Südwesten«, in: Beer, Mathias (Hg.): *Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Ergebnisse der Tagung vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen*, Sigmaringen: Jan Thorbecke (1994) (= Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Bd. 3), S. 49–60.
- Schwerin, Alexander von: »Gegenwissen: Die Neuen Sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik und die Grundlagen ihrer Wirkung (Einleitung zur Special Section)«, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 4/30 (2022), S. 529–540.
- Schwerin, Alexander von, Güttler, Nils: »Rückbesinnung«, in: *Gegen|Wissen*, Zürich: intercom Verlag (2020) (= cache 01), S. V46–V/58.
- Secord, James: »Knowledge in Transit«, in: *Isis* 4/95 (2004), S. 654–672.
- Seefried, Elke, Hoffmann, Dierk (Hg.): *Plan und Planung: Deutsch-deutsche Vorgriffe auf die Zukunft*, Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (2018).
- Segalen, Martine: »Un regard sur le Centre d'ethnologie française«, in: *La revue pour l'histoire du CNRS* 13 (2005), S. 1–12.
- : *Vie d'un musée, 1937–2005*, Paris: Stock (2005) (= Un ordre d'idées).
- : »La >grande aventure Aubrac<, témoin de la méthode Rivière«, in: Viatte, Germain, Calafat, Marie-Charlotte (Hg.): *Georges Henri Rivière: Voir, c'est comprendre*, Marseille: Mucem (2018), S. 202–213.
- : »Le Musée national des arts et traditions populaires, 1936–2005: Récit d'un brillant fiasco. Première partie: Une si longue naissance (1880–1980)«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2019), <https://www.berose.fr/articler1685.html>.
- : »L'enquête de la RCP Aubrac (1963–1966): Une stratégie intellectuelle, un enjeu institutionnel«, in: Paillard, Bernard, Simon, Jean-François, Le Gall, Laurent (Hg.): *En France rurale: Les enquêtes interdisciplinaires depuis les années 1960*, Rennes: Presses universitaires de Rennes (2010 [éd. numérique 2019]), S. 263–279.
- : »Au défi d'une anthropologie de l'Europe: Histoire de la revue Ethnologie française«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2021), <https://www.berose.fr/article2166.html>.
- : »Le Musée national des arts et traditions populaires, 1936–2005: Récit d'un brillant fiasco. Deuxième partie: Chronique d'une mort annoncée (1980–2005)«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie*, <https://www.berose.fr/articler1684.html>.
- Shapin, Steven: »The House of Experiment in Seventeenth-Century England«, in: *Isis* 298/79 (1988), S. 373–404.
- : »Placing the View from Nowhere: Historical and Sociological Problems in the Location of Science«, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 1/23 (1998), S. 5–12.

- Shapin, Steven, Schaffer, Simon: *Leviathan and the Air-Pump: Hobbes, Boyle, and the Experimental Life*, Princeton: Princeton University Press (1985).
- Sherman, Daniel J.: »Peoples Ethnographic<: Objects, Museums, and the Colonial Inheritance of French Ethnography«, in: *French Historical Studies* 3/27 (2004), S. 669–703.
- Skenderovic, Damir, D'Amato, Gianni: *Mit dem Fremden politisieren: Rechtspopulistische Parteien und Migrationspolitik in der Schweiz seit den 1960er Jahren*, Zürich: Chronos (2008).
- Solovey, Mark, Cravens, Hamilton (Hg.): *Cold War Social Science: Knowledge Production, Liberal Democracy, and Human Nature*, New York: Palgrave Macmillan (2012).
- Sommer, Marianne, Müller-Wille, Staffan, Reinhardt, Carsten (Hg.): *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart: JBMetzler (2017).
- Sparschuh, Olga: *Fremde Heimat, fremde Ferne: Italienische Arbeitsmigration in Turin und München 1950–1975*, Göttingen: Wallstein (2021).
- Speech Chassé, Daniel: »The Use of Global Abstractions: National Income Accounting in the Period of Imperial Decline«, in: *Journal of Global History* 1/6 (2011), S. 7–28.
- : *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts: Globale Ungleichheit in der Wissenschaftsgeschichte der Ökonomie*, Göttingen, Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht (2013).
- : »Towards a Global History of the Marshall Plan: European Post-War Reconstruction and the Rise of Development Economic Expertise«, in: Grabas, Christian, Nützenadel, Alexander (Hg.): *Industrial Policy in Europe after 1945: Wealth, Power and Economic Development in the Cold War*, London: Palgrave Macmillan (2014), S. 187–212.
- Spenlehauer, Vincent Claude: *L'évaluation des politiques publiques, avatar de la planification* (Université Pierre Mendès-France – Grenoble II 1998).
- Stadler, Max, Güttler, Nils, Rhyner, Niki, Grote, Mathias, Grüter, Fabian, Wulz, Monika, Zberg, Nadine, Schmidt, Anna Maria, Schmidt, Susanne, Schlünder, Martina, Schwerin, Alexander von, Scheidegger, Tobias: *Gegen|Wissen*, Zürich: intercom Verlag (2020) (= cache 01).
- Stocking, George W. : *Colonial Situations: Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge*, Madison WI: University of Wisconsin Press (1991) (= History of anthropology).
- Strube, Sebastian: *Euer Dorf soll schöner werden: Ländlicher Wandel, staatliche Planung und Demokratisierung in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2013) (= Umwelt und Gesellschaft).
- Stubenvoll, Willi: »Alltagskultur im Museum? Ein Beispiel«, in: Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur*. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979, Neumünster: Wachholtz (1980) (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins), S. 135–146.
- Tanner, Jakob: »Die Schweiz in den 1950er Jahren: Prozesse, Brüche, Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten«, in: Blanc, Jean-Daniel, Luchsinger, Christine (Hg.): *Achtung: die 50er Jahre! Annäherungen an eine widersprüchliche Zeit*, Zürich: Chronos (1994) (= Prozesse und Strukturen), S. 19–50.
- : »Das Grosse im Kleinen<: Rudolf Braun als Innovator der Geschichtswissenschaft«, in: *Historische Anthropologie* 1/18 (2010), S. 140–156.

- : *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, München: Beck (2015) (= Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert).
- : »Luc Boltanski, Arnaud Esquerre: Enrichissement. Une critique de la marchandise«, in: *Historische Anthropologie* 2/26 (2018), S. 275–278.
- Tax, Sol: »The History and Philosophy of Current Anthropology«, in: *Current Anthropology* 3/6 (1965), S. 238–269.
- Terray, Aude: »Chapitre IV. Pierre Mendès France, un accélérateur pour le SEEF ?«, in: *Des francs-tireurs aux experts: L'organisation de la prévision économique au ministère des Finances, 1948–1968*, Vincennes: Institut de la gestion publique et du développement économique (2017) (= Histoire économique et financière – XIXe–XXe), S. 101–122.
- Theis, A.: »[Grußwort ohne Titel]«, in: *Das andere Tübingen: Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (1978) (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Sonderband), S. 7.
- Thompson, E. P.: »The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century«, in: *Past & Present* 1/50 (1. Februar 1971), S. 76–136.
- Timm, Elisabeth: »Die Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Detmold im September 1969: Eine wissensarchäologische Rekonstruktion«, in: Birkalan-Gedik, Hande, Cantauw, Christiane, Carstensen, Jan, Schmoll, Friedemann, Timm, Elisabeth (Hg.): *Detmold, September 1969: Die Arbeitstagung der dgv im Rückblick. International and Comparative Perspectives on the Worlds and Words of Volkskunde*, Münster: Waxmann (2021) (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 131), S. 31–103.
- Tkaczyk, Viktoria, te Heesen, Anke: »Applied Humanities: Genealogy and Politics«, in: *Artikelmanuskript im Erscheinen* (2026).
- Tresch, John: »Leroi-Gourhan's Hall of Gestures«, in: Kahn, Douglas (Hg.): *Energies in the Arts*, Cambridge MA: MIT Press (2019), S. 193–238.
- Tschofen, Bernhard, Jöhler, Reinhard (Hg.): *Empirische Kulturwissenschaft – eine Tübinger Enzyklopädie: Der Reader des Ludwig-Uhland-Instituts*, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (2008) (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen).
- Unger, Corinna R.: »Histories of Development and Modernization: Findings, Reflections, Future Research«, in: *H-Soz-Kult: Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften* (2010), <http://www.hsozkult.de/searching/id/fdl-136817>.
- Uri, Pierre, Perroux, François: *Le revenu national: Son calcul et sa signification*, Paris: Presses universitaires de France (1947) (= Pragma / Institut de science économique appliquée).
- Vanoli, André: *A History of National Accounting*, Washington DC: IOS Press (2005).
- Viatte, Germain, Calafat, Marie-Charlotte (Hg.): *Georges Henri Rivière: Voir, c'est comprendre*, Marseille: Mucem (2018).
- Vissac, Bertrand, Leclerc, Bernadette: *Les vaches de la République: Saisons et raisons d'un chercheur citoyen*, Paris: Institut National de la Recherche Agronomique (2002) (= Espaces ruraux).
- Warlouzet, Laurent: *Governing Europe in a Globalizing World: Neoliberalism and Its Alternatives Following the 1973 Oil Crisis*, London, New York: Routledge, Taylor

- & Francis Group (2018) (= Routledge Studies on Government and the European Union).
- Warneken, Bernd Jürgen: »Kommunale Kulturpolitik – am Beispiel offenes Stadtfest«, in: Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann (Hg.): *Heimat und Identität: Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, Neumünster: Wachholtz (1980) (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins), S. 113–122.
- : *Die Ethnographie populärer Kulturen: Eine Einführung*, Wien: Böhlau (2006).
- Weber, Koni: *Umstrittene Repräsentation der Schweiz: Soziologie, Politik und Kunst bei der Landesausstellung 1964*, Tübingen: Mohr Siebeck (2014).
- Weiss, Richard: *Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Horgen-Zürich: Verlag der Münster-Presse (1933) (= Wege zur Dichtung Bd. 17).
- : *Das Alpwesen Graubündens: Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Aelplerarbeit und Aelplerleben*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1941).
- : *Volkskunde der Schweiz: Grundriss*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1946).
- : »Alpine Kulturretardierung auf volkskundlichen Karten«, in: *Neue Zürcher Zeitung* (26. April 1947), S. 3.
- : *Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde*, Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (1950).
- : *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Erlenbach-Zürich: Rentsch (1959).
- : »Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart«, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires* 4/58 (1962), S. 232–254.
- Weissel, Bernhard, Plaul, Hainer, Rach, Hans-Jürgen (Hg.): *Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1987).
- Weissel, Bernhard, Strobach, Hermann, Jacobeit, Wolfgang: *Zur Geschichte der Kultur und Lebensweise der werktätigen Klassen und Schichten des deutschen Volkes vom 11. Jahrhundert bis 1945: Ein Abriss*, Berlin: Deutsche Historiker-Gesellschaft (1972) (= Wissenschaftliche Mitteilungen 1-3).
- Weist, Anne-Marie: »Unzeitgemäße Instrumente«, in: Hagner, Michael, Hoffmann, Christoph (Hg.): *Materialgeschichten*, Zürich, Berlin: Diaphanes (2018) (= Nach Feierabend: Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 14), S. 37–59.
- Welz, Gisela (Hg.): *Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate*, Frankfurt a. M.: Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie (2011).
- : »Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate. Zur Einführung«, in: Welz, Gisela (Hg.): *Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate*, Frankfurt a. M.: Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie (2011), S. 9–19.
- : »Mensch-Umwelt-Beziehungen: Zur Gegenstandskonstruktion der Frankfurter Kulturökologie«, in: Welz, Gisela (Hg.): *Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate*, Frankfurt a. M.: Universität Frankfurt Institut für Kulturanthropologie (2011), S. 197–209.
- Wicke, Christian, Berger, Stefan, Golombek, Jana: *Industrial Heritage and Regional Identities*, London: Routledge (2018) (= Routledge cultural heritage and tourism series).

- Wiegmann, Günter: »Die Erforschung von Arbeit und Gerät im 19. Jahrhundert«, in: Köstlin, Konrad, Kramer, Karl-Sigismund, Sievers, Kai Detlev (Hg.): *Volkskunde im 19. Jahrhundert: Ansätze, Ausprägungen, Nachwirkungen. Arbeitstagung der Vertreter des Faches Volkskunde an den deutschen Universitäten vom 9.–11. Oktober 1968: Protokollmanuskript*, Kiel (1968), S. 76–83.
- Wiesel, Miriam, Stahel, Urs (Hg.): *Walter Keller – Beruf: Verleger*, Zürich: Edition Frey (2019).
- Wietschorke, Jens: »Inter-/Trans-/Disziplinär? Die Volkskunde im Spannungsfeld der Wissenschaften 1945–1970«, in: Moser, Johannes, Götz, Irene, Ege, Moritz (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, Münster: Waxmann (2015) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde), S. 53–67.
- Wille, Manfred: »Die demokratische Bodenreform und die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft in der Magdeburger Börde (1945 bis 1961)«, in: Rach, Hans-Jürgen, Weissel, Bernhard, Plaul, Hainer (Hg.): *Die werktätige Dorfbewölkerung in der Magdeburger Börde: Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag (1986), S. 221–254.
- Wulz, Monika, Stadler, Max, Güttler, Nils, Grütter, Fabian (Hg.): *Deregulation und Restauration: Eine politische Wissensgeschichte*, Berlin: Matthes & Seitz (2021) (= Batterien. Neue Folge 103).
- Wunderli, Rahel: *Berglandwirtschaft im Strukturwandel: Bauern/Bäuerinnen aus Ursern (UR) und politische Institutionen während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Altdorf: Verlag Gisler Medien (2016).
- Wylie, Laurence: *Dorf in der Vaucluse: Der Alltag einer französischen Gemeinde*, Frankfurt a. M.: S. Fischer (1969) (= *Conditio humana*).
- Wyss, Nikolaus: »Gruss aus Schwamendingen«, in: *Der Alltag: Sensationsblatt des Gewöhnlichen* 5 (1982), S. 6–18.
- Zihler, Leo: »Museumsarbeit im Lötschental«, in: Gyr, Ueli (Hg.): *Opera Concordi: Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag*, Basel: Krebs (1980), S. 197–201.
- Zimmermann, Harm-Peer: *Empirische Kulturwissenschaft – Europäische Ethnologie – Kulturanthropologie – Volkskunde: Leitfaden für das Studium einer Kulturwissenschaft an deutschsprachigen Universitäten*, Marburg: Jonas (2005).
- Zonabend, Françoise: »Le rapport >Cuisenier< dans la RCP Châtillonnais: De l'exploitation à la valorisation«, in: *Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l'anthropologie* (2020), S. 1–11.

Personenverzeichnis

- Anderegg, Klaus 214, 216, 251–256
Antonietti, Thomas 255
- Baumgarten, Karl 186, 202 f.
Bausinger, Hermann 11, 14, 26, 31, 34, 39, 44, 47, 48, 50–53, 55–59, 62, 65–75, 79 f., 85, 104, 111–114, 175 f., 207 f., 214, 221, 239, 242 f., 250, 259, 267–270, 274, 286–288, 296
- Benzaïd, Redjem 277 f., 280
Béranger, Claude 133 f., 145
Bivar, Venus 30, 50, 126 f.
Bloch, Marc 145
Boltanski, Luc 9, 22–24, 26, 116, 126, 160, 204, 212, 236, 285, 291, 295 f., 298
Bonneuil, Christophe 30, 126–128, 171
Bösche, Max 165
Braudel, Fernand 124, 145–147
Braun, Markus 47, 56–58, 62, 65, 67, 69–72, 74, 85, 208
Braun, Rudolf 11, 39, 43 f., 82 f., 86 f., 93–99, 102–108, 110–113, 176, 187, 208
Bromberger, Christian 37, 56
Brückner, Wolfgang 70, 206, 209, 260
Burguière, André 121, 124, 145
- Cattaneo, Claudia 216 f.
Centlivres, Pierre 217
Chiva, Isac 57, 120, 142, 279, 286
Cole, John W. 261
Cuisenier, Jean 36, 121, 123, 132 f., 140–142, 163 f., 275–277, 279, 286
- Daston, Lorraine 18, 25, 31, 43, 299
Desvallées, André 37, 128, 145, 214, 228, 277
Dommann, Monika 21, 29 f.
- Esquerre, Arnaud 9, 22–24, 26, 116, 160, 204, 212, 236, 285, 291, 295 f., 298
Evrard, Marcel 226 f., 229 f., 233, 236, 279 f.
- Friedl, John William 101
- Geertz, Clifford 117
Greverus, Ina-Maria 11, 104, 214, 242–244, 250, 256, 286–288
Griepentrog, Gisela 198
Guhr, Günter 189
Güttler, Nils 21, 25, 211, 213, 255, 266, 269, 297
Gyr, Ueli 84 f., 99, 113 f., 220, 250, 260 f.
- Hagner, Michael 17, 21, 32, 157
Haraway, Donna 19, 25
Heesen, Anke te 17, 19, 25, 32, 137, 157, 226, 272
Heilfurth, Gerhard 14, 106
Heilmann, Hans 178 f., 184
Heinrich, Christel 179, 192, 198
Hounshell, Eric 11, 16, 84 f., 141
- Jacobeit, Wolfgang 11, 40, 50, 117, 162 f., 166, 173, 175–180, 182–190, 192, 199–201, 203, 207 f., 286, 288
Jeggle, Utz 57, 70, 209, 239, 286–288

- Jest, Corneille 11, 40, 117, 128–135,
137 f., 143–145, 148, 154 f., 157, 160,
162 f., 176, 178, 208
- Kaschuba, Wolfgang 34 f., 174, 199,
286
- Keller, Walter 267
- Kramer, Dieter 189, 254
- Kramer, Karl-Sigismund 31, 208
- Kruker, Robert 214, 216–219, 261,
266
- Kuczynski, Jürgen 199, 201
- Kuhn, Konrad J. 13, 23, 34, 83, 85 f.,
103, 111–113, 261, 285
- Kutter, Wilhelm 75
- Korff, Gottfried 70, 209, 239, 272,
286–288
- König, René 59, 69 f., 104
- Köstlin, Konrad 50, 208, 239, 242 f.
- Lajoux, Jean-Dominique 11, 119,
130, 143–145, 151–161, 163
- Lefebvre, Henri 124, 145
- Leroi-Gourhan, André 120–122,
128 f., 133, 145 f., 152, 154
- Lévi-Strauss, Claude 36, 122, 129,
135, 163, 279
- Löffler, Lorenz G. 260
- Lüdtke, Alf 286
- Maget, Marcel 122 f.
- Matter, Max 220
- Medick, Hans 261
- Mintz, Sidney W. 169
- Mitchell, Timothy 141
- Mohrmann, Ute 11, 40, 117, 172,
174 f., 177, 187–190, 192 f., 200, 288
- Moser, Hugo 50–57, 80
- Mühlberg, Dietrich 189
- Nedo, Paul 162, 175, 188, 207 f.
- Niederer, Arnold 11, 39, 44, 81–84,
86–92, 94, 99–110, 112–114, 187,
208, 214–223, 239, 242, 251, 253,
255, 260–263, 266 f.
- Niederer-Nelken, Loni 214, 219,
221–223
- Nowak, Heinz 179 f., 182 f., 185–187,
189, 199–201, 203
- O’Kane, Françoise 265
- Parain, Charles 11, 40, 117, 122, 130,
133 f., 145–151, 163, 176
- Perroux, François 141 f.
- Pessis, Céline 30, 126 f., 171, 213
- Peuckert, Will-Erich 173
- Pfeil, Elisabeth 58 f., 69
- Plessen, Marie-Louise von 272
- Plaul, Hainer 176, 183, 187, 190,
196–198
- Querrien, Max 280
- Rach, Hans-Jürgen 176, 179 f., 183,
185, 189 f., 192 f., 196–199, 202 f.
- Rivet, Paul 122
- Rivière, Georges-Henri 11, 37, 40,
103, 117, 120–123, 127–133, 135,
137 f., 143, 145, 160 f., 163, 176,
214, 225–228, 231, 236, 251, 279
- Rohan-Çsermak, G. de 186
- Rose, Frederick 192, 194
- Roth, Martin 272
- Rouch, Jean 154, 160
- Royer, Claude 129–132, 135–137,
145, 148–151, 289, 303
- Ruoff, Arno 52, 72
- Schaffer, Simon 17, 186
- Scharfe, Martin 70, 214, 221, 269–
272, 286–288

- Schenda, Rudolf 260
 Schmelzer, Matthias 27, 30
 Schilling, Heinz 244
 Schlimme, Karl 201
 Schmidt, Leopold 111
 Schwedt, Herbert 47, 50f., 56–58,
 62, 65, 67, 69–72, 74, 85, 112
 Segalen, Martine 16f., 36–38, 119–
 123, 133, 143, 147f., 161–164, 275f.,
 283, 286
 Shapin, Steven 17, 19, 89
 Sievers, Kai Detlev 208
 Soboul, Albert 145
 Spamer, Adorf 85, 173
 Speich Chassé, Daniel 29, 141
 Spoerri, Daniel 272
 Stadler, Max 25, 213, 254f., 266, 269,
 297
 Steinitz, Wolfgang 173–175
 Strübin, Eduard 111
- Tanner, Jakob 86, 113, 298
 Tardieu, Suzanne 133
 Tax, Sol 263
- Thompson, E. P. 15
 Tkaczyk, Viktoria 19, 25, 32
 Tokarev, Sergej A. 188
- Uri, Pierre 141
- Varine, Hugues de 226 f., 236, 277 f.
 Vissac, Bertrand 138, 145, 162
- Warneken, Bernd Jürgen 242, 286
 Weiss, Richard 16, 83–87, 91, 94, 97,
 99 f., 112 f.
 Weissel, Bernhard 179f., 183, 185,
 189f., 196–198
 Wiegelmann, Günter 208
 Wietschorke, Jens 36
 Wolf, Eric R. 261
 Wylie, Laurence 262
 Wyss, Nikolaus 267
- Zihler, Leo 220
 Zonabend, Françoise 36, 121, 132,
 141, 163